Hom. 2082 f (1

1147

<36628684320019

<36628684320019

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Nepomuck Tschupick,
der Gottesgelahrtheit Doktors, und kaiserl. königl.
Hofpredigers,

sämmtlicher

Kanzelreden

Erster Theil.

Der Sonntagspredigten.

Erster Jahrgang.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Johann Nepomuck Tschupick,
der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Erster Band.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wir liefern hier die Predigten eines Mannes, welcher allerdings verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, und den man wegen so vieler besondern Vorzüge, die er an sich hatte, unsterblich hätte wünschen mögen. Denn er war sowohl zur Arbeit, als zur Einsamkeit geneigt; doch dabey gesellig, und von einem sehr leutseligen Umgange. Er war ein so erfahrner, und geübter Gottesgelehrter, als kluger, und einsichtsvoller Gewissensrath; er war in seiner Religion eifrig, und von aller Lauigkeit entfernt; er war ein Muster aller Tugenden, die seinem Stande Ehre machten, und seinen Predigten allen Nachdruck gaben. Der ausgebreitete Ruf dieser seiner Vorzüge brachte ihn im Jahre 1762. auf die erste Kanzel Europens. Zwey und zwanzig Jahre bekleidete er dieses mühsame Amt mit so vielem Eifer, aber zugleich eben so vieler Bescheidenheit, und Klugheit, daß er von dem Beyfalle, welch n er sich gleich anfangs bey Franzen I. und Marien Theresien, diesen grossen Regenten seligsten An-

denkens, bey Joseph II. Ihrem eben so grossen Sohne, unserem itzt regierenden allergnädigsten Monarchen, bey einem damals so zahlreichen, als glänzenden Hofstaat, und bey allen den Grossen des Hofes erwarb, selbst bey der Aufhebung einer Gesellschaft, derer er ein so würdiges Mitglied gewesen, nicht das mindeste verlohr. Als einen solchen Mann haben wir ihn bemerket, und so kannten ihn auch alle diejenigen, welche seinen nähern Umgang genossen, oder desselben Vertraute gewesen, oder derer Gewissensleiter er war. Wir beweinen mit ihnen an ihm einen sehr empfindlichen Verlust, (er starb den 20. Julii 1784. im 56sten Jahre seines Alters) ohne uns in dieses würdigen, und rechtschaffenen Mannes Lobeserhebungen weiters einzulassen.

Wir liefern diese Kanzelreden so, wie sie waren, wie sie Herr Tschupick gesagt, und wie er sie nach seinem Tode jedem, der etwa bemühet seyn würde, sie wieder an das Tageslicht zu bringen, hinterlassen hat; so daß er nichts der Mühe der Herausgeber zu verdanken hat, als die bloße Ordnung, und die Reinigkeit der Sprache. — Die Ordnung, da wir die Predigten nicht der Reihe nach, wie er sie sagte, hersetzen konnten, indem bey Hofe wichtige Hinderniſſe die Predigt oftmal unterbleiben machten, sondern solche aus verschie-

schiedenen Jahren zusammen tragen mußten, um vollständige Jahrgänge zu liefern. — Die Reinigkeit der Sprache, indem Herr Tschupick vor mehr, denn zwanzig Jahren die Predigerlaufbahne betrat, folglich sich die damals allgemein übliche Mundart angewöhnte, die er bis an das Ende seiner Lebenstage in sehr wenigem abgeändert hat; diese bestrebten wir uns von den auffallendsten Sprachfehlern zu reinigen, um damit dem heutigen Geschmacke Genügen zu leisten (der oft nur deswegen die besten Werke mit Verachtung hindanwirft) aber ohne sie zu überspannen, noch weniger den Ausdruck selbst abzuändern, damit man, wenn man sie lieset, Herrn Tschupick nicht vermisse, sondern sich, ihn noch immer selbst zu hören dünke.

Was die Predigten selbst betrifft, ist die Wahl der Materien so ausgesucht, daß sie keine Anspielungen, keine Ausfälle, keine Zänkereyen, dem allen dieser friedliebende Mann vom Herzen abhold war, nur das platte Evangelium, und die reine Sittenlehre in sich enthalten. Der Vortrag ist weder pöbelhaft, noch glänzend, ganz ungekünstelt, ganz ungeschmückt, so daß ihn jeder gemeinste Mann sehr leicht fassen, und begreifen konnte; denn Herr Tschupick wollte mit dem Heidenlehrer allen alles werden, und bey jedem, auch gemeinsten

sten Menschen, derer nicht wenige nach Hof, ihn anzuhören, eilten, Nutzen schaffen.

Dieser ist auch der Hauptvorzug gegenwärtiger Kanzelreden, welche sowohl in Ansehung der Materie, als in Ansehung des Vortrages, und in Ansehung der geliebten Kürze allen Hausvätern zu einem trefflichen Lesebuche, und allen Predigern und Seelsorgern, selbst auf dem Lande, und in den entferntesten Gegenden nicht ausgenommen, zum Vortrage, ohne oft auch eine Sylbe abändern zu dürfen, sehr wohl dienen mögen. Denn wir finden in der ganzen Sammlung dieser Predigten wenige — sehr wenige, welche auf die Grossen allein gerichtet wären. Herr Tschupick predigte nur das Evangelium Jesu Christi, und trug nur überhaupt die Pflichten des Christenthums vor. Dieß bewog uns die öffentliche Ausgabe derselben zu veranstalten, um dadurch sowohl den Namen eines so geistvollen Mannes, als, und um so viel mehr den Seelennutzen, den er im Leben so häufig schaffte, auch nach dem Tode zu erneuern, und zu verewigen.

Verzeichniß

aller in diesem ersten sonntäglichen Jahrgange enthaltenen Predigten.

Am I. Adventsonntage. Seite.

Von der Pflicht das göttliche Gesetz in allen Umständen zu beobachten. 1

Am II. Adventsonntage.

Von dem Mangel der Kenntniß seiner selbst. 9

Am III. Adventsonntage.

Von der Unwissenheit der Religionspflichten. 18

Am IV. Adventsonntage.

Von der Größe der Sünde eines Christen. 27

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von der Verläugnung Jesu Christi. 36

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Von den Drangsalen der Gerechten. 44

Am

Verzeichniß

Am I. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von der Beobachtung der Kirchengebothe. Seite 53

Am II. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von der Beobachtung der Weltpflichten. 61

Am III. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von dem Glauben der lasterhaften Christen. 70

Am IV. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von den Quellen unserer Empörung wider den Willen Gottes. 78

Am V. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von den übeln Folgen des Umganges mit den Bösen. 87

Am VI. Sonntage nach HH. drey Königen.

Von den läßlichen Sünden. 96

Am Sonntage Septuagesima.

Von den vorgewandten Hindernissen unserer Heiligung. 105

Am Sonntage Sexagesima.

Von den Seelenübeln bey dem Wohlleben. 114

Am Sonntage Quinquagesima.

Von der Aergerniß. 122

Am I. Sonntage in der Fasten.

Von den Gefahren des Reichthums. 131

Am II. Sonntage in der Fasten.

Vom Gebethe bey öffentlichen Anliegen. 140

Am

der ersten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am III. Sonntage in der Fasten.

Von dem schrecklichen Zustande eines schweigenden Gewissens. Seite 149

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Von den unbilligen Klagen wider die Vorsehung. 157

Am V. Sonntage in der Fasten.

Von der falschen und wahren Buße. 165

Am Palmsonntage.

Von den Früchten der christlichen Leutseligkeit. 175

Am Ostersonntage.

Von dem Wege zu einer herrlichen Auferstehung. 182

Am I. Sonntage nach Ostern.

Vom Eigensinne. 190

Am II. Sonntage nach Ostern.

Von den Eigenschaften des guten Hirten. 199

Am III. Sonntage nach Ostern.

Von den Vorurtheilen der Christen bey den Widerwärtigkeiten. 207

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Von der brüderlichen Bestrafung. 216

Am V. Sonntage nach Ostern.

Von dem Widerspruche unserer Handlungen mit unserem Gebethe. 224

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Von den Strafen des noch lebenden Sünders. 233

Am

Verzeichniß

Am Pfingstsonntage.

Von dem Zeugnisse der Apostel. Seite 244

Am I. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Taufgelübden. 253

Am II. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Meßopfer, als der allervornehmsten Handlung in unserem ganzen Gottesdienste. 261

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder. 273

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Verbindung unserer Hoffnung auf die Hilfe Gottes mit unseren Arbeiten. 282

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Von den christlichen Tugenden eines rechtschaffenen Weltmanns. 292

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Wirkungen, und der Nothwendigkeit des Segen Gottes. 303

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der abergläubischen Frömmigkeit. 311

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Betruge eines durch sündhafte Mittel gesuchten Glücks. 321

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Beweggründen der Ehrerbiethigkeit in dem Hause Gottes. 332

Am

der ersten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften eines wahrhaften, und gerechtfertigten Sünders. Seite 341

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gewissenserforschung. 352

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Güte und Billigkeit Gottes in der Forderung der guten Werke von uns. 362

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sündenreue bey der Beicht. 372

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem unglückseligen Zustande eines Menschen, der sich auf die Vorsichtigkeit Gottes nicht verläßt. 381

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der falschen Hoffnung einer späteren Bekehrung. 390

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Mitteln unsern Stolz zu demüthigen. 399

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit der christlichen, und evangelischen Nächstenliebe. 408

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem ernstlichen Willen Gottes, dem Sünder zu verzeihen. 417

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem öfteren Genusse des heiligen Abendmahls. 426

Am

Verzeichniß der ersten sonntägl. Jahrgangspr.

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Pflichten der Vorsteher, und Hausvä-
ter. Seite 436

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Strenge der Höllenstrafe. 445

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

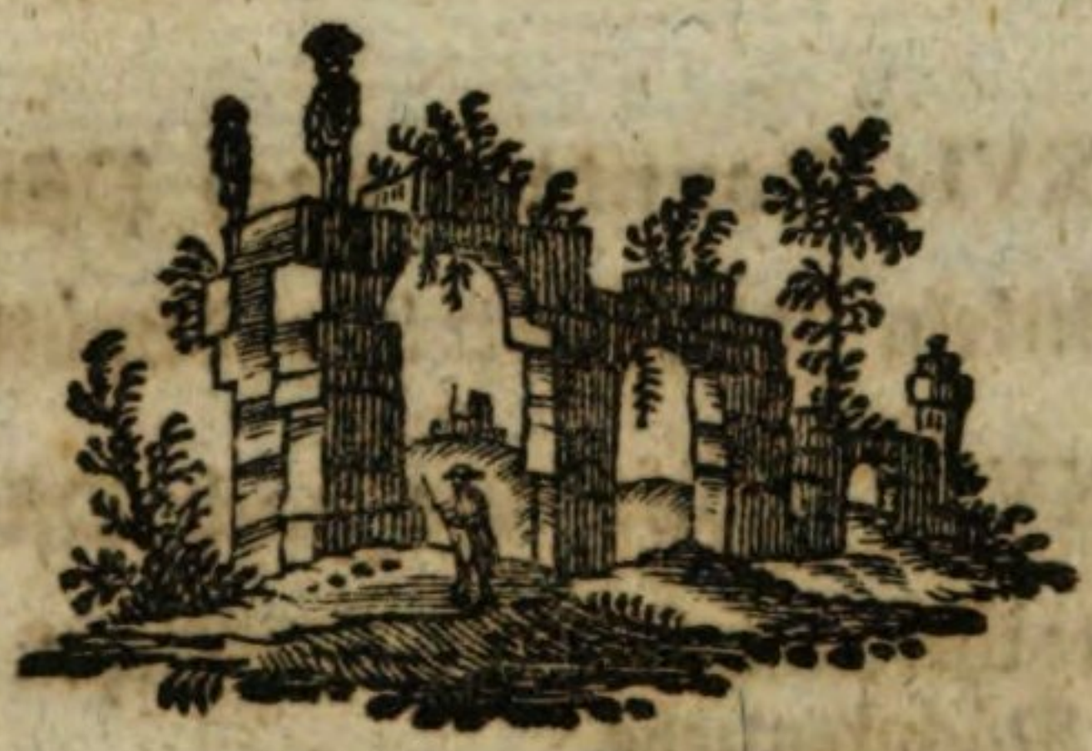
Von der nothwendigen Verbindung der Religion des Herzens, mit der genauen Erfüllung der Weltpflichten. 456

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Ausflüchten unserer Eigenliebe wider die Ertragung des Kreuzes. 467

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Betragen Gottes gegen seine Auserwähl-
te. 476



Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advent.

Cœlum & terra transibunt, verba autem mea non transibunt.

Himmel, und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Luk. 21, 33.

Das ist der eigentliche Charakter des göttlichen Gesetzes, daß es sich niemals in keinem Umstande änderet. Himmel, und Erde werden sich ändern, und vergehen, aber mein Gesetz ändert sich nicht, das wird niemal vergehen.

Unsere Eigenliebe will uns aber bereden, die Strenge des göttlichen Gesetzes richte sich nach den Umständen, und bey drohenden Gefahren, bey grossen Schwierigkeiten, bey bedenklichen Hindernissen müsse man das Gesetz nicht nach aller Strenge nehmen.

Nein! sagt Christus entgegen: meine Worte ändern, und milderen sich nicht; sie bleiben allzeit ebendieselben bey allen Umständen. Diese Wahrheit behandle ich anheute in diesem einzigen Satze:

Das Gesetz bleibt allzeit gleich strenge bey was immer auch schwierigsten Umständen.

Das Evangelium bleibt allzeit, und in allen Umständen unverändert. Unsere Eigenliebe aber will es nach den Umständen richten. Sie will uns bereden, wenn das Gesetz mit großen Schwierigkeiten, mit drohenden Gefahren verknüpft ist, so könne man die strenge Regeln des Gesetzes etwas leichter nehmen; sie will uns auf den Gedanken bringen, ein so guter Gott, als der unsrige ist, fodert von schwachen Menschen keine Opfer, die gar zu schwer sind, ja das Gesetz würde unrecht handeln, und zu viel begehren, wenn es bey harten Gelegenheiten, bey schwierigen Umständen nicht einige Nachsicht gegen uns gebrauchen wollte. Erklären wir die Sache mit einigen besonderen Zufällen.

Das Gesetz Gottes sagt uns, wir sollen einen jeden das Seinige geben, wir sollen unsere Ausgaben einschränken, um die Schulden zu bezahlen, die sich durch unseren übertriebenen Aufwand gehäuft haben; es sey nicht erlaubet, daß unglückliche Gläubiger von unserem Pracht, und unserer Verschwendung einigen Schaden haben sollen. Diese Regel lassen wir überhaupt gelten; aber in den Umständen, in denen wir uns befinden, glauben wir, daß sie uns nicht angehe. Wir bilden uns ein, und sagen bey uns selbst also: weil ich eine hohe Ehrenstelle bekleide, so muß ich auch den Glanz dieser öffentlichen Würde unterstützen. Die Ehre meines Landesfürsten erfodert es, daß ich den ansehnlichen Posten, den man mir anvertraut hat, durch eine schlechte äusserliche Aufführung nicht verächtlich mache. Die Verbindlichkeit gegen den Fürsten, und den Staat hat den Vorzug vor der Verbindlich-

keit

keit gegen meine Gläubiger, und der öffentliche Wohlstand gehet dem Recht, und der Befriedigung eines Privatmenschen vor.

Das Evangelium sagt uns: das Auge, das uns ärgert, sollen wir ausreissen, uud von uns werfen. Von einem Gegenstande, der eine Klippe für unsere Unschuld ist, sollen wir uns entfernen. Das Gesetz lassen wir zu, aber in der kitzlichen Lage, in der wir uns befinden, glauben wir, die Sache leide für uns eine Ausnahme. Das Aufsehen, welches ein solcher Bruch verursachen würde, der Verdacht, den diese Trennung bey den Leute erregen würde, dieß ist unserer Meinung nach Ursach genug, um zu glauben, dieses Geboth fodere eine so harte, und schwierige Entfernung nicht.

Das Gesetz sagt uns: wir sollen der Wahrheit Ehre widerfahren lassen, wir sollen sie vor jenen nicht verbergen, und vertuschen, denen wir sie vermöge unseres Amts, und unserer Pflicht zu entdecken schuldig sind. Unsere Eigenliebe macht aber da eine Ausnahme: Eine Aufrichtigkeit, deren ganzer Nutzen darinn bestehen würde, daß wir unser Glück in Gefahr setzen, und uns verhaßt machen würden, würde Unbesonnenheit und Unbescheidenheit, nicht aber Pflicht, und Gerechtigkeit seyn. Kurz wir wollen uns bereden, das Gesetz lasse etwas nach von seinen strengen Foderungen, wenn man, um es zu beobachten so grosse Schwierigkeiten auf sich nehmen, so entsetzliche Opfer machen, und Gefahr laufen müßte, Glück, Ehre, und Vermögen zu verlieren.

Das bereden wir uns aber umsonst; Nein! sagt Christus anheute, mein Evangelium, mein Gesetz, meine Worte ändern, und mildern sich nicht bey was immer für Umständen, und Schwierigkeiten; denn die Vortheile und das Recht des göttlichen Gesetzgebers haben den Vorzug vor allen Dingen der Welt. Das Leben, das Glück, der gute Name, ja die ganze Welt müssen, so bald Gott etwas befiehlt, für nichts geachtet werden. Wenn auch Himmel, und Erde zu Grunde gehen, und alles Uebel über uns hereinbrechen sollte, so bleibt doch sein Gesetz immer Gesetz, und alle diese Schwierigkeiten sprechen uns nicht los von der Beobachtung seines Befehls.

Ja ich sage vielmehr: eben diese Schwierigkeiten, eben diese grosse Opfer, die wir wegen des Gesetzes auf uns nehmen müssen, eben diese sind dasjenige, was Gott von uns fodert, und wohin er gezielt hat, da er uns Gesetze vorschrieb. Jesus Christus hat uns keine leichten, und bequemen Pflichten vorschreiben wollen. Er hat uns kein solches Evangelium vom Himmel herabgebracht, welches uns nicht wehe thun, und unseren Neigungen keinen Eintrag thun sollte. Non veni pacem mittere, sed gladium. *Matth.* 10, 34. sagt er selbst: **Ich bin nicht gekommen den Frieden, und die Ruhe, sondern das Schwert zu bringen,** das Schwert, welches uns an der empfindlichen Seite angreiffen, und von unseren Freuden, von unseren Gemächlichkeiten trennen, und uns von uns selbst losreissen sollte. Er ist gekommen, uns einen harten und rauhen Weg, der nicht leicht zu gehen ist, zu zeigen. Wenn sich also seinem Gesetze grosse

se Schwierigkeiten, große Gefahren, große Aufopferungen entgegen setzen, so sind eben diese Beschwerden dasjenige, was Christus gewollt hat, sie sind der eigentliche Zweck, auf den er gezielt hat, da er uns dieses Gesetz vorschrieb.

Jener König im Evangelio ladet eine Menge Gäste zu seinem Hochzeitfeste ein; was hat er anders erwartet, als daß sie sich von allen ihren Geschäften, und Hindernissen losreissen würden, um seiner Einladung nachzukommen? sie bleiben aber alle aus, und bilden sich ein eben so wie wir, sie wären ganz wohl entschuldiget. Habe me excusatum. *Luc.* 14, 18. sagen sie zu seinen Knechten, ich hoffe, der König wird mich entschuldigen, denn wie ich glaube, sagt der erste, so wird er ja nicht verlangen, daß ich wegen seiner Einladung, mein Landgut, daß ich erst gekauft habe, verlasse; oder daß ich meine Handthierung, sagt der andere, und mein Gewerb auf die Seite setze; oder daß ich, sagt der dritte, die feyerliche Vollziehung meiner Hochzeit deswegen aufschieben sollte; sie glaubten, alle die Schwierigkeiten, die sie auf sich nehmen sollten, wären eine giltige Entschuldigung. Wie nahm aber der König die Sache auf? Er ward zornig, er erklärte sie als Leute, die seiner Einladung nicht werth waren; er verschwur sich, daß von allen diesen keiner jemals seinen Hochzeitsaal mehr betretten würde, weil sie ihre Geschäfte für wichtiger hielten, als seine Tafel, und weil sie seiner Einladung diese Schwierigkeiten, und Hindernisse nicht aufopfern wollten. Dieß ist das Bild des Himmelreichs, sagt Christus, der nicht entschlossen ist, alles Hab, und

Gut, sogar Leben, und Blut seinem Gesetze aufzuopfern, der ist seiner nicht werth, und von dem ewigen Hochzeitfeste auf allzeit ausgeschlossen.

So denken auch die Frommen zu allen Zeiten. Nein: sie waren niemals ruhige, und bequeme Beobachter des göttlichen Gesetzes gewesen, alle trafen Schwierigkeiten an, und solche Schwierigkeiten, über welche sich die ganze Natur empörte. Abel hat solche Schwierigkeiten, und Hindernisse angetroffen, indem er wider die Eifersucht seines eigenen Bruders; Noe wider die Gottlosigkeit seiner Mitbürger; der ägyptische Joseph wider die Gefahr, worein ihn die Liebe zur Schamhaftigkeit, und die Wuth eines treulosen Weibs brachte; Daniel wider die Reizungen, und Gefahren eines abgöttischen Hofes streiten mußte. Gehen wir die ganze Geschichte der Frommen durch, so werden wir sehen, daß alle diejenigen, welche nach der Vorschrift der Gebote gewandlet haben, zu allen Zeiten dem Gesetze harte Opfer, blutige Opfer schenken mußten. Es ist also nichts Neues, daß man bey dem göttlichen Gesetze Hindernisse antrift; aber das ist etwas Neues, daß man in diesen Hindernissen eine rechtmäßige Entschuldigung antreffen will, die uns von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes befreyen soll.

Hieraus giebt sich die Entscheidung von sich selbst auf eine Menge Fälle, die sich in menschlichen Leben so oft ereignen, und wo man glauben will, daß Gott von der Strenge seiner Foderungen etwas nachlassen wolle. Zum Beyspiele: Ein Mensch lebt in einem harten Mangel aller Dinge, er dürfte nur von dem

Wege

Wege der Gerechtigkeit, und der Redlichkeit in etwas abweichen, so würde ihm nichts mehr mangeln: er würde nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Bequemliche, ja das Ueberflüßige haben. Ein anderer siehet, daß seine Familie von Tag zu Tag mehr in Verfall gerathe; sie ist fast schon auf der Spitze ihres Unterganges. Er dürfte sich nur zu den ungerechten Unternehmungen eines Mächtigen als Werkzeug brauchen lassen, und ihm dazu seine Hand leihen, so würde er sich diesen zum Gönner machen, der sein Haus unterstützen, oder wieder empor heben würde. Eine Person ist in einen Rechtshandel eingeflochten, dessen Verlust ihrem Glücke, und Vermögen einen Schaden versetzen würde, der nicht mehr zu ersetzen wäre. Die ganze Sache beruhet in den Händen eines Richters, der in der Welt Kredit hat; umsonst empfehlt sie ihm ihre Sachen mit Bitten, und Laufen. Will sie aber auf Unkosten der Tugend jenen Vertrag eingehen, den man ihr macht, so kann sie ihr einen günstigen Spruch, und gewonnenen Handel verschaffen. Jener hat einen Feind, der ihm tausend Verdruß macht, der ihn bis auf das Blut verfolgt; wollte er sich jenes Mittels, und der guten Gelegenheit bedienen, die er in Händen hat, so könnte er sich diesen Feind alsogleich vom Halse bringen, und er würde von ihm nichts mehr zu fürchten haben.

In solchen Fällen, die nichts seltsames sind, wie viele Menschen wollen sich bereden, eine so dringende Noth, ein so kritischer Umstand, eine so schaudervolle Gefahr zwinge sie das Gesetz des Herrn auf die Seite zu setzen? sie glauben sogar, bey ihrer Sünde ver-

dienten sie gar wohl Entschuldigung bey Gott; sie denken bey sich selbst: ich glaube es nicht, daß Gott durch sein Gesez den gänzlichen Umsturz meines Glücks verlange, ich glaube es nicht, daß Gott, der die Güte selbst ist, mir es zur Strafe ausrechnen werde, wenn ich mich durch dieses verbottene Mittel von meinem augenscheinlichen Untergange zu retten suche.

So redet Fleisch und Blut, so redet Eigenliebe. Die Religion aber sagt mir: Eben diese Gefahr, all das Meinige zu verlieren, eben diese entsetzliche Lage, in der ich mich befinde, eben diese Schwierigkeiten, die mich umgeben, sind jener kritische Umstand, durch welchen mich Gott auf die Probe stellen, und erfahren will, ob ich ihn, und sein Gesetz mehr liebe, als meine Güter, mehr als mein Glück, mehr als mein Aufkommen, und Gott will auch, daß wir es mehr, als alles dieses, lieben sollen. So haben die heiligen Martyrer gedenkt, die dem Gesetze Gottes Blut, und Leben aufgeopfert haben, so hat die Susanna gedenkt, die ehe ihre Ehre, und ihren guten Namen, als die Tugend in die Schanze schlug; so müssen wir alle denken, und dem Gesetze des Herrn den Vorzug vor allen Dingen der ganzen Welt geben.

Das sind ganz schöne Gesinnungen sagt man, aber mit diesen Gesinnungen richtet man in der Welt nicht viel aus, man bringt sich damit nicht fort, man kömmt damit zu nichts; man muß aber doch in der Welt etwas haben, und zu etwas kommen. Es ist wahr, von diesen Gesinnungen lebt man nicht: aber ewig glückselig wird man doch damit, und wenn man damit nicht glücklich lebt, so stirbt man damit doch glücklich.

glücklich. Es ist wahr, mit diesen Gesinnungen bringt man nichts empor, man kömmt zu nichts; aber am Ende kömmt man doch damit zum Besitze eines ewigen Reichs. Es ist wahr, mit diesen Gesinnungen sammelt man keine Schätze, doch sage ich: man hat viel, und alles in der Welt gethan, wenn man das Gesetz seines Gottes erfüllet hat; man hat alles gewonnen, wenn man sich durch einen genauen Gehorsam gegen das Gesetz einen Schatz von himmlischen Verdiensten gesammelt hat; man ist in der Welt alles geworden, wenn man ein genauer Beobachter des Gesetzes gewesen, und hiemit selig geworden ist.

Auf diese Grundregeln müssen wir hinsehen, und mit solchen Gesinnungen müssen wir uns waffnen, wenn uns Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse von Erfüllung des Gesetzes zurückziehen wollen. Diese waren für die Frommen zu allen Zeiten Waffen genug, den Streit auszuhalten, und den Sieg für die Ewigkeit zu erringen, Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Tu es, qui venturus es?

Bist du es, der da kommen soll? Matth. 11, 3.

Nach der Kenntniß Gottes, die uns die Religion giebt, haben wir keine nothwendigere Wissenschaft in der Welt, als die Kenntniß unser selbst. Die Frage, welche die Jünger Johannis an den Sohn Gottes gestellet haben: bist du Christus, der da in die Welt kommen soll, oder bist du es nicht? sollten

wir stets auf uns selbst richten: bist du jener Christ, jener Nachfolger Jesu, jener Mensch der Tugend, für den du dich bekennest, oder bist du es nicht? Sich selbst auf solche Art kennen, das ist die nothwendigste Wissenschaft in der Welt, aber leider! die seltsamste.

Wir wissen die Begebenheiten aller Jahrhunderte, die vor uns waren. Wir haben den weiten Umfang der Himmelsgegeuden ganz ausgemessen. Alle Gestirne ober uns haben wir abgezählt; sogar in das Eingeweide der Erde sind wir eingedrungen, und haben da alle verborgene Schätze der Natur endecket. Alles wissen wir, alles kennen wir, nur uns selbst kennen wir nicht. Woher dann der Mangel einer so wichtigen Kenntniß? Daher I. Weil die meisten ihr Herz niemal durchforschen. II. Weil sie es nur obenhin durchforschen.

Erster Theil.

Sich selbst kennen heißt sowohl seine böse, als gute Seite kennen. Es heißt wissen, wie man zum Bösen, und wie man zur Tugend geneigt sey.

Wir finden zwar alle in dem Innersten des Herzens einen unglücklichen Saamen zu allen Gattungen vom Bösen. Nebst diesem allgemeinen Hange aber herrschet noch in einem jeden eine besondere Neigung zu einem gewissen Laster insonderheit. Diese ist jene schwache Seite, auf der uns der Versucher anzugreifen pflegt, und wenn man diese nicht kennet, was für Uberraschungen, was für Sturzfällen ist man nicht ausgesetzt?

Drey solche Begierlichkeiten, wie der heilige Johannes sagt, machen die drey verschiedenen Klassen aus, in denen alle Menschen begriffen sind. Bey einigen herrschet die Begierlichkeit des Fleisches, das ist ein Hang nach Wohllust, eine heftige Neigung nach Ergötzlichkeiten, und Befriedigung der Sinnen. Die Begierlichkeit der Augen bey andern, das ist: die Leidenschaft des Eigennutzes, großer Durst nach Reichthum, Habsucht, welche, jemehr sie bekömmt, desto mehr erhitzt wird. Die Hoffart endlich bey andern, Ehrbegierde, Sehnsucht nach Lob, Ruhm, Würden, Hohheiten. Das sind die drey großen Leidenschaften der Menschen; das sind so zu sagen die drey Elementen der sittlichen Welt. Der Hauptpunkt bestehet also in dem, daß man wisse, welche insonderheit aus diesen dreyen die herrschende Leidenschaft von uns sey. Kennt man sie nicht, wie wird man der Versuchung vorkommen? Wie wird man ihr widerstehen? Wie sie besiegen?

Eben so nothwendig ist es, daß man sich auch auf der guten Seite kenne. Man muß wissen, aus was Absichten, aus was Beweggründen man das Gute ausübe; man muß wissen, ob unsere Tugenden evangelische, und christliche Tugenden, oder ob sie nur blos natürliche, nur blos sittliche Tugenden, nur Tugenden der Heiden seyn, und weil eine Menge Christen sich von dieser Seite nicht bis in Grund hinein kennet, daher kömmt es, daß eine Menge ohne evangelische Tugenden lebt, ohne solche Tugenden stirbt, ohne solche Tugenden in die Ewigkeit hinüber tritt, ohne für den Himmel einen Verdienst aufweisen zu können.

Wie ist es aber möglich, daß sich die Christen von diesen beyden Seiten kennen sollten, nachdem die meisten in einer immerwährenden Zerstreuung fortleben, und niemals in ihr Herz hineinschauen? Ja, wir leben meistentheils ausser uns dahin. Es scheint, als hätten wir, weis nicht was für einen Eckel, und Abscheu vor uns selbst, welcher macht, daß wir unsere Blicke allzeit von uns selbst hinweg wenden. Wir fürchten uns, uns mit uns ganz allein anzutreffen, weil wir uns fürchten, unsern Ueberlegungen überlassen zu seyn. Daher kömmt es, daß die Einsamkeit für die meisten von uns die erschröcklichste Marter ist, weil sie uns zwingt, unangenehme Ueberlegungen über uns selbst zu machen. Daher kömmt es, daß wir immer nur Zerstreuungen suchen, und finden.

Wir suchen sie in den Gelärm der Weltgeschäften. Ich weis, daß es nothwendige Geschäften, und Verrichtungen giebt, welche die Vorsicht einen jeden ohne Ausnahme in seinem Stande angewiesen hat. Der wahre Christ bemühet sich zwar in der menschlichen Gesellschaft jene Rolle recht zu spielen, die ihm zu Theil geworden ist; er vertieft sich aber in selbe niemal so, daß er sich selbst dabey aus den Augen verliere. Er arbeitet unermüdet an seinen Weltgeschäften, er hat aber auch seine Stunden, wo er mit seinem Herzen allein redet. Wie klein ist aber die Zahl solcher Arbeiter! Ein gewisser unruhiger Würbelgeist, der die ganze Maschin der Welt in Bewegung setzt, reißt fast alles mit sich fort; unter dieser großen Menge der Menschen, die ich von allen Seiten voll mit Geschäften sehe, arbeiten, und sorgen fast alle nur für

andere,

andere, wenige, oder niemand für sich selbst. Man kann sagen, wir alle sind nichts anders, als lauter Diener von den Geschäften oder Leidenschaften des andern.

Und wenn man auch auf sich denkt; was nennt die Welt auf sich denken? Arbeiten für den Unterhalt, und für die Bedürfnisse dieses Lebens. Anschläge erfinden, und ausführen, wie man sein Glück machen, es höher treiben, oder vom Verfalle wieder empor heben möge; das nennet man auf sich denken. Alle andere Ueberlegungen, welche das Herz, die Beschaffenheit des Herzens, den Zustand des Gewissens, die Regeln des Evangeliums, die Pflichten eines Christen, die Ausübung der christlichen Tugenden betreffen, das sind verhaßte Bilder, verdrüßliche Ueberlegungen, von denen sich alles durch Zerstreuung los zu machen sucht; und zum Unglücke findet man hiezu Zufluchtsörter in der Menge, die uns von allen Seiten offen stehen: man findet sie in den Gesellschaften, wo man dem Gelärm einige Stunden schenken kann; man findet sie bey dem Spiele, man findet sie bey Tafeln, und Gästereyen, man findet sie bey den Schaubühnen, und Musiken. Das ist das Leben der Welt, das Leben einer immerwährenden Zerstreuung. Nur auf sich selbst, und auf sein Herz denkt man nicht, wenn man auch daran denket, was für ein übereiltes, obenhin gemachtes Denken ist es, das sich nur bey der Oberfläche des Herzens aufhält, in das Tiefe davon niemal hineindringt?

Zweyter Theil.

Ein kleiner Ueberrest der Religion, manche Unruhen des Gewissens, welches man nicht gänzlich zum Schweigen bringen kann, mahnen uns doch von Zeit zu Zeit, man müsse in sich selbst hinein sehen: aber wie geschieht wohl dieses? Man sollte da nach aller Strenge untersuchen alle Schwachheiten, alle Fehltritte; nicht nur die Werke, sondern auch seine Begierden, seine verborgensten Gedanken. Geschieht dieses? Man wirft einen flichtigen Blick auf die Haupthandlungen seines Lebens hin. Das Uebrige, die Gespräche, die Begierden, die Gedanken, die Absichten, das sind Kleinigkeiten, wie wir sagen, die nicht verdienen, daß ein Mensch, der zu thun hat, sich in so kleine Untersuchungen einlassen soll.

Wir sollten untersuchen, und vielleicht mehr, als alles das andere unsere Tugenden untersuchen, wir sollten uns selbst fragen; was für Beweggründe sind es, die ich bey meinen Handlungen habe? Ist es die Furcht der Menschen, oder die Furcht Gottes, die meinem Hange zu gewissen Sünden Einhalt thut? Ist es Temperament, ist es Vorurtheil, eine glückliche Erziehung, ist es Ehrgeiz, oder ist es Ehrfurcht gegen das Gesetz Gottes, ist es Liebe zu meiner Religion, welches mich zur Ausübung gewisser Tugenden antreibt? Man sollte sich selbst fragen: Mein Allmosen, ist es die Frucht eines blos menschlichen Mitleidens, eines von Natur guten Herzens, oder rührt es von einem evangelischen Antriebe her, der mich in en Armen Christum, und seine geplagten Gliedmas-

sen

sen betrachten, und verehren macht? Mein äusserliches abgetödtetes Wesen, kömmt es her von einem gewissen Sonderlingsgeiste, der was besonders seyn will, oder von einer heiligen Begierde, dem zergeiselten, und zerschlagenen Jesu gleich zu werden? Mein Eifer, der mich wider die Sünder, und Gottlosen aufbrausen macht, ist es natürliche Bitterkeit des Genie, oder ist es Betrübniß über die Beschimpfung des höchsten Gesetzgebers. Wenn wir unser Herz auf solche Art durchforschen, so würden wir finden, daß unsere Freygebigkeit, und Großmuth oft nichts anders sey, als Begierde sich hervorzuthun, und sich sehen zu lassen; daß jene Geduld, jene Gelindigkeit, über die man sich Lob spricht, nichts anders sey, als eine natürliche Unempfindlichkeit; daß unsere eingebildete Standhaftigkeit nichts anders, als Eigensinn, Eigenliebe, und stitziges Wesen sey, das auf seine eigene Einsichten, und Vorurtheile versessen ist. Findet man viele solche genaue Untersuchungen seiner Tugenden? ist es den meisten Christen auch nur bekannt, daß die blosse Bewegursache, allen unsern löblichen Handlungen den Werh, oder Unwerth beylege? und wenn man es uns sagt, glauben wir es?

Um sich zu kennen, sollte man sehen, wie fest unser Herz in den Tugenden gegründet sey: man sollte seinen Glauben, seine Liebe gegen Gott, seinen Haß gegen die Sünde auf die Probe stellen: man sollte sich selbst fragen: mein Glaube, würde er jene harten Prüfungen aushalten denen man die Standhaftigkeit so vieler Martyrer, und Beichtiger blosgestellt hat? O! vielleicht würde es bey uns weniger, als beym Petrus brauchen, um

uns

uns Jesum Christum verläugnen zu machen. Meine Liebe gegen Gott ist sie in der That eine Liebe über alles, wie sie es seyn solle? und finde ich nichts in der ganzen Welt, was ich nicht bereit wäre, ehender aufzuopfern, als diesen Gott zu beleidigen? Hasse ich die Sünde mehr, als alle Uebel der Welt? und kann ich mit Paulus sagen: nichts, weder Armuth, noch Verfolgung, weder Reizung noch Gefahr, weder Leben noch Tod ist im Stand, mich zur Uebertrettung des Gesetzes fortzureissen? Bey einer solchen Prüfung wie viele Christen würden da ihre schwache Seite entdecken?

Um sich zu kennen sollte man in seinem Herzen ausforschen, mit was für Gegenständen man sich am liebsten, und am öftesten beschäftige? auf was für einer Seite der Versucher unser Herz am öftesten angreiffe, und wo er uns am meisten zu Boden werfe. Wir sollten ausspüren, was für Eindrücke die verschiedenen Gegenstände auf unser Herz machen, was für Gesinnungen in uns herrschen, was für Begebenheiten unser Herz in die Aufruhr bringen, und was dasselbe wieder am leichtesten zur Ruhe zurückbringen möge? Das heißt sich selbst kennen. Wie wird man sich aber so kennen, wenn man ganz zerstreut immer ausser sich lebt, und sein Herz niemal, als nur obenhin beschauet?

Es ist aber doch hart, sagt man, durch alle jene Vorhänge durchzudringen, mit denen die angebohrne Eigenliebe uns selbst unsern Augen zu verheelen sucht. Ach! sage ich da: es ist uns was so leichtes, unseren Nebenmenschen zu kennen, warum sollte es denn so

hart

hart seyn, uns selbst zu kennen? wir bemerken bey einem andern so leicht die verborgenen Absichten seiner Handlungen, wir dringen so leicht durch allen den Nebel durch, unter dem er sein verstelltes Herz zu verbergen sucht; da entwischt uns nichts; wir brauchen nicht einmal einen langen Umgang dazu; eine, zwey Unterredungen sind uns schon genug, den ganzen Menschen auszunehmen; eine kleine Zwistigkeit giebt uns sein ganzes Naturel, und seinen Charakter zu erkennen; ja wir dürfen einen Unbekannten oft nur ansehen, so lesen wir schon auf seiner Stirne, und in seinen Augen alle Geheimnisse seines Herzens.

Wollen wir denn glauben, wir allein wären jene unerforschlichen Menschen, derer Herz man nicht ergründen kann? werfen wir ein eben so scharfsichtiges Auge auf uns selbst, als wir auf andere werfen, so werden wir uns bis in das Marck hinein, bis auf die mindeste Empfindung des Herzens kennen. Oder wollen wir vielleicht warten, bis uns Gott jenes schröckliche Buch öffne, wo alle unsere Werke, unsere Gedanken, unsere geheimsten Neigungen mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet sind? dort ja: dort werden wir unser Bildniß ohne alle Schmeicheley entworfen sehen; wir werden es aber zu spät sehen. Was für eine entsetzliche Bestürzung einer Seele, die über sich selbst allzeit blind war, und die sich erst dazumal zu kennen anfängt, wenn der Tod allen Schleyer von ihren Augen hinwegreißet! sie siehet sich so, wie sie vor den Augen Gottes ist, voll mit Sünden, die sie an sich niemal gesehen hat, voll heimlicher Bosheit, die sie nie bemerkt hat, leer von allen

Tugenden, mit denen sie sich geschmeichelt hat, leer von allen Verdiensten, die sie sich zugemuthet hat, leer von allem Rechte zum Himmel, den sie in Händen zu haben geglaubt hat? Ist es ein Wunder, wenn solche Blinde schreyen, und ruffen werden, wie die Schrift sagt: ihr Hügel, und ihr Berge fallet über uns, bedecket uns, und entziehet uns selbst unseren Augen, damit wir diesen entsetzlichen Anblick unsers Bilds nicht ertragen müssen.

Itzt also ist uns die Kenntniß unser selbst nutzbar, und heilsam, zeigen wir uns also selbst itzt dasjenige, was uns alsdann die Gerechtigkeit Gottes zeigen wird. Itzt werden wir uns vielleicht über den Anblick unseres Herzens schämen; es ist aber dieses eine heilsame Schaam, weil sie uns vor einer ewigen Schaam bewahren wird, Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Medius autem vestrum stetit, quem vos nescitis.
Er ist mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet. Joh. 1, 26.

Ganz billig hat der heilige Vorläufer den Juden ihre Unwissenheit als etwas strafmäßiges vorgeworfen. Medius autem vestrum stetit, quem vos nescitis. Ihr Verblendete, sagt er ihnen; Der Messias lebt schon dreyßig Jahre mitten unter euch, ihr habt von ihm Wunderwerke gesehen, ihr habt von seiner mehr als menschlichen Weisheit reden gehört, und dennoch kennt ihr ihn nicht; ihr fragt noch immer:

mer; wo ist er? Könnte man nicht auch den Christen über ihre Unwissenheit in Dingen, welche die Religion, und das Gewissen betreffen, gleiche Vorwürfe machen? Man erkläret ihnen so oft alle Schuldigkeiten des Christenthums, und doch herrschet noch immer eine so große Unwissenheit ihrer Stands, Amts und Religionspflichten unter ihnen. Man achtet sie nicht einmal, ja man will sogar mit dieser Unwissenheit seine Sünden entschuldigen. Ein Irrthum, welchen zu tilgen, ich zwey Sätze zu beweisen trachten werde. I. Die Unwissenheit ist eine gewöhnliche Quelle der Sünden. Sie ist aber II. keine Entschuldigung der Sünden.

Erster Theil.

Die Bosheit des Herzens ist zwar meistentheils die vergiftete Quelle der Sünden; sie ist es aber doch nicht allzeit. Der Mensch wird oftmals ein Uebertretter des Gesetzes mehr aus Unwissenheit seiner Pflichten, als aus Bosheit seines Herzens, und sobald seine Unwissenheit aufhören würde, so würden auch seine Missethaten ein Ende haben. Kann man hievon ein schreckbareres Beyspiel sehen, als den grausamen Gottesmord, den die Juden an der Person Jesu Christi ausgeübet haben? was für ein Himmelschreyendes Laster! ein Gott wird verspottet, gelästert, gezüchtiget, verurtheilt, gekreuziget. Dieß war ohne Zweifel eine Sünde, vor dessen bloßen Andenken man sich entsetzt, bey allen dem aber eine solche Sünde, die aus der Unwissenheit herrührte; denn sie wuß-

ten nicht, daß er der Meßias, und der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters sey.

Petrus der Apostelfürst selbst gestehet es ihnen ein; ich weiß, sagte er, da er in ihrer Schule predigte, ich weiß es, daß ihr dieses aus Unwissenheit gethan habt. Indessen war doch ihr Verbrechen die allerstrafbareste Missethat, die der Erdoben jemals gesehen hat. Woher aber, frag ich noch einmal, woher rührte diese unverantwortliche That? — Von der Blindheit, und Unwissenheit, in die sie ihr Haß und Neid gestürzet hatte.

Aber eben diese Unwissenheit ist sie nicht auch heutiges Tags jene große Quelle des Bösen, aus der so viele Sünden hervorkommen? ist es nicht die Unwissenheit, welche macht, daß so viele schwere, und verdammliche Sünden, nur für Kleinigkeiten, und geringe Fehltritte gehalten werden? zum Beyspiele in Betreff des Geboths von der Nächstenliebe? Wenn wir wüßten, daß der wahre Geist unsers Christenthums in der Liebe des Nächsten bestehe, wenn uns dieser Hauptcharakter eines Christen in seiner ganzen Gröſſe bekannt wäre, so würden wir gewiß in die Zahl der gröbsten Sünden jene Freyheiten setzen, die wir uns herausnehmen, von unsrem Nächsten so böse zu urtheilen, von ihm so unbehutsam zu reden, von ihm die nachtheiligsten Erzählungen mit Freude anzuhören; wenn wir wüßten, daß bey solchen ehrenrührerischen Unterredungen oft ein einziges unbehutsames Wort, in einziges Zeichen des Wohlgefallens, und Gutheissens, bisweilen ein bloßes Lächeln, und Stillschweigen schon genug sey, um die Liebe des Nächsten

auf

auf eine schwere Art zu beleidigen; wenn wir alles dieses wüßten, würden wir wohl im Reden so frey und unbehutsam seyn? weil wir es aber nicht wissen, weil wir über einen so kitzlichen Gewissenspunkt nicht fragen, und nicht wissen wollen, was das Evangelium davon sagt, daher werden tausend Menschen an ihrer Ehre verletzt, und Niemand will glauben, daß er verläumdet, und übel nachgeredet habe.

Wie viele Abneigungen des Herzens, was heimlicher Haß gegen den Nächsten, ja sogar wie viele offenbare Feindschaften entstehen nicht in der Welt, die keinen andern Ursprung haben, als die Unwissenheit? wir feinden unsern Nächsten an, weil man uns allerhand Dinge wider ihn in den Kopf gesetzet hat. Wenn wir uns aber Mühe geben wollten, der Erzählung auf den Grund zu kommen, und das Wahre von dem Falschen abzusondern, so würden wir oft finden, daß die ganze Sache ohne Grund sey; weil wir aber nichts untersuchen, weil wir nicht trachten, hinter die Wahrheit zu kommen, sondern alles leichter Ding glauben, so zerbrechen wir so oft das Band christlicher Freundschaft.

Aus dieser Unwissenheit wie viele himmelschreyende Ungerechtigkeiten entspringen nicht? wie viel unerlaubter Gewinn im Handel? wie viele verdeckte Wucherey en im Geldleihen, wie viele bemäntelte Raubereyen bey jenen Beamten, die die öffentlichen Gelder in Händen haben? wie viele solche ungerechte Benutzungen geschehen nicht täglich, aus Ursache, weil man nicht weiß, was hirinnfalls erlaubt, oder verbotten sey, und weil man sich auch niemals erkundi-

get, was das Gesetz in diesen Stücken zulasse, oder verbiete.

Diese Unwissenheit ist die Quelle so vieler Mißbräuche, und Gottesraubereyen, die die Christen begehen im Empfange der Sakramenten. Sie wissen es nicht, daß die priesterliche Lossprechung eine vergebliche Sache sey, wenn die Bereuung der Sünden nicht wahrhaft, nicht aufrichtig, nicht übernatürlich ist, wenn der Vorsatz, die Sünde sowohl als die Gelegenheit der Sünde zu meiden nicht ernstlich, und werkthätig ist, wenn man die nöthigen Zurückstellungen, Entschädigungen, und Widerruffungen zu machen nicht ernstlich entschlossen ist; sie wissen es nicht, wenigstens scheinen sie es nicht zu wissen; daher empfangen sie mit einer kaltsinnigen Reue, mit einem nur mündlichen Vorsatze die Lossprechung, sie denken sich losgesprochen zu seyn, da sie es doch in den Augen Gottes nicht sind, und so ganz befleckt, noch immer als Sünder gehen sie zum Tische des Herrn hin. Ganze Jahre, bey vielen das ganze Leben geht vorbey, ohne gründlich gewußt zu haben, was Beicht, was Buße, was Bereuung, was Lossprechung, was Communion sey, und sie haben doch so oft die Sakramenten der Buße, und der Communion empfangen.

Wie frey, und ohne alles Bedenken übertritt man nicht die Gebothe der heiligen Kirche, weil man nicht weiß, und nicht wissen will, wie weit sich ihre Gebothe erstrecken, was sie uns alles verbiethen, und daß ihren Uebertrettungen die ewigen Höllenstrafen aufgesetzt seyn?

Ich schweige von so vielen unverantwortlichen Sünden, die man begeht in Verwaltung wichtiger Aemter, in schuldiger Erziehung der Kinder, in verschiedenen Umständen der christlichen Haushaltung, weil man nicht weis, was da Pflicht, und Schuldigkeit sey. Kurz, weil man die Gebothe Gottes und der Kirche nach seinem eigenen Gutgedünken auslegt, ohne jemand zu Rath zu ziehen, weil man die vorfallenden Zweifel nach eigenem Wohlgefallen, und wie es uns am vortheilhaftesten ist, selbst auflöst, ohne jemand zu befragen; daher kömmt es, daß man sich auch verbothene Dinge ohne Bedenken erlaubt, und aus Unwissenheit ein Gesetz nach dem andern übertritt.

Zweyter Theil.

Wird aber diese Unwissenheit vor Gott, vor diesem höchsten Richter die Stelle einer Entschuldigung vertretten? Wenn dieses wäre, so hätte David gefehlt, da er bey seiner Buße zu Gott gesagt hat: Herr vergiß meiner Fehler, die ich aus Unwissenheit begangen habe. Ignorantias meas ne memineris. *Psal.* 25, 7. Er hätte vielmehr sagen sollen: erinnere dich meiner Unwissenheiten, denn, weil sie mich bey dir entschuldigen sollen, so liegt mir daran, daß du das Angedenken derselben niemals hinweg lässest. David aber redet das Widerspiel. Herr! vergiß auf meine Unwissenheiten, lösche sie hinweg aus dem fürchterlichen Buche, welches du wider mich hervorziehen wirst, wenn du mich zu richten kommen wirst. Nein, sagt David, unsere Unwissenheiten

werden keine giltige Entschuldigung seyn, weil sie meistens von unserer strafmässigen Sorglosigkeit herrühren. Wir wußten viele Dinge nicht, weil wir uns keine Mühe gaben, alles dasjenige zu wissen, was wir als Christen wissen konnten, und sollten. Ja ich sage noch mehr, und behaupte, daß die Unwissenheit für uns, und für unsere Zeiten meistentheils eine von jenen Entschuldigungen sey, die am wenigsten können vorgeschützet werden; warum? weil wir in den Zeiten, und in den Umständen, in den wir leben, als zu viel Licht haben, als daß wir uns dieses Vorwandes bedienen könnten.

Wenn wir mitten in der Barbarey, und in einem solchen Striche Landes lebten, in welchem die Erklärung des göttlichen Worts was seltsames wäre, wenn man uns die evangelischen Wahrheiten verbärge, wenn man uns die Pflichten unseres Stands, unseres Amts, unseres Christenthums nur gleichnißweis, ganz dunkel, halb und halb, nur von weitem zeigete; wenn man sich keine Mühe gäbe, dieselben in ihrem vollen Lichte, in ihrem ganzen Umfange, mit allem Nachdrucke, und ohne allen Rückhalt vorzustellen, wenn wir unter Ungläubigen lebten, wo wir nicht Priester, und Lehrer genug hätten, die uns unsere Zweifel erörtern, unsere Fragen beantworten könnten, oder wollten, so würden wir vielleicht ein Recht haben, uns auf unsere Unwissenheit zu berufen, und sie würde uns alsdann vor dem göttlichen Richter etwas helfen. Aber in einem katholischen Lande, wie das unsrige ist, wo von Jugend auf Beyspiel, und Unterricht zu unserer Bildung zusammen

geholf=

geholfen haben: zu einer Zeit, zu welcher das Wort Gottes, dieses Brod des Lebens so reichlich, und so oft ausgetheilt wird, in einer Stadt, wo so viele Priester zu allen Stunden bereit sind, unsere Zweifel zu heben, uns auf alles Rede, und Antwort zu geben; in einem solchen Lande, in solchen Zeiten, in einer solchen Stadt dennoch sagen: ich hatte nicht Licht genug, ich wußte meine Pflichten nicht, und aus Unwissenheit habe ich gesündiget, ist eine Entschuldigung, die weiter zu nichts dient, als daß sie uns nur noch strafbarer macht.

Was also Abraham dem reichen Prasser vom Himmel in die Hölle hinab geantwortet hat, das sagt Gott auch uns, wenn wir unsere Sünden mit der Unwissenheit entschuldigen wollen. Habent Moysen & Prophetas: *Luc.* 16. 29. ihr habt einerseits den Moyses, das ist: mein Gesetz, mein Evangelium, meine göttlichen Lebensregeln, auf der andern Seite habt ihr meine Propheten, das ist: so viele Lehrer, die euch meine Gebote auslegen, so viele Prediger, die euch das Evangelium erklären, so viele Hirten, die euch meinen Willen bekannt machen, so viele Seelsorger und Wegweiser, die euch anleiten, eure Zweifel erörtern, eure Fragen beantworten müssen, und wollen; befraget und höret ihr diese nicht, oder glaubet ihr diesen nicht, so habet ihr nichts vorzuwenden, eure Sünden zu entschuldigen.

Suchen wir also jene Unwissenheit zu heben, die uns zu so vielen Sünden führt, aber die Sünden nicht entschuldigt. Nein! glauben wir nicht, daß uns Gott einstens beurtheilen wird nach den Irrthümern,

mern, und falschen Begriffen, die wir von unsern Schuldigkeiten haben; sondern er wird uns richten nach der ganzen Strenge seines Gesetzes, welches wir uns ganz leicht hätten bekannt machen können, und auch hätten bekannt machen sollen; denn was soll man eher lernen, was soll man emsiger lernen, was soll man gründlicher lernen, was soll man umständlicher lernen, als das, von was die Ewigkeit abhängt? oder glauben wir vielleicht, Gott habe uns nur deswegen den Verstand gegeben, damit wir lernen sollten, den Lauf der Sterne, die Wunder der Natur auszuforschen? hat er uns nur deswegen den Verstand mitgetheilt, damit wir lernen sollen, wie wir die zeitliche Wirthschaft geschickt einrichten, unser Glük höher treiben, die Gunst der Großen gewinnen, uns allenthalben angenehm, und gefällig machen können? soll das das ganze Ziel und Ende unseres Verstandes seyn, der uns fast den Engeln gleich macht, daß wir ihn mit einer Handvoll solcher irdischer Kenntnisse bereichern sollen.

Nein: darum hat uns Gott hauptsächlich Witz und Verstand gegeben, damit wir die nothwendigste aus allen Wissenschaften erlernen sollten. Die Wissenschaft der Religion aber, die wir zu lernen uns kaum würdigen wollen, die wir für eine Wissenschaft nur der Kinder und des Pöbels halten, diese Wissenschaft allein giebt uns Kenntnisse, die uns zu einem ewigen Glücke hinführen. Wenn wir diese Wissenschaft des Heils nicht besitzen, sollten wir auch alles andere von der Welt wissen, so wissen wir nichts; ich sage, nichts großes, nichts wesentliches, nichts von dem, was der Mensch am nothwendigsten wissen soll.

Lernen wir also vor allen anderen unser Gesetz, und dessen Schuldigkeiten. Holen wir hierüber Rath ein, wo er einzuholen ist, fragen wir die, welche zu befragen sind, und suchen wir das Licht dort, wo es zu finden ist, damit wir auf dem Wege des Heils im Klaren einhergehen, und dorthin gelangen, wohin uns die Religion führen soll. Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Parate viam Domini.

Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 4.

Es ist also die Sünde jenes Ungeheuer, welches man aus dem Wege raumen muß, wenn man den ankommenden Erlöser würdig empfangen will. Das predigte der heilige Vorläufer den Juden: bereitet den Weg des Herrn, und waschet durch die Taufe der Buße eure Sünden hinweg.

Das sagt uns auch anheute die Kirche: bereitet euch zur Ankunft eures Erlösers, und die wesentlichste Vorbereitung soll die Abschaffung, und Tilgung der Sünden seyn. Und sie sagt es uns Christen um so viel mehr, weil die Sünden der Christen weit schwerer, als jene der Ungetauften sind. Denn was ist der Christ? er ist ein Kriegsmann Jesu Christi: ein Freund Jesu Christi: ein Bruder Jesu Christi: und weil er alles dieses ist, so hat auch eine jede Sünde von ihm einen besonderen Grad der Bosheit an sich, den die Sünden der Ungetauften an sich weder haben, noch haben können.

Entwi-

Entwickeln wir diese Wahrheit, und ermessen wir die Schwere der Sünde bey einem Christen aus dem: weil er I. ein Kriegsmann Jesu Christi, II. ein Freund Jesu Christi, III. ein Bruder Jesu Christi ist.

Erster Theil.

Ja: durch die Taufe sind wir zu Kriegsleuten, und Kämpfern Jesu Christi eingeweihet worden. Wir machen unter der Fahne des Kreutzes jenes heilige Kriegsvolk aus, welches den Auftrag hat, wider die Hölle, wider die Sünde, wider die Welt bis an das Ende des Lebens zu streiten. Wir selbst haben in der Taufe zu dieser Kriegsfahne geschworen, und uns auf die feyerlichste Art zu diesem Kriegsdienst verbunden, indem wir öffentlich versprochen, daß wir der Hölle, und allen Werken der Hölle, der Welt, und allem Pracht der Welt immer entgegen streiten wollen.

Das ist das wahre Bild eines Christen, und so stellt uns der Apostel denselben vor, Eph. 6, 14, 17. als einen Kämpfer, der allzeit zum streiten gewaffnet, und ausgerüstet seyn soll. Accipite armaturam Dei, Christen! sagt er, die ihr Kämpfer Jesu Christi seyd, euer Beruf ist, wider die Hölle, und die Sünde zu streiten; rüstet euch demnach mit allen geistlichen Waffen aus; traget an eurem Haupte, so lange ihr lebet, die Beckelhaube des Heils, Galeam salutis: an eurem Leib den Harnisch der Gerechtigkeit, loricam justitiæ, in einer Hand den Schild des Glaubens, scutum fidei, in der andern das Schwert des Wort' Gottes, gladium spiritus.

Das

Das ist unser Beruf hier auf Erden geworden, so bald uns das Glück getroffen hat, durch die Taufe Christo anzugehören. Das ist aber auch dasjenige, was uns vor Gott weit sträflicher macht, so bald wir sündigen; denn was für ein Greul, wenn der Christ, der ein Vertheidiger Christi, ein Erweiterer des Reichs Christi, ein Beförderer des Glaubens Christi, ein Kämpfer für die Ehre Christi seyn sollte, wenn er mit den Feinden Christi gleichsam in ein Bündniß tritt, sich zu ihnen schlägt, und die Waffen wider Christum wendet? Was für ein Greul, wenn ein Christ, der ein Kämpfer wider die Hölle seyn sollte, durch seine bösen Beyspiele, durch seine Spöttereyen, durch Schmeicheleyen und Anlocken, durch verführerische Geschenke all das Seinige thut, die Unschuld zu verführen, die Frömmigkeit zu vermindern, die Zahl der Sünden zu vermehren, und so das Reich der Hölle zu erweiteren? Was für ein Greul, wenn ein Christ, der ein Kämpfer wider die Welt seyn sollte, den Vertheidiger der Welt macht, wenn er den Schutzredner macht für den Pracht der Welt, für die Liebhaber der Welt, für die Grundsätze der Welt, für die Lebensart der Welt? Was für ein Greul von Bosheit ist dieses!

Wenn der Heide, wenn der Ungläubige sündiget, so sündiget er nur als ein ungehorsames Geschöpf, und weiter nichts. Wenn aber der Christ ausschweift, so sündiget jener, der sich in der Taufe noch dazu mit einem Eidschwur anheischig gemacht hat, nicht nur Gott zu gehorsamen, sondern auch für Gott zu Feld zu ziehen, wider die Aufrührer Gottes, wider

die

die Feinde Gottes zu streiten, und dem Reiche der Sünde von allen Seiten, so viel er kann, Abbruch zu thun.

Zweyter Theil.

Noch mehr: wenn der Christ sündigt, so sündiget er als ein Freund Christi. In dem alten Gesetze, welches nur Knechte, und Sklaven machte, waren die Menschen weiter nichts, als Diener Gottes, den sie anbetheten: in dem Gesetze des neuen Bundes aber, so bald wir durch die Taufe Jünger Christi geworden sind, so erkennet er an uns seine Freunde, und seine innigsten Freunde. Jam non dicam vos Servos, vos autem dixi amicos. Nein; ich werde euch nicht mehr meine Diener nennen: meine Freunde nenne ich euch, sagt Christus selbst. Johan. 15, 15. Was für einen edlen Begriff von unserer Hoheit müssen wir uns nicht machen über diese Freundschaft, mit der uns ein Gott, unser Erlöser, der Herr unseres itzigen, und künftigen Schicksals ehret? Ein Unterthan, so verdienstvoll er immer ist, kann es höchstens dahin bringen, daß er bey seinem Fürsten der Günstling werde; der Christ aber, und sollte er auch vom geringsten Herkommen seyn, so bald er den Christennamen trägt, so ist er der Freund Jesu Christi. Wir verwundern uns darüber, und wer würde es glauben, wenn es Gott selbst nicht geredet hätte? Wir müssen aber eben so erstaunen über das Ungeheuer eines Christen, wenn er ein Sünder wird; denn welch fühlbarer Schmerzen muß nicht in dem Herzen Jesu Christi entstehen, wenn er die Sün-

de an einem Christen siehet, den ihm die Taufe zu einem Freunde gemacht hat? Siehet er die Sünde an einem Barbar, an einem Heiden, so wird er davon beleidigt; denn weil er die Heiligkeit selbst ist, so muß er die Sünde hassen, wo er sie immer siehet. Aber die Sünde sehen an seinen besten Freunden, mit denen er sich auf eine ganz vorzügliche Art verbunden hat, kann was betrübteres seyn für das Herz Gottes, als dieses?

Denken wir nicht selbst so? Von wem uns immer eine Unbild zugefüget wird, wenn sie nur nicht von der Hand eines Freundes herrühret, so erdulden, und verschmerzen wir sie noch ziemlich leicht, wenn uns aber der Freund beleidiget, da muß man alle Religion und sein ganzes Christenthum zu Hilfe nehmen, um das Unrecht zu ertragen, und die Unbild zu verzeihen, und oft ist die ganze Religion nicht hinlänglich dazu. Wie empfindlich muß also nicht Gott darüber seyn, wenn ihm die grausamsten Wunden geschlagen werden von Händen seiner Freunde, die er aus so viel Tausenden herausgesucht, um sie seiner Freundschaft zu würdigen?

Dritter Theil.

Setzen wir noch das Dritte hinzu: der Christ ist ein Bruder Jesu Christi, ein Miterbe Jesu Christi. Die heilige Taufe ist es, die uns zu diesem Adel, und großen Vorrechte erhebt; denn in diesem heiligen Taufbade werden wir von Gott an Kindesstatt angenommen, filii Dei nominemur, & simus. 1, *Joan.* 3, 1. Gleichwie also Christus der natürliche,

liche, und mitwesentliche Sohn Gottes ist, so sind wir an Kindsstatt angenommene Söhne, und Töchter Gottes; wir Christen machen also mit Christo nur eine Familie aus, und Gott selbst ist der Vater davon. Ein Vorrecht, welches nur den Christen eigen ist.

Wir können also nach der Taufe nicht mehr sündigen, ohne daß wir zugleich dadurch die Person Christi selbst einigermaßen entehren, der uns zu seinen Brüdern gemacht hat. Ein edelgebohrner Sohn, der sich durch schimpfliche Handlungen herabsetzt, der wirft auch den Schandfleck davon auf sein adeliches Stammenhaus zurück, von dem ihm das Blut in seinen Adern wallt. Eben so, sobald die Sünde über uns herrschet, so fällt die Schande davon gewissermaßen auf die Person Jesu Christi selbst zurück, der uns von der Taufe an zu seinen Mitbrüdern, und Miterben gemacht hat. Gewiß: wenn wir klar, und deutlich einsähen, was es für ein Ungeheuer in den Augen Gottes sey, ein Sünder, und zugleich ein Bruder Christi seyn, so würden wir uns selbst vor Haß nicht mehr ertragen können; denn welch entsetzlicher Greul vor den Augen Gottes, ein Bruder Christi, und zugleich ein Mensch ohne Treue, und Glauben zu seyn! ein Bruder des demüthigen Jesu, und zugleich ein Mensch voll des Stolzes und Ehrgeizes zu seyn: Ein Bruder Jesu Christi, der all das Seinige hergeschenkt hat, und zugleich ein Geiziger zu seyn, der gegen die Armen unempfindlich ist: ein Bruder Christi, der ein Gott der Unschuld, und Reinigkeit ist, und zugleich ein fleischlicher Mensch zu seyn,

den nur nach Wohllust dürstet: ein Bruder Christi, der die Liebe selbst ist, und zugleich ein böser Verläumder zu seyn, der sich einen Scherz daraus macht, die Ehre redlicher Leute zu zerstücken: ein Bruder Christi zu seyn, der ein Erlöser so gar seiner Kreutziger war, und zugleich ein Rachgieriger zu seyn, den in seiner Hitze nichts aufhalten kann: ein Bruder Christi zu seyn, der an Worten, und Werken heilig war, und zugleich ein Mensch zu seyn, der eine immerwährende Aergerniß ist für alle, die das Unglück haben, seinen Wandel zu sehen?

Nein: wenn uns die Sünde nicht schon halben Theil verblendet hätte, so würden wir nicht im Stande seyn, den Anblick dieser Vermischung zu ertragen, wo wir in unserer Seele das Licht, und die Finsterniß, das Christenthum und die Hölle, den Kämpfer, den Freund, den Bruder Christi, und zugleich den Verfolger, den Feind, den Verräther Christi mit einander vereinigen.

Haben wir dieses bisher bedenkt? Dieser Begriff, den uns der Glaube von der Schwere der Christensünden giebt, hat er uns bisher von den Sünden zurückgezogen? Darf ich es sagen zur Schande der Religion, und soll ich hier in dem Tempel Gottes jenes herausreden, was den Schimpf unsers Christenthums ausmacht? unter den Völkern, die Christum und sein Gesetz nicht kennen, wird man wohl mehrere Ausschweifungen antreffen, als bey dem Christenvolke? und wenn ich eine kleine Anzahl der Frommen ausnehme, scheint es nicht, daß die Sünde wie ein reis-

fender Stromm alle Alter, und Stände der christlichen Welt überschwemmet habe?

Euch nehme ich da zu Zeugen ihr heiligen Schutzengel, die ihr auf Befehl Gottes in allen Gegenden der Welt herumflieget; saget uns doch, woraus unterscheidet ihr die christlichen Städte, die ihr zu beschützen habt, von jenen unglücklichen Gegenden, die noch im Heidenthum vergraben sind? unterscheidet ihr sie an dem ehrwürdigen Kennzeichen christlicher Tugenden, oder kennet ihr sie nicht vielmehr aus allen übrigen heraus an dem traurigen Brandmaal jener Laster, die Christus den Seinigen verbothen hat?

In der That, wo siehet man den Pracht, und die Unordnungen des Reichthums, die Verschwendung, und das Ungereimte des Aufputzes, das Unmäßige, und das Ausstudirte der Weichlichkeit, und der Wohllust mehr herrschen, als in den Ländern der Christen! Welche Nation treibt es so weit als die Christen in Betrügereyen, und Uebervortheilungen, in Feindschaften, und Rachbegierden, in dem Bestreben, alles an sich zu reissen, sich auszubreiten, sich zu erheben? In was für Gegenden des Erdbodens siehet man es, daß die Kinder in so wenig Jahren in der Wissenschaft des Bösen so weit kommen, als bey den Christen? daß die Jugend so frey, und so wenig von einem Zügel wissen wolle, als bey den Christen?

Genug hievon, und ziehen wir vor allen dem übrigen, was man hierüber noch sagen sollte, den Vorhang vor. Trachten wir vielmehr, uns den rechten Begriff von der Sünde eines Christen zu machen,

den wir bisher noch nicht gehabt haben. Wir haben vielleicht überhaupt gewußt, daß die Sünden des Christen mehr Strafmäßiges an sich haben, als jene des Ungläubigen, weil er durch die Taufe ein Gott geheiligter Mensch ist. Was wir aber bisher noch nicht genug gewußt haben, und was man niemal genug lernen und wissen kann, ist jene enge Verbindung, in der wir Christen mit der Person Jesu Christi stehen, und wegen welcher die Christensünden einen ganz besondern Grad der Bosheit an sich nehmen.

Wir sind die Kämpfer, und das Kriegsvolk Christi auf Erden; wir sind die liebsten, und einzigen Freunde Christi auf Erden, wir sind die wahren, und eigentlichen Brüder Christi auf Erden. Bedenken wir alle diese ehwürdigen Titel, die der einzige Name eines Christen in sich einschließt, und die uns vor Gott weit größer machen, als alle Titel der Fürsten, und Könige auf Erden. Schließen wir aber auch hieraus, was für ein Ungeheuer der Christ vor Gott, und der Welt sey, wenn er als ein Kriegsmann Jesu Christi wider Christum streitet: wenn er als Freund Christi sich zur Parthey der Sünder, und Feinde Christi schlägt: wenn er als ein Bruder Christi einen Leibeigenen der Sünde, und Bundsgenossen der Hölle macht. Amen.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Positus est hic in signum, cui contradicetur.

Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, welchen man widersprechen wird. Luk. 2, 34.

Sind nicht wir diejenigen, an denen diese Weissagung des frommen Simeon in die Erfüllung geht? Der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Welt zu belehren, ist er nicht noch heut zu Tage ein Gegenstand, welchem von uns widersprochen wird? Er ist unser Muster, dessen Beyspielen wir nachahmen sollen; er ist unser Lehrmeister, nach dessen Grundsätzen wir uns richten sollen; er ist unser wahrer Gott, den wir im Sakrament des Altars anbethen sollen, er ist unser Herr, welcher verdient, daß ihm alles dienen soll. Mit dem Munde erkennen wir ihn für alles dieses, aber im Werke, in unserem Verhalten, in unsen Sitten sprechen wir ihm alle diese Titel ab, wir erkennen ihn für alles dieses nicht.

Es wird mir ganz was leichtes seyn, dieses zu beweisen, und uns zu überzeugen, I. daß wir Christum in den meisten Stücken verläugnen, II. daß wir Christum auf die strafbareste Art verläugnen.

Erster Theil.

Nicht nur auf einerley Art verläugnet man Christum: es erstrecket sich dieses auf mehrere Stücke, und fast in allen Punkten verläugnet man diesen anbethenswürdigsten, und göttlichen Meister. Man verläugnet ihn in seinen Beyspielen, man verläugnet ihn in seinen Lehrsätzen, man verläugnet ihn in seinen Sakramenten, man verläugnet ihn sogar in seinen Lehrjüngern. Wir dürfen nur die Augen aufthun, und uns ein wenig in unserem Christenthum herumsehen, wenn wir davon wollen überzeugt seyn.

Man verläugnet erstens Christum in seinen Beyspielen. Alle seine Werke, und Handlungen hat uns dieser Gottessohn als so viele Muster vorgelegt, denen wir uns ähnlich machen sollen. Er hat es eben sowohl zu uns, als zu seinen Aposteln gesagt: exemplum dedi vobis. *Joan.* 13, 15. ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr auch thut, wie ich es gethan habe. Ich bin gekommen, und habe unter euch gelebt, damit ihr euch nach meinem Verhalten bilden könnet. Es sollten also alle unsere Handlungen den Handlungen Christi dergestalt ähnlich seyn, daß das Leben Christi aus dem Leben und Wandel eines jeden Christen hervorleuchte. Das predigte der Weltapostel allen Christgläubigen, und was er andern predigte, daß lies er auch sich selbst gesagt seyn; er richtete seinen Wandel dergestalt nach den Beyspielen seines Meisters ein, daß er sich zu sagen getrauete: Vivo ego, non jam ego, vivit vero in me Christus. *Gal.* 2, 20. Nicht ich sondern Christus lebt in mir.

Wenn wir nicht eben so reden können, so verläugnen wir Christum, und geben deutlich genug zu verstehen, daß wir ihn für unser Muster und Vorbild nicht erkennen. Wo finden wir aber in uns diese Aehnlichkeit mit Christo, der arm, und ein Liebhaber der Armuth war; mit Christo, der demüthig, und ein Liebhaber der Niedrigkeit war; mit Christo, der ein Feind der Welt und ihres falschen Glücks war? finden wir nicht vielmehr alles an uns, was dem Leben Jesu Christi gerade zuwider ist? obwohl wir also Christum als einen Sohn Gottes erkennen, so läugnen wir es doch im Werke, daß er unser Muster, und unser Vorbild sey.

Wir verläugnen ihn zweytens in seinem Evangelio, und in seiner Sittenlehre. Denn in der That glauben wir wohl, daß Christus unser wahrer Meister sey, und daß man sich in allen Dingen nach seinen Grundsätzen richten müsse? wenn man unser Thun und Lassen betrachtet, nach wessen Regeln ist es eingerichtet? nach jenen Jesu Christi, oder nach jenen der Welt? was lehret Christus? was lehret die Welt, und welchen aus beyden folgen wir? Die Sittenlehre Jesu Christi verwirft alle Neigung, alle Anheftung des Herzens an die irdischen Güter und Schätze der Welt; aber nach der Sittenlehre der Welt muß man davon haben, so viel man nur haben kann, und wie man es immer haben kann; man muß sein ganzes Verlangen alle seine Gedanken, und alle seine Sorgfalt darauf richten; welchen aus beyden folgen wir? Nach der Sittenlehre Christi ist jener selig, der gütig und sanftmüthig ist; jener ist selig, der friedfertig

und geduldig ist; jener ist selig, der das angethanene Unrecht erträgt, und verzeiht. Aber nach der Sittenlehre der Welt ist jener ein Feiger, und Zaghafter, der zu den Unbilden schweigt, der nicht alle erdenkliche Genugthuung fodert, welchen aus beyden folgen wir? Nach der Sittenlehre Jesu Christi kömmt Niemand in das Himmelreich, es sey dann, daß er demüthig vom Herzen und klein werde wie die Kinder; aber nach der Sittenlehre der Welt ist es eine Niederträchtigkeit, wenn man nicht alle Mühe anwendet, sich hervorzuthun, sich in Ansehen zu setzen, und sich empor zu schwingen; welchem aus diesen zweyen Lehrmeistern geben wir Gehör? Nach der Sittenlehre Jesu Christi ist jener der Glückseligste, welcher in diesem Leben weinet, und seine Sinnen kreutziget, und Buße thut; was sagt aber die Sittenlehre der Welt davon? nach ihrer Lehre muß man sich Vergnügen machen, die Zeit genießen, sich alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen, sich bey den Spielen, bey den Gesellschaften, den Schauspielen, und Gastereyen einfinden, sich keine Gewalt anthun, und in nichts zwingen. Nach welcher von beyden diesen Lehren richten wir uns? was für Grundsätze tragen wir in den Gesellschaften vor? wenn man uns reden hört, und auf unsere Handlungen Acht hat, so würde es Niemand glauben, daß wir in der Lehrschule Christi wären erzogen worden, solche Grundsätze, die wenig, oder gar kein Christenthum verrathen! Mit Worten bekennen wir uns zwar für die Lehre Christi, aber im Werke, und in unserem Verhalten erkennen wir ihn nicht für unseren Lehrmeister, und unsere

Werke läugnen es, daß wir in seiner Lehrschule sind erzogen worden.

Wir verläugnen Christum drittens in seinen Sakramenten, besonders in dem heiligsten Altarssakrament; hier ist er mit seiner ganzen Gott- und Menschheit als der Gegenstand unserer Verehrung zugegen; wenn wir dieses glauben, mit welcher Ehrfurcht, Aufmerksamkeit, und Andacht würden wir uns hier einfinden? Ich muß aber nothwendig schließen, daß wir es in der That nicht glauben, weil wir ihn statt der Ehrebezeigungen so viele Beschimpfungen zufügen. Wir verunehren ihn in seiner Gegenwart durch so viele Zerstreuungen, und Unandächtigkeiten; ja was für Greuel übet man nicht in seinem Heiligthum aus? was für Reden führet man nicht da? was für Auftritte macht man, und was für Aergernisse richtet man allhier nicht an? In diesem Sakrament hat Christus bis an das Ende der Welt mitten unter uns wohnen wollen, weil er gehofft hat, wir würden kommen, und ihn allda besuchen; er hat gehofft, bey diesen heiligen Besuchungen würde er unser Rath, unser Trost, und unsere Hilfe seyn. Er hat versprochen, alles würden wir an ihm haben. Wir verlassen ihn aber, gleich als ob wir nichts an ihm hätten. Kaum trift man in den Kirchen einige Personen an, die sich mit ihm unterreden; und wenn uns nicht ein gewisses Geboth zwänge, uns bisweilen dahin zu begeben, so kämen wir vielleicht ganze Jahre lang nicht hinein. Heißt aber das nicht die Gegenwart Christi in diesem heiligen Sakrament verläugnen? Heißt das nicht dergleichen thun, als ob in dem Tabernackel

nicht unser Jesus, sondern eine fremde, und ganz gleichgiltige Person zugegen wäre?

Endlich verläugnen wir Christum in seinen Jüngern, und Nachfolgern. Es giebt zwar itzt keine Tyrannen mehr, dergleichen es vormals gab, welche die Kirche Christi verfolgen; doch sind itzt die Christen selbst die schädlichsten Verfolger, von denen die wahren Jünger Christi so vieles auszustehen haben. Wenn eine Person die Parthey der Gottesfurcht ergreift, ihre bisherigen Gewohnheiten ablegt, und ein Leben führt, das mit dem Sinne und Geiste des Evangeliums mehr übereinstimmt; wenn sich ein Mann in eine gewisse Sache nicht einlassen will, weil sie ihm für sein Gewissen allzu kitzlich zu seyn scheint, ist das unter uns Christen nicht schon genug, verschiedenen Reden, und Spöttereyen ausgesetzt zu seyn? In den ersten Zeiten der Kirche mußten sich die Gläubigen oft verbergen, um sich wider die Gewaltthätigkeiten ihrer Verfolger in Sicherheit zu setzen: und unter uns, jene, die nach den Regeln der Religion leben wollen, sehen sie sich nicht oftmals gezwungen, ihre gottseligen Handlungen, und ihre guten Werke vor unseren Augen zu verbergen, damit sie unseren bosshaften Reden, und unserer Verachtung entgehen mögen? Heißt das aber nicht Christum verläugnen, und eben so thun, wie jene gethan haben, welche Christum als einen Verführer und nichtswürdigen Menschen, und die Religion Jesu Christi für einen Aberglauben gehalten haben?

Zweyter Theil.

Wir verläugnen also Christum unseren besten Meister und Lehrer auf eine vielfältige, aber zugleich auf die strafbareste Art. Denn unsere Verläugnung ist weit strafbarer als jene der Heiden, strafbarer als jene der Juden, strafbarer als jene der Ketzer, und Irrlehrer. Es ist wahr, alle Ungläubige haben Jesum Christum verläugnet, und bestritten. Bey allen dem muß man doch gestehen, daß diese Ungläubige den Sohn Gottes für das, was er war, nicht erkannten, und nicht so, wie wir, an ihn glaubten. Wenn ihn also die Heiden in seiner Gottheit verläugneten, so kam dieses daher, weil sie ihn nicht als einen Gott betrachteten, und seine Religion für Aberglauben hielten. Wenn ihn die Juden in seiner Lehre, und seinem Gesetze verläugneten, so rührte es daher, weil sie ihn nicht für den Meßias und Gesandten Gottes hielten, und sein Evangelium als ein falsches, und untergeschobenes Gesetz verwarfen. Wenn ihn die Ketzer dieser letzten Zeiten in dem Sakrament des Altars verläugnen, und in demselben nicht anbethen wollen, so kömmt dieses daher, weil sie nicht glauben, daß er in demselben, wirklich zugegen sey.

Wenn aber wir Christen diesen Gottes Sohn im Werke, und in unserem Verhalten verläugnen, so können wir nicht sagen, daß es uns am Glauben, an Einsichten und Ueberzeugungen mangle; denn wir wissen aus der heiligen Schrift nur mehr als genug, daß uns sein Leben, und seine Beyspiele zu einer

Regel dienen sollen, und dennoch wollen wir ihn als unser Muster nicht erkennen; wir wissen, daß sein Evangelium ein Wort der Wahrheit ist, und daß nur seine Sittenlehre zum ewigen Leben führe, und dennoch wollen wir ihn für unseren Lehrmeister nicht erkennen, und folgen lieber den Grundsätzen der Welt. Wir wissen, daß er in seinem Sakrament persönlich als wahrer Gott und Mensch zugegen ist, und dennoch begegnen wir ihm so, gleich als ob eine weltfremde Sache im Tabernackel verborgen wäre; wir wissen, daß seine frommen Diener seine Liebling sind, und daß jene, die sich an ihn halten, die beste Partey ergriffen haben, und dennoch spotten, beurtheilen, verachten, und verfolgen wir sie, als ob sie das schlechteste Gesind wären.

Alles dieses wissen, und ihn dennoch in allen diesen Stücken verläugnen, ist dieses nicht ein weit strafbareres Verhalten, als jenes der Heiden, Juden, und Ketzer gewesen, welche ihn verfolgten, aber ohne zu wissen, wen, und was sie verfolgen? Wir können dieses nicht genugsam bedenken; denn, wenn wir, wie bisher, fortfahren, Christo in allen Stücken zu widersprechen, so wird uns der herrliche Name eines Christen, den wir führen, zu nichts anderen dienen, als daß wir einstens desto schärfer werden gezüchtiget, und desto tiefer in den Abgrund hinab versenket werden.

Wir müssen es zu unserer Schande bekennen, daß wir bisher seinen Beyspielen, seinen Lehrsätzen, seiner Gottheit widersprochen haben, und daß wir ihn für unser Muster, für unseren Lehrmeister, für unseren

seren Herrn nicht erkennet haben. Wir müssen ihn also fürohin für alles dieses im Werke erkennen, ja wir müssen uns öffentlich für ihn erklären, wir müssen seinen Beyspielen nachahmen, seine Lehrsätze erfüllen, seine Gottheit im Tabernackel anbethen, seine Diener ehren, und lieben, wir müssen es thun ungeacht aller menschlicher Betrachtungen, wir müssen es thun, ungeachtet aller Urtheilen, und Reden der Welt, wir müssen es thun auch mit Verluste unseres Glückes, mit Gefahr unseres Lebens, und wenn es nöthig ist, auch mit Daransetzung unseres Bluts. Amen.

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Surge, & accipe puerum, & matrem ejus, & vade in terram Israel.

Steh auf, und nimm das Kind, und seine Mutter, und zieh hin in das Land Israel. Matth. 2, 20.

Wir können also nicht mehr zweifeln, das Drangsal, und Widerwärtigkeiten das eigentliche Erbtheil der Frommen, und Gerechten sey. Christus Jesus der Erstgebohrne der Gerechten ist uns mit seinem Beyspiele vorgetreten. Kaum wird er zur Welt gebohren, so wird er schon als ein Flüchtling durch halbe Welttheile herumgetrieben. Von Bethlehem jaget man ihn hinaus in einen Stall; von dem

Stalle

Stalle in Aegypten in ein fremdes, und heidnisches Land: von Aegypten muß er zurück in das Land Israel, und weil auch allda noch nicht alles für ihn sicher ist, muß er sich in den letzten Winkel des Judenlandes ganz verborgen halten.

So pflegt nämlich Gott seinen geliebten Kindern zu begegnen, dem äußerlichen Scheine nach hart, und strenge; aber seinen Absichten nach liebreich, und väterlich. Was sind aber dieses für Absichten, welche Gott führet, wenn er die Gerechten leiden läßt? ich beantworte es in dreyen Predigttheilen, und sage, I. er will uns dadurch prüfen, II. er will uns dadurch reinigen, III. er will uns dadurch krönen.

Erster Theil.

Wenn Gott mit den Frommen dem Scheine nach hart verfährt, und sie in betrübte Umstände versetzet, so thut er es, sie zu prüfen. Auf diese Art erklärt er sich an unzählbaren Orten der heiligen Schrift, allwo er ausdrücklich sagt: seine Vorsichtigkeit erfodere es, daß er die Frömmigkeit seiner Diener durch Drangsalen auf die Probe stelle, und dieser Ursache willen ließ er seine Plagen viel häufiger über jene kommen, die ihm treu dienen, als über andere, die seiner fast vergessen.

Diese gründliche Antwort ertheilte Minutius Felix, jener eifrige Vertheidiger des christlichen Gesetzes, da ihm die Götzendiener und Ungläubige vorwarfen, und sagten: ihr Christen, ihr scheinet von Gott ganz verlassen zu seyn, man stößt euch in der ganzen Welt herum,

herum, nichts als Elend, Verfolgung, und Marter ist euer Erbtheil; es muß also euer Gott, den ihr anbethet, entweder sehr schwach seyn, daß er euch nicht helfen kann, oder ein unbarmherziger Gott seyn, der die Seinigen ohne Hilfe in Quaal, und Schmerzen fortleiden läßt. Ihr irret euch, sagte er zu ihnen, es mangelt unserem Gott weder an Mitteln, noch am guten Willen uns zu helfen, und beyzustehen; was hat er aber für eine Absicht, da er uns die Widerwärtigkeiten empfinden läßt? diese: er will uns prüfen. Vitam hominis scisçitatur. Durch das Leiden, und die Trübsalen erforschet, untersuchet, und befraget Gott gleichsam das Herz des Menschen, ob selbes gegen ihn aufrichtig gesinnet sey, und ob der Mensch durch seine Frömmigkeit Gott, oder sich selbst suche. Denn so lange wir auf der Welt glücklich sind, und auf derselben Ruhe, und Frieden genieſsen, so sagen wir zwar zu Gott, daß wir ihn lieben, aber auf dieses unser Wort kann sich Gott nicht gänzlich verlassen; in diesen glücklichen Umständen können wir keinen gewissen, und sicheren Beweis davon geben, welchen von beyden wir mehr lieben, Gott, oder uns selbst. Wenn aber ein widriger Zufall unser angenehmes Leben stöhret, wenn wir schwach und krank sind, wenn wir in Dürftigkeit leben, und wenn dem Scheine nach alles Unglück über uns hereinbricht, wenn wir alsdenn auch in diesen Umständen im Dienste Gottes beharren, wenn wir noch immer vor seinen Altären ihm täglich neue Versicherungen einer unveränderlichen Liebe von uns geben, alsdenn

denn glaubt uns Gott, alsdenn kann unsere auf solche Art geprüfte Liebe nicht mehr verdächtig seyn.

Dieses hat so gar der Höllenfeind eingesehen; denn als ihm Gott den Job anrühmte, wegen seiner besondern Liebe, Frömmigkeit, und Gottesfurcht, so widersetzte ihm der Versucher: Herr, das bewundere ich nicht, du hast ihm alles gegeben, was man zur Glückseligkeit immer wünschen kann, es ist also noch nicht ausgemacht, ob dieser Job durch seine Frömmigkeit dich, oder sich selbst suche: stelle aber seine Tugend auf die Probe, beraube ihn seiner Glückseligkeiten, alsdenn wirst du sehen, ob er auch dazumal dich preisen, und lieben wird. Und in Wahrheit, Gott ließ über den Job auf einmal all erdenkliches Unglück kommen. Weil aber Job bey allen dem auch die schlagende Hand Gottes demüthig geküsset, und verehret hat, so sagte Gott der Herr zu seinem Lobspruche: wie schwer ich immer diesen Mann gepeiniget habe, adhuc retinet innocentiam, *Job.* 2. 3. so ist er dennoch von seiner Unschuld nicht abgewichen, er liebt, und fürchtet mich noch immer, und ich bin von der Aufrichtigkeit seiner Tugend überzeugt.

Dieses ist also die erste Absicht Gottes, die er hat, wenn er die Frommen hart hernimmt; er will ihre Tugend prüfen: und daher, wenn ich einen bedrangten Frommen sehe, so sage ich ihm, was der Engel dem Tobias wegen des Verlustes seiner Augen zum Troste geredet hat: quia acceptus eras Deo, necesse fuit, ut tentatio probaret te. *Tob.* 12, 13. weil du fromm, und bey Gott beliebt warest, so ist

es

es nöthig gewesen, daß diese Drangsal der Blindheit deine Tugend prüfte; eben so sage ich einem leidenden Frommen: wenn du boshaft wärest, so würde Gott deiner verschonen, er würde sich keine Mühe geben, dich durch Kreuz für den Himmel zu bilden, weil dich Gott alsdenn als ein falsches Metall betrachten würde, welches der Werkmeister nicht achtet. Nun aber, quia acceptus eras, weil du fromm bist, und bey Gott in Gnaden stehest, so betrachtet er dich als Gold, und damit er sehe, ob es ächtes Gold sey, so wirft er es in den Schmelzofen, und läßt es durch das Feuer der Drangsalen gehen; und hiedurch erhält Gott zwey Dinge, nämlich daß er dieses Gold prüfe, und zugleich von allen Schlacken reinige, welches die zweyte Absicht Gottes ist.

Zweyter Theil.

Denn es ist kein Frommer, so gerecht er auch immer seyn mag, zu finden, der nicht für gewisse Treulosigkeiten zu büßen hätte; der Mensch sey wer er immer will, so hat er Fehltritte begangen; er ist also vor Gott ein Schuldner, und er muß seine Schulden schlechterdings bezahlen. Wann wird er sie aber bezahlen? will er es nach dem Tode, und in der andern Welt thun? O! wie schmerzlich und wie langwierig ist alldort die Abstoßung der Schulden? Es ist also weit besser für ihn, wenn es noch in diesem Leben, und durch die Quellen zeitlicher Drangsalen geschieht.

Eben dieses schrieb der heilige Hieronymus an die Paula, jene berühmte römische Matron, und so tröstete er sie wegen des Verlusts, den sie erlitten hatte, und bey dem heftigsten Schmerzen, den sie darüber empfand. Warum vergießest du so viele Thränen, sagte er zu ihr, und warum bist du so betrübt? denn entweder hältst du dich wegen der guten Zeugenschaft deines Gewissens für gerecht, und alsdenn solltest du dich mit dem trösten, daß Gott deine Tugend prüfe, daß er sie immer zur größeren Vollkommenheit bringen wolle. Oder aber das Angedenken deiner Sünden und Schwachheiten zwinget dich, dich für strafbar zu halten, nnd alsdenn solltest du dein Elend dir leichter, ja sogar liebenswürdig zu machen suchen, du solltest denken, daß Gott deine Schulden zu bezahlen dir an die Hand gehe, daß er dir Gelegenheit geben wolle, ihm mit etwas wenigen in dieser Welt genug zu thun; aut Sancta es, & probaris; aut peccatrix, & emendaris: bist du heilig, so wirst du geprüfet; bist du aber eine Sünderinn, so wirst du gereiniget, und deiner Schuldenlast entbürdet.

So viele Freche und Ruchlose läßt Gott in ihren Glücksumständen immer lachen, und scherzen; Gott rächet sich aber indessen an ihnen desto nachdrücklicher, je mehr er seine Rache verschiebt. Er läßt sie von ihren Glückseligkeiten fett werden, bis er sie endlich an dem Tage seines Zorns zum Schlachtopfer seiner Rache machen wird. Quasi victimæ ad supplicium saginantur, wie Tertullian sagt: Gott mästet sie wie die Opferthiere zum schlachten. Die Frommen aber läßt er Hunger, Noth, Elend, und Betrübniß lei-

den, damit er sie noch allhier, von allen Mackeln der Sünden reinigen, und nach diesem Leben als Gefäße der Auserwählung bald in den Himmel übersetzen möge.

Dritter Theil.

Ich widerspreche es zwar nicht, daß dieses den Frommen harte Kämpfe, und gleichsam blutige Siege koste. Aber eben dieses will Gott, damit er uns einstens desto herrlicher krönen könne. Ohne Kampf kann man keinen Sieg davon tragen, und ohne Sieg ist keine Krone zu hoffen: weil also Gott seine Auserwählten krönen will, so ist es eine nothwendige Folge, daß er ihnen auch Gelegenheit zum Kämpfen, und zum Siegen geben muß; und hingegen, weil für die Sünder keine Krone aufbehalten wird, so läßt er sie in Ruhe, ohne ihnen Gelegenheit zum Streiten, und zum Ueberwinden zu geben.

Gott macht es in diesem Stücke, wie die Fürsten der Erde; diese, wenn sie jemanden auf hohe Ehrenstellen hinaufsetzen wollen, so tragen sie ihm wichtige, und mühsame Verrichtungen auf, sie vertrauen ihm die größten, und beschwerlichsten Geschäften an, sie überladen ihn fast mit Arbeiten, damit sie ihm hiedurch Gelegenheit machen, seine Fähigkeit zu zeigen, und sich Verdienste zu machen, in Ansehen welcher er nachmals mit Ehre, und Ruhme die ersten Stellen als seinen Lohn einnehme. Nun aber von diesem Betragen der Weltfürsten gegen ihre Diener was urtheilet die Welt? was urtheilen wir selbst? ist dieses ein Zeichen der Gleichgiltigkeit gegen sie, oder aber

das

das deutlichste Probstück der Gunst? wir halten dieses für kein strenges Verfahren, sondern für Gnade, und Wohlgewogenheit.

Wir haben uns also nicht mehr zu verwundern, wenn auch Gott diejenigen, die er auf hohe Stellen des Himmels erheben will, anjetzt mit Elend, und Drangsalen ringen und streiten läßt. Er will, und muß ihnen Gelegenheit machen, Verdienste einzusammeln, und Siege zu erfechten, weil es bey ihm fest gestellt ist, nur die Verdienste zu belohnen, und die Sieger zu krönen.

Wenn also Gott durch Kreuz, und Drangsalen Auserwählte prüfet, wenn er sie von ihren Sündenmackeln reiniget, wenn er Verdienste auf Verdienste häufen läßt, damit sie einen höheren Grad der Herrlichkeit erlangen, sind dieses nicht väterliche Sorgen einer eben so klugen, als gütigen Barmherzigkeit? und sollten wir uns nicht über dieses am meisten betrüben, daß wir bisher diese Gunst und Wohlgewogenheit Gottes uns durch Geduld nicht recht zu Nutze gemacht haben? wir haben vielleicht bisher unsern Unwillen durch Klagen, die der Güte Gottes so nachtheilig sind, öfters ausbrechen lassen; wir haben vielleicht das Mitleiden der Menschen gar zu sehr gesucht, um von ihnen einen schwachen, nnd leeren Trost zu erhalten, da wir uns doch vielmehr als beneidenswürdige Menschen hätten betrachten sollen, die an ihrem Kreuze das Unterpfand und die Versicherung ihrer Seligkeit in Händen haben.

O wie wenig haben wir bisher die Wahrheit jener wichtigen Lehren des Evangeliums eingesehen, welches

sagt: glückselig sind die Armen; denn ihrer ist das Himmelreich: glückselig sind die anjetzt weinen, und trostlos sind; denn sie werden in dem Himmel ewig getröstet werden. Diese Wahrheiten lassen wir uns stets vor Augen schweben. Diese flüchtigen Augenblicke unsers Traurens werden wie ein Blitz vorbeygehen; tragen wir noch ein wenig Geduld; der Herr wird endlich erscheinen; unsere betrübten Stunden werden sich in Freudentäge verwandeln; denn bey einem Christen gehet nichts verlohren; Gott belohnet alles. Wir wissen es, daß unser himmlischer Vater alle unsere betrübten Prüfungen von Stück zu Stück, die kleinen eben sowohl, als die großen in das Buch des Lebens aufzeichnet, und bis auf jenen Tag geschlossen hält, allwo er selbe der ganzen Welt bekannt machen, und krönen wird. Je weniger Trost wir in diesem Leben haben, desto größeres Recht haben wir, Trost im ewigen Leben zu gewarten. Bedenken wir endlich, daß wir auf dem Todtenbette die Kreutze unseres Lebens mit allen Kronen und Zeptern der ganzen Welt nicht werden vertauschen wollen. Amen.

Am ersten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Ascendentibus illis Jerosolymam secundum consuetudinem diei festi.

Sie giengen hinauf nach Jerusalem nach Gewohnheit des Festtags. Luk. 2, 42.

Das hohe Fest, zu welchem der zwölfjährige Jesus hinaufgehet, war ein von Gott selbst ausdrücklich gebotenes Fest. Zu selben Zeiten nahm es Gott selbst auf sich, den Juden ihre Ceremonien, ihre Festtäge, ihre Opfertäge, ihre Fasttäge ausdrücklich vorzuschreiben.

In dem neuen Gesetze aber überließ Jesus Christus alles dieses seiner Kirche; diese hat uns anstatt seiner die Täge zu fasten, die Zeit zum Empfange der heiligsten Sakramenten, die Täge zur Anhörung der heiligen Messe in ihren Kirchengeboten verordnet, und anbefohlen.

Uns liegt es demnach ob, diesen Geboten der Kirche allmöglichen Gehorsam zu leisten; und ich führe anheute zwey Bewegursachen dazu an: I. Die Macht, und Gewalt, mit der uns die Kirche ihre Gebote vorgeschrieben. II. Das Ziel und Ende, wegen welchem uns die Kirche ihre Gebote vorgeschrieben hat.

Erster Theil.

Seit dem Jesus Christus unser Oberhirt in den Himmel aufgefahren ist, ist die Kirche unsere geistliche Gebieterinn; denn sie ist es, welche uns

Christus anstatt seiner aufgestellt, und mit all seiner göttlichen Gewalt, und Vollmacht bekleidet hat. Mit dieser göttlichen Macht angethan, schreibt sie uns Gesetze vor, sie macht Verordnungen, sie befiehlt dieses und verbietet jenes, aber allzeit als eine von Christo selbst bevollmächtigte Gebieterinn.

Dieser Weltheiland hat diese seine Macht auf sie übertragen durch jene Worte an seine Apostel, die damals die rechtgläubige Kirche vorstellten: **Alles, was ihr auf Erden binden, oder lösen werdet, das soll auch im Himmel gebunden, oder gelöset seyn.** Matth. 18, 18. Das ist: alles, was ihr entscheiden, alles, was ihr anordnen, was ihr gebieten, was ihr verbieten werdet, das wird im Himmel gutgeheißen, und bestättiget seyn, so daß ein jeder Befehl der Kirche, so bald er uns von der Kirche aufgetragen ist, ein Befehl des Himmels, und eine jede Verordnung, so bald sie von der Kirche an uns ergehet, eine Verordnung des Himmels selbst werde.

Die Befehle der Kirche also verachten, und übertreten, heißt die Befehle des Himmels, die Befehle Jesu Christi selbst verachten, und übertreten; und gleichwie man die Gebote Jesu Christi nicht überschreiten kann, ohne sich der Höllenstrafe schuldig zu machen, eben so ist auch keine geringere, als die Höllenstrafe jenen aufgesetzt, welche die Gebote der Kirche unter die Füße treten, weil sie in sich selbst von Christo gutgeheissene und bestättigte Gebote sind.

Christus selbst sagt uns dieses, da er bey den oben angezogenen Worten: **alles, was ihr binden, oder lösen werdet auf Erden, das soll auch im Him-**

mel gebunden, oder gelöset seyn, ausdrücklich vorausetzt: Si autem Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus, & Publicanus, *Matth.* 18, 17. **der die Kirche nicht höret, einen solchen sollst du den Heiden, und öffentlichen Sündern gleich halten.** Was wartet auf die Heiden, und öffentliche Sünder für ein Endurtheil? der heilige Paulus sagt es den Thessalonicensern: **die den wahren Gott nicht anbethen, haben ewige Pein zu gewarten.** 2. Thessal. 1, 9. und der heilige Johannes in seiner Offenbarung: **die ewige Wohnung der Götzendiener wird seyn in einem Meere voll Feuer.** Apok. 21, 8. Das wird also auch das Endurtheil derjenigen seyn, die den Verordnungen der Kirche nicht Gehorsam leisten, weil sie Christus mit den Heiden, und Publikanern in gleichen Rang setzt.

Nachdem sich Christus hierüber so deutlich erkläret hat, so weiß ich nicht, wie man sagen könne, was man doch so oft von katholischen Zungen sagen höret: **es ist nur ein Kirchengebot, nur ein Menschengesetz.** Ja es ist wahr: ist es aber nicht Christus, der uns der Kirche zu gehorsamen, und ihre Gebote eben so hochzuachten befiehlt, als wenn sie von dem Herrn des Himmels selbst wären verfasset worden? Ist es nicht Christus, der uns geboten, der Kirche zu gehorsamen, und zwar unter der Bedrohung, mit den Heiden, und öffentlichen Sündern in einerley Strafe zu verfallen?

Wenn der Vater seinem Sohne gebietet, thue das, verrichte jenes, geh dorthin: was würden wir sagen, wenn der Sohn bey sich dächte: Mein Va-

ter ist nur ein Mensch, seine Befehle sind nur Menschengebothe; und in den Geboten Gottes finde ich nicht, daß ich dorthin gehen, oder jenes Geschäft verrichten soll? Würden wir ihm nicht sagen: in den Geboten Gottes aber findest du, daß man den Aeltern gehorsamen, und zwar unter Bedrohung einer ewigen Strafe gehorsamen soll. Nun aber der nämliche Gott, der befiehlt, man soll den Aeltern Gehorsam leisten, der sagt uns auch in eben derselben heiligen Schrift, man soll der Kirche gehorsamen, man soll ihre Gesetze und Verordnungen, wie seine eigene Verordnungen ansehen, und ehren, und der Ungehorsam würde uns den Heiden, und öffentlichen Sündern gleich machen. Obschon uns also Gott nicht sagt: du sollst vierzig Täge fasten, du sollst an gewissen Tägen von Fleischspeisen dich enthalten, du sollst alle Sonntäge dem Opfer der Messe beywohnen, so sagt er uns doch überhaupt: du sollst der Kirche gehorsamen, wenn sie dir dieses schaft, und das ist genug, uns der ewigen Strafen schuldig zu machen, wenn wir es übertreten.

Zweyter Theil.

Da uns aber schon die Vollmacht der Kirche dazu verbindet, so verpflichtet uns noch weit mehr das Ziel, und Ende, weswegen uns die Kirche dergleichen Gebote aufgetragen hat. Nein: es war gar nicht die Absicht der Kirche, durch ihre Befehle nur die Größe ihrer Macht zu zeigen; sie wollte durch ihre Gebote nur die Beobachtung jener Tugenden bey uns

betrei-

betreiben, ohne welche man weder ein Christ seyn, noch selig werden kann. Alle Gebote der Kirche sind nichts anders, als Pflichten, die uns Jesus Christus selbst im Evangelio vorgeschrieben hat, und zu denen die Kirche nichts neues hinzugesetzt, sondern nur die Zeit zu derselben Beobachtung bestimmet hat.

Auf was dringt Jesus Christus, und seine Apostel so sehr, als auf die Abtödtung des Fleisches? Wer Lust hat mir nachzufolgen, sagt Christus, der verläugne sich selbst, und tödte sich ab. Leute, die ihr Fleisch allzu sehr lieben, und pflegen, die schließt er aus der Zahl der Seinigen aus. Wehe euch, sagt er, die ihr stets guter Dinge seyd, und euren Leib zärtlich pfleget, und schonet. Und endlich der Weltapostel sagt alles mit Wenigen: alle, die Jesu Christo zugehören, die haben ihr Fleisch gekreuziget. Die Abtödtung des Fleisches, ist also der eigentliche Charakter des Christen, und eine Pflicht, ohne welche das Seelenheil nicht zu hoffen ist. Wie würde es aber in der Welt, um die Abtödtung des Fleisches aussehen, wenn uns die Kirche eine vierzigtägige Fasten nicht vorgeschrieben, und gewisse Täge nicht anbefohlen hätte, wo man sich der Fleischspeisen enthalten muß? was glauben wir, wenn uns die Kirche diese Bußtäge nicht aufgelegt hätte, würde nicht der meiste Theil von uns Jahre, und Jahre vorbeygehen lassen, ohne jemals durch Fasten seinem Fleische in etwas wehe zu thun? itzt, da es uns die Kirche unter der Strafe der Hölle gebietet, giebt es doch so viele, die es nicht beobachten, was würde erst geschehen, wenn es uns die Kirche unserer Willkühr frey ließe?

es würde also in der Kirche Christi der Geist der Abtödtung gänzlich erlöschen, und wir würden aus der Zahl der Jünger Christi nicht seyn.

Hat es nicht Christus als ein Gebot aufgetragen, sein Fleisch, und Blut zu genießen? Wenn ihr mein Fleisch nicht esset, sagt er, so werdet ihr das geistliche Leben in euch nicht haben. Er hat uns also dieses Geheimniß eingesetzt, damit wir durch den Genuß desselben den Wachsthum der Tugend, die Beharrlichkeit im Guten, und solche Gnaden erlangen sollten, die wir durch kein anderes Mittel erhalten können. Hat die Kirche also weniger thun können, als daß sie uns geboten, wir sollen diesem Befehle Jesu Christi wenigstens einmal im Jahre Genüge leisten? Die ersten Jünger unserer heiligen Religion giengen ohne alles Kirchengebot täglich zu dieser göttlichen Tafel; der Willen ihres liebsten Meisters, und die Worte des Evangelii waren ihnen genug. Wenn man ihnen gesagt hätte, es würden Zeiten kommen, wo man den Christen dieses schaffen, sie mit einem Gebote dazu zwingen, und noch dazu die Zahl der Kommunionen auf einmal im Jahre herabsetzen würde, hätten sie uns wohl für ihre Mitbrüder im Glauben, und für wahre Mitgenossen ihrer Religion gehalten?

Eben so rede ich von dem Gebote der jährlichen Beicht. Ist das ein Gebot der Kirche, oder vielmehr ein Gebot Jesu Christi? ja was sage ich: ein Gebot Jesu Christi! das Gewissen, die gesunde Vernunft sagen es uns schon von sich selbst, daß wir im Stande der Sünde, in der Gefahr alle Augenblicke

verlohren zu gehen nicht einen Tag lang verharren sollen. Die Kirche aber, diese so gelinde, und nachsichtsvolle Mutter, die schauet uns mit Thränen in ihren Augen, ein ganzes Jahr zu, wie ihre Kinder in Sünden ohne Bußgedanken fortleben; zur österlichen Zeit kann sie nicht mehr schweigen, da drohet sie mit ihrem Blitzstrahle, wenn man nicht zur Buße schreitet. Was will die Kirche also mit diesem Gebote? sie will uns zwingen, damit wir doch jenes einmal im Jahre thun, was uns Religion, Gewissen, und Vernunft täglich schaft. Ist das Strenge, oder Nachsicht?

Was will die Kirche durch das Gebot von Anhörung der Messe an Sonn- und Festtägen? sie will, daß die Christen wenigstens alle acht Täge jenes thun, was die Heiden, was die Juden, was die Lehrjünger des Mahomets täglich thun. Müssen wir es nicht zu unserer Schande bekennen? diese Ungläubige haben ihre täglichen Stunden, die ihnen ihr Gesetz zum Gottesdienste anweiset, und sie finden sich bey demselben emsig ein. Unter den Christen aber, weil ihnen das Evangelium keine gewisse Zeit zu gottesdienstlichen Werken vorschreibt, ist es so weit gekommen, daß sie glauben, es sey gar nicht nöthig, einem Gottesdienste abzuwarten. Das hat die Kirche gezwungen, durch ein ausdrückliches Gebot, ihnen wenigstens alle acht Täge einen Gottesdienst vorzuschreiben. Konnte sie was wenigers fodern? und doch wollte Gott! daß es nicht manche gäbe, bey denen sie noch immer zu viel fodert!

Da uns also die Kirche Gebote vorgeschrieben, so zielte sie auf nichts anders, als daß sie uns gleichsam mit Gewalt zwänge, jenes zu erfüllen, was Christus schon längst zuvor in seinem Evangelium gefodert hat. Ein Gebot Christi ist es, daß wir unser Fleisch hassen, und unseren Leib abtödten sollen: die Kirche hat nichts anderes gethan, als daß sie hiezu durch das Gebot vom Fasten, die Zeit, und die Täge bestimmet hat. Die Kommunion ist ein Gebot Jesu Christi, nur die Zeit des Osterfestes ist es, was die Kirche dazu benennt hat. Die Beicht nach der Sünde ist ein Gebot Gottes: die Kirche hat nur die Schranken gesetzt, über welche die Unbußfertigkeit nicht hinausschreiten darf. Das Gesetz der Natur, ja die bloße Vernunft befiehlt uns einen Gottesdienst: nur die Zeit, die Weise und Art desselben hat die Kirche ausgezeichnet.

Leisten wir also dieser heiligen Kirche, und ihren Verordnungen genauen Gehorsam; sie ist unser rechtmäßige geistliche Gebieterinn, die von Christo selbst alle Vollmacht hat. Ihren Befehlen widerstreben heißt: wider Gott, wider seine Macht, wider seine Drohungen, wider sein eigenes Seelenheil streiten. Sie ist unsere wahre, und liebenswürdigste Mutter, die bey ihren Geboten nur auf unser Seelenheil, und auf die Handhabung des Evangeliums abzielet. Wir können also ihren Geboten nicht entgegen handeln, ohne zugleich von dem Evangelium und von dem Wege der Seligkeit abzuweichen. Dieß sind Beweggründe genug, wenn wir anderst wahre Unterthanen, und gehorsame Kinder der Kirche seyn wollen. Amen.

Am zweyten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Vocatus est autem & Jesus, & discipuli ejus ad nuptias.

Jesus, und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Johann. 2, 2.

Letzthin sahen wir den Sohn Gottes im Tempel: heute finden wir ihn bey einem weltlichen Hochzeitfeste; dort zeigte er uns die Pflichten, die wir Gott schuldig sind; da lehret er uns, was für Obliegenheiten wir auch gegen die Welt haben. Denn obschon wir mit der sündhaften Welt keine Gemeinschaft haben dürfen, so sind wir doch von der Religion selbst verbunden, gegen die bürgerliche, und politische Welt gewisse Pflichten, und Wohlanständigkeiten zu beobachten. Gewisse Pflichten. In der Welt hat man Geschäften, Stands- und Amtsarbeiten; diesen muß man mit aller Emsigkeit obliegen. Gewisse Wohlanständigkeiten. In der Welt hat man mit andern umzugehen, und mit ihnen ein gemeinschaftliches Leben zu führen; gegen diese also muß man verbindlich, leutselig, freundlich, und gesellig seyn. Zwey Pflichten, die ein wahrer Christ der Welt schuldig ist, I. daß er nicht müßig, sondern emsig, II. daß er nicht unfreundlich, sondern gesellschaftlich sey.

Erster Theil.

Was die christliche Tugend, und Frömmigkeit in der Welt so verhaßt, und verschrien macht, ist der falsche Begriff, den man von ihr hat. Man glaubt, sobald man ein rechtschaffener Christ werden will, so müsse man den ganzen Weltmenschen ablegen, und alle Welthändel auf die Seite setzen.

Der vollkommene Christ, sagt man, ist ein Mensch, der stets mit Gott vereiniget ist, folglich ein Mensch, der sich nur in der Kirche, bey den Altären, bey seinem Bethschemel aufhält, und der die zeitlichen Geschäfte von sich hindanschiebt, um nur keine seiner Bethstunden zu verabsäumen. Er ist ein Mensch, der die Armuth Jesu Christi liebt. Er muß also gleichgültig seyn zu dem Verluste seiner Güter, alle Ungerechtigkeiten erdulden, und sich, ohne sich entgegen zu setzen, halb ausziehen lassen. Er ist ein Mensch, der die Verfolgungen liebt, er muß sich also nicht viel sorgen, in wie weit ihm seine Hausleute, seine auswärtigen, oder einheimischen Feinde schaden können.

Nun aber ein Mensch von dieser Art, fragt man mich, ist dieser ein Mensch, der in die Welt taugt? ich sage es selbst: nein, er ist ein unnützer Mensch in der Welt; ich frage aber entgegen: ist ein solcher ein wahrer Christ? nein, nein, das ist er noch weniger; denn das erste, was einem Christen obliegt, ist die Emsigkeit, der Fleiß, und die Wirksamkeit gegen die Pflichten, die ihm die Welt, und der Weltstand auferlegen. Will man tugendhaft, und ein Christ

seyn, so muß man es seyn bey der Hauswirthschaft, die uns obliegt, bey dem Lebensstande, den wir ergriffen haben, bey dem Amte wozu wir berufen sind.

Das war die Sprache, die man vormals aus dem Munde Johannis des Täufers hörte. Die Mäutner, und die Soldaten giengen zu ihm, und fragten ihn um den wahren Weg zum Himmel. Dieser Johannes war ein sehr strenger Mann, der bisher im Walde gelebt, eine Kameelhaut zum Kleide, und Heuschrecken zur Speise hatte. Was sagte ihnen dann dieser strenge Einsiedler? sagte er vielleicht den Mäutnern, sie sollten ihren Posten verlassen, und den Soldaten, sie sollten ihre Waffen ablegen, denn diese zwey Stände scheinen für die Seeligkeit sehr gefährlich zu seyn? keineswegs: sie sind Stände, die im gemeinen Wesen nothwendig sind, und die eben sowohl, als alle andere Stände zum Himmel führen, wenn man sich zwischen den gehörigen Schranken hält. Er sagte ihnen dann: ihr Mäutner, nachdem euch Gott in diesen Stand gesetzt hat, so presset die Leute nicht, und begehrt keinen höheren Zoll, als der euch vorgeschrieben ist; und ihr Kriegsleute, begnüget euch mit eurem Solde, und zeuget euer Feuer, und euere Hitze nur allein gegen den Feind. Das ist die wahre Vorschrift. Das Hauptwerk der Frömmigkeit ist nicht, die Weltgeschäften verlassen, sondern sie mit aller Emsigkeit betreiben. Hingegen Gott dienen, und dabey die Arbeit fliehen, seine Pflichten vergessen, in seinem Gewerbe schläfrig, und zu seiner Hauswirthschaft unempfindlich seyn, ist eine Lebensart, die gerade wider die Tugend, ja eine

Schand:

Schande des Evangeliums, und ein Aergerniß des Christenthums ist.

Schon im Anfange der Christenheit zeigte sich dieses: und das war auch die Ursache, warum der Weltapostel, wie es seine Briefe zeigen, in größten Sorgen gestanden. Er sah, daß die Christen sehr viel dem Gebethe obliegen, und in der Stille, und Einsamkeit leben; hierüber befürchtete er, dieß möchte den Heiden von unserem neuen Gesetze einen sehr übeln Begriff machen; sie könnten glauben, das Christengesetz wolle aus ihren Jüngern nur Mönche, und Einsiedler machen, folglich wäre es kein Gesetz für sie, und für die Weltleute. Dieses Aergerniß befürchtete der Weltapostel. Daher empfahl er ihnen nicht nur das inbrünstige Bethen, sondern auch das emsige Arbeiten. Liebste Brüder, schrieb er an die Thessalonicenser, wir haben es euch schon einmal befohlen, itzt aber bitten wir euch sogar: ut vestrum negotium agatis, & operemini manibus vestris. *Thessal.* 4, 11. lieget emsig euren Welt- und Standsgeschäften ob, und lasset euch von eurer Handarbeit nicht hinweg, damit ihr dadurch den Ungläubigen nicht zur Aergerniß werdet.

In der That es ist eine Aergerniß; denn wenn die Welt sieht, daß jene, die den wahren Christen machen wollen, nichts thun, ihre Weltgeschäfte nur obenhin berühren, ihr Hauswesen, und ihre Familiengeschäfte nur halb und halb sich zu Herzen nehmen, dabey aber bey allen Gebethern, und Gottesdiensten sich einfinden, und nur die Kirchen ablaufen, giebt das der bösen Welt nicht Gelegenheit zu

sagen:

sagen: die Frömmigkeit sey für die Welt nicht, und die Tugendhaften wären dem Staate unnütze Menschen?

Die wahre Tugend muß also geschäftig seyn, und zwar mit einer wahren Geschäftigkeit; denn es giebt einige, die sich in tausend fremde Geschäfte einlassen, aber das ihrige allzeit vernachläßigen. Auch solche fand der Weltapostel unter den Christen zu Thessalonika; audivimus inter vos quosdam ambulare inquiete, nihil operantes, & curiose agentes, 2. *Thess.* 3, 11. wir haben gehört, daß es unter euch einige unruhige Menschen gebe, die nichts arbeiten, sondern nur fürwitzig herumstreichen, und sich in Sachen mischen, die sie nicht angehen. Jene die also beschaffen sind, beschwören wir durch Jesum Christum, daß sie von nun an in der Stille arbeiten, und ihr eigenes Geschäft betreiben sollen. Sind es Sachen, die uns angehen, da sollen wir arbeiten; sind es Geschäfte, welche anderen obliegen, da sollen wir ruhig seyn. Vestrum negotium agatis. Was geschieht aber? für das Wohl, und den Nutzen der Fremden ist man oft ein lauteres Feuer; zum Nutzen seiner eigenen Angehörigen aber ist man frostig und unbeweglich. Wichtigkeiten läßt man liegen, und mit Kleinigkeiten giebt man sich ab. Für sich selbst, und für die Seinigen hat man weder Augen, noch Ohren, für andere Menschen aber ist man wachsam, und man macht gleichsam den Oberaufseher über die ganze Welt. Diese unnütze, und eitle Lebhaftigkeit, diese Menge von fremden Sorgen, und Arbeiten ist ein wahrer Müßiggang, eine Beschimpfung der Frömmigkeit, und eine Aergerniß für die Welt.

Zweyter Theil.

Die zweyte Folge, welche die boshafte Welt aus dem Betragen eines wahren Christen heraus=ziehet, ist diese: der wahre Christ ist ein Mensch, der die Welt hasset, und der Welt abgestorben ist, er muß also allen Wohlanständigkeiten, allen Weltge=bräuchen, allem fröhlichen Umgange, und allen dem abgestorben seyn, und absagen, was man Lebensart, Höflichkeit, Wohlanständigkeit, und gesellschaftliches Wesen nennet. Dieses ist aber nicht das ächte Bild eines wahren Christen. Dieser muß vielmehr alles finstere, und wilde Wesen vermeiden, in seinem ganzen Betragen soll er Höflichkeit zeigen, aus welcher die Güte leuchtet, eine Gemüthsart, die durchaus freundlich, Gebärden, die voll der Art, Aufrichtig=keit, und Unschuld ist.

Gott behüte, daß ich hier die Buße, die Abtödtung, Strenge, und Einsamkeit eines Christen ab=schaffen wollte. Nichts ist nothwendiger als diese Tugenden. Noch viel weniger will ich sagen, daß ein Christ es mit allen Gesellschaften mitmachen, und sich in allem nach den Gebräuchen, und Sitten der verkehrten Welt richten soll. Nein: man muß hier die Mittelstraße gehen, weder mit dem, was in dem Umgange der Welt gefährlich, oder sündhaft ist, mithalten, noch auch von allem, was die Welt er=laubtes, angenehmes, und unschuldiges hat, sich entfernen.

Diese Mittelstraße schrieb selbst der heilige Hiero=nymus, dieser so strenge Mann, dieser Kenner der

wahren

wahren Tugend allen Christen vor. Nec exquisitæ Sordes, nec exquisitæ munditiæ conveniunt Christiano. *Epist. ad Eustoch. de Custodia Virg.* Auf einen Christen schickt es sich eben so wenig, daß er schmutzig, als daß er allzugeputzt sey. Es ist ihm eben so unanständig, wenn er unartig, und unfreundlich, als wenn er frech, und ausgelassen ist. Eine bäuerische Unhöflichkeit ist an ihm eben so tadelswürdig, als eine gar zu gekünstelte Artigkeit. Wie ereifert sich dieser heilige Lehrer nicht wider gewisse eigensinnige Menschen, die aus der Heiligkeit ein wildes Unthier machen, welches von Grobheiten, Unarten, und Unhöflichkeiten allerseits gleichsam stachlich, und borstig ist? Tam crassæ rusticitatis, quam illi solam pro Sanctitate habent. *Epist. ad Marcellam.* **Das unartige, wilde, schüchterne und rauhe Wesen halten sie für eine Heiligkeit.**

Das ist aber vielmehr der Schimpf, und die Schande der christlichen Heiligkeit; denn der Christ soll andere auferbauen, er soll sich im Aeußerlichen so betragen, daß auch andere, wenn sie ihn sehen, zur Liebe der Tugend gereizt werden. Eine Frömmigkeit aber, die nur rauhes, und wildes Wesen zeigt, die unfreundlich, und ungesellig ist, die sich über alles, auch über die unschuldigsten Kurzweile, und Ergötzungen aufhält, und die eine Feindinn ist von allem, was man angenehmen Umgang, und gesellschaftliches Wesen nennet, eine solche Frömmigkeit schrecket vielmehr andere von der Bestrebung nach der Tugend ab.

Was hört man öfters, als die Weltkinder, wenn man sie zur Gottesfurcht bereden will, antworten: wie? ich soll mich der Frömmigkeit ergeben? wie? ich soll also werden, wie dieser oder jener, ein unfreundlicher, seltsamer Kopf? ein Menschenfeind, der allen Umgang fliehet, alle Ergötzungen für Sünde hält, und nichts, als finsteres, und ungeselliges Wesen an sich hat? So redet die Welt, und eine übel gerathene Frömmigkeit giebt ihr oft Gelegenheit dazu.

Ganz anders aber sehen die Beyspiele aus, die uns Jesus Christus, welcher doch das wahre Muster der allerstrengsten Sittenlehre ist, gegeben hat. Wenn es Zeit war, so gieng er in die Wüste, und fastete vierzig Täge, oder stieg auf einen Berg, und bethete die ganze Nacht; foderte es aber die Gelegenheit, daß er gesellschaftlich, und leutselig seyn sollte, so erschien er auch bey einem Hochzeitfeste: ja er verschafte den armen Leuten sogar Vorrath von Wein, damit dieses Freudenfest durch dessen Mangel nicht gestöret würde. Martha plagte sich, ihm eine Mahlzeit zu bereiten; er stritt nicht dawider, sondern nahm diese Höflichkeit an. Luden ihn die Pharisäer zur Tafel, so schlug er dieses Freundstück nicht aus. Er nahm es sogar an, wenn man ihm Ehre erwies, und so ließ er es zu, daß die Einwohner von Jerusalem den Weg, auf den er vorübergehen sollte, mit ihren Kleidern bedeckten.

Nach diesen Beyspielen läßt sich nicht mehr sagen: Es liegt mir nichts daran, ob ich den Menschen mißfalle oder nicht; genug ist es mir, daß ich Gott gefalle.

falle. Wahr ist es, man muß den Menschen nicht zu gefallen suchen, man muß sie aber doch zu erbauen trachten; man wird sie aber niemal auferbauen, wenn man nicht was geselliges, freundliches, und leutseliges an sich hat. Man muß die Tugend nicht gar zu menschlich, und weltlich machen, man muß sie aber auch nicht aus der Welt verbannen, gleich als ob sie nur in den Einöden wohnen könnte. Kein Gesetz sagt uns dieses, am allerwenigsten aber das Gesetz Jesu Christi.

Dieser Gottmensch ist in die Welt gekommen, durch sein Gesetz die menschliche Gesellschaft nicht auseinander zu lösen, sondern desto enger untereinander zu verbinden. Er befiehlt es uns, daß wir unseren Weltgeschäften mit allem Fleiße obliegen; er befiehlt es uns, daß wir untereinander gesellig, höflich, verbindlich, leutselig seyn sollen. Er rühmet uns sogar unsere Besuche, unsere Lustbarkeiten, unsere Gesellschaften, unsere Tafeln, als Tugenden an, gleichwie die Gegenwart Jesu Christi bey dem heutigen Hochzeitfeste eine wahrr Tugend war. Man hält zwar insgemein alles dieses für lauter unnützes Weltwesen; nehmen wir aber alle diese Freundschaftsdienste auf uns deswegen, weil es Gott will, deswegen, weil sie zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen, so werden sie für uns Tugenden, Verdienste, und ein Weg zum Himmel seyn. Amen.

Am dritten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Non inveni tantam fidem in Israel.

So großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Matth. 8, 10.

Der Heiland befindet sich in Mitte eines gläubigen israelitischen Volks. Er ist umrungen von einer Menge Leuten, die sich für seine Nachfolger, und Lehrjünger bekennen, und doch sagt er frey heraus: Amen dico vobis, non inveni tantam fidem in Israel. Ich sage es euch: an diesem ungläubigen Hauptmann finde ich mehr Glauben, als unter den gläubigen Israeliten selbst.

Was muß ich hieraus schließen? das: so giebt es denn also auch unter den Gläubigen selbst Leute, die wenig, oder gar keinen Glauben haben. Und meinen Schluß rechtfertiget eine traurige Erfahrenheit. In Mitte des Christenthums lassen sich Leute finden, die mit dem heiligen Tauffiegel an ihrer Stirne, dennoch als öffentliche Freydenker gestehen, sie glaubten nichts. Alles redet, und schreiet bey unsern Zeiten wider sie: ich rede aber, wie bisher, also auch anheute nicht wider sie, weil sie nicht hier sind.

Ich rede vielmehr wider die heimlichen Ungläubigen, wider die verborgenen Freydenker, und das sind wir, wenn wir lasterhaft leben, und doch heilig glauben, und auf unsern Glauben uns vieles einbilden.

Es hat zwar der trientische Kirchenrath sich erkläret, man verliere den Glauben nur allein durch eine Sünde wider den Glauben; dessen ungeachtet läßt sich mit Wahrheit sagen: man habe Ursache zu zweifeln, ob jene, die in sündhaften Gewohnheiten fortleben, nicht schon wirklich den Glauben verlohren haben, oder ob der Glaube, den sie noch haben, ein wahrer Glaube sey. Sie haben eine zweyfache Ursache zu fürchten, sage ich, sie hätten den Glauben nicht, den sie zu haben vorgeben. I. Weil der wahre Glaube allgemein, der ihrige aber getheilt ist. II. Weil der wahre Glaube wirkend, der ihrige aber unthätig ist.

Erster Theil.

Der wahre Glaube ist allgemein, und untheilbar. Das heißt: er muß alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten annehmen, und der auch nur einen einzigen seiner Lehrpunkte verwirft, der hat schon gar keinen Glauben mehr. Der Jude mag das alte Testament annehmen, wie er will, weil er Jesum Christum den wahren Heiland nicht erkennen, und anbethen will, so hat er keinen Glauben. Der Ketzer mag immerhin auf das Evangelium schwören; so lange er nicht glaubt, daß die Kirche seine Gebieterinn, und Mutter sey, so hat er keinen göttlichen Glauben in sich, weil er nicht alles glaubt. Sein Glaube ist nur ein menschlicher Glaube, und auch in jenen Punkten, die er glaubt, ist sein Glaube nur menschlich, weil er nicht allgemein ist.

Haben wir aber nicht Ursache zu zweifeln, ob nicht auch unser Glaube ein solcher getheilter, folglich kein wahrer göttlicher Glaube sey. Wir haben in unserer Religion zwey Gattungen von Wahrheiten: die einen greifen nur den Verstand an: als daß Gott dreyfach in Personen, einfach in der Wesenheit sey. Die Menschwerdung, das Leben, der Tod, die Auferstehung unseres Heilandes. Die anderen Wahrheiten aber haben einen Einfluß in unsere Werke, und sollen unser Verhalten in Ordnung bringen. Dergleichen Wahrheiten sind jene, welche die Losreissung des Herzens, die Demüthigung des Geistes, die Nothwendigkeit der Buße, die Gewißheit der Hölle, und die Sorge für die Seligkeit betreffen. Gleichwie ich also glauben muß, daß der Heiland arm, und demüthig gewesen, daß er von der Welt gehaßt, und gekreuziget worden, daß er deswegen in die Welt gekommen, um mich selig zu machen. Eben so muß ich bey Strafe der Hölle glauben, daß man sein Herz von den Gütern der Welt losreissen, sein Fleisch kreuzigen, an den Himmel gedenken, die Buße ergreifen, und sich vor der Hölle scheuen soll; weil sowohl das eine, als das andere von Gott geoffenbaret ist, wenn wir also die Sittenlehren nicht eben so wohl, wie die Glaubenslehren annehmen, und glauben, so werden wir nur den Namen eines Gläubigen führen, aber sein Wesen werden wir nicht haben, weil wir seinen Glauben nicht haben.

Wenn ich nach dieser Regel, und nach der täglichen Erfahrenheit den Glauben der jetzigen Christen untersuchen soll, so ist nur gar zu sehr zu beforch-

ten, daß ein großer Haufe der Christen nur vermeinte Gläubige sind, und sich nur einbilden, daß sie den wahren Glauben haben. Denn welchen vernünftigen Menschen wird man jemals bereden, daß jene Christen, derer ganzes Dichten, und Denken nur dahin gehet, wie sie Geld, und oft auf die ungerechteste Weise sammeln mögen, daß diese Christen, sage ich, aus ganzer Seele, von ganzem Herzen, und ohne Zweifel glauben, was Christus ausgesprochen: was er Christen gelehret hat: **Selig sind die Armen im Geiste,** Matth. 5, 3. **und wehe euch ihr Reichen.** Luk. 6, 24. Wer wird sich bereden lassen, daß jene, welche die Täge ihres Lebens im Müßiggange, im Wohlleben, im Spielen, und Ergötzlichkeiten zubringen, von diesem Hauptgrundsatze der Religion recht überzeugt sind: **So groß ihre Zärtlichkeit in diesem Leben war, eben so groß wird auch die Pein, und Marter für sie in dem andern seyn.** Apokal. 18, 17. Wer wird sich bereden lassen, daß jene, welche sich nicht einmal die Zeit nehmen, an ihre Seligkeit zu denken, welche die Religionspflichten zu beobachten, dem von ihnen sogenannten Pöbel überlassen, und welche die Seligkeit, diese so wichtige Sache bis auf das Ende des Lebens verschieben, daß diese Menschen diese bedenkliche Lehre des Evangeliums recht gefaßt haben: **was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, dabey aber seine Seligkeit verliert?** Matth. 16, 26.

Wenn ich einer Menge liederlicher Christen jene Frage stellete, die man den Kindern bey den ersten Unterweisungen des Glaubens setzt: zu was hat dich

Gott erschaffen? so würden auch jene, welche leben, ohne daß sie an Gott denken, die ganze Täge hingehen lassen, ohne ihn zu ehren, und anzubethen, die seine Güter genießen, ohne ihm jemals für seine Gaben zu danken, die ihn beleidigen, ohne sich wegen seines Zorns Unruhe zu machen, die in Todtsünden ganz ruhig, und gelassen fortschlaffen, auch diese würden mir auf meine Frage antworten, und frey heraus sagen: ihr erster Glaubensartikel wäre dieser: Gott habe sie deswegen erschaffen, und nur darum wären sie in der Welt, daß sie Gott lieben, ihm dienen, einstens selig werden, und ihre Verdammniß vermeiden sollen. Will man uns nicht unbegreifliche Dinge bereden, wenn man uns bereden will, dergleichen Leute glaubeten dieses von ganzem Herzen, und wären bereit, für diesen Glaubenspunkt Blut, und Leben zu geben?

Schon in dem ersten Christenthum war dieses den Heiden unbegreiflich. Sie warfen den Aposteln vor: wie es möglich sey, daß einige Christen so liederlich leben, und dennoch so heilige Sachen glauben? was antworteten ihnen die Apostel? wir zweifeln sehr, gaben sie zur Antwort, ob diese sogenannte Christen wirklich den Glauben haben. Sie leben unter uns, sagte ihnen der heilige Johannes, es ist wahr, sie sind aber nicht von den unsrigen; denn nicht alles was sich einen Christen nennt, ist deswegen auch ein Christ. Ex nobis prodierunt, sed non erant ex nobis, — quoniam non sunt omnes ex nobis. 1. *Joan.* 2, 19. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn sie sind nicht alle von uns.

Würden uns die Ungläubige nicht noch heut zu Tage eben diesen Einwurf machen können, wenn sie uns sagten: ihr glaubet in dem Christenthum, daß über euch ein unsichtbares Ding sey, das alles siehet, ein untrügliches Ohr, das alles höret, eine Hand, die sich nicht bestechen läßt, und die allzeit gewaffnet ist, das Böse zu straffen; wie kömmt es denn, daß ihr in Geheim solche Dinge thuet, redet, und denket, die ihr Niemanden gern möchtet wissen lassen? ihr glaubet euren Erlöser, und Richter wirklich auf dem Altare gegenwärtig, wie kömmt es dann, daß eure Tempel ohne Anbether, und die Anbether ohne Ehrfurcht sind?

Was würde ihnen die Kirche auf diese, und dergleichen Zweifel antworten können? sie würde ihnen mit dem heiligen Johannes sagen müssen: ex nobis prodierunt. Wahr ist es, es befinden sich solche unter den Gläubigen, in der Sache selbst aber gehören sie nicht zu den Gläubigen, weil sie den allgemeinen Glauben im Herzen nicht haben, sondern sie gehören eigentlich zu jenen, die nur etwas glauben, was ihnen gefällt, und daher gar keinen wahren Glauben haben.

Zweyter Theil.

Die zweyte Ursache, die uns von dem Glauben vieler Christen gegründete Zweifel machen kann, ist, weil er bey ihnen nicht wirksam ist, da er doch bey andern so erstaunliche Wirkungen macht. Kaum trat dieser Glaube in die Welt ein, so brachte er in wenig Jahren eine ganz neue Welt hervor. Er verwandelte

wandelte die Menschen in Engel, und machte aus den Ungeheuern der Bosheit lauter Muster der Tugend, und Bilder, die Jesu Christo ähnlich waren. Woher diese Veränderung? wir wissen es: von dem Glauben.

Da wir aber diesen ersten Helden des Christenthums so ungleich sind, wie soll ich mich bereden können, daß der nämliche Glaube in uns wohne, der in ihnen gewohnet, da er in uns nichts, bey ihnen aber solche Wunder der Heiligkeit gewirket hat? Wie? dieser Glaube hat damals die Reichen bewogen, sich ihrer rechtmäßigen Güter zu berauben, ihr Erbtheil zu verkaufen, und das Geld dafür zu den Füßen der Apostel zu legen; uns aber kann dieser Glaube nicht einmal dahin mehr antreiben, unerlaubte und fremde Güter zurückzustellen, unsere Bediente zu bezahlen, unsere Schulden abzustoßen? Der Glaube allein hat es gemacht, daß die Christen desto standhafter wurden, je mehr man sie marterte, und daß sie ihre Feinde desto zärtlicher liebten, je grausamer sie von ihnen verfolgt wurden. Heut zu Tage mag man den Christen Himmel und Hölle vorstellen, so bewegt sie nichts ihren Hitzigkeiten Einhalt zu thun, ihre Feindschaften zu mäßigen, ihren Haß zu unterdrücken, ihre Zunge, die die Ehre und den guten Namen des Nächsten so empfindlich angreift, zu bändigen.

Soll das einerley Glaube seyn? Wenn ich einen Baum sehe, der eine Zeit lang süße Früchte getragen, und auf einmal verdorret, so schließe ich, es müsse an der Wurzel gefehlet seyn. Wenn ich ein Haus sehe, das von allen Seiten Schricke bekömmt, und sich kaum mehr unterstützen läßt, so schließe ich, die

Grund-

Grundfeste müsse gewichen seyn. Schließe ich recht? oder ist mein Urtheil vermessen, und ungegründet? nun der Glaube ist die Wurzel aller Heiligkeit, und die Grundfeste von dem ganzen christlichen Religionsgebäude. Wenn ich also sehe, daß der Glaube fast nichts mehr wirke, und uns im Guten nicht mehr unterstütze, bin ich vermessen, wenn ich urtheile, es sey sehr wahrscheinlich, diese Wurzel müsse ausgedorret, und die Grundfeste aus dem Herzen gewichen seyn?

Ich entscheide indessen nichts; ich thue keinen Ausspruch, sondern sage nur allein, daß die mehresten Christen, die den Glauben mit dem Munde bekennen, ihn aber mit ihren Werken verläugnen, gründliche Ursachen zu fürchten haben, ob sie nicht unter die verborgene Ungläubige gehören, die den wahren Glauben aus ihrem Herzen verlohren haben. Ich überlasse dieses der Untersuchung, die ein jeder in Ansehen seines Glaubens, und seines Lebens anstellen soll. Frage sich ein jeder selbst: was sagt mir der Glaube? er sagt: Gott wisse, und sehe alles. Glaube ich das? es scheint, daß ich es nicht glaube, denn ich unternehme, und thue Dinge, deren ich mich schämen würde, wenn man sie sähe; ich überlege, und denke bey mir solche Sachen, die, wenn man sie wüßte, mich in die Verzweiflung stürzen würden. Der Glaube sagt: die Zeit ist kostbar, und verschwindet, und der Tod kann mich zu jeder Stunde überraschen; denke ich daran? bin ich recht davon überzeugt? es scheinet nein; denn ich verschwende die Zeit, die ich heilig anwenden sollte, und befinde mich fort, und

fort in einem Stande, in dem ich nicht gerne sterben möchte. Der Glaube sagt: ein kurzes Leiden lösche die ewigen Strafen aus, und verdiene den Himmel; ist dieses mein Lehrsatz? es scheinet nein; denn ich höre nicht auf, bey allen meinen Widerwärtigkeiten zu murren. Der Glaube sagt: hat man den Himmel gewonnen, so ist alles gewonnen; ist dieser hin, so ist alles und auf allzeit verlohren; ist das meine Regel? ist das mein Orakel? es war es in meiner Jugend, und so lange ich fromm lebte; warum ist es itzt nicht mehr? hat sich das Evangelium geändert? nein! es hat sich also mein Glaube geändert. Ich mache keinen Ausspruch; ich habe nur die Ursachen angezeigt, die man hat, hierüber zu zweifeln. Das Herz, das Gewissen muß den Ausspruch thun, ob mein Zweifel gegründet sey, und ob wir nicht unter die verborgenen Glaubensläugner, und heimliche Freydenker gehören. Amen.

Am vierten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Venti & mare obediunt ei.

Die Winde, und das Meer gehorsamen ihm.
Matth. 8, 27.

Die Schaaren verwundern sich anheute, daß die Winde, und das Meer dem Heiland gehorsamen; sie sollten sich aber vielmehr verwundern, wenn sie sehen, daß leblose Geschöpfe, Wind, und Meer

nach

nach dem Willen Gottes thun, die vernünftigen Menschen aber sich stets wider seinen Willen empören. In der That, wir wollen niemal, was Gott will, und seine Rathschlüsse, seine Anordnungen, sein Wille sind allzeit dasjenige, unter was wir unser stolzes Haupt nicht neigen wollen.

Verlangen wir dieses Uebel zu heben, so müssen wir die Quellen davon wissen. Woher kömmt es denn also, daß wir niemals wollen, was Gott will? bey einigen rührt es von einer eitlen Vernunft her, welche die Werke Gottes allzeit nach ihren eigenen Einsichten beurtheilet, und welche das, was sie anbethen soll, ergründen will; bey andern kömmt es von einer falschen Tugend her, die sich nach solchen guten Werken bestrebt, die Gott von uns nicht verlangt, jene Pflichten aber von sich schiebet, die uns der Wille Gottes auferlegt.

Lasse man mich also zeigen, daß die zwey Hauptquellen unserer Empörung wider den Willen Gottes diese seyen. I. Bey einigen eine eitle Vernunft, II. Bey andern eine falsche Frömmigkeit.

Erster Theil.

So schlechte, und geringe Geschöpfe wir immer sind, so erkühnen wir uns doch beständig Gott vor Gericht zu fodern. Wir wollen von ihm gleichsam Rechenschaft haben, über so viele Dinge, die er thut, und wo wir niemal glauben wollen, daß er recht habe.

Was hören wir in der Welt öfter, als unbesonnene Anmerkungen über die allgemeinen Wege, die Gott in Ansehen der Seligkeit aller Menschen ausgesteckt hat? warum, spricht man, läßt Gott so viele Ungläubige auf der Welt? warum werden nicht alle Menschen selig? warum hat es Gott so schwer gemacht, selig zu werden? warum hat er die Menschen so schwach erschaffen, warum läßt er so viele Kinder ohne Taufe sterben? warum hat er sich in vielen Dingen, die wir glauben sollen, nicht deutlicher erklärt? warum läßt er so viele Dinge zu, die der Ehre seiner Kirche, und dem Glauben selbst so nachtheilig sind? was hat Gott für eine Freude daran, wenn er die Menschen leiden siehet? So denket die eitle Vernunft des Menschen, die sich auf ihre Einsichten so vieles einbildet; aber was für eine Vermessenheit ist diese Empörung unsers schwachen Verstands, wider das, was Gott einmal beschlossen, und noch täglich thut?

Das zerbrechliche Gefäß will also den allerhöchsten Werkmeister fragen: warum hast du es also gemacht? Der Erdwurm will also seinem Schöpfer einen Rath geben, ihm in der Haushaltung der Religion Ausstellungen machen? ihm einen neuen Vorschlag von einer bessern Weltregierung vorlegen?

Wir begreifen diese Dinge nicht: würde aber dann Gott unbegreiflich seyn, wenn wir alles, was er will, und thut, begreifen könnten? haben nicht die Fürsten, und Weltregenten selbst, bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Länder, und Reiche gewisse Geheimnisse? wollen wir denn also verlangen, daß Gott bey seiner geistlichen Weltregie-

rung keine haben soll? Bey der Verwaltung eines einzigen Reichs sind verborgene Rathschläge, und unbekannte Maaßregeln nöthig, die uns oftmals nicht gefallen, wider die wir murren, weil wir die geheimen Ursachen und den Nutzen derselben nicht einsehen; wie können wir also verlangen, daß die Regierung der ganzen Welt, daß die allgemeine Beherrschung aller Menschen, und aller Zeiten nicht gewisse Geheimnisse und Dunkelheiten haben soll, die wir nicht begreifen, derer geheime Ursachen wir nicht einsehen, und wovon wir niemals mehr wissen, als was er uns selbst davon offenbaren will.

Wir müssen also dergleichen Geheimnisse Gottes nicht beurtheilen, sondern mit Demuth verehren. Nicht wahr? Dasjenige, was uns von den Werken Gottes bekannt ist, kömmt uns ganz göttlich vor? Hieraus sollen wir also schließen, daß dasjenige, was wir nicht erkennen, eben so beschaffen sey. Dieses Weltgebäude, das wir sehen, erkennen wir es nicht selbst, daß es ein Werk voll der Ordnung, Uebereinstimmung, und Weisheit sey? Wie sollte also die Haushaltung Gottes in geistlichen Sachen, ein Werk der Unordnung seyn? Wir müssen vielmehr diesen Schluß machen: die sichtbaren Dinge, die einmal vergehen werden, hat Gott mit so viel Gewicht und Maaß eingerichtet, so kann er also unmöglich die unsichtbaren Dinge, die ewig dauern werden, in der Unordnung gelassen haben.

Wir müssen also für gewiß halten, obschon es uns wunderlich vorkömmt, Gott habe höchst weislich gethan, daß er in der Welt eine Menge im Unglau-

ben und Irrthum stecken läßt; daß er den Weg zur Seligkeit beschwerlich gemacht hat; daß er uns voll Schwachheiten, und böser Anmuthungen hat lassen gebohren werden, gleichwie er ganz weislich gehandelt hat, da er die Abwechslung der Jahrszeiten, den Auf- und Niedergang der Sonne, und dergleichen Wunder der Natur eingeführet hat, weil er in dem einen so, wie in dem andern allzeit als ein höchst weiser Gott handelt.

Zweyter Theil.

Noch weit größer aber ist die Zahl derjenigen, die sich wider den Willen Gottes aufhalten aus einer falschen Frömmigkeit. Die wahre Gottesfurcht hat zu ihrem Grunde eine beständige Uebereinstimmung ihres Willens mit dem, was Gott will. An diesem Grunde fehlt es bey der Frömmigkeit der meisten Menschen. Sie wollen niemal zu Gott kommen auf jenem Wege, den ihnen Gott gebahnt, und gezeigt hat, sondern auf einem andern Wege, den sie ihnen selbst ausgesucht haben.

So streiten wir wider den Willen Gottes in dem, was die Pflichten unseres Standes anbelangt; diese gefallen uns niemals. Die im Ehestande leben, sollten jenen Weg gehen, den Gott diesem Stande angewiesen hat, und den ihnen der Weltapostel zeigt. Gott will, daß sich christliche Eheleute heiligen sollen; durch was? Durch die Unterwerfung, durch die Gefälligkeit, und gegenseitige Freundlichkeit, die die Gemüther miteinander verbindet, durch Ehrerbietigkeit,

und

und durch das Nachgeben, welches die Herzen vereiniget, durch die Geduld, welche die Hitze des Gegentheils entwafnet, durch die Hausſorgen, welche in den Familien den Frieden erhalten, die Ordnung herſtellen, und der Uneinigkeit vorkommen. Das will Gott; ſie aber wollen dieſes nicht. Sie wollen willkührige Werke, die Gott von ihnen nicht verlangt, an die Stelle dieſer Pflichten ſetzen. Sie möchten gerne bethen, ſie wollten mit Vergnügen auf die Werke der Barmherzigkeit ſich verlegen; ſie möchten halbe Täge in der Einſamkeit, und mit Leſung geiſtlicher Bücher zubringen; ſie möchten den Elenden, und Bedrängten zu Hilfe kommen. Was Gott will, das wollen ſie nicht, das gefällt ihnen nicht; was aber er nicht verlangt, das wollen ſie, um das allein beſtreben ſie ſich, weil ſie den Grund der wahren Frömmigkeit nicht haben.

Wir ergeben uns in den Willen Gottes nicht, was unſere Geſundheit anbelangt. Wenn uns Gott an das Krankenbeth anheftet, und uns beſtändig in mißlichen Geſundheitsumſtänden verbleiben läßt, ſo klagen wir, wir wären deswegen ſo lau, und kaltſinnig im Gottesdienſte, weil wir immer kränklich ſind. Ich kann nicht bethen, ſagt man, ich komme niemals in die Kirche, der öftere Genuß der Sakramenten hört bey mir auf. Keine Predigt, keine Meſſe, kein Gottesdienſt; das heißt: wir wollen Gott ehren mit dem, mit dem er zur Zeit der Krankheit nicht will geehret ſeyn. Er will, daß ſich der Kranke ſeinem göttlichen Willen gänzlich ergebe, daß er ihm aus ſeiner Krankheit, und aus ſeinen Schmerzen ein täglides

ches Opfer mache, daß er eine jede Stunde seines elenden Standes mit einer neuen Geduld heilige. Das heißt bey einem Kranken bethen, das heißt sein Fleisch kreuzigen; das heißt, gute Werke ausüben, mit einem Worte, das ist der wahre Gottesdienst eines Kranken: und überhaupt: allzeit das seyn wollen, was Gott will, das ist die ganze Heiligkeit eines Christen.

Wir ergeben uns in den Willen Gottes nicht, was unsere eigene Unvollkommenheiten anbelangt. Die Fehltritte, die wir täglich an uns wahrnehmen, bringen bey uns Unruhen der Eigenliebe, und einen Eckel vor der Tugend hervor. Wir möchten es gerne dahin bringen, daß wir uns nichts mehr vorzuwerfen hätten, daß wir mit uns selbst ganz zufrieden leben könnten; wir möchten uns gerne ingeheim wegen unserer Tugend, die ohne Fehler ist, Glück wünschen können. Das will Gott nicht. Er läßt es zu, daß wir fallen; er will aber, daß wir aus unserem Schwachheiten selbst Nutzen herausziehen sollen; er will, daß uns unsere Fehltritte zur Buße, zur Erneuerung des Vorsatzes, zu einem eifrigern Gebethe, zur Erkenntniß unseres Nichts, zur Demüthigung des Geistes einleiten sollen. Gott will haben, wir sollen unser Heil mit Furcht, und Zittern wirken; wir aber möchten uns gerne mit einer völligen Sicherheit selig machen. Gott will haben, wir sollen uns allzeit in einer Ungewißheit befinden, ob wir bey ihm der Liebe, oder des Hasses würdig sind; wir aber möchten gerne nach einigen geringen Bußwerken versichert seyn, daß wir mit Gott ausgesöhnet sind.

Wir ergeben uns endlich in den Willen Gottes nicht, was die Sünden, und Fehler derjenigen betrift, mit denen wir leben müssen; gegen diese sind wir verdrüßlich, unerbittlich, voll Galle, und stolzer Einbildung. Wir klagen oftmals über unser Schicksal, daß wir vermöge unseres Standes, und unserer Pflicht mit Leuten umgehen müssen, welche wie die Heiden, und ohne alle Religion, und Gottesfurcht leben; wir würden weit vergnügter leben, sagen wir, wenn wir unsere Zeit unter lauter gottesfürchtigen Seelen zubringen könnten, welche eben so dächten, wie wir denken.

Wenn wir aber gewohnt wären, uns in allen dem Willen Gottes zu unterwerfen, so würden uns, wenn man so reden kann, die Sünder selbst ehrwürdig seyn. Gott läßt sie in der Welt, und seine Weisheit bedient sich ihrer, um seine Auserwählte zur Seligkeit zu befördern. Gott läßt ihre Ausschweifungen zu, weil er sie oftmals durch nichts besser, als durch ihre Ausschweifungen selbst zur Buße, und zur Seligkeit zu bringen weis.

Die wahre Tugend also betrachtet den Sünder allzeit so, wie er in der Hand Gottes ist: sie geduldet ihn liebreich, weil ihn Gott selbst geduldet: sie liebt ihn, weil er ein Freund Gottes werden kann; sie betrübt sich über die Sünde; aber den Sünder selbst liebt sie. Es kann also eine wahre, und ächte Frömmigkeit nicht bestehen, ohne daß man alles dasjenige wolle, was Gott will, oder zuläßt, sowohl gegen andere, als gegen uns selbst.

Schreiben wir also allen Dingen, allen Begebenheiten diesen Spruch oben an: Gott will es also haben. Sind es Sachen oder Zulassungen, die wir nicht begreifen, so demüthigen wir unsern stolzen Verstand. Erkühnen wir uns nicht, so strenge Richter der Werke Gottes zu seyn, nachdem Gott ein so geduldiger Richter unserer Werke ist? Wie elend würde es um uns Menschen stehen, wenn Gott eben so mit uns umgienge, wie wir mit ihm umgehen? Wenn er unsere Fehler eben so strenge untersuchte, als wir seine Wunder untersuchen? Glauben wir also, daß ein Gott, der in sich selbst unbegreiflich ist, auch solche Geheimnisse haben müsse, wozu ein schwacher Verstand schweigen muß, weil er sie nicht begreift?

Sind es aber Dinge, die uns oder andere betreffen, so neigen wir demüthig unser Haupt unter seine Leitung. Gehen wir jenen Weg, auf welchen uns Gott führt, wir werden darauf beglückter seyn, als auf jenem, den wir uns selbst werden auszeichnen wollen. Bethen wir alles demüthig an, was mit dem Finger Gottes, und mit dem Kennzeichen seines heiligen Willens bemerkt ist.

In dieser Ergebenheit gegen den göttlichen Willen bestehet die wahre Frömmigkeit. Können wir diese jenem versagen, der unser höchster Herr, und Schöpfer ist? Wir sind verbunden, ihn über alles zu lieben: die Vereinigung des Willens aber ist die erste und vornehmste Wirkung der wahrhaften Liebe. Amen.

Am fünften Sonntage nach heiligen drey Königen.

Domine, nonne bonum semen seminasti in agro tuo? unde ergo habet Zizania? & ait illis: inimicus homo hoc fecit.

Herr! hast du nicht guten Saamen auf deinem Acker angesäet? woher hat er denn das Unkraut? er sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Matth. 13, 27.

Was der Sohn Gottes anheute erzählt, ist ein Gleichniß: für unsere Zeiten aber ist es eine wahre und tägliche Geschichte. Wir wundern uns so oft, und fragen: hat man denn bey Erziehung dieses Menschen nicht alles angewendet? Hat man ihm denn was anders, als den besten Saamen eines christlichen Unterrichts, und einer wahren Frömmigkeit in das Herz gelegt: wie kömmt es denn, daß er itzt voll Unkraut ist, schlecht glaube, und noch schlechter lebe?

Christus giebt die Antwort: inimicus homo hoc fecit, das haben böse Leute gethan, an die er sich gehängt, mit denen er freyen Umgang, Freundschaft, und Verträulichkeit unterhalten hat. Inimicus homo, böse Leute haben an ihm die Sitten, und den Glauben verdorben.

Reden wir anheute von diesem: überzeugen wir uns, daß es der unbehutsame Umgang mit bösen, und nichtswürdigen Leuten sey, der in der Welt, I. Die Sitten. II. Den Glauben verdirbt.

Erster Theil.

Ja: der Umgang mit bösen, und nichtswürdigen Christen ist die Ursache, daß die guten Sitten verdorben werden, daß so vieles Unkraut auf dem Acker Jesu Christi hervorwachse, und sich von Zeit zu Zeit vermehre; denn die Frömmigkeit auch des allergottesfürchtigsten Menschen wird endlich nach und nach verändert, und geschwächet durch die Beyspiele eines Freunds, der frey und ziegellos lebt, und den man stets an der Seite, und vor Augen hat. Man weis, wie er gesinnet ist, man hört seine Grundsätze, die er bey Gelegenheiten in die weite Welt hinaus wirft, und mit denen er sich in unserer Gegenwart verlauten läßt, man siehet alles, was er thut, und unternimmt, alles dieses macht nach und nach solchen Eindruck, daß man sich ganz unvermerkt angewöhnt, eben so, wie er, zu denken, zu reden, zu handeln, zu leben. Anfangs verspüret man noch einigen Widerstand und Streit in sich, weil man aber mehr und mehr mit ihm verträulicher wird, weil sich sein Herz gegen uns immer mehr und mehr herauslaßt, weil er seine verdammlichen Grundsätze immer freyer und tiefer in das Herz eindrückt, so fängt dasjenige an, nicht mehr zu mißfallen, wovor man sich anfangs entsetzte; endlich gefällt es, und zuletzt reißt es uns mit Gewalt dahin. Und so gehet in wenig Monaten die ganze Frucht einer heiligen Erziehung, und einer vieljährigen Arbeit zu Grund. Daher ist das Sprichwort entstanden, welches durchaus angenommen,

nommen, und durch tägliche Erfahrung bestättiget ist: Sag mir, mit wem du umgehest, so will ich dir auch sagen, wer du seyest.

Nein man kann sich mit Bösen durch einen verträulichen Umgang nicht vereinigen, ohne daß man sich auch durch die Gleichheit der Sitten mit ihnen vereinige. Nachdem die Kinder Jakobs in ein fremdes Land gekommen waren, so gefiehl ihnen das bequeme und angenehme Leben, welches man da führte, so sehr, daß sie den dasigen Einwohnern den Vorschlag machten, sich mit ihnen zu vereinigen, und einerley Volk auszumachen. Ja, antworteten sie, wir sind bereit dazu, aber mit dem Bedinge, daß ihr lebet, **wie wir leben.** In hoc valebimus fœderari, si volueritis esse similes nostri. *Gen*, 34, 15. **Wir wollen mit euch eine genaue Bindniß treffen, wenn ihr uns gleich seyn wollet.** Diese ist auch die Bedingniß, welche uns die Bösen nicht zwar öffentlich, doch in geheim allzeit vorlegen, wenn wir uns in einen näheren Umgang mit ihnen einlassen wollen: lebet, wie wir leben, sonst können wir nicht gute Freunde seyn.

Will man mit Leuten umgehen, die aus dem Spiele ein Geschäft, ein Handwerk machen, wie ist das möglich, wenn man nicht auch, wie sie, eine Gewohnheit daraus macht? Sie bekümmern sich nicht darum, ob wir dabey unser ganzes Vermögen aufopfern, ob wir überall borgen, oder eine ganze Familie müssen leiden machen; sie verlangen nur, wenn wir mit ihnen leben wollen, so sollen wir, wie sie leben. Gehe man öfters in jene Häuser, wo man

täglich gut, prächtig, in Freuden lebt, niedlich ißt, und trinkt, so werden wir sehen, ob wir noch lange vom Gebote der Fasten, und der Enthaltung etwas mehr werden wissen wollen. Lassen wir uns einmal ein in solche Bekanntschaften, und Zusammenkünften, aus welchen alle Schamhaftigkeit verbannt zu seyn scheint, wo die frechesten Reden geführt, die schändlichsten Grundsätze ausgebreitet, und sogar die Regeln des Wohlstands, und der Ehrbarkeit nicht mehr beobachtet werden, so werden wir sehen, ob wir noch lange die erste Schüchternheit unserer Erziehung und die Gottesfurcht der ersten Jugend beybehalten werden. Nein, nirgends wird man mit uns Freundschaft machen, wenn wir uns nicht jenen Grundsätzen, denen sie folgen, gleich machen; man wird uns auf eine gute Art zu verstehen geben: bleibt entweder für euch, oder lebet, wie wir leben. In hoc valebimus fœderari, si volueritis esse similes nostri.

Ja, ein einziger ärgerlicher, und verführerischer Mensch ist oft genug, ein ganzes Haus, eine ganze Familie, eine halbe Gemeinde mit seinem Gifte anzustecken. Unter den Kindern Israel war ein einziger Achan, der Aergerniß gab, und als Gott dem Josue Befehl gab, diesen zu tödten, was für eines Ausdrucks bediente er sich? Er sagte ihm nichts anderes als das: Surge, sanctifica populum. *Josue* 7. 13. Ich will haben, du sollst morgen mein Volk heiligen. Wie soll ich es denn heiligen, fragte Josue, und was soll ich deswegen thun? Achan dieser böse, und gottesräuberische Achan lebt unter euch, so lange diesen unter euch bleibt, so seyd ihr ein unheiliges Volk;

räume

räume also diesem aus dem Wege, so wird das ganze Volk geheiligt seyn.

In Wahrheit! es würde oft weiter nichts anders nöthig seyn, ganze Häuser zu heiligen? Schaffe man aus einem Hause einen lasterhaften Bedienten, einen nichtswürdigen Lehrmeister, eine verführerische Person hinweg, so macht man ein frommes, und Gottesfürchtiges Haus daraus. Lasse man zu seinen Kindern, zu seiner Familie jenen frechen, freydenkenden, und ausgeschämten Menschen nicht mehr kommen, so wird man aus seiner Familie Muster der Tugend bilden. Reise man von der Seite dieses, oder jenes Vornehmen einen, und andern Atheisten hinweg, die bey ihm vieles gelten, so wird man die christlichsten Leuten aus ihnen machen. Gewiß, es giebt oft in einem Hause, in einer Stadt Leute, die mehrere Seelen verführen, als jemals der Satan verführen wird; es giebt Leute, derer Umgang mehr freche, und ruchlose Menschen macht, als die schändlichsten Lehren derjenigen, die vormals eine Lehrschule der Ruchlosigkeit aufgeschlagen haben; wenn man diese kleine Anzahl solcher Leuten vermiede, und von sich hinwegschafte, bey wie vielen würden die christlichen Sitten wieder hergestellt werden? Und bey wie vielen andern würde der Glaube wieder aufleben, den solche Böswichte bey ihnen fast ganz schon erlöschen gemacht haben?

Zweyter Theil.

Ja, nichts leidet mehr Gefahr bey dergleichen Bekanntschaften, und Umgange, als der Glaube; denn

denn der Glaube ist für sich selbst ein sehr schweres Joch: er hält uns zu Pflichten an, die der Eigenliebe ungemein wehe thut; er drohet uns mit Strafen, die erschrecklich sind, er führt uns auf einen Weg, der sehr enge; voll Dörner und bluriger Fußstapfen ist. Unsere Eigenliebe höret also nichts lieber, als wenn man ihr sagt: was man uns als eine Schuldigkeit vormahlt, wäre keine Pflicht, sondern nur ein guter Rath: die Strafen, mit denen man uns schrecken will, wären nicht so zu verstehen, wie man uns bereden will, und der Weg zur Seligkeit, wäre nicht so enge, als man vorgiebt, und dergleichen. Das schmeichelt unserer Eigenliebe, das gefällt uns, und wir sind froh, daß wir jemanden gefunden, der uns dieses schwere Joch vom Halse hinwegwerfen hilft.

Diese Gefahr sah Gott vor, daher hat er sowohl im alten, als neuen Gesetze wider dergleichen Gemeinschaft mit ungläubigen, oder halbgläubigen Leuten die allerstrengsten Verordnungen ergehen lassen; er verbot den Hebräern so nachdrücklich mit ungläubigen Völkern Handelschaft zu pflegen, sich mit ihnen in eine Bündniß einzulassen, oder ein Eheverlobniß mit ihnen zu schließen; warum? Er giebt selbst die Ursache: Ne forte doceant vos facere cunctas abominationes, quas ipsi operati sunt diis suis. *Deuter.* 30, 18. auf daß sie euch vielleicht nicht um euren Glauben bringen, und alle die Greuel thun lehren, die sie ihren Göttern thun. Und in der That, niemals hatten sie mit einem ungläubigen Volke eine Gemeinschaft, und einen Umgang angefangen, wo sie nicht zuletzt dessen Aberglauben endlich angenom-

men

men hätten: Commixti ſunt inter gentes — & ſervierunt ſculptilibus eorum. *Pſal.* 105, 35. Sie miſchten ſich unter die Heiden, und fiengen an, ihren Götzen zu dienen.

Warum wollte die chriſtliche Kirche von ihrem erſten Urſprunge an nicht haben, daß man in der Chriſtenheit eine Ehebindniß mit einem Ungläubigen ſchlieſſen ſollte? Warum ſagte ſchon Paulus zu den erſten Gläubigen: nolite jugum ducere cum infidelibus, ziehet nicht am Joche mit den Ungläubigen, 2. Cor. 6, 14. darum, weil er die Gefahr ſah, in welche dergleichen Verbindungen den Glauben der Chriſten ſtürzen würden. Warum hat Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche die Macht und Gewalt gegeben, eine rechtmäßige Ehe zweyer heidniſchen Perſonen für nichtig und ungiltig zu erklären, wenn von ſelben eine getauft worden, die andere aber in ihrer Abgötterey noch verharren will? Deswegen iſt es geſchehen, weil er ſah, daß bey dieſer Verlobniß, und bey dieſer Vermiſchung der Religionen die Religion Jeſu Chriſti nicht ſicher ſeyn würde.

Vielleicht ſagt man mir aber: das wäre zu verſtehen von der Gemeinſchaft mit Heiden und Ungläubigen; von Seite der Chriſten, obſchon ſie nicht am chriſtlichſten leben, wäre ſo viel nicht zu befürchten. Ich aber ſage vielmehr das Widerſpiel. Tauſend Götzendiener, die ſich zuſammen verſchworen haben, uns zu verführen, werden den Eindruck in uns nicht machen, den ein einziger Freydenker auf unſeren Glauben macht, wenn wir mit ihm Gemeinſchaft und Umgang haben. Wir ſehen es in der heiligen Schrift.

Job, Tobias, Daniel erhielten ihren Glauben in Mitte der Abgötterer unverändert, und unbefleckt. Den Loth aber, der zu Sodoma mitten unter seinen Glaubensgenossen wohnte, zog Gott von ihrer Gesellschaft hinweg, weil er sonst von diesen ruchlosen Mitbürgern an Glauben, und Sitten wäre verdorben worden.

Wundern wir uns also nicht mehr, wenn wir sehen, daß die Sitten und der Glaube in der Welt so sehr abnehmen. Wir können nicht begreifen, woher es komme, daß die Jugend so zügellos, und frey fortlebt. Wir werden schamroth über so viele Personen, die über nichts mehr schamroth werden. Wir erstaunen, wenn wir hören, wie es in dem Ehestande zugehe, und wovon täglich neue Beyspiele bekannt werden. Wir hören, und sehen mit dem größten Mißfallen, daß die Geringschätzung des Glaubens, die Freyheit zu denken, zu reden, zu spotten von Tag zu Tag sich weiter ausbreite. Inimicus homo hoc fecit. Die Bösen, und der Umgang mit Bösen ist die Quelle davon, dieß macht die Starken schwach, die Weisen zu Thoren, die Fromme böse, und die Gläubigen zu Halbchristen.

Nur eine vorsichtige Wachbarkeit wird uns davor in Sicherheit setzen. Das lernen wir aus der evangelischen Gleichniß von dem ausgestreuten Unkraut auf dem Acker des Hausvaters in dem heutigen Evangelio. Wie unterstand sich denn der Feind das ganze gebaute Feld des Nachbarn mit Unkraut zu besäen? Cum dormirent homines, sagt Christus: **Die Leute schliefen.** Der Feind kam nicht, da sie wacheten, und

auf

auf das Feld Acht hatten, nein, er erwählte die Zeit, wo alles schlief, und da gelang ihm sein böser Streich, und die Verwüstung des Ackers ward vollbracht.

Das ist unser Bild: wir schlafen; ohne Wachbarkeit, und ohne Unterschied werfen wir uns in die Hände, und in die Freundschaft des nächsten besten hinein; ein gewisses äußerliches Wesen von ihm nimmt uns ein, und weiter sehen wir nicht, cum dormirent. Die Aeltern schlafen, und gleichsam mit geschlossenen Augen nehmen sie Leute in das Haus, denen sie ihre Kinder anvertrauen, und bey denen sie nur auf das sehen, ob sie Sprachen kennen, ob sie Welt haben, ob sie von außen eine Figur machen, ob sie Ausländer sind; nicht aber, ob sie eine Religion, und was für eine sie haben, ob sie einen Gott anbethen, und was für einen sie anbethen, was für Grundsätze, was für eine Denkensart, was für eine Aufführung sie haben; cum dormirent. Die Hausväter schlafen und haben nicht Acht, was für Bücher in das Haus kommen, und wer sie hineinschleppe. Sie wissen es nicht, daß unter ihren Leuten dergleichen verbotene Schriften zurückgehalten, ungeachtet alles Verbotes gelesen, im Finstern herumgetragen, verstohlener Weise aus einer Hand in die andere geliefert werden.

Weil die Leute schlafen, so spielt die Bosheit ihre Streiche, und verderbt Sitten, und Glauben. Nur allein eine kluge Vorsichtigkeit, eine bescheidene Wachbarkeit, eine christliche Aufmersamkeit, welche wohl bedenkt, mit wem sie umgehet, kann die Ausstreuung des Unkrauts verhindern. Amen.

Am sechsten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Minimum est omnibus Seminibus.

Das Senfkörnlein ist das kleinste aus allen Saamen. Matth. 13, 32.

Was das Senfkörnlein unter den Saamen, das ist die läßliche Sünde unter den Uebertretungen des Gesetzes. Minimum est, sie ist das kleinste unter den Sünden, sie ist aber nur etwas kleines im Vergleiche mit der Todsünde; in sich selbst ist sie doch allzeit etwas sehr großes; denn sie ist eine Beleidigung, die wir Gott zufügen; kann aber wohl eine Beleidigung, die wir einem so großen, so heiligen, und unserer Ehrerbietung so würdigen Wesen zufügen, jemals als eine Kleinigkeit angesehen werden? Gewiß nicht: vor den Augen Gottes ist sie allzeit etwas sehr großes, sehr schweres, sehr wichtiges, obschon sie in unserer Einbildung etwas so leichtes und weniges scheint.

Ich bin also gesonnen, diesen Irrthum aus unseren Herzen auszurotten und von den läßlichen Sünden zu zeigen. I. Wie sie sind auf der göttlichen Waagschale. II. Wie schwer sie einstens seyn werden auf unserer eigenen Waagschale.

Erster Theil.

Als Gott dem Volke Israel vorgeschrieben, daß alle heiligen Gefäße des Tempels, und aller zum Gottesdienst erforderlicher Zierrath aus feinstem Golde, und in bestimmter Schwere sollte verfertiget werden, so setzte er zugleich den Befehl hinzu, daß alles dieses Gold, juxta pondus Sanctuarii. *Num.* 7, 13. nach dem Gewichte des Tempels, und auf der Waagschale des Heiligthums sollte abgewogen werden. Es wurden nämlich in dem Heiligthum des Tempels zu Jerusalem einige Gewichter und Waagschalen aufbewahrt, welche sehr genau verfertiget, richtig und unverfälscht waren, damit man zu allen Zeiten das rechte Maaß und Gewicht wissen könnte, und dieses ganz vorsichtig. Denn nach Verlauf einiger Jahre sind unter dem Volke die Gewichter und die Waagschalen dergestalt verfälscht worden, daß zwischen den Waagschalen des Lands, und jenen des Tempels eine grosse Ungleichheit sich gefunden, und die erstern nach diesen letztern wieder mußten eingerichtet und verbessert werden.

Ein gleiches hat sich auch in der Kirche Jesu Christi geäussert. Bey den ersten Gläubigen wogen die läßlichen Sünden sehr schwer, man hielt auch die geringere Fehltritte für etwas sehr großes und wichtiges. Nach und nach hat man sie etwas leichter genommen, und heut zu Tage scheinen sie fast gar nichts mehr zu wägen. Es muß also bey unserer Waagschaale ein Fehler einer Unrichtigkeit eingeschli-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen seyn. Wir müssen sie also der Waagschale Gottes entgegen halten: denn diese bleibt allzeit wahrhaft, richtig und unverfälscht. Gehen wir also von Stück zu Stück, damit wir den Fehler entdecken.

Was achtet man weniger, als eine murrerische Rede wider Vorgesetzte und Obrigkeiten; was scheint uns geringer, als eine Unterredung von geringen Fehlern des Nächsten, die von keiner Folge oder Wichtigkeit sind? Der Unterthan murret wider den Vorgesetzten, der Beamte wider den Nebenbeamten, Weltliche wider Geistliche, Bediente wider die Herrschaft; man scherzet mit geringen Mängeln seines Nächsten über Tafel, beym Spiele, bey Unterredungen. Auf unserer Waagschale sind dieses Kleinigkeiten, die man kaum für sündhaft, unerlaubt und strafmäßig hält. Wie schwer aber wägen diese Kleinigkeiten auf der Waagschale Gottes? Wir wissen es aus göttlicher Schrift, Maria, die Schwester Mosis, unterredet sich mit dem Aaron: sie verfällt unter andern in diesem Gespräche auf ihren Bruder Moyses, und beschuldiget ihn einer kleinen Hoffart, gleich als ob sich Moyses übernommen hätte wegen der Ehre, die ihm Gott angethan, daß er mit ihm persönlich geredet hat. Ist wohl an diesem Gespräche etwas schwereres zu finden, als an unsern Unterredungen, die wir von fremden Mängeln ohne Scheu, ohne Bedenken, fast täglich zu unterhalten pflegen, und die uns so unschuldig scheinen? Indessen was für eine tiefe Wunde hat sie dadurch dem Herzen Gottes geschlagen? Ich schliesse es aus der Strafe, die erfolgt ist: Maria apparuit candens lepra quasi nix, — jam medium carnis ejus devo-

devoratum est a Lepra. *Num.* 12, 12. Gott schlug diese murrerische Schwester an ihrem Leibe mit einem so entsetzlichen Aussatze, daß der halbe Theil ihres Fleisches davon hinweggefaulet, und verzehret worden. Kann also jenes was so geringes seyn, was Gott mit einer so empfindlichen Strafe belegt?

Ueber was macht man sich weniger Bedenken, als über ein gewisses eitles Wohlgefallen, welches man schöpfet in Betrachtung seiner Natursgaben, seiner Gestalt, seines adelichen Geblüts, seiner Gelahrtheit und Einsicht, seiner Einkünfte und Reichthümer? Aus diesen läßlichen Eitelkeiten macht man sich wohl in der Welt viel Wesens daraus? Betrachten wir aber diese Fehltritte auf der Waagschalle Gottes; wie hoch ziehet sie Gott an? Er hat es gezeigt an Ezechias dem Könige. Dieser ließ die Gesandten und Bothschafter von auswärtigen Höfen in seinem Pallaste herumführen, und damit sie sehen sollten, was für ein grosser König er sey, ließ er ihnen zeigen alle seine Gold- und Silbergeschirre, seine königliche Einrichtung, seinen Vorrath von Gold, seine kostbaren Mahlereyen, und alles, was herrlich und sehenswürdig war. Dieses eitle Wohlgefallen des Königs, wie schwer wog es auf der Waagschale Gottes? Würden wir es wohl glauben, wenn es uns die Schrift nicht sagte? Ich habe dein eitles Herz vom Himmel herab betrachtet, sagte ihm Gott, und wisse, alles, was du aus eitelm Wohlgefallen den Gesandten gezeigt hast, alle deine Schätze und königliche Reichthümer wirst du auf einmal verlieren, und deine eigene königliche

Prinzen werden Sklaven, und Hausbediente bey fremden Höfen abgeben müssen. 4. König. 20, 13, 14. ꝛc. Wenn Gott, wen immer aus uns, mit einer so plötzlichen Beraubung aller seiner Güter strafete, wer würde glauben, daß das Verbrechen, welches Gott an ihm so empfindlich züchtiget, gering gewesen sey?

Wie gering hält man nicht kleine Unehrenbietigkeiten in dem Gotteshause? Eine kurze Unterredung, unanständige Leibesstellung, Fürwitz der Augen, zerstreutes Gebeth in Gegenwart des allerheiligsten Altarssakraments, und zur Zeit des hochheiligen Opfers der Messe scheinen uns aufs höchste kleine Mackeln zu seyn, die man in der Seele kaum siehet. Aber in den Augen Gottes, wie häßlich und verabscheuenswürdig sind sie? Weil die Bethsamiter wider die Bundsarche eine gewiß nicht schwere Unehrerbietigkeit begangen, da sie dieses Heiligthum etwas fürwitziger angesehen, mußten zur Strafe fünfzig tausend Menschen des Todes sterben, 1. König. 6, 29. und wir wollen noch immer glauben, auch kleinere Unehrenbietigkeiten gegen die göttliche Bundeslade, gegen das anbethenswürdige Fleisch und Blut des Sohns Gottes wären keine Mackeln, die von einer Wichtigkeit sind?

Die Priester des Altars, die Verkündiger des göttlichen Worts, die geistlichen Richter der Buße, die Gesalbten des Herrn mit Werken und Worten verächtlich halten, ist zu unsern Zeiten ein Betragen, das in dem Gewissen fast kein Aufsehen mehr macht; aber bey Gott ist es etwas sehr beträchtliches, weil er vierzig Knaben aus Bethel von grimmigen Thieren an der Stelle in Stücke zerreißen ließ, zur Strafe

ihrer

ihrer Frevelthat, daß sie an dem Propheten Elisäus mit einem einzigen Schimpfworte sich vergriffen haben. 4. Kön. 2, 23, 24.

Und damit ich von allen läßlichen Sünden insgemein rede, so beziehe ich mich auf die einhellige Lehre aller Gottesgelehrten, welche uns sagen, daß ein jedes läßliches Verbrechen in den Augen Gottes ein weit größeres Uebel sey, als alle Krankheiten, als alle Strafen, als alle Uebel, welche vom Anfange bis zum Ende der Welt gewesen, und fürohin seyn werden.

Ich frage dann: welche aus diesen beyden Waagschalen ist verfälschet? Keine andere, als die unsrige, antwortet der heil. Geist: mendaces filii hominum in stateris. *Psal.* 61, 10. Die Menschenkinder haben in ihren Händen eine betrügerische Waagschale, auf welcher die geringen und täglichen Fehltritte ein allzu geringes Gewicht haben. Die Waagschale Gottes allein ist richtig und unverfälscht, und auf eben dieser werden einstens unsere läßlichen Sünden abgewogen werden. Wir mögen anjetzo von unseren täglichen Fehltritten urtheilen, wie wir immer wollen, wir können die Schwere und die Beträchtlichkeit derselben in unserer Einbildung immer herabsetzen, wir mögen uns davon einen noch so geringen Begriff machen, so wird doch zuletzt die Schwere derselben nicht nach der unsrigen, sondern nach der göttlichen Waagschale beurtheilet und entschieden; qui judicat me, dominus est. 1. *Cor.* 4, 4. es ist Gott, der mich richtet, sagt der Apostel. Nicht ich, sondern Gott wird einstens darüber das Urtheil sprechen. Pondus æquum

voluntas ejus. *Prov.* 11, 1. er hat ein richtiges Gewicht, allwo die Sünde so viel auswiegt, so schwer sie in sich selbst ist. Wir werden alsdenn sehen, daß jenes, was wir anjetzo als Kleinigkeiten, als bloße Schwachheiten, als lauter Unvollkommenheiten ansehen, vor Gott und vor seinen Augen sehr strafmäßige Dinge und empfindliche Beleidigungen gewesen sind.

Zweyter Theil.

Diese Fehltritte werden wir sogar auf unserer eigenen Waagschale sehr schwer finden, auf jener nämlich, die uns der annahende Tod in die Hände geben wird. Peccator non sentit onus peccati, dum perpetrat, tunc sentit, cum anima a corpore recedit, sagt der heil. Bonaventura; der Sünder merket die Schwere seiner Sünden dazumal nicht, da er sie wirklich begehet, dazumal wird er sie erst wahrnehmen, wenn die Seele im Begriffe stehen wird, den Leib zu verlassen.

Ein schwer beladenes Schiff, so lange es in dem Wasser schwimmet, scheint ganz gering zu seyn, eine einzige Hand ist im Stande, dasselbe hin und wieder zu wenden. Wenn aber dieses beladene Schiff aus dem Wasser an das Gestatt, an das feste Land sollte herausgezogen werden, so werden auch viele und starke Lastthiere nicht im Stande seyn, selbes herauszubringen; alsdenn würde man erst bemerken, wie schwer die Ladung sey, die im Wasser so gering scheint. Eben so, so lange der Mensch im Leben ist, und auf diesem sittlichen Weltmeere herumschiffet, so lange

scheint ihm die Last läßlicher Sünden, die er auf seiner Seele trägt, ganz leicht und gering zu seyn; wenn aber der hereinbrechende Tod sagt: heraus mit dem Schiffe aus dem Wasser; fort aus dieser Welt in die Ewigkeit, da fängt der Mensch an, die Schwere seiner läßlichen Sünden einzusehen; da merkt er, wie schwer diese Ladung seiner Seele sey, weil er alsdenn nicht allein die Sünden, sondern auch die vielfältigen und bedenklichen Folgen seiner läßlichen Sünden einsieht.

Die allzugroße Sorgfalt und Müheanwendung, sich zu putzen und zu schmücken, gilt in der Welt aufs höchste für eine kleine Eitelkeit, die man fast gar nicht mehr für einen Stoff der Anklage in der Beicht hält. Wenn aber das Sterbelicht die Augen der Seele erleuchten, und alles Sträfliche im hellen Mittage zeigen wird, dann wird man bey sich selbst denken: dieser mein übertriebener Putz war nicht eine blosse Eitelkeit, er war eine vielfältige Sünde; ich habe dadurch so vieles von der kostbaren Zeit verschwendet; mein Herz ist dadurch nach und nach ganz weichlich und irdisch geworden; ich habe mich dadurch ganz unvermerkt immer mehr und mehr an die Welt gehängt; die Liebe zur Andacht, der Eifer im Gottesdienste hat deswegen nach und nach in mir abgenommen, und die Liebe Gottes ist in mir erkaltet.

Die Anhörung des Worts Gottes vernachläßigen, scheint was geringes; aber zuletzt wird man bey sich gedenken: weil ich in Anhörung dieses heiligen Wortes so seltsam war, daher rührte meine so grosse Unwissenheit in Religions- Stands- und Amtspflichten,

und diese Unwissenheit wird mich vor Gott so vieler Sünden schuldig machen. Wenn ich in diesem Stücke mehr Eifer gehabt hätte, wie viele heilige Einsprechungen, wie viele Rührungen, wie viele Gnaden Gottes würden in mein Herz gefallen seyn, die in mir ein so großes, eifriges und thätiges Christenthum würden hervorgebracht haben?

In Wahrheit. peccator tunc sentit, cum anima a corpore recedit, der Sünder wird alsden sehen die Folgen dieser Sünden. Er wird zugleich sehen die Anzahl dieser Sünden. Anjetzo bemerket man nur dasjenige, was anheute geschieht; auf die Fehltritte der vergangenen Lebenszeit siehet man fast nicht mehr zurück. Aber am Ende unserer Laufbahne wird uns die ganze Menge aller geringen Sünden vor Augen stehen. Das Gewissen wird uns sagen: tägliche Ungeduld, tägliche Zerstreuungen des Gebeths, tägliches Murren wider den Nebenmenschen, tägliche Hinläßigkeiten in meinen Stands- und Amtspflichten, tägliche Sünden, und dieses durch so viel Monate, durch so viele Jahre meines Lebens. O welche schwere Sündenlast! Si contemnis, quando appendis, sagt der heil. Augustinus, expavesce, quando numeras. Wenn dich die Schwere deiner Sünden nicht schrecket, sollte dich doch die Anzahl derselben zittern machen. Ein einziges Sandkörnlein empfindet man kaum in der Hand; aber viele solche Sandkörnlein füllen endlich einen Sack an, den man auf seinen Schultern nicht ertragen kann.

O! so ändern wir also unsere Meinung, und was wir bisher für so gering gehalten, dieses betrach-

ten wir allezeit als etwas sehr großes und wichtiges. Bey allen Gelegenheiten einer läßlichen Sünde sollten wir uns allzeit der Waagschale Gottes, und unserer eigenen Waagschale, des Todes, erinnern. Wir sollten zu uns selbst sagen: ich sollte nun diese Kleinigkeit begehen? Aber wie schwer wieget sie nicht auf der Waagschale Gottes? Viel schwerer, als alle erdenklichen Uebel der Welt. Wie schwer wird sie einstens auf meiner eigenen Waagschale seyn, die mir der Tod in die Hände geben wird? Auf beyden wird sie schwer seyn, so muß ich sie dann auch anjetzt für kein Nichts halten. Dieses rathet uns Gott selbst in der heil. Schrift: memor esto judicii mei, sic enim erit & tuum. *Eccli.* 38, 23. Mensch, gedenke oft, was ich von läßlichen Sünden für ein Urtheil fälle: so wirst auch du von denselben ein rechtes und wahrhaftes Urtheil fällen. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Exiit primo mane conducere operarios in vineam suam.

Der Hausvater gieng Morgens frühe aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen. Matth. 20, 1.

Der Hausvater ruft Arbeiter in seinen Weinberg: und wen ruft er? Alle, die er findet, und wie sie kommen, ladet er alle ein, er schliesset Niemand aus. Dieser Hausvater ist Gott, der zu verschiedenen

Zeiten, im Anfange der Welt, alsdenn beym Anfange des mosaischen Gesetzes, und endlich zur Zeit des neuen Gesetzes alle Menschen ohne Unterschied des Ranges, des Standes, der Gemüthsart einladet zum arbeiten an ihrer Heiligung. Alle, wessen Stands, und welcher Gemüthsart sie immer sind, sollen an ihrem Heile arbeiten, alle will er belohnen.

Wir wenden aber meistens zwey Hinderniße vor, die, wie wir glauben, unserer Heiligung im Wege stehen. Mein Stand ist nicht dazu, sagen einige; mein Naturel ist nicht dazu, sagen andere. Beydes suche ich zu widerlegen, und zu zeigen, daß unserer Heiligung keines im Wege stehe. I. Nicht unser Stand, II. Nicht unser Naturel.

Erster Theil.

Es ist doch wunderlich, daß die Menschen, sogar was die Religion und Heiligkeit betrifft, einer dem andern seinen Stand beneiden. Die Heiligkeit kömmt einem jeden in dem Stande, in dem er sich befindet, gar zu schwer, und hingen in dem Stande, in dem er sich nicht befindet, viel leichter vor.

Der Reiche glaubt, daß ihm sein Reichthum große Hinderniße der Heiligkeit in Wege lege, und bildet sich ein, einem Armen müsse es viel leichter seyn, selig zu werden. Der Arme hingegen seufzet oft:: was kräftige Mittel haben nicht die Reichen, durch Almosen und guten Gebrauch ihrer Güter bequem, und dennoch christlich und heilig zu leben! Der Weltmensch sagt: ja bey einem Geistlichen, da ist es was

leichtes, fromm zu leben, und von Tugend zur Tugend zu schreiten. Der Einsame hingegen glaubt, er würde in der Welt und bey dem gesellschäftlichen Leben vergnügter und hurtiger, als in seiner traurigen Einsamkeit Gott dienen können. Eine Obrigkeit beklagt sich, sie sey mit allzuvielen fremden Geschäfften überhäuft, und habe keine Zeit, an ihr eigenes geistliches Wesen zu denken. Privalteute hingegen glauben, sie hätten allzuwenig Gelegenheit, Gutes zu thun; und daher mischen sie sich in fremde Sachen. Der Soldat hält das Kriegsleben für allzu frey; der Handwerksmann hält sein Leben für allzu beschwerlich und gezwungen. Der Große hält seine Hoheit für allzu gefährlich, und der Knecht seine Dienstbarkeit für allzu abhangend, als daß sie sich dabey heiligen könnten. Auf diese Art sucht ein jeder die Heiligkeit von sich hinwegzuschieben, und sich mit seinem Stande zu entschuldigen.

Die göttliche Schrift aber zeigt uns Kronen im Himmel, die unter eben jenen Dörnern, über die wir uns beklagen, hervorgewachsen sind. Man kann mir keine Lebensart, keine Handthierung, keine Verrichtung, keine Art von Glück zeigen, wovon uns nicht die heilige Schrift Muster im Himmel sehen liesse. Abraham hatte unermessenen Reichthum, Lazarus aber kaum das Brod zu essen, und beyde waren heilig. Samuel war ein Richter, und hatte die Gerechtigkeit zu verwalten, Abel aber hatte nur die Sorge für den Ackerbau, und beyde waren heilig. Die Machabäer waren Kriegsleute, und Onias ein Hoherpriester, aber beyde heilige Leute, Joseph hatte die

öffentli-

öffentlichen Gelder und Einkünfte Aegyptens zu verwalten, Tobias aber war ein Privatmensch; Ezechias war ein König, und Mardochäus ein Knecht, aber alle fromm und heilig. Die Esther lebte am Hofe, und die Judith in der Einsamkeit ihres Hauses, aber beyde in der Heiligkeit.

Soll uns dieß nicht überzeugen, daß in keinem Stande für sich ein Hinderniß der Seligkeit sey, sondern daß es lauter verschiedene Wege wären, derer aber ein jeder nach seiner Art zum größten Verdienste führet. Es ist wahr, daß es gewisse Stände giebt, die an und für sich selbst weit heiliger sind, als andere, als das Apostelamt, das Priesterthum, die Einsamkeit; doch ist es auch gewiß, daß man in andern Ständen eben so heilig, und noch heiliger, als in diesen seyn könne. Das sagte der Weltapostel schon den ersten Christen; denn es muß schon damals Leute gegeben haben, die eben so, wie wir, glaubten, ihr Stand hindere sie von der christlichen Vollkommenheit: die Kirche, sagt er ihnen, verehret so viele Heilige im Himmel, waren sie dann lauter Apostel? Waren sie alle Propheten? Waren sie alle Priester, oder Einsiedler? Lebten dann alle in diesen heiligen Ständen? Numquid omnes Apostoli? Numquid omnes Prophetæ? 1. *Cor.* 12, 29,

Und in dem Buche der Offenbarung zeigte Gott dem heil. Johannes die ganze Menge der Heiligen im Himmel aus dem alten Gesetze. Und was sah denn dieser heilige Schooßjünger alldort? Aus der Zunft Levi, welche die Zunft des priesterlichen und geistlichen Standes war, sah er duodecim millia, *Apoc.* 7, 8.

Zwölf-

zwölftausend Heilige. Wie viele sah er aber aus der Zunft Juda, welche die Zunft der Fürsten und des königlichen Geschlechts war? Duodecim millia signati, auch von ihnen zwölftausend Heilige. Wie viele sah er aus der Zunft Ephraim, welches die Zunft der Handwerker und der Handelsleute war? Auch zwölftausend Heilige. Es hat also der königliche Stamm Juda, und der bürgerliche Stamm Ephraim eben so viele Heilige in den Himmel eingeliefert, als der priesterliche und geistliche Stamm Levi.

Der ganze Irrthum bestehet also in dem, daß wir die Heiligkeit des Standes von dem Stande der Heiligkeit nicht recht unterschieden. Der Priesterstand ist für sich selbst heiliger als andere; aber nur in so weit, als man ihm auf eine heilige Art Genügen leistet. Man kann aber auch in einem anderem ganz weltlichen und unvollkommenen Stande eben so, und noch mehr tugendhaft seyn, wenn man die Pflichten desselben genauer und besser, als der Priester die seinigen in seinem heiligeren Stande beobachtet. Es ist also nicht jener der Tugendhafteste, der Frömmste, der Heiligste, der in dem heiligsten Stande lebt, sondern derjenige, der, in was immer für einem Stande, am besten gemäß seines Standes lebt.

Ein Beyspiel aus der heiligen Schrift. Job, da er sich noch in glücklichsten Umständen befand, da er Reichthum besaß, eine zahlreiche Familie und eine Menge Unterthanen zu besorgen hatte, befand er sich wohl im heiligsten Stande der Priester und Leviten? Keineswegs; wie kömmt es also, daß Gott von ihm sagte: non est similis ei in terra. Job. 2, 3. Job

hat

hat dermalen keinen seines Gleichen auf Erden? Wie kömmt es, daß er tugendhafter und heiliger war, als jene, die damals in dem heiligsten Stande des Priesterthums lebten? Es kam daher: es befanden sich zwar andere seiner Zeit in einem weit heiligern Stande, als er, doch war Job in seinem Welt- und Glücksstande weit heiliger, als sie, weil er nach den Pflichten seines Weltstandes genauer, als andere nach den Pflichten ihres heiligen Standes lebte. Es besteht also die Frömmigkeit des Menschen nicht in der Heiligkeit des Standes, sondern in dem Stande der Heiligkeit; das ist, in der heiligen Art, seine Pflichten von was immer für einem Stande zu beobachten.

Zweyter Theil.

Eben so wenig gilt auch der zweyte Vorwand, den man von der Bösartigkeit seines Naturels herleitet. Wenn ich so glücklich wäre, sagt man, wie so viele Heilige, die schon von Natur ganz gelassen, und zur Frömmigkeit gleichsam gebohren waren, so würde ich auf dem Tugendwege ganz andern Fortgang machen; die Natur aber hat mich mit solchen Leidenschaften zur Welt gebracht, die mich nicht lassen über mich selbst Meister werden. Liebe, Haß, Furcht, Hitzigkeit, Empfindlichkeit, Ehrgeiz üben alle ihre Gewalt über mich aus.

Das ist unser Irrthum. Wir stellen uns die frommen, tugendhaften und heiligen Menschen so vor, als ob sie von keinem Gegenstande versucht, von keiner Reizung gelockt, und von keiner Leidenschaft könn-

ten beherrscht werden. Wie stellt sie uns aber der heilige Geist vor? Er sagt uns im Buche Ekklesiastikus, die mehresten, die im Himmel sind, hätten eben die Leidenschaften gehabt, die wir haben, sie wären von einer eben so verderbten Masse abgestammet, als diejenige ist, von der wir herstammen, und sie hätten von Natur weder bessere Neigungen, noch günstigere Umstände erhalten, als wir; sie hätten das Gesetz vermöge ihrer Natur übertreten können, sie haben es aber nicht übertreten; sie hätten vermöge ihrer Neigungen Böses thun können, sie haben es aber nicht gethan. Potuit transgredi. & non est transgressus, facere mala, & non fecit. *Eccl.* 31, 10.

Wie reden die Heiligen von sich selbst? Wie schildern sie sich selbst ab? Der Weltapostel kann nicht genug seufzen über die Widersetzung seiner Sinne gegen die Vernunft, über den harten Streit seiner Natur gegen die Gnade, und über die Empörungen seines Fleisches wider den Geist. Video aliam legem in membris meis repugnantem legi mentis meæ. *Rom.* 7, 23. Beweiset das nicht genug, daß dieser grosse Mann, dieser so heilige Apostel bey seiner Geburt eben dieselben Hindernisse der Tugend, eben das verderbte Naturel mit auf die Welt gebracht habe, über welches wir uns beklagen?

Ja, wenn wir aufrichtig reden wollen, so ist unser Naturel bey weitem nicht so verderbt, unsere Leidenschaften sind nicht so unbändig, als sie bey den ersten Christen waren, an denen wir doch das Muster der wahren Frömmigkeit und Heiligkeit erkennen. Was für Leute machten denn die Lehrschule und die

Ver=

Versammlung der ersten Christen aus? Meistentheils waren es Leute, die von dem Götzendienste zur Lehre Jesu Christi herübergetreten sind. Sie stammten aus dem verderbten Heidenthume her, sie waren mitten unter den Lastern gebohren, und in der Schule der Leidenschaften erzogen worden; mithin waren sie Leute, welche viel weniger zur Tugend vorbereitet waren, als wir; als wir, sage ich, bey denen von Kindheit an auf die Erziehung so vieles ist angewendet worden. Schon von Jugend auf hat man unsern Leidenschaften Einhalt zu thun getrachtet, schon damals hat man uns christliche Grundsätze, die der Natur zuwider sind, in das Herz gelegt, und von allen Seiten hat man an uns gearbeitet, damit diese schädlichen Sprossen der Leidenschaften nicht aufwachsen, nicht über Hand nehmen sollten.

Vergleichen wir uns also itzt mit den ersten Christen, und sagen wir selbst: wo ist von Seite der Leidenschaften der Widerstand größer? Wo ist das Naturel verderbter? Wo sind die Neigungen heftiger? wo ist das Herz verkehrter? Bey uns, die wir so viele Erziehung gehabt, oder bey ihnen, die im Heidenthume, wie ungeschlachte Bäume, ohne Wartung, ohne Pflegung in ihrer ganzen natürlichen Wildheit aufgewachsen sind? Und dennoch hinderte sie dieses nicht, lauter Heilige, und Muster der Heiligkeit zu werden. Wie kann man es also uns verzeihen, wenn wir unseren natürlichen Mängeln und Gebrechen Schuld geben, daß wir nicht so tugendhaft, als sie sind? Und was soll man uns antworten, wenn wir unser böses Naturel, unser Temperament, unsere

Neigun=

Neigungen zur Ursache anführen, daß wir in ihre Fußstapfen nicht eingetreten sind.

Man muß uns antworten, daß weder der Stand, noch das Naturel Hinderniſſe des Heils wären. Nur an unserm Willen, an unserm lauen Herzen, an unserer Trägheit ist der Fehler. Die Pflichten unseres Standes erfüllen, gefällt uns nicht, und unsern Leidenschaften ein Gebiß einlegen, wollen wir nicht. Sey unser Stand, was er immer für einer will, so ist er ein Weg zum Himmel; aber man muß seinen Obliegenheiten nachkommen, seine Pflichten, und alle seine Pflichten erfüllen, die dunkeln, wie die glänzenden, die geheimen, wie die öffentlichen, die harten, wie die leichten. Sey unser Naturel so hitzig, so empfindlich, so lebhaft, als es will, so wird es doch niemal so unbändig seyn, daß es die Gnade Gottes, die wir allzeit haben, nicht bemeistern könnte. Man muß aber auch selbst Hand anlegen, man muß wider sich selbst Gewalt brauchen, sich einen Zwang anthun, die Neigungen nicht ausbrechen lassen, das ist das einzige, was den Stand heiliget, das Naturel verbessert, und den Himmel gewinnt. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Quod autem in spinas cecidit: hi sunt, qui audierunt, & a solicitudinibus & divitiis & voluptatibus vitæ euntes suffocantur.

Das unter die Dörner fiel, sind die, so es gehört haben, und gehen hin, aber von den Sorgen, und Reichthümern, und Wohllüsten des Lebens ersticket werden, und bringen keine Frucht. Luk. 8, 14.

Wer würde meinen Worten glauben, sagt der heilige Gregorius, wenn ich die Reichthümer, die Ergötzlichkeiten, die Wohllüste stechende Dörner nennte? Die Welt hält dieses für lauter Rosen; Christus aber nennt sie anheute Dörner, welche verhindern, daß das Evangelium die erwünschte Frucht in den Herzen der Menschen nicht hervorbringe.

Und in der That, was lehret uns das Evangelium? Es sagt uns, daß wir Gott erkennen, Gott fürchten, Gott anrufen sollen, die Zerstreuungen aber, die Ergötzlichkeiten, die Reichthümer, mit einem Worte, das Wohlleben macht, daß man Gott weder erkenne, noch fürchte, noch anrufe.

Es ist also das Wohlleben ein wahres Geweb von Dörnern, welche den Saamen des Evangeliums ersticken, und nicht Frucht bringen lassen; denn wie ich es zeigen werde: das Wohlleben macht: I. Daß man Gott nicht erkenne. II. Daß man Gott nicht fürchte. III. Daß man Gott nicht anrufe.

Erster

Erster Theil.

Das erste, was das Wort Gottes in uns wirken soll, ist, daß es uns Gott, seine Grösse, seine Vollkommenheiten, seinen Gottesdienst, seine Religion solle kennen machen. Das Wohlleben aber, die Reichthümer und die Wohllüste dieses Lebens sind jene Dörner, welche diesen Saamen ersticken, und diese Frucht verhindern. Das Wohlleben ist es, welches macht, daß man Gott nicht erkenne, seinen Gottesdienst verachte, seine Religion verspotte, und seinen Glauben verläugne.

Salomon, dieser Ausbund der Weisheit, sah es gar wohl ein, daß der Unglaube seinen Ursprung allzeit in solchen Herzen nehme, welche der Glücksstand zum Uebermuth verleitet hat. Daher ruft er zu Gott: Divitias ne dederis mihi, ne forte satiatus illiciar, ad negandum, & dicam, quis est Dominus? *Prov.* 30, 9. **Herr, gieb mir keinen überflüßigen Reichthum, damit ich nicht vielleicht vor Uebermuth anfange, meinen Gott zu verläugnen, und zu fragen: wer ist mein Herr?**

Schön hat da der weiseste unter allen Menschenkindern geredet, und wollte Gott, er hätte diese Lehre, die er uns giebt, selbst benützet. Er war aber der erste, der uns anfangs mit Worten, nachmals aber auch mit seinem Beyspiele gelehret, daß das Wohlleben zum Unglauben, und bis zur Verläugnung Gottes führe. Er stand auf dem Gipfel des Glückes und der Herrlichkeit. Er war die Bewunderung aller

irdischen Könige. Weil er aber allzulange der glücklichste war, so blieb er nicht lange mehr der weiseste. Sein Wohlleben verblendete ihn, es raubte ihm seine hohe Weisheit, er vergaß auf Gott, und wollte ihn nicht mehr anbethen. Er stellte sich an die Spitze eines Haufen Weiber; diese waren seine Gottheiten, und mit ihnen opferte er Rauchwerk den Götzen, die er an die Stelle des wahren Gottes setzte.

Und wenn dieser unglückliche Prinz noch heut zu Tage Nachfolger seines Unglaubens hat, wo muß man sie suchen? Wo sind sie versteckt? Unter dem schlechten Loden, oder unter Gold und Seiden? Wer sind die größten Feinde der Religion und des Glaubens? Sind es die Armseligen, oder die Glückskinder dieser Welt? Wer sind jene, welche die Religion unaufhörlich bestreiten, welche immer auf neue Einwürfe wider unsere Geheimnisse dichten, welche deswegen die schlimmsten Bücher sorgfältigst aufsuchen, und sich überall um Waffen umsehen, ihren Unglauben zu schützen? Wer sind jene, welche die Religionsgeheimnisse für Thorheit, die Beweisgründe des Glaubens für Schwachheit halten, wer sind sie, und wo findet man sie? In jenen Häusern suche man sie, wo alles scherzt und lacht, wo alles nach Wunsch geht, wo das Spielen unterhält, wo die Lustbarkeiten abwechseln, wo der Leib gesund, das Gemüth fröhlich, das Herz vergnügt ist, wo lauter heitere und fröhliche Tage schnell vorbeylaufen.

Predige man diesen Glückskindern das Evangelium, streue man unter sie den Saamen des Worts Gottes aus, rede man ihnen von einem Gott, der

dro=

drohet, von seinem Gesetze, welches Pflichten vorschreibt, von einem künftigen Leben, welches erschreckt; sie werden diese Beweisgründe für Betrügereyen, die Geheimnisse für leere Einbildungen, die Furcht für Blödigkeit, die Hoffnung für eitle Erdichtung halten. Das Wohlleben erstickt gleich den Dörnern diesen göttlichen Saamen.

Aber bey den Bedrängten und Elenden, da wird dieser Saame Frucht bringen. Ein Mensch, der unter der Last seiner Drangsalen seufzet, ein Mann, den das Glück verlassen, der seinen Kredit und sein Ansehen verlohren hat, den fremde Macht verfolgt, den seine eigene Freunde nicht mehr kennen wollen; ein Kranker, der auf seinem Schmerzenbette ausgestreckt ist, ein Sterbender, der kaum einen Lebensathem übrig hat; diese, ja diese glauben, diese machen über die Religion keine Schwierigkeiten mehr, mit einem Worte: die Widerwärtigkeiten machen den Religionszweifeln ein Ende, welche das Wohlleben und der Uebermuth hervorzubringen pflegt.

Zweyter Theil.

In dem Wohlleben fürchtet man Gott auch nicht. Zu was für Sünden verführt es uns nicht? Im Wohlleben ist man nur bedacht, wie man die heitern und lustigen Tage einer frischen Gesundheit, und eines günstigen Glückes sich zu Nutzen machen, und täglich neue Wohllüsten verschaffen könne. Da, wo alles in Scherzen und Freuden lebt, da gehet man den Versuchungen entgegen, und anstatt sie zu bestreiten, sucht man sie noch auf.

Zwey Männer werden zur Sünde versucht, Adam und Job, beyde von ihren Weibern, der erste, von der verbotenen Frucht zu essen, der zweyte, wider Gott in seinen Drangsalen zu murren. Wem aus beyden hätte es leichter fallen sollen, zu überwinden? Gewiß, dem Adam; denn dieser lebte noch im Stande der unschuldigen und tugendhaften Natur; Job aber im Stande der durch die Sünde verderbten Natur. Adam war unmittelbar von der Hand Gottes selbst gebildet und erschaffen, Job aber war von abgöttischen Aeltern gebohren.

Nichts destoweniger, Adam wird überwunden, er setzet den Verbot Gottes auf die Seite, er achtet den angedrohten Tod nicht. Job aber hält die Versuchung aus, er murret nicht, er fürchtet, und gehorsamet Gott. Woher denn, fragt der heilige Chrysostomus, woher kömmt die Schwachheit des Adams, und die Stärke des Job? Daher, Adam befand sich im Stande einer allseitigen und vollkommenen Glückseligkeit. Es war ihm erlaubt, alle Freuden des Paradeis, bis auf eine einzige Frucht, zu genießen, das verführte ihn, daß er auch nach der verbothenen griff. Eine eingeschränkte Glückseligkeit wollte er nicht leiden, und weil ihm so viel erlaubt war, so wollte er alles haben. Es war also der Misthaufen des elenden Job ein vortheilhafterer Kampfplatz wider die Sünde, als das Paradeis, dieser Ort der Freuden und des Wohllebens, für den beglückten Adam gewesen ist.

Ja, das Wohlleben ist allzeit die gefährlichste Versuchung. Man sieht es täglich, daß sich andere Menschen mit ihrem wenigen begnügen. Die aber des

Wohlle-

Wohllebens gewohnt sind, werden meistentheils in ihren Begierden unersättlich. Sie wollen alles haben, und alles geniessen, erkleckt ihnen hiezu das Ihrige nicht, so wollen sie es noch auf fremde Unkosten haben. Und in Wahrheit, wo sind die Schulden häufiger, wo bezahlt man die Handwerker und Handelsleute weniger, wo giebt man denn den Hausleuten und Dienstbothen das Ihrige unrichtiger, als in den Häusern, wo das Wohlleben den Wohnsitz hat?

Pracht und Verschwendung, sind sie nicht jene natürlichen Folgen, die das Wohlleben nach sich zieht? Ein Herz, welches voll Uebermuths und Wohllebens ist, will sich in die Schranken der Mäßigkeit nicht mehr einschliessen lassen,; es will frey seyn. Mäßige Gastmahle, eingeschränkte Spiele gefallen solchen Leuten nicht mehr, sie müssen auf das höchste getrieben seyn.

Das Wohlleben ist die Mutter des Müßiggangs und der Weichlichkeit, ein müßiges und weichliches Leben aber ist von einem lasterhaften Leben nicht weit mehr entfernt. Dieß zeigt uns die heil. Schrift an dem schändlichen Falle des Davids, an den Thorheiten des Salomons, an den öffentlichen Aergernissen des Herodes. So bestättiget sich der Ausspruch Christi: man wird den Christen vieles von Gott, von seinen Gebothen, von seinen Drohungen predigen, aber die Zerstreuungen, das Wohlleben, die Reichthümer, und Wohllüste der Welt ersticken diesen Saamen, und machen, daß man Gott nicht fürchte, und sein Gesetz nicht achte.

Dritter Theil.

Sie machen endlich, daß man Gott auch nicht anrufe. Leute, die dem Wohlleben ergeben sind, pflegen sie wohl vieles zu bethen? Haben, oder nehmen sie sich wohl Zeit dazu? Haben sie eine Begierde darnach? Denken sie auch nur daran? Weil ihr ganzes Leben eine immerwährende Zerstreuung ist, so ist ihnen das Bethen eine der verdrüßlichsten Pflichten, weil sie dabey ihre Gedanken, ihr Herz und ihre Aufmerksamkeit versammeln sollten, was sie doch nicht gewohnt sind. Weil sie alles nach Wunsch haben, so bilden sie sich ein, sie hätten um nichts mehr zu bitten. Hätten sie aber doch nicht wenigstens tausend Sachen, für welche sie dem freygebigsten Gott danken sollten? Aber ihr Herz, welches voll von der Welt und dem Wohlleben ist, ist allzu undankbar, als daß es durch Wohlthaten zum Bethen sich bewegen liesse. Eine traurige Erfahrenheit zeigt es uns, daß eben jene, gegen welche Gott am freygebigsten war, am allerwenigsten bethen, seine Kirchen am allerseltsamsten besuchen, und vor den Altären ihres höchsten Gutthäters am wenigsten erscheinen.

Christus zeigt uns im Evangelio einen reichen Mann, der in allem Ueberfluß hat; und wie wird uns dieser beglückte Mann allda vorgemahlet? Wie redet und denket er? Was für Gesinnungen der Anbethung und der Dankbarkeit führet er gegen seinen gutthätigen Gott: anima requiesce, comede, bibe, epulare. *Luc.* 12, 19. Es gehet dir wohl, du hast alles; ruhe dann, iß, trink, und lebe guter Dinge.

Das ist das ganze, auf das Bethen, auf das Danksagen, oder dem Herrn ein Opfer zu bringen, auf das denkt er nicht einmal.

Wundern wir uns also nicht, wenn Christus anheute die Reichthümer und das Wohlleben Dörner nennet, welche die Frucht des Evangeliums ersticken, und machen, daß man Gott nicht erkenne, nicht fürchte, nicht anrufe. Christus sagt nicht, daß der Reichthum und das zeitliche Glück von dem Himmel ausschliesse, er sagt nur, sie wären Dörner, folglich müsse man mit ihnen sehr behutsam und mit vieler Vorsichtigkeit umgehen, wenn man von ihnen nicht will zerrissen, und tödtlich verwundet werden.

Hat uns Gott in geringe oder mittelmäßige Umstände gesetzt; so danken wir ihm, daß er uns von diesen Dörnern befreyet hat, die so vielen Tausenden ihren Himmel, ihr Heil, ihre Seligkeit kosten, weil sie verhindern, daß das Evangelium und seine Lehren in ihren Herzen keine Frucht tragen. Hat es aber Gott beliebt, uns mit seinem Segen zu überhäufen, so sehen wir uns selbst als solche Menschen an, die von allen Seiten mit Dörnern umgeben sind; mit Dörnern, welche auf dem Acker Jesu Christi sehr gefährlich sind. Halten wir es für gewiß, daß man in einem geringeren, geplagteren und elendern Stande mit einer mittelmäßigen Tugend auslangen könne, bey einem anlachenden Glücke aber müsse man besondere Stärke besitzen; und vorzügliche Behutsamkeit brauchen, wenn man in Mitte dieser Distel und Dörner will unverletzt seyn.

Je größer das Glück des Menschen, desto häufiger sind seine Gefahren. Er muß also für seinen Glauben weit wachbarer, gegen das Gesetz Gottes weit gehorsamer, in dem Gebethe weit eifriger seyn, als der Gemeine vom Volke. Das rathet uns Christus, der das Wohlergehen nicht Rosen, sondern Dörner nennet. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Sui præibant, increpabant eum, ut taceret.

Die vorangiengen, droheten ihm, er soll schweigen. Luk. 18, 39.

Ein elender Blinder nimmt sein Vertrauen zu dem Heilande; mit erhobenen Händen und lauter Stimme bittet er um Hülfe: die Vorbeygehenden aber hießen ihn still seyn, und von seinen Bitten ablassen.

Waren es Heiden oder Ungläubige, die einen Bethenden von seinem Eifer und Gebethe zurückhielten? Nein, jene waren es, die Christo nachgefolgt, ihn auf dem Wege begleitet, und sich für seine Jünger ausgegeben haben; diese halten ihn vom Bethen ab.

So giebt es denn also auch unter den Nachfolgern Christi Leute, die andere vom Guten abhalten, oder zum Bösen verleiten? So giebt es denn sogar unter den Christen einige, die andern zur Aergerniß sind, indem sie das Gute hindern, oder das Böse befördern? Und wenn ich die Aergernisse nenne, so nenne

ich

ich das, was unter den Sünden das Größte, und ein Ungeheuer von einer Sünde ist.

Denn andere Sünder empören sich nur in Geheim wider Gott, der ärgerliche Mensch aber streitet öffentlich wider Gott. Andere Sünder schaden nur ihnen allein; der ärgerliche Mensch aber richtet ganze Niederlagen im Reiche Jesu Christi an. Dieses ist, was ich von ärgerlichen Christen zeigen werde. I. Den Streit, den sie wider Christum führen, II. die Niederlage, die sie im Reiche Christi anrichten.

Erster Theil.

Der eigentliche Charakter eines ärgerlichen Sünders ist dieser, daß er sich öffentlich wider Christum erkläret, und wider ihn öffentlich Krieg führet; denn heißt es nicht öffentlich den Feind und Widersacher Christi machen, wenn man alles dasjenige niederreißt, was Christus so mühsam aufgebauet; wenn man Seelen zu Grunde richtet, für die er Blut und Schweiß gegeben hat; wenn man eben das thut, die Hölle anzufüllen, was Christus gethan hat, und noch thut, den Himmel zu bevölkern?

Das ist aber das Werk der Aergerniß. Jesus Christus hat sein Evangelium aller Orten geprediget, und durch seine Apostel predigen lassen. Er hat mit demselben alle Laster der Welt zu Schanden machen, und alle Tugenden in unser Herz pflanzen wollen. Aergerliche Menschen aber predigen im Wiederspiele aller Orten das Evangelium des Satans. Denn was für einen andern Namen sollte ich jenen falschen Lehrsätzen

sätzen beylegen, die sie mit vollem Munde, bey allen Gelegenheiten, öffentlich und in Geheim herausstossen. Gewisse schändliche Sünden wären nichts anderes als Schwachheiten der Natur, Gott ziehe sie nicht so hoch an, als man uns sagt, den Trieb zu den Ergötzlichkeiten habe uns Gott selbst ins Herz gelegt, folglich könne er nichts Sträfliches seyn, und dergleichen? Heißt das nicht, Kriegsheere wider Kriegsheere aufrichten?

Christus und seine heilige Kirche wenden alles an, die Tugend auszubreiten, und ihren Wachsthum zu befördern. Er hat deswegen Sakramente eingesetzt, die uns heiligen und stärken, er hat das Predigtamt gestiftet, das uns ermuntern soll, die Kirche hat Ceremonien eingeführt, die uns auferbauen sollen. Eben solcher Kunstgriffe bedienen sich auch ärgerliche Menschen, das Laster auszubreiten, und in Schwung zu bringen: freye Gesänge, unreine Bilder, geile Bücher, satyrische Schriften, unanständige Kleidung, zweydeutige Worte, schändliche Reden, verführerische Schauspiele: sind das nicht jene Kunstgriffe, mit welchen die Hölle und die Abgesandten der Hölle das Reich Jesu Christi zu Grunde richten wollen.

Endlich um das Reich Gottes aufzurichten, hat Christus verschiedene Aemter eingesetzt: einige sind Apostel, andere sind Hirten, andere sind Lehrer: ein jeder arbeitet auf eine andere Art an der Heiligung der Welt. Eben so sind auch unter den Kriegsleuten des Satans ihre Verrichtungen getheilt, der eine schadet durch seine Schriften, der andere durch heim-

lich unterschobene Bücher, einer durch seine freye Reden, der andere durch seine Befehle, einer durch verführerisches Schenken und Geben, andere und die meisten durch böse Beyspiele.

Heißt das nicht wider Christum streiten, und jenes niederreißen, was er aufgebauet, jenes wieder in die Hölle zurückstoßen, was er mit seinem Blute derselben entrissen hat? So stellte der Weltapostel die Sünde der Aergerniß den Gläubigen vor. Wie, sagt er, wollet ihr denn also jene Seelen wieder zu Grunde richten, für derer Erlösung Christus gestorben ist? Wie! Gott hat sich von Ewigkeit her mit den Mitteln, eine Seele zu erretten, beschäfftiget; Gott ist Fleisch, ein Opfer und ein Fluch geworden, um einer Seele das Leben, die Freyheit und die Seligkeit zu verschaffen; und ein ärgerlicher Christ will ihm diese kostbare Eroberung rauben, sie von neuem in die Sklaverey des Teufels und in den ewigen Tod stürzen.

Ist dieß das Thun eines Christen? Nein; das ist das Werk eines Feindes Gottes, das ist das Werk der Hölle, und aller derjenigen, die es wider Christum mit der Hölle halten. Christus selbst legt ihnen diesen Namen bey, und sogar Petrum, seinen Apostelfürsten, seinen Statthalter, nimmt er davon nicht aus: weich von mir zurück, du Satan, sagte er ihm, denn du bist mir eine Aergerniß. Vade post me, Satana; Scandalum es mihi. *Matth.* 16, 23 nur eine einzige Rede that Petrus, mit welcher er Christo den Tod des Kreuzes ausreden, und ihn davon abhalten wollte; diese einzige ärgerliche Rede war es,

wegen welcher ihn Christus einen Satan, einen Mitgehilfen der Hölle, einen Abgesandten des Teufels, einen Feind und Widersacher Gottes nannte.

Wenn Christus bey einer einzigen solchen Rede, Petrum einen höllischen Feind genennet hat, was würde er sagen müssen von manchen Herren, welche die Unschulden, kaum als sie in ihre Dienste eintreten, anfallen, verführen, und ihren Begierden zur Beute machen, welche statt des ersten Dienstes ihre Ehre verlangen, und sie anstatt des ersten Lohns mit Schimpf und Schande bedecken wollen? Ihre Dienstbothen sollten in ihren Häusern eine sichere Schutzwähre wider alle Anfälle antreffen; und finden oft eben dort eine Klippe für ihre Unschuld.

Was müßte Christus sagen zu jenen Frauen, welche ihre Hausgenossen und Vertrauten zu dem mißbrauchen, daß sie ihnen ihre heimlichen Unterhandlungen befördern, ihre schändlichen Fesseln schmieden helfen sollen, welche ihre Leute zu dem brauchen, daß sie ihnen aufsuchen sollen, was ihnen gefällt, und ihnen ihre ausgedichtete List ausführen helfen? Heißt das nicht sich sammt ihnen in den Abgrund stürzen, und das Werk der Hölle treiben?

Was müßte Christus sagen von so vielen christlichen Aeltern? Diese sollten die ersten Lehrer, und gleichsam die natürlichen Propheten ihrer Kinder seyn. Ich will glauben, daß sie ihre Kinder in den Pflichten der Religion, in der christlichen Sittenlehre selbst unterrichten, oder vielmehr unterrichten lassen: was können und müssen aber diese zarten Sprossen von allem diesem schönen Unterrichte denken, wenn sie se-

hen,

hen, daß ihre Aeltern selbst alle diese Lehrsätze nicht beobachten; wenn sie von ihren Aeltern nichts, als Zorn, Raserey, immerwährende Hauskriege, beständige Beschäfftigung mit Kleinigkeiten sehen; wenn sie ihre Aeltern immer von der Welt, von Belustigungen, von Schauspielen, niemals von Gott, von der Religion, vom Gottesdienste, vom Gebethe, von Sakramenten reden hören? Haben die Kinder nicht Ursache zu glauben, alles dieses Religionswesen, was man ihnen vorprediget, wäre nur ein leeres Geschwätz, lauter politische Verordnungen, und eitle Hirngespinnste ihrer Lehrmeister, und ist das nicht wirklich der ganze Begriff, den sie nachmals bey anwachsenden Jahren davon beybehalten? Heißt das aber nicht das Tugendgebäude der Kinder gleich im ersten Grunde verwüsten, und wider Gott streiten?

Zweyter Theil.

Und was für eine Niederlage richten nicht solche Feinde Gottes im Reiche Jesu Christi an? Die allergrausamste Niederlage; denn die Aergerniß bleibt nicht bey der Verführung eines oder des andern, sie erstreckt sich nach und nach auf die Verführung ganzer Städte und Länder. Das ärgerliche Leben eines einzigen ist oft der Anfang von einer allgemeinen Gewohnheit, die daraus wird, welche aller Orten einreißt, und bis auf die Nachwelt hinaus fortgepflanzet wird.

Die Aergerniß ist gleichsam ein giftiger Sauerteig, der den ganzen Teig einer Gemeinde zu verderben im

Stande

Stande ist, so redet der Weltapostel. Als der Heiland von dem ärgerlichen Herodes redete, so warnete er alle, sie sollten sich von seinen Beyspielen, von seiner Lebensart, von seinem Umgange, wie vor einem giftigen Sauerteige hüten. Cavete a fermento Herodis. *Marc.* 8, 15. Ein einziger blutschänderischer Christ war zu Korinth, und der Weltapostel stand in Sorgen, dieser einzige möchte, wie ein verdorbener Sauerteig, die ganze übrige Christengemeinde verderben und anstecken; daher sagte er ihnen: fliehet diesen Menschen, nescitis, quia modicum fermentum totam massam corrumpit? 1. *Cor.* 5, 6. wisset ihr denn nicht, daß auch ein wenig Sauerteig schon genug ist, den ganzen Teig zu versäuern, und zu verderben.

Das redet uns die Erfahrenheit. Sage man: wo sind denn die Irrthümer des Glaubens, die Ketzereyen hergekommen? Von einem und andern unruhigen Kopfe, und ganze Länder sind von dieser Seuche noch heut zu Tage angesteckt. Wovon sind denn die schändlichen Laster entstanden, die so oft ganze Provinzen verwüstet haben? Von einer kleinen Anzahl gefährlicher und verderbter Leute, derer giftiger Hauch in kurzer Zeit ganze Städte und Länder angesteckt hat. Sodoma, da es von Gott mit Feuer vertilgt wurde, lebte in einer so allgemeinen Verderbniß, daß man nicht einmal zehn Fromme darinn antreffen konnte. Ich frage: war denn Sodoma schon gleich anfangs so gottlos? Nein: als diese Stadt erbauet wurde, hat sie vielleicht nicht einmal zehn Sünder unter ihren Einwohnern gezählt. Durch was

hat

hat sich dann das Laster so schnell bey ihnen ausgebreitet? Durch die Aergerniß: einer ergab sich dem Laster: dieser hat sich höchstens fünf oder sechs Nachfolger gezügelt, diese warfen sich wieder zu Lehrern und Meistern der Gottlosigkeit auf, und so wuchs die Bosheit durch die Nachahmung in kurzer Zeit bis zur allgemeinen Ruchlosigkeit an.

Es kömmt mir vor, mit der Verderbniß der Sitten habe es einen gleich schnellen Fortgang, wie mit den Moden in der Kleidung. Einer fängt heute was neues an, in wenig Tagen folgen zwey oder drey andere nach, und in wenig Monaten sieht man ganz unvermerkt eine ganze Stadt voll mit fremden Kleidern, und neuen Trachten, die man vor einem halben Jahre nicht gesehen, nicht gekannt hat.

So schnell wächst auch die Aergerniß durch die Nachahmung. Man wundert sich oft, wie eine Stadt, ein Land, eine Provinz, die sonst so viel Frömmigkeit besaß, ganz unvermerkt in ihren Sitten verderbt worden, wie die Frömmigkeit in ihr so sehr erloschen, die Andacht verfallen, die Tugend verschwunden, die Bosheit überhand genommen, das Laster in Schwung gekommen, und sie ihr selbst nicht mehr gleich sehe. Woher, fragt man, woher diese plötzliche, diese erstaunliche Aenderung? Einige starken Geister, die frey und gottlos geredet, einige nichtswürdige Menschen, die ärgerlich und zügellos gelebet, diese waren die ersten Stifter davon, andere folgten ihnen nach, diese zogen wieder andere nach sich, und so wurde das Laster und das Verderben allgemein. Auf solche Art ist oft eine einzige Aergerniß ein un-

glücklicher Saame, der durch seine unvermerkte Ausbreitung bey tausend andern nichts als Laster hervorbringt, und den ewigen Tod wirket.

So streitet die Aergerniß wider Gott, und solche Niederlagen richtet sie im Reiche Jesu Christi an. Das war die Ursache, warum der Heiland gegen die Welt ein herzliches Mitleiden bezeigte: Væ mundo a Scandalis. *Matth.* 18, 7. Du unglückliche Welt, sagt er, ich bedaure dich; dein grösstes Unheil werden die Aergernisse seyn, die so viel übles in dir anrichten werden. Er setzt aber hinzu: Væ homini illi, per quem Scandalum venit. *ibid.* Wehe auch dem Menschen, durch den die Aergerniß in die Welt kömmt; sie kömmt aber in die Welt theils durch jene, die Aergernisse geben, theils durch jene, welche Aergernisse gedulden und wachsen lassen.

Aergerniß geben, heißt nicht allein einen bösen Rath geben, ein übles Beyspiel geben, andere durch Reizungen anlocken, andere durch Schmeicheleyen im Uebeln bestättigen, das Böse gutheißen, fremden Haß und Zorn noch mehr anfeuren, das Gute verhindern, sondern man ist auch damals ein ärgerlicher Mensch, wenn man einer Aergerniß nicht Einhalt thut, sobald man es thun kann, und thun soll. Die Aergerniß gedulden, und ein müßiger Zuschauer davon seyn, ist eben so viel, als der Werkmeister, und erste Urheber davon seyn. Den Hohenpriester Heli fragte Gott: quare calce abjecisti victimam meam. 1. *Reg.* 2, 29. Warum hast du mein Opfer mit Füßen getreten? Warum fragt man denn ihn? Nicht er war es, der die Opfer entheiliget hatte, sondern seine Kinder;

doch

doch war er der Schuldige, und ihn stellte Gott zur Rede, weil er die Aergerniß allzu spät und allzu gelind bestrafet hat. Die Augen vor den öffentlichen Unordnungen verschließen, und zu denselben stillschweigen, heißt eben so viel, sagt der Weltapostel, als sie befördern helfen. Non solum, qui ea faciunt, sed etiam qui consentiunt facientibus. *Rom.* 1, 32. Nicht nur die Böses thun, sondern auch die mit den Thätern einstimmen. Kurz, die bösen Lehrer gedulden, das Laster erleichtern, das schädliche Gift in Ansehen bringen, die Wirkungen desselben nicht verhindern, heißt eben so viel, als einer aus jenen seyn, durch die die Aergerniß in die Welt kömmt, Kräften gewinnet, Ansehen erhält, und Verderbnisse anrichtet. Væ mundo a Scandalis, wehe der Welt um der Aergerniß willen, sagt Christus solchen schon vorhinein, damit sich ein jeder in Acht nehme, und vor Schaden hüten sollte. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Hæc omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me.

Alles dieses will ich dir geben, wenn du mich kniefällig anbethen wirst. Matth. 4, 9.

Alle Güter der Welt trägt der Höllengeist dem Sohne Gottes an. Das war die letzte, aber zugleich mächtigste Versuchung. Nachdem ihm alle vorigen Streiche mißlungen haben, die er auf die Heiligkeit Christi geführet hatte, so greift er ihn endlich

mit den Reizungen des Reichthums an. Er zeigt ihm alle Reiche der Welt sammt ihrer Herrlichkeit und ihren Gütern. Dieses alles; sagt er, will ich dir geben. Was fordert er aber dafür? Daß er Gott auf die Seite setzen, und ihn wie einen Abgott anbethen sollte. Diese dritte Versuchung mit dem Reichthume sparete er auf die letzt, hoffend, dieser Angriff als der stärkeste würde ungezweifelt den Sieg erhalten.

Gewiß, für die Reiche sind ihre Reichthümer und ihre Güter eine der gefährlichsten Versuchungen. Sie machen, daß sich der Reiche vom Geiste der Hoffart beherrschen läßt, daß er den Nächsten verachtet, und Gott selbst nicht mehr unterthänig seyn will.

Kann wohl eine gefährlichere Versuchung seyn, als diese? Und das wirkt der Reichthum, wie ich es zeigen werde. Der Reichthum ist für einen Reichen die grösste Versuchung zur Hoffart gegen den Nächsten, und gegen Gott. I. Gegen den Nächsten, über den er sich erhebt. II. Gegen Gott, unter dem er nicht mehr stehen will.

Erster Theil.

Der erste Eindruck, den der Reichthum auf das Herz eines Reichen macht, ist, daß er sich über andere erhebt, und den Nächsten verachtet. Ganz natürlich flößet ihm sein Reichthum diese Gedanken ein.

Denn erstens, sobald der Mensch großes Vermögen hat, so braucht er Niemanden. Sein Glück hat ihn in einen solchen Stand gesetzt, wo er anderer

ihrer

ihrer Hilfe, ihrer Freundschaft, ihrer Gnade und Gunst ganz leicht entbehren und für sich allein leben kann. Daher ist die Leutseligkeit, die Geduld, die Gelindigkeit gegen den Nächsten für ihn ein lauter unbekanntes Wesen, weil er sich ohne alles dieses auf festem Fuße erhalten kann. Was gehet mich dieser an, denkt er bey sich, was habe ich auf jenen viel Acht zu haben? Ich brauche sie nicht, denn ich bedarf ihrer nicht.

Zweytens der Reiche siehet, daß sich alles um seine Gnade bewirbt, daß ihn alles fürchtet, daß ihm alles gehorsamet. Was ist geschickter, einen stolzen Menschen hochmüthig zu machen, als dieses? Der Arme, weil er weiß, daß er anderer ihres Schutzes und ihrer Gnaden bedürftig ist, daß er oft bey fremder Thüre anklopfen, und anderen kommen muß, zeigt gegen Jedermann Hochachtung, Ehrfurcht, Ehrerbietigkeit; ein Reicher aber, deswegen, weil er reich ist, weil er Niemanden kommen darf, ihm aber so viele zu Gnaden leben müssen, glaubt ganz leicht, er habe ein Recht, gegen andere verdrüßlich, ungnädig, stolz, gebieterisch zu seyn; andern seinen übeln Humor, seine Ungeduld empfinden zu lassen, diesen zu verstossen; jenen kurz abzufertigen, alle zu verachten. So sagt es uns der weiseste Salomon, und alle Stunde kann man die Probe davon sehen: Cum obsecrationibus loquetur pauper; dives effabitur rigide. *Prov.* 18, 23. Wenn der Mensch arm wäre, so würde er in seinem Munde nur Bittworte haben, weil er aber vermöglich und begütert ist, so redet er im hohen Tone, und antwortet mit Härtigkeit.

Drittens, sobald man reich ist, darf man alles thun, und ungestraft thun. Was für einen Vorschub giebt dieses der menschlichen Hoffart nicht? Wo trifft man Reiche an, so redete Salvianus, als er sich über die Mißbräuche seiner Zeiten beklagte, wo trifft man Reiche an, mit denen man nach der Schärfe des Gesetzes verfährt? Vor welchem Gerichte straft man sie leicht? Wo erhält man sein Recht wider sie? Welchem auch gerechtestem Urtheilspruche wissen sie nicht durch Bestechungen seine Kraft zu benehmen? Aus welchem Fehltritte weis sich der schuldige Reiche nicht herauszuwickeln? und so schändlich als er immer lebt, wie gehet er nicht frey und mit erhabenem Haupte daher? Die Gesetze, sagt der heilige Vater weiter, scheinen nur für die Elenden, und die Strafen nur für jene zu gehören, die ohne dieß durch ihre Armuth schon gestraft genug sind: für die Reichen aber ist nur Nachsicht und Gelindigkeit. Das ist, sagt der königliche Prophet, das ist, was sie stolz und hochmüthig macht. Cum hominibus non flagellabuntur, ideo tenuit eos superbia. *Psalm.* 72, 5, 6. Sie werden nicht gestraft, wie andere, man beschämt sie nicht wie andere, man legt ihnen nicht ab, wie andern, deswegen nimmt sie der Stolz ein.

Ja, weit gefehlt, daß man sie strafete, man wirft ihnen noch von allen Seiten Lobsprüche zu. Will man wissen, in was das größte Vorrecht des Reichthums bestehe, so sagt es uns der heilige Geist beym Ekklesiastikus 13. 26, 29., wo er also spricht: Der Arme mag noch so klug, so bescheiden reden, so hört man ihn kaum an: rede aber ein Reicher,

und rede er so ungereimt, so unvernünftig, als er immer will, so bewundert man ihn, und seinen Ausspruch erhebt man bis über die Wolken. Ist es also nicht ein halbes Wunderwerk, wenn ein Reicher von einer so ansteckenden Luft der Schmeicheley, die er täglich in sich hineinschluckt, nicht angesteckt wird.

Endlich der reich ist, der ist schon alles, und auch ohne Verdienste hat er doch alle Verdienste. Wenn man nur reich ist, so ist man edel auch ohne Adel, gelehrt auch ohne Wissenschaft, ein Held auch ohne Tapferkeit. Mit dem Gelde hat man alles, Eigenschaften, Redlichkeit, Einsicht, Fähigkeit. Durch Reichthum kömmt man überall an, und überall durch. Man ist von nichts ausgeschlossen, und findet zu allem einen offenen Weg. Ist es nicht ein halbes Wunder, wenn man sich bey allen diesem vor dem Hochmuthe erwehren, und inner den Schranken der christlichen Demuth erhalten kann? Ein Mensch, der alles hat, und Niemanden braucht, den alles sucht, und alles fürchtet, der alles thun, und ungestraft thun kann, den man allzeit lobt, und sogar seine Fehler preiset, ein solcher Mensch, steht er nicht in höchster Gefahr, mit dem Pharisäer zu denken: ich bin nicht, wie andere Menschen, und andere Menschen sind nicht, was ich bin?

Zweyter Theil.

Bey dem aber beruhet es noch nicht. Reichthum führt nicht nur dahin, daß man sich über die Menschen erhebe, er macht auch, daß man sich gegen

Gott empöre, und unter ihm nicht mehr stehen wolle. Der Reichthum sollte zwar machen, daß man aus Dankbarkeit Gott desto mehr ehre, je mehr man von ihm empfangen hat; er verderbt aber dergestalt das Herz, daß man in eine Gattung der Abgötterey verfällt. Ich rede dadurch gar nicht zu viel, und ich übertreibe nichts durch diesen Ausdruck; denn der Weltapostel, der von allen recht gedenkt und geredet hat, bedient sich eben dieses Ausdruckes. Wenn er von den Sünden redet, so nennet er niemal den Geiz und die Liebe zum Reichthume, ohne daß er hinzusetzt: quæ est simulacrorum servitus. *Coloss.* 3. 5. Der Geiz, welcher ein wahrer Götzendienst ist. Warum redet er so? Darum, sagt der heil. Chrysostomus: weil er überzeugt ist, daß das Geld der Abgott des Reichen sey. Ja, das ist sein Gott, weil er nur diesen anbethet; das ist sein Gott, weil er auf diesen alle seine Hoffnung und Vertrauen bauet; das ist sein Gott, weil er diesem sein Herz, sein Gewissen, die Gerechtigkeit, sein Heil und seine Seele aufopfert: daß ist sein Gott, weil er diesen über alles liebt, für diesen verzehrt er seine Tage, von diesem träumt ihm in der Nacht, auf diesen denkt er, wenn er erwachet. Es ist also nicht ohne Grund geredet, daß der Geiz, das ist die Liebe zu dem Reichthum, die Anheftung des Herzens an den Reichthum eine wahre Abgötterey, und ein Götzendienst sey, simulacrorum servitus. Und Oseas der Prophet legt uns davon ein Beyspiel unter die Augen, welches alle unsere Aufmerksamkeit verdient. Dieser Prophet predigte den Juden so oft ihre Pflicht,

in

in dem Glauben ihrer Väter zu verharren, und da er ihnen einmal ihre Untreue gegen den Gott Israel verwies, sollte man es glauben? Da erhub einer aus der Zunft Ephraim seine Stimme, und sagte ihm ganz keck, er habe mit dem Gott Israel nichts mehr zu thun, er habe sich einen andern Gott gewählt, der ihm besser zu Gesicht stünde. Dieser neue Gott sey sein Geld; das würde fürohin seine Gottheit seyn; weil ihn dieser so glückselig gemacht hat, so wolle er auch keinen andern Gott mehr, als ihn erkennen: Dixit Ephraim: verumtamen dives effectus sum, & inveni idolum mihi. *Oseæ.* 12, 8. Ich bin reich geworden, und in meinem Reichthume habe ich für mich einenn Abgott gefunden. Gleich als wollte er sagen: Prophet, du kannst donnern, und mit dem Zorne deines Gottes drohen, wie du willst, bey mir findest du kein Gehör. Der Gott, von dem du mir redest, ist nicht mehr mein Gott, ich habe mich von ihm losgemacht; ich bethete ihn nur auf den Schein an; ich habe an meinem Reichthume einen sichtbaren Gott, der mir allein zugehört, und an den ich mich halte.

Wird diese Aergerniß nicht auch oft sogar in dem Christenthume erneuert? Zur Zeit, da die Prediger sich bemühen, den Gläubigen die Wahrheiten des Evangeliums in das Herz zu drücken, wie viele Reiche empören sich nicht in Geheim wider sie? Sie reden zwar nicht so öffentlich, wie dieser Sohn Ephraim; wenn sie aber ihre geheimen Gesinnungen herausreden wollten, würden sie nicht eben so, wie dieser Ruchlose sagen: dives effectus sum, & inveni idolum

mihi; hoffe nicht, durch dein Schreien und Predigen mich zu bekehren; dein Gott ist ein Gott der Heiligkeit, mein Gott aber ist ein Gott des Reichthums und des Ueberflusses? Du sagst, beyden diesen Gottheiten könne man zugleich nicht dienen, daher habe ich mich für den Gott des Reichthums erkläret, den die Welt anbethet.

So würden viele Reiche reden müssen, wenn sie die wahren Gesinnungen ihres Herzens aufrichtig herausreden wollten. Obschon sie es aber nicht sagen, so sagt uns doch eben dieses ihre Aufführung, und ihr Verhalten. Denn was für ein Mensch ist ein Reicher, der mit Herz, mit Sinn und Gedanken an seinem Reichthume hänget? Nehme man mir das, was ich sagen werde, nicht für ungut; je mehr man es überlegen wird, desto mehr wird man finden, daß ich wahr rede. Was für ein Mensch ist ein Reicher, der von seinem Glücke aufgeblähet ist? Er ist ein Mensch, der entweder gar keine Religion hat, oder der nur einen Ueberzug von einer Religion, oder der nur sehr wenig Religion hat. Er ist ein Mensch, für den das göttliche Gesetz nicht gemacht zu seyn scheint; ein Mensch, der sich in Nichts einen Zwang anthun will, um sich dem Gesetze zu unterwerfen; ein Mensch, der bloß darum, weil er reich ist, sich von allen Religionspflichten lossspricht, wie es ihm beliebt; ein Mensch, der nur in so weit eine Buße wirkt, in so weit sie ihm nicht unbequem ist; ein Mensch, der des Tages kaum einen Augenblick findet, an Gott zu gedenken, die ganze Woche hindurch vielleicht keine halbe Stunde, ihn anzubethen,

oder im ganzen Monate keine Stunde sein heiliges Wort anzuhören, oder im Jahre mit vieler Mühe kaum einen Tag die Sakramente zu empfangen; ein Mensch, der sogar im Beichtstuhle will geschonet, und von andern unterschieden seyn. Giebt es keine solche Reiche, und kennen wir nicht selbst einige dergleichen, die diesem Bilde auf ein Haar gleich sehen?

Einige, sage ich, denn Gott behüte mich, daß ich behaupten wollte, alle Reichen wären von dieser Gattung. Nein: Gott hat unter ihnen, wie unter den Armen, seine Fromme und Auserwählte. Indessen bleibt es doch wahr, daß der Reichthum hiezu eine gefährliche Versuchung sey, und daß er, wenn man nicht besonders auf seiner Hut ist, zu solcher Hoffart gegen Gott und den Nächsten ganz natürlich hinführe.

Die Demuth des Herzens ist also dasjenige, mit was sich der Reiche wider die Versuchung des Reichthums erwehren muß. Wo soll aber der Reiche die Demuth herholen? Von seinem Reichthume selbst, sage ich: wenn er diesen nach den Grundsätzen der Religion betrachtet, so wird er ihm eine recht rührende Bewegursache seyn, gegen Gott und die Menschen demüthig zu seyn. Er sollte bedenken, daß dieser ganze Haufen seiner Güter durch den Tod über lange oder kurz aus seinen Händen sich verlieren wird. Er sollte denken, weil Gott für ihn so freygebig gesorget hat, so sey auch er aus Erkenntlichkeit Gott weit mehr, als andere schuldig. Er sollte bedenken, je reicher er ist, desto größeres Recht hätten die Armen auf sein Almosen und auf seine Gü-

ter. Er sollte bedenken, sein Geld sey dasjenige, was ihnen tausend Aengsten machen wird, wenn ihn Gott über dessen Gebrauch zu Rede stellen wird.

Wenn ein Reicher solche Gesinnungen in seinem Herzen nähren und unterhalten wird, so wird er den Nächsten mit einem ganz andern Auge, als bisher betrachten; er wird ihn ehren, ihn anhören, ihm helfen. er wird seinem Gott desto mehr unterthänig seyn, je mehr dieser gegen ihn freygebig war. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Domine, bonum est, nos hic esse.

Herr! hier ist es gut seyn. Matth. 17, 4.

Nein: hier auf Erden können wir nicht sagen, was Petrus auf dem freudenvollen Berge gesprochen: Domine, bonum est, nos hic esse. Herr! hier ist es gut seyn. Nicht nur häusliche, sondern allgemeine und öffentliche Anliegen eines ganzen Volks sind dasjenige, was uns meistens seufzen macht. Weil aber alle Drangsalen, und besonders die allgemeinen Widerwärtigkeiten fast allzeit eine Wirkung der Sünde sind, so können sie auch nicht anders gehoben werden, als durch die Abschaffung der Sünde, und Uebung der Buße.

Das ist aber auch fast das einzige Mittel, welches wir außer Acht setzen. Ehe versuchen wir alles andere, als dieses. Wir schreyen zum Himmel; wir machen Gelübde, wir strecken die Hände aus, und

verdop-

verdoppeln das Gebeth. Wir haben itzt wirklich drey Tage hindurch unsern Gott aus seinem Tabernackel hervortreten gesehen, wir haben ihn auf dem Altare ausgesetzt, damit ihn das gesammte Volk wechselweise anbethen, und für unsere allgemeinen und öffentlichen Anliegen um Hilfe anflehen sollte (*). Recht und heilig ist dieses; aber alles wird vergeblich seyn, wenn wir nebst dem Gebethe nicht auch über unsere Sünden Buße thun. Denn, wie ich zeigen werde, das Gebeth bey öffentlichen Anliegen des Staats, wenn nicht die Buße und Sittenänderung dabey ist, ist I. Ein Gebeth, das Gott nicht erweichet. II. Ein Gebeth, das Gott vielmehr erzürnet.

Erster Theil.

Bey allgemeinen Anliegen die Zuflucht zum Gebethe nehmen, ist ein heiliges Werk, welches bey allen Völkern der Welt noch allzeit ein gottseliger Brauch war; aber dieses Gebeth, wenn es helfen soll, muß die Buße und die Sittenänderung an der Seite haben. So lange man bey seinen Sünden und Ausschweifungen verharret, so lange streitet man wider Gott, und führet die Waffen wider ihn in Händen. Wie kann man aber glauben, daß sich Gott durch ein solches Gebeth werde erweichen lassen, wo eine Hand gegen Himmel erhoben ist, um ihn zu bitten, die andere aber die Waffen führt, wider ihn zu streiten?

(*) Es war eben in der Metropolitankirche zum heil. Stephan das gewöhnliche Quatembergebeth vor ausgesetztem hochwürdigsten Altarssakramente.

ten? Wird sich Gott erweichen lassen von einem Volke, welches wechselweise in die Kirchen ziehet, und schreiet: Herr, verschone unser; welches aber von der Kirche zu ihren vorigen Lastern zurückgehet, und im Werke sagt: Herr, dich und deine Gebote achten wir nicht? Sagt uns nicht der Glaube, die Religion und die gesunde Vernunft: wenn man mit Bethen die Wolken durchdringen will, so müsse man erstens die Waffen der Bosheit aus den Händen werfen, und alsdenn reine, bußfertige Hände gegen Himmel heben?

Mit welch einer Beschämung führen uns nicht die Hebräer hierinnfalls in die Schule? Wie verhielten sie sich, da entweder Feinde in ihr Land einfielen, oder andere Landplagen sie bedroheten, oder wirklich ergriffen hatten? Ihr erster Gedanke war die Buße: Peccavimus cum Patribus nostris, iniquitatem fecimus. *Dan.* 9, 5. Herr! riefen sie ganz reumüthig und zerknirscht, wir haben gesündiget: wir haben Bosheiten ausgeübt; das erkennen, und das beweinen wir auch. Dieß war allzeit ihr erstes Seufzen. Bald kamen ihnen die Assyrier, oder die Aegyptier über den Hals, und drangen bis in das Herz ihres Landes ein; bald drohete ihnen die Erde mit Unfruchtbarkeit, die Luft mit Krankheiten und Seuchen, das Wasser mit Ueberschwemmungen. Bey diesen allgemeinen und dringenden Anliegen, was geschah? Ganz Juda war in voller Bewegung: wohin? Nach Jerusalem in den Tempel, um dort zu bethen. Aeltern und Kinder lagen auf ihren Knieen vor dem Heiligthume da; die dahin nicht kommen konnten, wohnten doch im Geiste, und mit ihrem

Herzen

Herzen dieser allgemeinen Andacht bey. Was für eine Andacht aber war dieses? Eine Andacht, die mit strengster Buße und ausgesuchten Bußwerken vereiniget war. Sie fasteten, bis die Sterne am Himmel erschienen; nicht allein den Schmuck und Putz, sondern sogar ihre tägliche Kleidung legten sie ab, und bedeckten sich mit dem Bußsacke; auf der Asche schliefen sie, und mit der Asche bestreuten sie das Haupt: alles zeigte Buße, alle suchten sich mit Gott zu versöhnen. Diese Pflichten der strengsten Buße überließ man keineswegs dem geringen Pöbel, den Weibern und armen Handwerkern. Die Fürsten, die Vornehmen des Lands giengen vor dem Volke her, und lehrten sie mit ihrem Beyspiele bethen, und büßen. Alle Lustbarkeiten waren eingestellt; an etwas Sündhaftes dachten sie nicht einmal: kaum redeten sie von ihren Hausgeschäfften: alles, was sie thaten, war: büßen und bethen.

So mußte damals das Volk bethen, wenn es von allgemeinen und öffentlichen Anliegen des Staats gedrückt wurde. Das Volk mußte die Sache mit der Buße, mit Abschaffung der Laster und Aergernisse, mit ernstlicher Veränderung der Sitten, mit Verbesserung ihres ausgelassenen Wandels anfangen, und mit dem Gebethe beschliessen. Ist es denn aber nun anderst? Haben wir denn einen andern Gott, als Judith, Josaphat, David und die Machabäer? oder haben wir ihn vielleicht weniger beleidiget, als sie? Hat er weniger Ursache, wider uns zu zörnen, als wider sie? Läßt er sich itzt leichter besänftigen, als zuvor? Wenn er aber damals nebst dem Gebethe

inner-

innerliche Bereuung, Bußseufzer, Zerknirschung, Sittenänderung und Bußwerke gefordert hat, wie können wir hoffen, daß er sich itzt durch bloßes Bethen entwaffnen lasse? Wie können wir glauben, daß Gott auf uns seine barmherzigen Augen wenden wird, wenn wir etwa ungefähr einer Bethstunde beywohnen; wenn wir nur im Vorbeygehen in eine Kirche eintreten, wo für die allgemeinen Anliegen der öffentlich ausgesetzte Gott angebethet wird; wenn wir aber dabey immer die vorigen Sünder bleiben, und an unsern Sitten, an unsern Ausschweifungen, an Aergernissen, an unsern Unbilligkeiten, an der Verachtung der Religion, an den Beschimpfungen Gottes, an den Mißhandlungen des Nächsten keine Aenderung machen? Glauben wir, daß ein solches Gebeth Gott besänftigen wird?

Wahr ist es: David war ein Sünder; dessen ungeachtet wurde er auch bey den betrübtesten Umständen seines Reichs nicht zaghaft. Was machte ihm aber Hoffnung? Sein Gebeth, aber noch weit mehr seine Buße. Herr! sagt er in seinen Psalmen, ich habe zu dir gerufen, und du hast mich erhöret; aber in eben diesen Bußliedern sagt er auch: Herr! wider dich habe ich gesündiget, das reuet mich; ich habe andere geärgert, ich werde aber dafür Buße thun, und eben so viele zu bekehren suchen, als ich zur Sünde verführet habe. Ich habe gesündiget, aber meine Buße dafür soll bis an das Ende meines Lebens dauern. Das war ein nachdrückliches Gebeth; das hat die Feinde des Staats auf das Haupt geschlagen: das hat die Absichten seiner Nachbarn zu

Schan-

Schanden gemacht: das hat die eingerissene Seuche in ihrem Laufe gehemmet: das hat die Aufruhr im Lande gestillet: das hat dem ganzen Reiche Glück, und Segen zugezogen. Wenn wir aber nur immer zu Gott sagen: Herr! hilf uns; niemals aber sagen: Herr! von nun an ändern und verbessern wir uns; so ist das ein Gebeth, welches Gott nicht besänftiget, sondern vielmehr erbittert, und zu noch größerm Zorne reizt.

Zweyter Theil.

Dann endlich: warum läßt denn Gott über Länder und Völker Armuth, Theurung, Krieg, Krankheiten, Hungersnoth, und dergleichen allgemeine Landplagen hereinbrechen? Darum: damit er die Völker durch diese harten Streiche zur Buße und zum Gehorsam gegen ihn zwingen möchte, zu welchen sie sein Segen und seine Güte durch lange Zeit umsonst angelocket hat. Alle diese öffentlichen und allgemeinen Drangsalen, von denen wir bitten befreyet zu werden, sind nach den Absichten Gottes nichts anders, als Wege und Mittel, die er zu unserer Lebensbesserung verordnet; sie sind gewaltige und harte Stöße, womit er uns vom Schlafe der Sünde auferwecken will.

Wenn wir aber immer die alten Sünder verbleiben, und dennoch bitten, Gott wolle die Strafgeiseln von uns abwenden; heißt das nicht zu Gott sagen: Herr! wir bitten dich, laß uns in Ruhe; halt deine Strafruthe ein, und stöhre uns nicht in

unserm Sündenschlafe. Wenn wir uns keine Gewalt anthun, von Sünden aufzustehen, dabey aber nur immer in die Kirche laufen, und bitten, Gott möchte zu schlagen aufhören, und uns nicht mehr wehe thun, was heißt das anders, als bitten: der Arzt möchte uns uns selbst überlassen, oder er möchte uns heilen, aber ohne Heilsmittel? Ein solches Gebeth, was heißt es anders, als ihm in das Gesicht sagen: Herr! wir verlangen deine Arzneymittel nicht, wir wollen Kranke, wir wollen Sünder bleiben; laß uns die Wunden der Seele, und nimm die Hilfsmittel, die allgemeinen Drangsalen hinweg; diese sind jene Uebel, von denen wir allein wollen befreyt seyn?

Ist das ein Gebeth, Gott zu erweichen, oder zu erbittern? Wie können wir glauben; wenn wir nur fleißig und stundenwiise beten, so werde sich Gott bewegen lassen, zu unsern Sünden und Aergernissen gleichsam ein Auge zuzudrücken? Nein, gar nicht. Wollen wir von unsern Sündenwegen nicht zurückkehren; wollen wir nicht ein gehorsames, treues und frommes Volk werden, so wird uns der Tempel Gottes und das Gebeth in dem Tempel unsere Anliegen nicht heben, sondern die Streiche wider uns nur verdoppeln machen.

So hat es uns Jeremias im Namen Gottes gedrohet, und vorgesagt. Dieser Prophet hatte von Gott Befehl, zu der Thüre des Tempels, wo die Juden zur Anbethung des Herrn aus und ein giengen, sich hinzustellen, und allen dahin kommenden zu sagen: Höret ihr alle, die ihr den Herrn anzubethen durch diese Pforten eingehet; ihr verlasset euch auf diesen

Tempel,

Tempel, und auf die Stunden, die ihr allda im Bethen zubringet; ihr glaubet, Gott könne euch deswegen nicht verderben lassen; wisset aber, daß euch der Herr durch meinen Mund sagen lasse: bonas facite vias vestras, & studia vestra. *Jerem.* 7, 3. Stehet von Sünden ab, und ändert euer Leben, und alsdenn wird es mir eine Freude seyn, mitten unter euch in diesem Tempel zu wohnen: bleibet ihr aber undankbar, gleichwie zuvor, boshaft, wie zuvor, frey, ausgelassen, Verächter des Gesetzes und der Religion, wie bisher; so sollet ihr wissen, daß ich selbst euer Haus zerstöhren werde, ich selbst, den ihr anrufet, daß ich euer Schützer, euer Schirmer seyn sollte. Glaubet nicht, daß ich mit euch viel Wesens machen werde; faciam domui huic, sicut feci Silo, & projiciam vos a facie mea. *Ibid. v.* 14, 15. Wie ich es so vielen andern Völkern gemacht, welche so unbußfertig waren, gleichwie ihr, so werde ich es auch euch machen. So hat Gott zu den Juden geredet, die ihre ganze Hoffnung auf das Gebeth im Tempel baueten, aber keine Buße wirkten; und er hat so deutlich geredet, daß man nichts nachdrücklicheres sagen, oder was mehreres hinzusetzen kann.

Kehren wir also zu Gott durch die Buße zurück. Aus einem sündhaften und bösen Volke ein gehorsames und frommes Volk zu werden, das sey unsere erste Sorge; alsdann wird unser allgemeines Gebeth den öffentlichen Anliegen zu Hilfe kommen. Nein: nicht die Unvorsichtigkeit, nicht der Abgang der Geschicklichkeit, nicht die Anstalten der Obrigkeiten sind die Ursache unserer Anliegen und Bedürfnis-

sen. Isaias sagt die wahre Ursache: iniquitates vestræ divisérunt inter vos, & Deum vestrum, & peccata vestra absconderunt faciem ejus a vobis, ne exaudiret. *Isai.* 59, 2. Unsere Sünden, und die in Verfall gerathene Frömmigkeit sind die einzige, undurchdringliche Scheidewand zwischen Gott und zwischen uns; diese hindert Gott, seinen gnädigen Arm gegen uns auszustrecken. Zerbrechen wir einmal dieses Band der Sünden, reissen wir die Scheidewand nieder, die uns von Gott absondert, so werden wir Wunder sehen, wie sich alles ändern wird: unsere Unternehmungen werden glücklich, unsere Bittseufzer allmächtig seyn.

Wir klagen immer, daß Gott gehörlos sey zu unserm Rufen und öffentlich angestellten Gebethern; Gott aber klagt entgegen, daß wir zu seinem Rufen taube seyn. Er ruft: machet euch von Sünden los, so sollt ihr auch los werden von eurem Elende und allgemeinen Anliegen. Wir wollen aber nur loß werden von unserm Elende; keineswegs aber von unseren Sünden. Wer soll also nachgeben, Gott, oder wir? Ohne Zweifel der Diener, und nicht der Herr. Was wir also bey diesem öffentlichen Gebethe auf den Gassen und in den Kirchen unabläßlich rufen, und schreien sollten, ist das, was die Kirche täglich in ihren Tagzeiten rufet: Converte nos Deus salutaris noster, & averte iram tuam a nobis. *Psal.* 84, 5. Bekehre uns, o Herr, du unser Heiland und Helfer zur Buße, so wirst du alsdann auch deinen Zorn von uns abwenden. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

In pace sunt ea, quæ possidet.

Es bleibt alles im Frieden, was er hat. Luk. 11, 21.

Da schildert der Sohn Gottes das ganze Betragen des Satans gegen die Seele des Sünders. Hat er den Menschen einmal unter seine Botmäßigkeit gebracht, so bewachet ihn dieser starke Bewaffnete, damit er ihm nicht mehr entwische; macht sich der Sünder durch die Buße von seiner Herrschaft los, so sucht er ihn von neuem zu fangen; gelingt es ihm, so nimmt er noch mehrere und ärgere Höllengehilfen mit sich, seines Raubes sich zu versichern.

Das erste aber, was er in der Seele des Sünders wirket, ist dieses, daß er ihn beruhiget, und sein Gewissen schweigen macht: in pace sunt ea, quæ possidet. Der starke Bewaffnete bewachet gleichsam seine Beute, und macht, daß das Gewissen des Sünders still, stumm und ruhig werde.

Ich habe schon einmal gezeigt, daß das Gewissen unser einheimischer Prophet sey, den wir um Rath fragen, und dessen Rath wir anhören sollen; heute rede ich von dem schweigenden Gewissen, welches den Sünder in Ruhe läßt, und ihm keine Vorwürfe mehr mache.

Ein solches schweigendes Gewissen, sage ich, ist ein schrecklicher Zustand, aus zweyen Ursachen: I. Weil

Weil es den Menschen von der Sünde nicht mehr zurückziehet. II. Weil es den Menschen zur Buße nicht mehr antreibt.

Erster Theil.

Es geschieht zwar nicht gleich nach ein oder anderer Sünde, daß man die Stimme des Gewissens ersticke. Man bringt es gemeiniglich nicht ehe, als nach vielen Rückfällen dahin, daß es gänzlich schweige. Der heilige Augustinus sagt: er habe zehn Jahre nacheinander daran gearbeitet, sein schuldiges Gewissen zum Schweigen zu bringen, aber vergeblich. Was er aber in zehn Jahren nicht hat bewerkstelligen können, das bringen gewisse Sünder zu Stande, die zwanzig und dreyßig Jahre ein unordentliches Leben führen.

Wenn man solche Sünder nach einer so langen Zeit mit ihrer ersten Jugend vergleichet, was für ein Unterschied! In ihrem zarten Alter, da die natürliche Schamhaftigkeit, und die erste Erziehung noch ihre ganze Kraft hatte, beunruhigte sie der bloße Anblick des Bösen. Hätte man sich damals in ihrer Gegenwart mit einem freyen Worte herausgelassen, oder sich eine unanständige Freyheit herausgenommen, so würde ihnen das Gewissen die Schamröthe und ihr Erstaunen an die Stirne geschrieben haben. Diese Zärtlichkeit des Gewissens aber hat sich nach und nach verloren, nachdem sie angefangen, in ihre Sünden von Zeit zu Zeit immer von neuem zurückzufallen. Anfangs näherten sie sich dem Laster, nicht anderst,

als mit Zittern; warum fürchten sie sich denn itzt nicht mehr davor? Darum; weil ihnen das Gewissen nichts mehr redet, nichts mehr dawider einwendet.

Man erstaunet bisweilen in der Welt, und ein jeder verwundert sich, wie es möglich sey, daß dieser oder jener nicht einsehen soll, wohin dieser gefährliche Umgang, diese verdächtige Freundschaft, die er so emsig pflegt, endlich hinauslaufen werde; es ist fast Niemand um und neben ihm zu finden, der dieses gefährliche Wesen nicht wahrnähm; es redet bereits jedermann davon; seine Anverwandte murren, alle seine Freunde betrüben sich darüber. Nur er allein wird davon nichts gewahr: woher dieses? Sein Gewissen ist schon stumm, und sagt ihm nichts mehr in das Herz. Man kann nicht begreifen, wie dann endlich jener andere nicht einsehen soll, daß er anfange, alle Begriffe von Gott zu verlieren, seit dem er mit Leuten ohne Glauben und Religion Umgang hat. Wenn er auch vormals an seinen Sitten Schwachheiten hatte, so hatte er sie dennoch, was den Glauben betrifft, keine Vorwürfe zu machen. Itzt scheint es, als ob er nicht mehr wisse, was er von Gott, von dem Ansehen der Kirche, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Wirklichkeit eines Himmels, oder einer Hölle denken soll; er liest ohne Scheu alles, was die Atheisterey und Ketzerey erdichtet, und geschrieben hat. Woher diese Veränderung? Von seinem Gewissen, das er unterdrücket hat, und welches müde geworden ist, vergeblich zu ihm zu reden.

Daher kömmt es auch, daß ein solcher Mensch die allerfälschesten Lehrsätze und Grundregeln habe, und

das Falsche derselben nicht einsehe, welche doch ein jeder andere, der nur noch ein wenig Gewissen hat, für falsch und sündhaft ganz leicht erkennen würde. Fragt man ihn, warum er diesen stürzen, oder jenem eine Grube graben wolle, so wird er antworten: er thut es deswegen, weil man sich helfen muß, wenn uns andere nicht helfen wollen; ist er ein Betrüger, oder ein Mann, der die Gerechtigkeit verkauft, so wird er sagen, man muß etwas haben, seinem Stande gemäß zu leben, seinen Pracht und sein Spiel fortzusetzen. Mit diesen Grundsätzen beruhigt er sich. Würde es aber nicht ein jedes andere Gewissen gar leicht einsehen, daß es nicht erlaubt sey diesen zu stürzen, damit man jenen an seine Stelle bringe, anderen zu schaden, damit man sich selbst dienen möge? Daß es nicht erlaubt sey, beständig zu borgen, und niemal zu bezahlen: allenthalben zu nehmen, und niemals zurückzustellen: ein ganzes Haus in Schulden zu setzen, und noch dazu seine Gläubiger unglücklich zu machen? Dieß untersucht er aber nicht, und sein Gewissen redet ihm nichts dawider.

Was ist denn also, sagt der heilige Bernhard, für ein Unterschied zwischen einem Gewissen, welches noch redet, und zwischen einem solchen, welches nicht mehr redet? Es verhält sich mit ihnen, wie mit zweyen Zimmern, von welchen das eine durch das Sonnenlicht erleuchtet wird, das andere aber beständig finster bleibt. In dem einen, wo die Sonnenstrahlen einfallen, wird man eine unzählige Menge Sonnenstäubchen gewahr werden, die in der Luft hin und her fliegen; in dem andern aber nimmt man niemal was

der=

dergleichen gewahr. Eben so in jenem Gewissen, welches ganz erleuchtet ist, entdecket man auch sogar die geringsten Unvollkommenheiten; in diesem aber, welches kein anderes Licht, als falsche Vorurtheile hat, siehet man kaum die gröbsten Fehler, und die handgreiflichsten Laster mehr.

Wir verwundern uns oft, Leute, die ein sehr erbauliches Leben führen, wissen sich in dem Beichtstuhle von einer Menge Sünden anzuklagen; bey ihren Gewissenserforschungen öffnet sich ihnen ein sehr weitläuftiges Feld, wo sie allerhand Unkraut entdecken. Hingegen Leute, die vielleicht das ganze Jahr einoder zweymal zur Beicht gehen, die in ihrem Gewissen eine genugsame Materie zum Beichten antreffen könnten, wissen oft kaum, was sie da sagen, und wessen sie sich anklagen sollten. Woher dieser Unterschied? Er rühret daher; weil bey dem einen das Gewissen redet, und über einen jeden Fehler ihm Vorwürfe macht; bey den andern aber redet das Gewissen nichts mehr: es läßt sie in Ruhe; sie stürzen daher aus einem Abgrunde in den andern, ohne daß sie es merken, weil sie das schweigende Gewissen vom Laster nicht mehr zurückziehet.

Zweyter Theil.

Es spornet sie aber auch zur Buße nichts mehr an. Was in der Welt die meisten Bußen und Bekehrungen hervorbringt, ist das schreiende Gewissen, welches den Sündern unaufhörlich die Gefahr der Verdammniß vorhält, und so lange martert, bis sie sich

zur Buße entschließen. Wenn aber das Gewissen einmal zu schweigen anfängt, so denkt man auch auf keine Buße mehr. Und dieses ist ganz natürlich; denn wenn das Gewissen nicht mehr zu einem Sünder redet, wer wird ihm wegen seinen Sünden Vorwürfe machen? Wenn ihm nichts mehr Vorwürfe macht, was wird ihn beunruhigen? Und wenn er nicht beunruhiget wird, was wird ihn zur Buße antreiben? Es gehet ihm, wie dem Holofernes, den die fromme Judith im Schlafe enthauptet hat. Wahr ist es, er hatte Augen; aber er sah keine Gefahr: er hatte Ohren; aber er hörte nichts: er hatte eine Stimme, sich hören zu lassen; aber er rief Niemanden; er hatte Hände, sich zu vertheidigen; aber er bediente sich derselben nicht: er hatte Soldaten, die ihn hätten bewachen können; aber er gebrauchte sich ihrer nicht: er hatte Füße, die Flucht zu nehmen, und dennoch floh er nicht. Warum alles dieses nicht? Er war im Schlafe, Niemand weckte ihn auf, folglich waren alle die Rettungsmittel bey ihm, als ob er sie nicht hätte. Indessen steht die Judith mit gezücktem Schwerte ihm an der Seite, und führt über ihn den tödtlichen Streich.

So ist es auch mit der schädlichen Ruhe eines Sünders, zu dem das Gewissen nicht mehr redet. Er hat Augen, aber er sieht nicht, daß er in sein Verderben hineinrennet. Er hat Ohren, alle Warnungen des Worts Gottes zu hören, aber er versteht sich auf diese Sprache nicht; er hat eine Zunge, seine Sünden zu beichten; er kömmt aber niemal dazu: er hat Füße, in die Kirche zu gehen, und Gott um Ver-

gebung

gebung zu bitten, er ist aber allzu träge dazu: er hat Hände, Almosen auszutheilen; er thut aber, als wenn er keine hätte: es giebt Gewissensräthe, Freunde, Anverwandte, die ihm gerne einen guten Rath mittheilen wollten; er fragt aber nicht, und bedient sich derselben nicht: er hat ein Gewissen, das ihm aus dem tiefen Schlafe aufwecken könnte und sollte, aber sein abgeschrecktes Gewissen sagt ihm nichts mehr. Mit einem Worte, sobald das Gewissen dem Menschen nichts mehr redet, so wird er gegen alles unempfindlich, was ihn würde bekehren können. Er ist wie ein Kranker, der seine Krankheit nicht mehr fühlet, und eben darum vom Tode nicht mehr weit entfernt ist. Er ist ruhig, sagt der heilige Geist von ihm, wie ein Mensch, der auf dem Meere bey dem größten Ungewitter schläft. Eris sicut dormiens in medio mari. *Prov.* 23, 34. Er schwimmet mitten unter den Klippen herum, und erschrickt eben so wenig darüber, wie ein eingeschlafener Steuermann, der nicht mehr auf den Kompaß siehet, und das Ruder nicht mehr regieret; quasi sopitus gubernator amisso clavo. *Ibid.*

Gott ladet ihn zwar öfters zur Buße ein durch innerliches Zureden, durch äußerliche Warnungen, durch billige Unruhen wegen des Zukünftigen. Gott bedienet sich bisweilen der Schärfe, und schicket Widerwärtigkeiten. Bald nimmt er ihm sein Kind, das er so inniglich liebte: bald einen Schätzer und Gönner, den er so nöthig hatte; bald die Gesundheit, die er mißbrauchte; sind das nicht lauter Einladungen zur Buße? Sein schweigendes Gewissen sagt ihm

aber

aber nicht mehr, daß dieses Züchtigungen Gottes, und Anlockungen zur Buße wären; er hält sie für lauter natürliche Zufälle, für Begebenheiten von ungefähr, und er muß bekennen, wie es der heilige Geist von ihm sagt, verberaverunt me, sed non dolui, traxerunt me, & ego non sensi. *Ibid. v.* 35. Gott hat mich geschlagen; es hat mir aber nicht wehe gethan: man hat mich gezupft und gezogen, ich habe es aber nicht empfunden.

Das ist ohne Zweifel der allerfürchterlichste Zustand. Daher sagt der Sohn Gottes: wenn ihr Empörungen, Kriege und Streite hören werdet, so hofset, daß die Zeit eurer Erlösung herannahet. **Sehet auf darum, weil eure Erlösung herannahet.** Luk. 21, 28. Und heute setzt er hinzu: wenn aber bey den größten Unordnungen alles ruhig bleiben wird, so zittert; denn das ist die Eigenschaft des Satans, dasjenige, was er besitzt, nicht zu beunruhigen. **Es bleibt alles im Frieden, was er hat.** Luk. 11, 21. Das heißt: so lange wir in unserm Herzen einen innerlichen Krieg verspüren, so lange uns das Gewissen mit seinem Schreien und Beissen unsere schädliche Ruhe stöhret, so trösten wir uns: es ist das ein Zeichen, wir hätten noch Hoffnung, selig zu werden, und es sey noch ein Schein der Bekehrung für uns übrig. Wenn wir aber bey der Sünde immer ruhiger werden, ohne besser zu werden; wenn uns das Gewissen keine Vorwürfe mehr macht, so sagen wir ohne Bedenken: das Gewissen entferne sich von uns; es mache es mit uns, wie ein Arzt, der seinen Kranken verläßt, nachdem er sich vergeblich bemühet

hat,

hat, ihn gesund zu machen, und diese scheinbare Ruhe rühre vom Satan her. In pace sunt ea, quæ possidet.

Und in diesem schreckbaren und gefahrvollen Zustande, übriget nichts anders, als ein eifriges und unabläßiges Gebeth, der Sohn Gottes möchte durch die Kraft seines allmächtigen Fingers diesen stummen Satan aus unserm Herzen vertreiben, und das schweigende Gewissen wieder reden machen. Das Gebeth allein kann es noch dahin bringen, daß man von uns wird sagen können, wie von dem Besessenen im Evangelio: Gott hat seine Allmacht gezeigt; & locutus est mutus. *Luc.* 11, 14. Das stumme Gewissen ist wieder zu seiner vorigen Sprache gekommen. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Accepit Jesus panes, & cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Jesus nahm die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesetzet hatten. Johan. 6, 11.

Einer Volksmenge von fünf tausend Menschen mangelt es an Lebensmitteln, und die göttliche Vorsicht ist so wachbar auf ihre Noth, daß sie sogar ein Wunder wirkt, sie abzuspeisen.

Woher kömmt es denn also, daß heut zu Tage noch immer so viele klagen, Gott sorge für sie nicht,

und

und wollte sich ihrer Wünsche nicht annehmen? Ist es die Vorsichtigkeit Gottes, die dem Menschen mangelt, oder sind es die Menschen, die der Vorsicht Gottes im Wege stehen? Ich sage: die Menschen sind es; weil sie entweder zu viel verlangen, oder weil sie nichts erwarten können, und die Hilfe allzu geschwind verlangen.

Lasse man mich also die Vorsicht des Herrn wider die unbilligen Klagen der Menschen vertheidigen, und zeigen, daß es zwey Gattungen der Menschen gebe, die der Vorsicht im Wege stehen. I. Einige begehren ohne Maaß. II. Andere begehren ohne Geduld. Die erstern wollen zu viel; die andern zu geschwind. Die erstern sind unersättlich, die zweyten ungeduldig.

Erster Theil.

Nicht die göttliche Vorsicht, sondern wir sind es selbst, die wir uns unglücklich machen; weil wir allzuviel und ohne Maaß begehren. Dem heutigen hungrigen Volke ließ Gott seine Vorsicht auch sogar bis zum Wunderwirken angedeihen: sie waren aber von diesem Fehler sehr weit entfernt; sie waren nichts weniger, als geizig und habsüchtig. Fünf Brode, und etliche Fischlein waren genug, sie zu ersättigen: sie brauchten nicht einmal alles: Es wurden von jenen Stücken, welche übergeblieben waren, noch ganze zwölf Körbe aufgehoben. Sie waren demnach weit entfernt von jener Unersättlichkeit, die uns der göttlichen Vorsicht so oft unwürdig macht.

Gott hat sich verpflichtet, uns unsere Nothdurft zu verschaffen. Er hat uns verheißen, daß er uns mit der nothwendigen Nahrung und Kleidung allzeit versehen wird. Denn euer himmlischer Vater, sagt Christus, weis es, daß ihr alles dieses nothwendig habt. Quia his omnibus indigetis. *Matth.* 6, 32. Das nothwendige also, und unsere Nothdürften haben wir von Gott allzeit zu erwarten. Wann und wo aber hat es Gott auf sich genommen, unserm Geize ein Genügen zu thun, und unsere Unersättlichkeit zu ersättigen? Und doch ist dieß die Ursache, warum wir murren. Wir sind mißvergnügt, daß Gott oftmals nein sagt, wenn unser Wunsch ist, daß er ja sagen sollte. Er wäre bey uns der beste und liebste Gott, wenn er sich die Grundrisse unsers Glücks, die wir ihm vorlegen, allzeit gefallen liesse. Diese Grundrisse aber werden meistens nur von unserer Habsucht entworfen. Wir verlangen nicht wahre Nothdürfte, sondern unsere Entwürfe gehen hinaus auf Wohlleben, auf Pracht, auf Ueberfluß. Das sind aber nur eingebildete Nothdürfte; denn ist es in der That nothwendig, daß man sich mit aller Gewalt über seinen Stand erhebe, und den ersten Adel übertreffen wolle? Wenn einige ihre Herkunft betrachten wollten, so würden sie sehen, daß ihre Väter und Großväter noch sehr niedrig waren; und hieraus würden sie schließen können, was ihnen nothwendig sey. Ist es Nothdurft, daß dieser oder jener allein alle Aemter an sich bringen, und für eine jede entledigte Staatsbedienung einkommen will? Daß er allein alles das haben will, wovon mehrern könnte ge-

holfen

holfen seyn? Ist es nothwendig, daß der Bürger, wie der Edelmann, und der Edelmann wie der Fürst will gekleidet und bewohnet seyn?

Solchen Nothdürften hat Gott keine Hilfe verheissen. In dergleichen Anliegen darf uns die göttliche Vorsichtigkeit nicht allzeit willfahren; ja, wenn sie es thäte, so wäre sie eben darum keine weise, folglich keine göttliche Vorsichtigkeit. Denn zeige man mir einen Herrscher, der seine Freygebigkeit nach den Begierden seiner Bedienten einrichtet. Wo ist jener Vater, der sich seinen Kindern zum Sklaven macht, und welcher glaubt, daß er nicht Vater sey, wenn er seinen Kindern nicht alles thut, was ihnen nur einfällt? Nein: so macht es kein Herrscher; so macht es kein Vater; warum soll es Gott allein so machen müssen? warum soll er allein alle unbesonnene Begehren seiner habsüchtigen und unersättlichen Kinder erfüllen? Gott allein, sage ich, dessen eigentliches Thun doch in dem bestehet, wie der heilige Paulus sagt, daß er alles, was über die Schranken gehet, einschränken und mäßigen muß.

Unsere Wünsche und Verlangen aber gehen fast allzeit über die Schranken der standsmäßigen Nothdurft hinaus. Wir wollen nicht nur so viel haben, als andere; wir wollen noch mehr haben. Denn setzen wir den Fall, wenn Gott zu allen Anwesenden sagte: ich werde euch alle unter einander gleich machen, und euch allen das Nothwendige geben; würde es Gott da getroffen haben? Würden wir damit zufrieden seyn? Gar nicht: wir suchen also nicht das Nothwendige, nicht die Gleichheit; sondern Vorzüge,

Vorrechte, Ueberfluß, Hohheiten; das ist, nach was wir streben.

Ja die Menschen verlangen oft Unmöglichkeiten, und Gott, so allmächtig er ist, kann oft ihren Wünschen nicht genug thun; weil sie wieder einander streiten. Zwey suchen die nämliche Ehrenstelle; kann Gott machen, daß beyde zu ihrem Zwecke gelangen? Zwey Kriegsheere führen wider einander Krieg; kann er machen, daß beyde obsiegen? Zwey Partheyen streiten vor Gerichte um ihr Recht; kann Gott machen: daß beyde gewinnen? Zwey streiten um den Vorrang, jeder will der erste seyn; kann Gott machen, daß ein jeder der erste sey?

Und gesetzt, Gott könnte es, und thäte es auch in der That; würde er den Menschen recht thun? Nein: weil sich niemand mit dem, was er hat, aufrichtig begnügen läßt, und wie der heilige Geist sagt, wenn der Mensch auch das, was er gesucht, und noch mehr, als er gesucht, erworben hat, so sagt er doch auch bey seinem größten Ueberflusse niemal: es ist genug. Nunquam dicit: sufficit. *Prov.* 30, 15.

Wir können also die Schuld nicht auf die göttliche Vorsicht, sondern auf unser unersättliches Wesen legen. Wir verlangen zu viel, und ohne Maaß; wir verlangen aber auch ohne Geduld; und können die Wirkungen der göttlichen Vorsicht nicht erwarten.

Zweyter Theil.

Das häufige Volk verharrete drey Tage bey Christo ohne Ungeduld. Sie wußten, daß dem Heilande ihr Hunger, und ihre Nothdurft bekannt seyn

müsse. Sie machten ihm daher mit Schreien, und Klagen keine Ungelegenheit : ja Niemand öffnete auch nur den Mund sich zu beschweren. Daher erfuhren sie Hilfe und Beystand von Christo, aber erst nach dreyen Tagen, wo es ihm zu helfen beliebig war.

Wir stehen aber dieser göttlichen Vorsicht sehr oft im Wege durch unsere Voreiligkeit, und Ungeduld. Wir können die Zeit nicht erwarten, die Gott zu unserer Hilfe bestimmet hat, und die noch entfernet ist. Merkwürdig ist das, was die heilige Schrift von dem Allerhöchsten sagt : daß er ein langsamer, und geduldiger Vergelter sey. Patiens Redditor. *Eccl.* 5. 4. Strafen und Belohnungen, beydes hat er in seinen Händen. Aber er läßt sich Zeit, und theilt sie nicht anders als sehr langsam aus. Die Sünder machen ihr Sündenmaaß immerhin völler, und man siehet keine Strafe für sie. Sie ist aber schon in der Hand Gottes, und zu seiner Zeit wird sie hereinbrechen. Die Frommen hingegen bethen, streiten, und siegen ; und man sieht doch nicht allzeit Kronen, Hilfe, und Segen Gottes über sie. Geduld ! alles das hat Gott in Händen, und zu seiner Zeit wird er es auch schicken.

Gott hat allen Zufällen jene richtige Ordnung bestimmet, kraft welcher itzt dieses, itzt aber jenes geschieht : dieses zuvor, jenes hernach. Alles, was sich bis zum Weltende begeben wird, das ist von Gott ausgemacht, festgesetzt, und beschlossen. Alle diese Rathschlüsse hat Gott in dem Schooße seiner Vorsicht, aus diesem kommen sie an das Licht hervor; wann aber, und zu welcher Zeit sich ein jedes ereignen

wird,

wird, das ist Gott allein bewußt. Wir können nicht machen, daß es bälder komme; wir müssen es nur erwarten, und Gott indessen anbethen.

In diesem Stücke fehlte samt uns die Stadt Bethulia, die von dem Holofernes eine harte Belagerung ausstund. Ozias das Oberhaupt, und der ganze bethulische Rath faßten den Schluß, den Assyriern die Thore zu eröffnen, wenn in Zeit von fünf Tagen keine Hilfe von Gott kommen sollte. Wie! meine Väter, sagte ihnen die fromme Judith: ihr seyd unsere Aeltesten, ihr redet aber eine Sprache, die so jung, als ärgerlich ist. Wer seyd ihr, daß ihr euch unterfanget den Erbarmnissen des Herrn eine Zeit zu setzen, und gar den Tag zu bestimmen? Kömmt in fünf Tagen keine Hilfe, so soll schon alles verloren, und nichts mehr zu hoffen seyn? Nein: sagte sie mit gegen Himmel gehobenen Händen, daß sey weit von uns; wir müssen, und wollen mit Geduld erwarten, bis er hilft, bis es ihm beliebig seyn wird, uns zu helfen. Exspectemus humiles consolationem ejus. *Judith.* 8, 20.

Und so geschah es auch weit besser, als sie es sich wünschen konnten. Diese Einwohner der Stadt Bethulia hielten schon alles für verloren, und hofften nichts mehr von Gott; Gott aber sorgte zu eben selber Zeit mehr als jemals für ihre Sicherheit. Holofernes, den 1200. Mann umgaben, bildete sich ein, es könne ihn nichts überwinden, und doch war es schon nahe, daß ihm ein Weib den Kopf abschlagen sollte. In Bethulia war nichts als Seufzen: im assyrischen Heerlager nichts als Jauchzen. Aber Geduld

bis morgen frühe! morgen werden sowohl die Hebräer, als die Assyrier wissen, daß sie in ihrer Rechnung gefehlt haben. Die sich heute ängstigen, werden morgen obsiegen, und frohlocken; und die heute lachen, werden morgen überwunden, und traurig seyn. Und so geschah es.

So pflegt Gott seine Vorsicht wirken zu lassen; nicht wann wir wollen: sondern wann er will, wann er die Zeit dazu bestimmet hat. Uns liegt nur ob, mit Geduld jenen Zeitpunkt zu erwarten, den sich Gott zu unserer Hilfe, zu unserer Beförderung, zu unserer Genesung, zur Aufdeckung unserer Unschuld, zur Strafe unserer Feinde festgesetzet hat. Lassen wir Gott machen, was er will, so wird am Ende alles recht werden; denn er hilft den Seinigen, er nimmt sich aber Zeit dazu. Schliessen wir die Augen zu den Geheimnissen der Vorsicht, und erwarten wir ohne Ungeduld, was sie beschlossen hat. Glauben wir gewiß, daß Gott unser Führer sey, und daß er uns eben jenes in unsern Betrübnissen, und Anliegen sage, was er dem heiligen Petrus bey der Fußwaschung gesagt: was ich thue, das weißt du itzt nicht, warum ich es thue; zu seiner Zeit wirst du es innen werden, und meine Vorsicht preisen. Joh. 13, 7.

Ueberlassen wir uns ihm ganz, und gar. Nur um das bitten wir ihn, daß er uns nicht unsern unersättlichen Begierden, und unserer Ungeduld überlasse; denn das ist dasjenige, was der göttlichen Vorsicht im Wege steht, wenn wir zu viel wollen, und wenn wir e geschwind wollen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Quis ex vobis arguet me de peccato?

Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Johan. 8, 46.

Nur ein Sohn Gottes kann die Welt mit diesen Worten auffordern: **quis ex vobis arguet me de peccato?** Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Uns strafbaren Menschen stehet es zu, uns mit Demuth als Sünder zu bekennen, die der Buße bedürftig sind.

Zu dieser Buße ruft uns die Kirch bey annahender Osterfeyer; sie kann aber zugleich ihre Betrübniß nicht verbergen, die sie uns in dem lateranensischen Kirchenrathe an Tage gelegt hat. Unter allen Mißbräuchen, sagen dort die versammelten Kirchenväter, ist keiner, der die Kirche mehr betrübt, als die falsche Buße ihrer Gläubigen. Wir machen daher, setzen sie hinzu, und bitten alle Bischöfe, und Seelenhirten, ihre christliche Heerde wohl zu unterrichten; damit sie sich nicht mit einer falschen Buße hintergehe, und zu Grunde richte.

Weil denn die Buße hauptsächlich in der Aenderung des Herzens bestehet, so zeige ich den Unterschied zwischen einem geänderten, und nicht geänderten Herzen; damit ein jeder von seiner Buße ein ächtes Urtheil fällen möge. Ich zeige I. die Buße eines nicht gäenderten Herzens, II. die Buße eines wahrhaft geänderten Herzens.

Erster Theil.

Sowohl das alte, als neue Gesetz nennet die Buße nicht anders, als eine Bekehrung. Convertimini, bekehret euch, sagt Gott. Es soll aber dieses eine Bekehrung des Herzens, und des ganzen Herzens seyn. Convertimini ad me in toto corde vestro. *Joel.* 2. 12. Wir selbst, wenn wir in die Gewissen, und in die Herzen der Menschen einsehen könnten, wie würden wir einen Feind, einen unsriger Beleidiger empfangen, und aufnehmen, der uns zu Füßen fallen würde; der eine ganz schön aufgesetzte Abbitte herablesen würde, bey dem wir aber keine Bereuung, keine Betrübniß über seine Fehler in seinem Herzen sehen, und lesen würden? Würden wir ihm verzeihen? Thun wir aber nicht dieses nämliche täglich gegen Gott? Wir reden zwar wie die Büßer; wir handeln auch bisweilen wie die Büßer, und doch bleiben wir Sünder, weil das Herz nicht geändert ist.

Gott beschwerte sich vormals: das Judenvolk nähert sich mir nur mit dem Munde: die ganze Anbethung, die sie mir zinsen, ruhet nur auf ihren Lippen, auf lügenhaften Lippen, denen das Herz widerspricht. Wenn sie mich ehren, so geschieht es nur durch gewiße Gebethformeln, von denen aber ihr Geist, und ihr Herz nicht durchdrungen ist. Ist das nicht die richtigste Schilderung von so vielen christlichen Bußen?

Man höret einen Verkündiger des Evangeliums, der die entsetzliche Bosheit, und die schreckbaren Folgen der Sünde mit allem Nachdrucke darstellet; er zeigt den Sündern die schaudervollen Strafen, und

Nach

Nachnehmungen des Allerhöchsten; er zeigt den ganzen Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit gegen den Sünder; er zeigt das Blut, und die Wunden, welche die Sünder einem Gottessohn gekostet haben; diese lebhaften, und eindringenden Bilder erschüttern den Sünder: sie rühren ihn fast wider seinen Willen; und wenn er alsdenn glaubt, er sey schon ein Büßer, so ist das eine eitle Buße; denn nur die Einbildungskraft ist es, die da ist getroffen, und gerühret worden. Das Herz ist aber deswegen noch nicht geändert.

Man lieset bisweilen in den heiligen Büchern, mit was Empfindung, mit welch zärtlicher Reue, mit was Betrübniß des Geistes gewiße büßende Seelen zu Gott zurückgekehret sind; wir bilden uns ein, als hörten wir die Seufzer, und sähen die Thränen solcher Büßer. Dieß bewegt vielleicht unser Herz: wir seufzen, wir weinen fast mit ihnen. Hierüber halten wir uns für bußfertig, und sind es doch nicht; denn die Empfindungen solcher Büßer sind deswegen noch nicht unsere eigenen Empfindungen geworden.

Solche Irthümer sehen wir sie nicht täglich? Man will zur Beicht gehen: wie schickt man sich dazu an? Nach einer oft nur obenhin gemachten Durchsuchung seines Lebens, sagt man zu Gott: man bereue es, ihn beleidiget zu haben. Geistreiche Bücher, welche voll der zärtlichsten Salbung sind, gehen uns da an die Hand mit Bußgebetheren, welche die lebhaftesten Ausdrücke der Bereuungen, die ernsthaftesten Entschliessungen, die schönsten Betheurungen in sich enthalten; diese lieset man herab: man bethet sie: man spricht sie aus: man schwöret darinn seinem Gott,

daß man alles bereue, daß man ihn liebe. Aber nur der Mund ist es, der da schwöret; das Herz hat keinen Antheil an diesem Schwure. Man redet zwar die Sprache eines Büßers; man hat aber noch immer das Herz eines Sünders.

Ich sage noch mehr: man bleibt oft ein falscher Büßer, und wahrer Sünder, obschon man sogar in seiner Lebensart ein und andere Besserung vorgekehret hat. Denn ich frage immer: ob diese Aenderung der Sitten aus einem geänderten Herzen, oder nur aus geänderten Umständen entspringen? Man läßt vielleicht von seinen Ausschweifungen ab; weil man findet, daß man seiner Gesundheit dadurch tiefe Wunden geschlagen hat: man schränkt seine Spielsucht ein; weil man siehet, daß Vermögen, und Güter dadurch in Verfall gerathen sind. Oft der Ehrgeiz macht uns auf Weg der Frömmigkeit hinübertretten; weil wir hoffen, daß uns dieser viel leichter zu Ehren, und Beförderung führen wird. Ist aber das Buße? Nein: die äusserlichen Umstände haben sich geändert; aber das Innerliche des Herzens hat sich deswegen nicht geändert. Die Hand hat zwar aufgehört, die Sünde auszuüben; aber das Herz hat deswegen noch nicht aufgehört sie zu lieben. Unglücklich derjenige, der auf solche Buße Rechnung macht, oder andächtige Bußgebether für ein umgeändertes Herz ansiehet, und der gewiße bloß natürliche Sittenänderungen für eine wahre Umschmelzung seines Herzens hält.

Zweyter Theil.

Wie gehet denn aber der wahre Büßer zu Werke? Und wie müssen auch wir uns zu unserer Osterbuße anschicken? Der wahre Büßer weis es, daß die Umänderung des Herzens nichts anderes als ein Werk der Hand Gottes seyn könne. Er weis noch dazu, daß die plötzlichen Bekehrungen, wie jene des heiligen Paulus ausserordentliche Wunderwerke der göttlichen Barmherzigkeit seyen, auf die man nicht rechnen darf, daß hingegen die Gnade den Sünder gemeiniglich nach und nach, und stuffenweise in einen neuen Menschen umschmelze; daher bittet und flehet er seinen Gott mit den allerheissesten Wünschen um diese Gnade an.

Gott, der sich niemal vergeblich bitten läßt, legt ihm anfangs ein bloßes Verlangen der Buße in das Herz. Das ist der günstige Anfang des Heils, den sich der Sünder zu Nutzen macht; er durchdenkt hierauf alle Beweggründe, die ihm sein Glaube zur Bereuung darbietet; und weil er weis, daß man bey dem Getöse der Welt, bey dem Getümmel der Zerstreuungen zu diesen heilsamen Ueberlegungen nicht aufgelegt sey; so folgt er dem Beyspiele des büßenden David, der um die Schwere seiner Sünden zu durchdenken, von Zeit zu Zeit von seinem Throne herabstieg, und von dem Lärmen seines Hofes sich entfernte. Nein: unter dem Getöse der Welt, und der Leidenschaften pflegt Gott dem Menschen nicht in das Herz zu reden. Die Stimme des heiligen Geistes ist ein schwacher, und ganz leiser Hauch; man muß stille, und ruhig seyn, ihn zu hören.

Von allen Geschäfften, und Sorgen der Welt dann entfernet, und nur mit sich allein beschäfftiget, durchdenket der Büßer seine Religion. Er führt sich selbst alle Beweggründe der Buße zu Gemüthe, die Schwere und den ganzen Greuel seiner Bosheit, die Rachnehmungen, die er deswegen von seinem Richter zu fürchten hat, die Güte, die Barmherzigkeit, alles das Liebenswürdige, was ihm der Glaube von seinem Gott sagt, den er beschimpft, und mißhandelt hat. Die Gnade unterstützet seine Bemühungen, und seine Bemühungen ziehen ihm neue, und neue Gnaden zu; bis endlich sein ganzes Herz, und die ganze Denkungsart seines Herzens geändert wird.

Ohne solche Ueberlegungen, ohne solches Nachdenken über die Religionswahrheiten sind mir alle Bußen verdächtig; denn wie mich sogar die gesunde Vernunft lehret, wenn der Verstand von diesen Wahrheiten nicht durchdrungen ist, so kann auch das Herz davon nicht bewegt, nicht gerührt, noch weniger geändert werden; denn das Herz will nichts, wozu ihm nicht der Verstand mit dem Lichte vorausgehet.

Ist aber das Herz durch solche Ueberlegungen geändert, so wird es drey Eigenschaften haben: es wird ein aufrichtiges Herz; ein reuvolles Herz; ein zu allem entschlossenes Herz seyn.

Ein geändertes Herz ist ein aufrichtiges Herz, welches die Sünde vorhin geliebt hat, itzt aber wahrhaft hasset, und allzeit hassen würde; wenn auch keine Strafe dafür zu fürchten wäre. Durchsuchen wir da unser Herz, ob es in diesem Punkte aufrichtig sey.

Wir bereuen die Sünde, weil wir jene Abgründe des Feuers, jenen brennenden Schwefelteuche fürchten, den der Hauch des Zorns Gottes angezündet hat. Mißbillige ich diese Furcht? Gott bewahre, daß ich eine Furcht verwerfe, die der berühmteste, der aufrichtigste unter den Büßern, ein David in seinem Herzen zu ernähren gesucht hat. Fürchten wir diese Strafen: es ist nichts billiger. Gott selbst in der heiligen Schrift stellt sich nur darum so oft als einen Gott der Rache vor, damit wir ihn fürchten sollen.

Bey allen dem, sagt der heilige Augustinus den Büßenden: erlaubet mir, daß ich euch frage: wenn ihr eure Gedanken auf jenen Feuerschlund hinrichtet, wo die Verworfenen für ihre vergänglichen Freuden ewige Peinen zu leiden haben; so bereuet ihr eure Mißhandlungen: ich belobe es. Saget mir aber: wenn Gott dieses Feuer auslöschete; oder wenn ihr versicheret wäret, niemal darein zu stürzen; durchforschet, und fraget euer Herz: würdet ihr alsdenn sündigen? Sagt euer Herz: ja; so ist euere Furcht eine durchaus knechtliche Furcht: eure Buße ist nicht aufrichtig: euer Herz nicht geändert, weil es die Sünde in sich selbst noch nicht hasset.

Ein geändertes Herz ist ein reuvolles Herz. Sobald der Prophet dem David den ersten Vorwurf über seine Sünde macht; ach! wie ist er davon getroffen, und bestürzt! und wer sollte es nicht seyn, bey einem so lebhaften Anblicke seiner Sünden?

Ein Büßer denkt bey sich so: ich bin der undankbarste aus allen Geschöpfen. Gott, mit dessen Majestät ich nur gescherzet habe, ist derjenige, dem ich alles

alles zu danken habe, was ich habe, und was ich bin. Zu eben jener Zeit, da ich ihn beleidigte, trug er mich, so zu sagen, auf seinen Händen, und hätte er mich in diesen unglücklichen Augenblicken mit seiner Schutzhand nicht unterstützet, so würde ich im Staub zerfallen, und in den Abgrund der Peinen gesunken seyn. Und ich, ich habe ihn doch fort und fort beleidiget. Kann man diesen Undank bedenken, ohne darüber in Schmerzen, und Betrübniß fast zu vergehen?

Ein wahrer Büßer denkt so: ich bin das unerträglichste Wesen auf dem Erdboden. Alle andere Geschöpfe auf der Welt neigen sich von sich selbst unter die höchsten Befehle, und richten sich nach den Gesetzen ihres Schöpfers. Und ich, der ich mich ihm ganz allein widersetze, ich bin eben derjenige, denn er aus allen Geschöpfen am meisten liebt. Bey allen seinen Schöpfungen hatte er kein anderes Ziel als meine Bequemlichkeit, und Glückseligkeit. Kann ich zweifeln, ob er mich liebt? Was hat er nicht mir zu Liebe gethan? Seinen Sohn hat er auf die Erde herabsteigen gemacht; er überlieferte ihn den Peinen, und Schmerzen; und da er ihn den Quaalen übergiebt, so geselle ich mich zu seinen Feinden, und schreie mit ihnen um seinen Tod: zu seinen Peinigern, und ach! samt ihnen schlage ich ihn an das Kreuz. Die Betrübniß hierüber sollte sie mir nicht das Leben rauben?

Das sind die wahren Beweggründe der Buße. Man wird mich niemal bereden, daß jener ein Büßer sey, der von diesen Wahrheiten nicht ganz durchdrungen ist. Aber eben so wenig werde ich glauben, daß

daß jener von diesen Wahrheiten durchdrungen sey, der nicht davon ganz betroffen, betrübt, gedemüthigt, beschämt, zerknirscht, und fast zernichtet wird.

Ein geändertes Herz ist ein zu allem entschlossenes Herz. Seit dem eine heilige Magdalena ihr Herz umgeändert hat, so fällt ihr nichts mehr schwer. Ihre öffentliche Beschämung, die Kritiken der Pharisäer, die Entfernung von allen Gelegenheiten, die Einsamkeit, nichts schrecket sie; wenn sie nur von ihrem Jesu Vergebung erhält.

Es sind mir also verdächtig jene Büßer, denen es zu hart fällt, die Menge, die Gattungen, die Umstände ihrer Sünden genau zu durchsuchen; jene Büßer, derer furchtsame Zunge Bedenken trägt, jene Laster an das Tageslicht zu bringen, mit denen sich ihre verwägene Hand zu besudeln, nicht gescheuet hat. Es sind mir verdächtig jene Büßer, die alles, was Bußwerk, und Genugthuung heißt, unthunlich, und halb unmöglich finden; jene Büßer, welche entweder der Ehre, oder dem Vermögen des Nächsten tausend blutige Wunden geschlagen, und die doch kein Mittel ergreifen wollen, um da einen Ersatz zu veranstalten; jene Büßer, welche der Welt tausend, und tausend Aergernisse gegeben, und doch den Muth nicht haben, den Gläubigen ein Beyspiel der Erbauung zu geben. Alle diese Büßer sind mir verdächtig. Ihre Hand greift nach nichts, weil ihr Herz nicht geändert ist.

Wir haben nun beyde Theile, ein Herz, das sich nicht geändert, und jenes, daß sich wahrhaftig geändert hat, gesehen. Das letztere fordert die Kirche von

allen

allen ihren Gläubigen. Sie hat am ersten Tage dieser heiligen Fastenszeit zugerufen, und heute ruft sie uns mit noch weit mehrerem Nachdrucke zu: Ecce nunc tempus acceptabile; ecce nunc dies salutis. 2. *Cor.* 6, 2. Sehet! itzt ist die günstige Zeit; itzt sind die Tage zur Bekehrung da. Das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, ist schon bereits auf dem Wege, sich für uns erwürgen, und schlachten zu lassen. Die nämlichen Wunder der Gnade, und der Bekehrung, die es am Kreuze bey so vielen Sündern gewirkt hat, will es auch bey uns in diesen Tagen erneuern. Gott nimmt zwar den Sünder zu allen Stunden auf; aber in diesen Tagen, wo wir das Angedenken seines Blutes, und Todes begehen, fliessen uns seine Gnaden viel häufiger zu. Benutzen wir sie, diese günstige Zeit. Wenden wir die Tage, die uns bis zum Hinscheiden unsers Erlösers noch übrig sind, zu dem an, daß wir in der Stille, bey versammeltem Herzen jene Beweggründe der Buße, die uns der Glaube an die Hand giebt, durchdenken. Sie werden uns rühren, sie werden uns durchdringen, sie werden das Herz änderen. Hiemit werden wir unsere Osterbuße wahrhaft, und sicher machen: nur eine solche Buße ist ein Unterpfand der Seligkeit. Amen.

Am

Am Palmsonntage.

Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.

Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Matth. 21, 5.

Unter dem Bilde eines sanftmüthigen Königs läßt sich der Heiland von dem Propheten vorhinein verkündigen. **Ecce Rex tuus venit tibi mansuetus.** Er nimmt es an, daß man ihm den Namen eines Königs beylege; aber eines solchen, der bey aller seiner Hohheit Sanftmuth, Güte, und Leutseligkeit zeigt. **Rex mansuetus.**

Daher wundere ich mich nicht mehr, daß das Volk anheute in die Wette streitet, diesem so gnädigen, und sanftmüthigen Könige seine Liebe, Hochachtung, und Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Denn nichts gewinnt uns mehr die Liebe, und Neigung der Menschen, als wenn wir gnädig, und leutselig sind gegen jene, die weniger, niederer, und minder als wir sind.

Lernen wir denn die christliche Leutseligkeit von unserem sanftmüthigen Könige. Sie ist jene Tugend, wie ich es zeigen werde, die uns I. bey Gott, II. bey den Menschen beliebt macht.

Erster Theil.

Gott hat uns in der heiligen Schrift nichts nachdrücklicher anempfohlen, nichts öfters eingeschärf-

schärfet, als die Liebe gegen Leute eines geringern Standes. Er erkläret sich gegen uns im Evangelio, daß er alles dasjenige, was wir: uni ex minimis; *Matth.* 25, 40. einem aus den Minderen, und Geringeren erweisen, als ein Liebesstück ansehen werde, welches ihm selbst, und seiner höchsten Person ist erwiesen worden; und daß wir seine Wohlgewogenheit, und Gnade nicht leichter gewinnen können, als durch die Liebe gegen Arme, und Niedere.

Nun aber ist nicht die Leutseligkeit eines aus den vornehmsten Werken der christlichen Liebe? Was fällt niederen Leuten empfindlicher, als von jenen, die über sie sind, verachtet, und für den Auswurf der Welt gehalten zu werden? Von so geringem Herkommen sie immer sind, so hat ihnen doch Gott, und die Natur ein gewißes edelmüthiges Weses in das Herz gelegt, welches macht, daß sie eine jede Verachtung empfinden, und dadurch beleidiget werden. Hingegen nichts erquicket, und tröstet die Armen mehr, als wenn sie sehen, daß sie von den Reichen, und Höheren eines gnädigen Auges eines liebreichen Wortes gewürdiget werden. Ihr armer, und niederer Stand, obschon er ein Kreuzvoller Stand ist, wird ihnen doch sehr viel erleichteret, wenn sie sehen, daß sie ungeachtet ihrer Niedrigkeit auch von den Höheren, einer Achtung würdig geschätzet werden. Ein jedes freundliches Wort, ein jeder gnädiger Anblick giebt ihnen gleichsam ein neues Leben, und macht sie ihres Elendes, ihrer Noth, und ihres harten Standes gleichsam vergessen.

So redet der heilige Geist selbst im Buche der Sprüchwörter: in hilaritate vultus Regis vita, & clementia ejus, quasi imber serotinus. *Prov.* 16. 15. Das bloße heitere, und freundliche Angesicht des Königs ist das Leben, und die Glückseligkeit des Volks, und seine Güte, und Leutseligkeit ist für die Herzen der Unterthanen dasjenige, was ein Abendregen den ausgedorrten Feldern ist. Was der heilige Geist hier von dem Könige redet, das will er allen denjenigen gesagt haben, die in was immer für einem Grade höher, und mehr, als andere sind. Der heilige Geist vergleicht allhier die Leutseligkeit mit einem Abendregen.

Nachdem die Blumen des Tags hindurch von der Sonnenhitze sind ausgedörret worden, so werden sie ganz welck, und neigen sich zum Boden. Ein einziger Abendregen stellt sie wieder her; er erfrischt sie, giebt ihnen ein neues Leben, und richtet sie wieder auf. Dieß wirket auch die Leutseligkeit der Großen in den Herzen der Niedern. Ihr niedriger Stand ist für sie eine schwere Last, die sie zu Boden drückt, und sehr oft seufzen macht; wenn sie aber ein gnädiges Auge von uns sehen; wenn sie finden, daß man ihre Klage günstig anhöret, daß man ihnen Zutritt gestattet, daß man ihnen eine leutselige Antwort ertheilt, daß man ihrer Niedrigkeit Mitleiden bezeigt, was für ein neues Leben giebt ihnen dieses nicht? Ihr niedergeschlagenes Herz wird dadurch aufgerichtet, ihre Betrübniß wird gemindert, ihre Thränen abgetrocknet. Die Leutseligkeit, die man ihnen bezeigt, ist für sie ein Abendregen.

Wenn also die Liebe, und Leutseligkeit armen, niederen, und geringen Leuten das Joch ihres harten Standes erleichteret; wenn es ihnen die Bitterkeit ihres Elends versüßet, wie beliebt muß uns nicht diese Tugend bey Gott machen? Bey jenem Gott, der alles was auch dem Geringsten erwiesen wird, für eine ihm selbst erwiesene Wohlthat anrechnet? Wenn jener, der einem Armen einen Trunk Wasser reichet, bey dem Allerhöchsten so viele Gnade einlegt, daß ihm dafür ein ganzer Himmel verheißen wird, wie noch weit beliebter wird sich nicht jener bey Gott machen, der durch seine Leutseligkeit dem Armen das bedrängte Gemüth erleuchteret, und ihn seines Elends gleichsam vergessen macht? Wenn jener die Gunst, und Gnade Gottes gewinnt, der den Leib des Armen labet, speiset, und tränket, wie weit gewaltiger wird nicht jener das Herz Gottes an sich reißen, der das Gemüth des Bedrängten erquikt, und fröhlich macht? Ich halte gewiß dafür, daß Gott allzeit mit einem besonderen Wohlgefallen aus dem Himmel herabsehe, so oft er siehet, daß man auf Erden Leuten von letztem Range auf eine liebreiche, und leutselige Art begegnet. Das Evangelium bringt mich auf diese Meynung.

Nur ein einzigesmal hat der Sohn Gottes auf Erden seine ganze Größe, und Herrlichkeit gezeigt, nämlich auf dem Berge Thabor: aber zugleich welche Leutseligkeit! Petrus kam mit einer unüberlegten Bitte an ihn, seine Wohnung allda aufzuschlagen: und Christus in Mitte seines Glanzes begegnete dennoch dieser unbescheidenen Bitte mit keinem finsteren Angesichte, noch weniger ließ er ihn ein verächtliches, oder bit-

teres

teres Wort empfinden. Ja vielmehr, da er gesehen, daß sich die Apostel vor seiner Majestät fürchteten, und zu Boden fielen, gieng er selbst zu ihnen hinzu, fassete sie in die Hände, hieß sie aufstehen, und sprach ihnen Muth zu, sie sollten sich vor seiner nicht fürchten.

Da öffnete sich dann der Himmel, und rief aus einer Wolke auf die Erde herab: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich alles Wohlgefallen finde. Bemerke man allhier: Christus hat in der Wüste Hungerige gespeiset; er hat Blinde sehen gemacht; er hat Todte zum Leben erwecket; aber bey allen diesen Gelegenheiten warf ihm der Himmel keine Lobsprüche zu. Damals allein wurde der Himmel sein Lobredner, da er seiner Herrlichkeit eine solche Leutseligkeit an die Seite stellte.

Zweyter Theil.

Leidet man aber nicht Gefahr, dadurch sein Ansehen zu verlieren, und etwas von seinem Range zu vergeben? Nein: man gewinnet vielmehr Liebe, und Hochachtung von den Menschen, wenn man sie einer liebreichen Art, und einer gnädigen Antwort würdiget. Dazumal allein list man in Gefahr verachtet zu werden, wenn man anderen mit Stolze, und Verachtung begegnet. Das Feuer, so lange es uns zur Winterszeit erquicket, und erwärmet, so lange liebt man es, man sucht es sogar zu erhalten, und stellt demselben immer neue Nahrung zu; wenn aber das Feuer sich übernehmen, in die Höhe ausbrennen,

übers Dach hinausfahren, und alles in Brand stecken will, so wehret man sich, und alles greift zu, selbes zu löschen, und zu unterdrücken. Auf eine fast gleiche Art: so lange man gegen andere gütig, gesprächig, leutselig ist, so wird man geliebt, geschätzt, geehret, und es wird uns allenthalben gehuldiget; so bald man aber nur Stolz zeigen, und andere unter die Füsse terten will, so verliert man alle Liebe, und bringt alle Gemüther wider sich auf.

Jesus Christus hat es uns vorgesagt in seiner allerersten Predigt, die er an das Volk gehalten hat: beati mites, sagt er: quoniam ipsi possidebunt terram. *Matth.* 5, 4. Selig sind die Sanftmüthigen, das ist gütige, gnädige, leutselige Menschen; denn sie werden das Erdreich besitzen; das heißt, wie es die heiligen Väter auslegen: sie werden die Liebe, die Hochschätzung, die Zuneigung, die Herzen der ganzen Welt, und aller Menschen besitzen?

Absalon, und Adonias zwey Söhne des Davids bezeugen hievon die Wahrheit. Adonias ganz von sich selbst, und seinem hohen Range eingenommen, würdigte Niemand seiner Ansprache ausser zwey seiner Günstlinge: das übrige Volk konnte sich von ihm weder eines gnädigen Anblicks, noch weniger eines gütigen Wortes rühmen; und die heil. Schrift sagt von ihm: Weder der hohe Priester, weder das Volk, noch die Kriegsleute waren dem Adonias zugethan. 3. B. Kön. 1. 7, 8.

Absalon aber zeigte Liebe, und Gutherzigkeit gegen alle; alle, die ihm ihr Anliegen vorbringen wollten, empfieng er mit gröster Leutseligkeit; er hörte

sie

ſie an mit einer heiteren Stirne, und liebreicher Geduld. Er zeigte Mitleiden gegen ihre Beſchwerniſſen. Auf ſolche Art hat er ſich zum Herrn, und Meiſter gemacht über die Herzen aller Menſchen; und von ihm ſagt die Schrift: toto corde univerſus Iſrael ſequitur Abſalon. 2. *Reg.* 15. 13. Das ganze Volk hat den Abſalon von ganzem Herzen geliebt. So wahr iſt es, daß uns die chriſtliche Leutſeligkeit nicht allein die Liebe, und Zuneigung Gottes, ſondern auch der Menſchen gewinne.

Lernen wir alſo von Jeſu unſerem gütigen, und ſanftmüthigen Könige den Geiſt der chriſtlichen Leutſeligkeit; die Natur hat den Geringern, und Niederen des Volkes eine große Laſt auferlegt, daß ſie dieſelben in der Unterwürfigkeit, und Niedrigkeit hat laſſen gebohren werden. Iſt es nicht ein Glück für uns, daß es uns nichts mehr koſte, ihnen dieſes ſchwere Joch zu erleichtern, als daß wir ihnen Liebe, Gnade, und Gelindigkeit bezeigen? Sie verdienen es auch: auch ſogar den Geringſten, und Mindeſten hat Gott ſein göttliches Ebenbild an die Stirne angemalet, damit wir, ſo hoch wir immer über ſie erhoben ſind, an ihnen allzeit etwas ſehen können, was eines gnädigen Auges, eines liebreichen Wortes, eines herzlichen Mitleidens, einer wahren Liebe, und Güte würdig iſt. Betrachten wir den Nächſten von dieſer Seite, ſo wird uns die Tugend der chriſtlichen Leutſeligkeit nichts ſchweres, ſondern ganz was natürliches ſeyn. Amen.

Am Osterſonntage.

Surrexit, non eſt hic.

Er iſt auferſtanden, und iſt nicht mehr hier. Mark. 16, 6.

Wie herrlich ändert ſich anheute die Sache! Jener Leib des Heilandes, der vor kurzem mit Geiſeln ganz zerhauet, mit Speichel ſeiner Feinde bedeckt, mit Nägeln durchbohrt, und ganz Blut, und Wunde war, dieſer Leib ſteigt anheute aus dem Grabe empor ganz unſterblich; der Tod hat auf allzeit alle ſeine Gewalt über ihn verlohren: ganz glänzend; der Blitz, der aus den Wolken herausfährt, wirft keine ſo leuchtenden Strahlen von ſich, wie dieſer erwekte Leib: es iſt endlich ein ganz geiſtiger Leib, der aller Orten durchdringt, der ſich bald zeigt, bald verbirgt; da erſcheinet, dort verſchwindet.

Ein Leib mit ſolchen Eigenſchaften, iſt er Körper, oder iſt er Geiſt? Was immer er ſeyn mag, ſo iſt er doch das Bild, das Muſter, nach welchem auch unſer Leib einſtens ſoll umſtaltet, umſchmolzen, und verherrlichet werden.

Welches iſt aber der Weg, durch welchen man zu dieſer Glorie der Auferſtehung, zu dieſer herrlichen Umſtaltung gelangen kann? Ein einziger Weg: Geduld, und Leiden. Dieſen Weg mußte Chriſtus gehen, und wir müſſen ihn nach Chriſto betreten. Hierüber entdecke ich zwey Wahrheiten.

Zur herrlichen Auferstehung muß man kommen auf dem Wege des Leidens: erste Wahrheit, die unsere Weichlichkeit beschämet. Nicht alle Arten von Leiden führen zu dieser herrlichen Auferstehung: zweyte Wahrheit, die jene Christen belehret, welche zwar leiden, aber nicht, wie Christus leiden. Kurz: will man mit Christo glorreich auferstehen; so muß man I. leiden mit Christo; II. leiden eben so wie Christus.

Erster Theil.

Es ist ein Glaubenspunkt, daß wir alle ohne Ausnahme auferstehen werden; aber nicht alle werden in diesem glorreichen Stand, in welchem Christus anheute erscheinet, umschmolzen werden. Wer sind aber diese Glückseligen? Wir sind es: fällt mir der Weltapostel in die Rede: **nos immutabimur.**; 1. *Cor.* 15, 52. Wir werden so, wie Christus, umgeändert werden. Wir, die wir seine treuen Jünger sind: die wir auf Erden leiden, wie er: die wir itzt gedemüthiget, und verfolgt sind wie er: die wir in Schmerzen, und Dragsalen leben, und sterben wie er, wir, wir werden auch auferstehen, wie er. Denn er selbst, dieser Gottmensch ist durch keinen anderen Weg zu dieser glorreichen Auferstehung gelangt, als durch das Leiden.

Suchen wir keinen andern Beweisthum hievon, als die Worte des auferstandenen Jesus selbst. Seine zwey nach Emmaus reisenden Jünger stoßten sich daran, daß ein Gottessohn so schmerzlich leiden, und so schimpflich sterben mußte. Ihnen dieses Geheimniß

zu entwickeln, was sagt er ihnen? Es war nothwendig: oportuit; so mußte es seyn, daß Christus leide. Und warum mußte es so seyn? Et ita intrare in gloriam suam. *Luc.* 24. 26. Damit er durch das Leiden die Glorie, die Herrlichkeit, den Pracht seines umgeänderten Leibes verdiene.

Erwägen wir da das ganze Gewicht dieser Worte: dieser Christus war er denn nicht der Heilige aller Heiligen, der so gar als Mensch zu sündigen unfähig war? Diese so große Heiligkeit, war sie denn nicht Grund genug ihm die Herrlichkeit seiner Auferstehung zu verdienen? Nein: nebst dieser Heiligkeit mußte er noch leiden; und nur sein Leiden, und seine Geduld beym Leiden hat ihm diesen Glanz der Auferstehung als eine Belohnung verdient. Oportuit: er mußte leiden. Dieser Jesus hat er sich nicht um Himmel, und Erde bestens verdient gemacht? Hat er nicht ganz Judenland mit seinen Wohlthaten angefüllt? Hat er nicht seinem Vater durch seine Bemühungen wahre Anbether im Geiste, und in der Wahrheit verschafft? So viele angehäufte Verdienste, so viele glänzende, und ganz göttliche Tugenden waren sie denn dasjenige nicht, was ihm den Glanz seines verklärten Leibs verdienen sollte? Nein: nebst allen diesen Verdiensten mußte er noch leiden, und sterben, und nur in Ansehung seines Leidens, und Tods wurde ihm die Glorie seiner Auferstehung als eine Belohnung zu Theil. Nur seines Leidens wegen, versichert uns der Apostel, ist er mit dem Glanze der Auferstehung verherrlichet worden: Videmus Jesum propter passionem mortis gloria, & honore coronatum. *Hebr.* 2, 9.

Wir

Wir sehen Jesum wegen des Leidens seines Todes mit Glorie, und Herrlichkeit gekrönet.

Hieraus ziehet dann der Apostel diese Folge: wollen wir einstens Jesu dem erstandenen gleich sehen, so müssen wir itzt Christo dem leidenden, dem schmerzvollen, dem gekreuzigten Christo ähnlich seyn. Prædestinavit conformes. *Rom.* 8, 29. Nur jene hat Gott zur Glorie auserwählt, die seinem Sohne gleich sehen. Die Pracht, der Glanz unseres Leibes soll einstens der nämliche seyn, wie bey Christo; so muß also unserer Seits das Verdienst dazu das nämliche seyn, wie bey Christo. Nun: Almosen, Gebeth, Werke der Liebe, Seeleneifer, erfüllte Amtspflichten, alles das war noch nicht genug bey Christo: er mußte nebst diesem auch noch leiden; es erklecket also alles dieses auch bey uns nicht, wenn wir nicht nebst diesem auch Leiden, und Geduld aufweisen können, die Glorie der Auferstehung zu verdienen. Und so haben auch bis auf diese Stunde alle Auserwählte diese Verklärung ihres Leibs verdienet. Mit Jesu Christo in einem glorreichen Leibe zu erstehen, das war die Hoffnung eines Job; aber eines Job, der von den Fußsolen bis an die Scheidel des Haupts mit Wunden, und Schmerzen bedeckt war. Das war die Hoffnung aller Martyrer; aber Martyrer in den Gefängnissen, auf den Bluthühnen, unter dem Schwerte der Tyrannen. Und der heilige Johannes da er in seinen heiligen Entzückungen die Glorie der Auserwählten sah, fragte sich an: wer sind denn diese helleuchtenden Schaaren, deren Leiber mit Lichtstrahlen gekrönet sind, und von allen Seiten Schimmer,

und Glanz von sich werfen? Und der Himmel antwortete ihm: hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna. *Apoc.* 7, 14. Das sind jene, die ein ganzes Meer von Drangsalen durchschwommen haben; die in ganze Fluthen von dem Blute des Lammes sind versenket worden, die an ihrem Fleische eben so, wie das Lamm Gottes Streiche, und Wunden ausgestanden haben. Man kömmt also in die Zahl dieser glänzenden Himmelsbürger nicht, wenn man nicht mit Christo leidet, und eben so wie Christus leidet.

Zweyter Theil.

Denn nicht alles Leiden führt zur glorreichen Auferstehung hin. Nur darum leiden, weil unser Herz von hundert unruhigen Leidenschaften zerrissen wird; leiden nur darum, weil man von einem Hochmuth, denn nichts begnügen kann, gemartert wird: leiden nur darum, weil man von einem heimlichen Neide, und verzehrender Eifersucht ganz zernaget wird: leiden nur darum, weil man das Herz voll Galle, Haß, und Erbitterung hat: so leiden heißt, wie die Verdammten leiden, es heißt: wegen der Sünde, und um der Bosheit willen leiden. Solches Leiden belohnt Gott nicht.

Man muß leiden, so wie Christus gelitten hat; das ist: man muß leiden um Gottes willen: man muß leiden um des Nächsten willen: leiden um des Friedens willen: leiden um der Wahrheit willen: leiden um der Gerechtigkeit willen: leiden um des Gehorsames willen: leiden um seines Berufes willen:

leiden

leiden um seiner Pflichten willen. Auf alles dieses hat Christus abgezielet, da er gesagt hat: Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich: Matth. 5. 10.

Lieber leiden, als sich rächen, und Uebles mit Uebelem vergelten, das nenne ich leiden um der Nächstenliebe willen. Lieber leiden, als sich rechtfertigen; wenn man dadurch Unruhen stiften, und den Frieden stören müßte, das nenne ich leiden um des Friedens willen. Lieber leiden, als sein Gewissen um ein ungerechtes Gut verkaufen: das nenne ich leiden um der Gerechtigkeit willen. Lieber leiden, als das Laster, und das Böse gut heißen, das nenne ich leiden um der Wahrheit willen. Lieber leiden, als wider seine Obrigkeit murren, klagen, sich empören, das nenne ich leiden um des Gehorsames willen. Lieber leiden, als seiner Pflicht ermangeln; lieber leiden, als die Obliegenheiten seines Stands, und Amts nicht genau erfüllen, das nenne ich leiden um seines Berufes willen.

Solches Leiden verdient uns eben so, wie Christo die Glorie der Auferstehung: solches Leiden trägt das Gepräge des gekreuzigten Jesu an sich. Und so litten die Heiligen: Herr! riefen sie bey dem Weltapostel zu Gott; Propter te mortificamur tota die *Rom.* 8, 36. Herr! wegen deiner werden wir den ganzen Tag hindurch gequälet, und wir wollen auch so gequälet seyn. Wegen deiner martern, und züchtigen wir selbst unseren sündhaften Leib. Wegen deiner verfolgen wir uns selbst auf gewiße Art.

Wie viele Christen hingegen, und wie viele vielleicht auch von jenen, zu denen ich rede, könnten mit Wahrheit, anstatt sich an Gott zu wenden, sich zur Welt kehren, und ihr sagen: propter te mortificamur; wegen deiner o Welt! deren Sklav ich bin; wegen deinen Eitelkeiten schraufe, peinige, und foltere ich mich: wegen deiner thue ich mir Zwang und Gewalt an: wegen deiner opfere ich Gesundheit, Ruhe, und Kräften auf: wegen deiner gehe ich über alle Schwierigkeiten, uud Hindernissen hinaus: wegen deiner o Welt! leide ich alles, was die Diener Gottes wegen Gott, und wegen ihren Pflichten gelitten haben.

Ach! was folgt hieraus? Wir gehen durch eben das dem Untergange, und dem Tode zu, durch was die Frommen zu dem Leben, und zur Glorie der Auferstehung gelanget sind; denn höret das, was ich nicht oft genug wiederholen kann; bloß daß man leidet, und gequälet ist, das unterscheidet noch nicht die Auserwählten von den Verworfenen; sondern das allein: wie man leidet, warum man leidet, weswegen man leidet, aus welchem Beweggrunde man leidet, das öffnet den Himmel oder die Hölle; und das wird einstens entweder die glänzende Auferstehung der Gerechten, oder jene schreckbare der Verworfenen über uns entscheiden.

Wer sind also diejenigen aus uns, die an der Glorie des verklärten Leibs Jesu einstens Theil nehmen werden? Ihr! ihr alle seyd es, die ihr itzt mit Christo, und so wie Christus leidet! Euch gehet diese Hoffnung an! euch, derer bedrängtes Leben ein Gewebe

wehe von tausend Verdrüßlichkeiten, von beissenden Widerwärtigkeiten, von täglichen Unlust, und Bitterkeiten ist! euch Arme! für welche diese Erde ein wahres Thal der Zähren ist, welches für euch nur Distel, und Dörner hervorbringt: euch, derer Leib unter der Last einer Menge Schmerzen, Krankheiten, Gebrechlichkeiten fast unterliegen möchte: euch Fromme und Gerechte, die ihr wegen eurer Tugend, und Standhaftigkeit den Haß, und Spott der Welt ertragen müsset! euch gehet diese Hoffnung an, ihr Martyrer der Wahrheit! die ihr leidet, weil ihr aufrichtig redet! euch ihr Martyrer der Gerechtigkeit! die ihr leidet; weil ihr für die Billigkeit kämpfet, und boshaften Ränken den Sieg nicht lassen wollet! euch ihr Martyrer eures Amtes, und Standes! die ihr leidet, weil ihr euch selbst zum Besten des Staats, und zur Erfüllung eurer wichtigen Pflichten schlachten müsset! euch ihr Martyrer der Buße! die ihr nicht aufhöret eure Sünden an eurem strafbaren Fleische zu züchtigen! euch alle, die ihr mit Christo, und so wie Christus leidet, gehet diese Hoffnung an.

Allen diesen habe ich nur die Worte des Apostels noch beyzusetzen: Stabiles estote, & immobiles, scientes, quod labor vester non est inanis in Domino. 1. *Cor.* 15, 58. Seyd standhaft, und unbeweglich: von allem dem, was wir itzt erdulden, gehet nichts verlohren. Die Zeit der Ruhe rückt nach und nach an. Diese Hoffnung muß alle Schwierigkeiten erleichtern, und uns gegen alle Anfälle unerschrocken, und unveränderlich machen; denn von der Standhaftigkeit hängt alles ab. Will man mit Glorie, und

Herrlich-

Herrlichkeit auferstehen, so muß man in der Geduld leben, und in der Geduld bis an das Ende verharren. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Nisi videro in manibus ejus fixuram clavorum — non credam.

Wenn ich in seinen Händen die Maale der Nägel nicht sehe, so glaube ich nicht. Joh. 20, 25.

Es hat also auch ein großer Apostel gefehlt, und eine der größten Grundsäulen der Kirche ist gesunken. Der Eigensinn hat ihn bis zur Glaubensläugnung fortgerissen. Die Weiber, denen Christus erschienen; die zwey Jünger, die mit Christo nach Emmaus gereiset; Petrus und Johannes, die das leere Grab gesehen; alle übrige Apostel die mit dem Heilande im Speissaale geredet; alle diese sind nicht im Stande ihn von der Auferstehung seines Meisters zu bereden. Er verharret eigensinnig bey seinem Schlusse: wenn ich die Maale der Nägel nicht sehe, und die Wunden seiner Seite nicht mit Händen greiffe, so glaube ich es nicht.

Nachdem ihm aber Christus anheute Hände, und Füsse zeigt, so hat er keinen Anstand mehr seinen Eigensinn zu verdammen, und seine Meynung zu ändern.

Dieses Beyspiel zeiget uns, wie schädlich der Eigensinn sey, und in was für Abgründe er den Men-

schen

schen fortzureissen im Stande sey; es lehret uns aber auch, daß es keine Schande sey, von seinem Eigensinne abzustehen, und nach erkannter Wahrheit seine Meynung zu ändern. Dieses zweyfache Lehrstück trage ich anheute vor: I. Es ist einem Christen höchst schädlich, wenn er sich vom Eigensinne beherrschen läßt. II. Es ist aber einem Christen keine Schande, wenn er vom Eigensinne abstehet.

Erster Theil.

Die Erfahrenheit sagt es uns genug, wie weit uns oftmals der Eigensinn von der Vernunft, von der Religion, vom Gewissen, und von der Seligkeit hinwegführe. Hat sich ein eigensinniger Mensch einmal in Kopf gesetzt, diese Rache auszuüben, jenen gefährlichen Schritt zu machen, diesen Boshaften, um den er sich annimmt, zu schützen, jenes Recht zu behaupten, einem diesen Streich zu spielen, den andern herab zu machen, so fürchtet er keine Gefahr, er achtet keine Befehle; Familie, Leben, Seele, Ewigkeit — alles setzt er auf das Spiel: er dringt durch alles durch, was ihm im Wege steht; und jemehr er zu streiten, und zu fechten hat, desto eigensinniger gehet er darein, und desto hitziger wird er, seine Sache durchzutreiben.

Achab in der heiligen Schrift hat sichs in Kopf gesetzet, daß er den Weingarten seines Nachbarn Naboth an sich bringen will. Allein der Nachbar will keinen Kauf eingehen. Er muß es thun. Gute Freunde bitten den Achab, er möchte doch dem Armen dieses

ses wenige Erbtheil, das er von seinen Aeltern überkommen, in Ruhe geniessen lassen; er als König sey ohnehin Herr von ganzen Provinzen; dieser Arme aber besitzt nichts anderes, als diesen Fleck Erde, das sey sein ganzer Reichthum, sein ganzes Vermögen. Umsonst: Achab will ihn haben,, und es muß seyn. Geht es mit Rechten nicht, so ergreift er Gewaltthätigkeiten, schändliche Lügen, schlechte Streiche. Er dichtet dem Armen Laster, und Verbrechen an, er läßt den Unschuldigen vor Gericht kommen, er macht ihm den Prozeß, er verurtheilt ihn zum Tode, und ziehet seinen Weingarten ein.

Nein der Eigensinn höret nichts an, es mögen ihn die Seinigen bitten, gute Freunde rathen, und warnen, Vorgesetzte befehlen, und drohen, wie sie wollen, er verharret auf seinem Sinne. Wider den er sich einmal etwas in den Kopf gesetzet, den er für seinen Feind hält, gegen den nimmt er keine andere Gesinnungen mehr, als des Hasses an. Entschuldigen andere einen solchen Verfolgten, wie sie wollen, lege man ihm deutliche Proben seiner Unschuld vor Augen; alles umsonst, er muß der nichtswürdige Mensch, und der Schuldige seyn, weil er sich diesen Begriff von ihm schon in den Kopf gesetzet hat. Was entstehen hieraus nicht für Ehrabschneidungen, Unbilden, und innerliche Gehäßigkeiten, die man oft seine ganze Lebenszeit hindurch nicht mehr ablegt; und wollte Gott, daß man diese Feindseligkeiten oftmals nicht bis in das Grab, und bis in die Hölle hinabtrüge! man mag dem Saul von dem guten David Schönes sagen, was man will, er höret, er siehet,

er

er glaubt nichts. Aller Orten strebt er ihm nach dem Leben, er wirft mörderische Lanzen nach ihm, und bis an das Ende des Lebens verfolgt er ihn.

Ja so gar in die Frömmigkeit, und Andacht macht der Eigensinn die allerschädlichsten Eingriffe. Giebt es nicht eine Menge Christen, die von dem Wesentlichen unserer Religion nichts im Herzen haben; bey denen der Zorn, der Neid, die Eifersucht, heimlicher Haß, und Grollen wider den Nächsten ihre ganze Herrschaft ausüben, und welche sichs doch nicht nehmen lassen, sie wären Fromme, und wandelten auf dem rechten Wege des Heils; weil sie so viele Stunden bethen; ihre bestimmten Wallfahrten verrichten, ihre gewiße Zahl der Messen anhören, und in allen diesen Stücken bis zum Skrupel genau sind. Sage man solchen: die wahre Frömmigkeit sey diese, daß sie ihre Leidenschaften nicht sollen ausbrechen lassen, daß sie auf ihre Kinder, und Hausgenossen Acht haben, zu Hause ein gutes Beyspiel geben, Niemanden seine Ehre zerreißen, ihr Amt, und ihren Dienst genau erfüllen sollen: man wird es ihnen niemal in Kopf bringen, daß dieses Gott dienen, Gott anbethen, der Andacht obliegen, und Religion haben heiße. Nein: dahin beredet man sie nicht. Sie verharren auf ihrem Sinne, daß ihre Gebethe, und Andachten das wahre Christenthum, und der ächte Gottesdienst seyen. Aber mit was Schaden ihrer Seele verharren sie dabey?

Sage man einem Manne, der mit Schulden überhäufet ist: deine Allmosen sind bey Gott kein verdienstliches Werk; was du auf Kirchen, auf milde

Stiftungen, auf Messen verwendest, das sind keine Werke, die Gott billiget, er hasset sie vielmehr; stosse zuvor deinen Schuldenlast ab, laß nicht so viele elende Gläubiger seufzen, und weinen, diesen leiste Genügen, und ehe solltest du nicht einen Pfening Allmosen geben. Das sagt ihm Vernunft, und Religion, wenn er sie hören wollte. Er höret aber nur seinen Eigensinn, der ihm stets in die Ohren sagt: das Opfer der Messe, und das Allmosen für die Arme, wären die ersten Werke in der Religion.

Ja der Glaube selbst bleibt bey vielen von dem Eigensinne nicht unbestritten. Lassen sich nicht recht viele zählen, die es offenherzig sagen: ich bin ein guter Katholik, und ich glaube alles; daß aber die Zahl der Auserwählten so klein seyn solle, das ganze Welttheile bloß darum, weil sie nicht getauft sind, sollen verdammet werden, das gehet mir in meinen Sinn nicht ein, da ist alles Zureden umsonst, da überzeugt mich Niemand. Heißt das aber wahren Glauben haben?

Zu solchen falschen Meynungen, zu bösen Entschliessungen, zu unbilligen Entscheidungen führt oder reißt uns vielmehr der Eigensinn fort. So viele Nebenmenschen, die es trifft, leiden dabey, unsere eigene betrogene Seele leidet dabey. Denn in diesem betrügerischen Nebel lebt man fort, so stirbt man auch fort. Man kömmt zu Gott, und dort erst siehet man ein, daß man gefehlet, schwer gefehlet, und strafmäßig gefehlet habe; weil man nur aus Eigensinne gefehlet hat, den man bey so vielem angezündeten Lichte hätte ablegen können, und sollen.

Zweyter Theil.

Es ist aber eine Schande, und die Welt nennet es Schwachheit, wenn man bey seinen Entschliessungen nicht unbeweglich bleibt. Aber war es denn Schwachheit, als David den fest beschlossenen, und schon veranstalteten Tempelbau wieder eingestellet hat? Er verfiel auf den Gedanken, dem Allerhöchsten einen Tempel herzustellen, zu dessen Auszierung alle Welttheile, was immer die Kunst, und Natur Kostbares hat, herbeyschaffen sollen. Man machte schon den Riß, und zeichnete den Ort des Tempels aus, man hatte schon die verschiedenen Marmor, und Cederbäume von Tyrus, das Helfenbein aus Indien, die Künstler, und Arbeiter von fremden Ländern her verschrieben, und da man fast schon das Werk anfangen wollte, kündet ihm Nathan im Namen Gottes an, von ihm wolle der Herr die Errichtung des Tempels nicht, diese Ehre sey seinem Sohne vorbehalten.

Auf dieses Hören hatte schon das ganze Werk ein Ende. David schaffte alles ab, und stund von seinem Unternehmen ab, welches er schon so weit getrieben, und von dem der Ruf, und das Gerücht in eine halbe Welt schon ausgelaufen ist. Und die Schrift rühmet es von ihm noch heut zu Tage als eine lobwürdige That an, daß er auf den ersten Wink Gottes von seinem Sinne, und seinen Entschliessungen sich zurück zuziehen gewußt hat.

Wahr ist es, bey seinem Schlusse standhaft und unbeweglich verharren, ist schön und rühmlich, aber nur damal, wenn dieser von Gott, und der Gerech-

tigkeit gut geheissen wird. Pilatus schrieb oben an das Kreuz des Erlösers an: J. N. R. J. alles drang, und setzte an ihn, diese Ueberschrift zu ändern, er aber bey seinem Schluße fest, und unbeweglich, gab die Antwort: was ich geschrieben habe, das ist, und bleibt geschrieben. Das ist ein löblicher Eigensinn, sagt der heilige Augustinus; dieser Ehrentitel gebührte dem Nazaräer, man muß ihm also denselben geben, und ungeachtet alles Geschreys ihm diese Ehre handhaben. Einen dergleichen Eigensinn sollte man trotz aller Gefahren, und Drohungen behaupten, da muß man weder eine Zeile auslöschen, noch ein Wort widerrufen; wenn Schrift: und Wort mit der Gerechtigkeit, mit der Liebe, mit dem Willen Gottes übereinstimmet. Wenn aber Gott entgegen stehet; wenn Gerechtigkeit, wenn Liebe des Nächsten, wenn andere neu hervorkommenden Umstände dawider schreien, kann es erlaubt seyn, von seinen Entschliessungen nicht abweichen wollen? Auch in solchen Umständen auf seinem Schluße, und Vornehmen eigensinnig verharren wollen, heißt die erkannte Wahrheit mit sündhafter Halsstärrigkeit bestreiten; es heißt dem heiligen Geiste öffentlich in das Angesicht sich widersetzen; weil er es ist, der uns durch die Warnungen unserer Freunde, durch das Zureden der Vertrauten in das Herz redet.

Petrus der Apostelfürst giebt uns da das Muster, und den Unterricht. Der Heiland wollte ihm nach dem Abendmahle die Füsse waschen. Petrus, da er seinen Meister vor seiner auf den Knien liegen siehet, ziehet aus Demuth, und Ehrerbietigkeit die Füsse zu-

rück.

rück. Der Erlöser sagt ihm, er solle nachgeben: indem ein großes Geheimniß hierunter verborgen sey. Nein: er verharret auf seinem Schluße, nicht nur für dißmal, sondern in Ewigkeit wird das nicht geschehen. Bis hieher ging der Eigensinn seiner Demuth und Ehrfurcht. Nachdem ihn aber Christus belehrte, diese Demuth sey eine unzeitige Demuth, und wegen dieser eigensinnigen Ehrfurcht würde er an Christo keinen Theil haben, zu was entschließt sich Petrus allda? Zum Weichen, und Nachgeben. Er höret, daß er sich in seiner Demuth betrüge, und daß seine Ehrfurcht keine Tugend, sondern ein Fehler sey, so giebt er sich, und trägt nicht nur Füsse, sondern Haupt, und Hände zum waschen an.

So lange also unser Sinn, und unsere Denkensart mit dem Willen Gottes, und dessen Gesetze übereinstimmet, so lange muß man sich davon nicht weglassen; das ist nicht mehr Eigensinn, sondern eine löbliche Standhaftigkeit, zu der man uns nicht genug ermahnen kann. Wenn man aber eines besseren belehret wird, wenn man neue Kenntnisse einholet, wenn neue Zufälle, und Umstände sich hervorthun, wenn unvermuthete Aenderungen der Sache eine neue Gestalt geben, auch alsdenn noch auf seinem Sinne verharren wollen, das würde nicht mehr Standhaftigkeit, sondern sträflicher Eigensinn seyn. Da muß man abändern, umkehren, und einen neuen Weg einschlagen. Solche Abänderungen aber kann ein wahrer Christ unmöglich eine Schande nennen, nachdem er so erhabene Beyspiele eines Davids, und eines Petrus für sich hat. In solche königliche, und apostolische

Fußstapfen eintretten kann einem Christen nicht nur zu keiner Schande, sondern muß ihm vielmehr zur Ehre gereichen.

Wir haben also Gott um nichts öfter, und inständiger zu bitten, als was sich Salomon bey Gott ausgebethen hat. Gott trug ihm alles an, was sein Herz nur verlangen würde. Er hätte unerschöpflichen Reichthum, tägliche Siege, und Eroberungen begehren können, und Gott würde sie ihm gegeben haben. Er hat aber um nichts anderes seinen Gott gebethen, als um dieses: Dabis Servo tuo cor docile. 3 *Reg.* 3, 9. Herr! aus allen deinen Schätzen bitte ich nur um eines, daß du mir ein gelehriges, und biegsames Herz verleihest; ein Herz, daß sich bereden, und ohne Halsstärrigkeit biegen, und bewegen läßt. Nicht ein Herz vom harten Stahl, welches auf seinen gefaßten Meynungen unbeweglich verharret, sondern ein Herz von Gold, welches sich bey Erfoderung der Umstände von der Linken zur Rechten leicht biegen läßt. Das allein hat er begehret, und durch diese einzige Gabe wurde er der glücklichste und ansehnlichste Herr von der Welt. Ein solches lehrsames, und bewegliches Herz müssen wir uns durch das Gebeth verschaffen; denn Gott allein ist jener, der die Herrschaft über die Herzen hat. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ego sum Pastor bonus.

Ich bin ein guter Hirt. Johan. 10, 11.

Dieses ist jenes reizende Bild, unter welchem sich Christus uns allen vorstellet: das Bild eines guten Hirten. Ja das war er in seinem Leben, dieser Jesus. Ein Hirt voller Güte, voller Geduld, voll des Mitleidens, voll der Zärtlichkeit gegen die Menschen. Dieses Bild seiner Güte will er, daß wir stets vor Augen haben sollen, um gegen ihn Liebe zu fassen, und von ihm die Güte zu erlernen. Ich weihe also anheute zur Ehre dieses guten Hirten die ganze Rede ein. Ich will uns alle in das Herz Jesu Christi, in dieses Heiligthum der Liebe hineinführen, um allda den ganzen Umfang seiner Güte einzusehen, und ihm diese Güte abzulernen. Wir werden an Jesu Christo eine Güte finden, die I. voll der Geduld, II. voll des Mitleidens, III. voll des Eifers ist.

Erster Theil.

Gütig seyn, so lange man uns gut seyn läßt, und so lange man uns nicht beleidiget, bis hieher geht die Güte der Menschen; aber von seiner Güte nichts verlieren, wenn sich alles bestrebet, sie aufzubringen, und zum Zorne zu reizen, diese ist eine Güte, die nur in dem Herzen Jesu, und bey jenen, die es von Jesu erlernet haben, zu finden ist.

So lange er unter den Menschen gelebet hat, fand er in seinem Vaterlande nur Verstossung, und Widersprüche, unter seinen Anverwandten heimliche Eifersucht, und Kaltsinnigkeiten, bey seinem Volke Verfolgung, und Unglauben, und bey allem diesem sah man ihn allzeit ruhig, und ohne Klagen, einmal, wie das anderemal nur besorgt für ihr Bestes, für ihr Heil.

Unter seinen Aposteln selbst was geduldet er nicht alles? Er hat sich diese zwölf Männer erwählet, als Mitgefährten seiner Arbeit, seiner Reisen, seiner Ruhe. Rohe Leute von keiner Geburt, von keiner Auferziehung ohne Sitten, ohne Lebensart: doch läßt er sie nie von sich, er verachtet sie nie, er lebt mit ihnen, wie einer aus ihnen, allzeit bereitet, ihnen zu dienen, ihnen das nämliche hundertmal zu wiederholen.

Eben diese Apostel dringen an ihn, er soll Feuer vom Himmel herabfodern, über diese treulose Stadt Samaria, die ihm das Stadtthor vor dem Angesichte zugeschlossen hat. Ach! meine Jünger, antwortet er ihnen, so kennet ihr denn noch nicht den Geist des neuen Gesetzes, zu welchem ihr berufen seyd? Nein: keine Blitze, kein Feuer vom Himmel: ihr kennet euren Meister noch nicht. Sein Herz würde dabey allzu viel leiden, wenn er Unglückliche machen müßte. Euer Meister kann leiden, schweigen, verzeihen; aber sich rächen; nein: das kann er nicht. Alles leiden, und Niemanden etwas zu leiden geben, das ist der Karakter eures Meisters.

Mit was Geduld schließt er endlich die Laufbahne seines Lebens? Man verfolgt ihn, man verleumdet, man verspottet, man mißhandelt ihn, er antwortet mit nichts, als mit seiner Geduld. Man führet ihn gebunden von einer Schmach zur anderen, von einer Marter zur andern, von einem Richterstuhle zum andern: überall findet er die nämliche Raserey; er aber zeigt überall die nämliche Heiterkeit des Friedens, und der Sanftmuth. Das blinde Israel setzt seiner Wuth keine Gränzen, und er setzt seiner Geduld keine Schranken. Die letzten Worte, die er vor seinem Tode noch hören muß, sind Lästerworte: Steig herab du Großsprecher, der du in drey Tagen den Tempel einstürzest, und wieder aufbauest; und die letzten Worte, die er entgegen von sich hören läßt, sind Worte des Friedens, und der Liebe; er entschuldiget sie, er bittet für sie um Vergebung.

Ist dieser Jesus nicht in Wahrheit ein guter Hirt? Ein Hirt, dessen Herz voll Güte, und voll geduldiger Güte ist? Sind aber auch die Schaafe so gut, die er unter seiner Heerde hat? O! wie empfindlich, wie heicklich ist unsere Güte! der mindeste Fehltritt von unserem Nächsten, seine unangenehme Art, ein kleines Uebersehen sind Dinge, die wir nicht mehr verkochen können. Wollen wir denn aber warten, um friedlich, und einig zu leben, bis unsere Nebenmenschen in Engel ohne Fehler werden umgeändert seyn? Wir selbst finden so viele Schwierigkeiten uns zu ändern, uns zu überwinden; warum halten wir uns also auf, daß sich der Nächste so wenig ändere? Wenn wir so sehr verlangen, daß sich der Nächste wegen unser einen

Zwang anthue, sollen nicht auch wir uns wegen seiner Gewalt anzuthun wissen? Wir sind so empfindlich, und ziehen alles so hoch an; und wollen doch, daß andere um uns herum nichts empfinden, nichts für beleidigend halten sollen. Ach! wie unglücklich wären wir, und wo würden wir schon seyn, wenn Gott eben so kitzlich, eben so empfindlich gegen uns wäre, als wir es gegen den Nächsten sind! Seyen wir also das gegen den Nebenchristen, was wir wollen, daß Gott gegen uns sey. Fremde Gemüthsarten umändern, andere nach unserem Geschmacke umschmelzen, und umstalten, das liegt nicht in unserer Macht; aber uns selbst verbessern, uns selbst umändern, uns selbst nach der Schwachheit derer richten, die um uns sind, das stehet in unserer Vollmacht. Anderen ihre Fehler, und Gebrechlichkeiten benehmen, das können wir nicht, aber von Gott die Geduld, die Sanftmuth, den Sieg über uns selbst erbitten, das können wir: und wenn wir zur Heerde dieses sanftmüthigen Jesu gehören wollen, so müssen wir geduldige Schaafe seyn, die den Hochmuth, die Empfindlichkeit, die Heicklichkeit, die Hochachtung ihrer selbst, die Verachtung der anderen zu bemeistern wissen.

Zweyter Theil.

Fahren wir fort, das Herz dieses besten Hirten noch weiter zu durchsuchen. Wir finden darinn eine Güte voll des Mitleidens, voll der Zärtlichkeit. Diesem besten Herzen ist es nicht möglich menschliche Mühseligkeiten zu sehen, und dabey ruhig zu seyn.

Er

Er denkt auf Mittel ihnen abzuhelfen. Die Oerter, und Städte, die er durchwandert, füllt er mit Wohlthaten an, und wo er die Fußstapfen seiner Schritte zurücklässt, da läßt er auch die Merkmaale seiner Güte, und Wohlthätigkeit nach sich. Der Gichtbrüchige bey dem Schwemmteiche hat die Hilfe dieses Jesus noch nicht angeflehet, als er sie schon erfahren hat. Die Witwe zu Naim bekömmt ihren todten Sohn lebendig zurück, bevor sie darum noch gebethen hat. Schon die Thränen, und das Stillschweigen dieser bedrängten Mutter haben Jesu zu Herzen geredet, und ein so gutes Herz, als das seinige ist, kann kein Unglück sehen, ohne daran Theil zu nehmen.

Sogar bey der blutigen Trauerscene, die auf ihn wartet, rührt ihn sein eigenes Schicksal nicht; aber das Unglück so vieler unbußfertigen Sünder, die es ihm zubereiten, das, das rührt ihn. Er darf Jerusalem nur mit einem Blicke ansehen, so rollen ihm schon die Thränen über das Angesicht herab. Er siehet in dieser undankbaren Stadt, so viele Martern, die man ihm zubereitet, das Kreuz, das man für ihn aufrichtet; alles das betrübt ihn nicht; er sieht aber schon vorhinein über eben diese Stadt das feindliche Schwert, welches sie verheeren wird; das Rachfeuer, welches sie vertilgen wird. Dieses Sehen, das bricht ihm sein Herz, das preßt ihm Thränen aus den Augen. Kostbare Thränen! die Erde hat noch keine solche aufgefangen: die Erde hat bisher nur solche Thränen gesehen, welche von blos natürlichen und menschlichen Anmuthungen sind vergossen worden; aber bey diesem Jesus hat sie Thränen gesehen, die nur ein

Gott

Gottmensch vergießt, Thränen, die nicht den eigenen sondern nur fremden Uebeln und Drangsalen geopfert werden.

O! was für ein kostbares Geschenk des Himmels ist ein mitleidiges Herz? Und was giebt einem Schaafe Jesu Christi mehrere Aehnlichkeit mit seinem Hirten, als ein solches Herz, das voller Empfindung, und voll des Mitleidens ist? Wehe aber auch demjenigen, wer er immer ist, der mit kaltblütigem Herzen die Thränen seines Nebenmenschen kann fliessen sehen! wehe dem, der seinen Brüdern die Thränen abtrocknen kann, und nicht will! eine Seele, die hartherzig, die unerbittlich seyn kann, wie kann sie sich rühmen, daß sie nach dem Ebenbilde des gütigsten Gottes sey gestaltet worden? Wie kann sie sagen, daß sie das Bild ihres besten Hirten auf sich aufgedrücket herumtrage? Ein Herz, welches auf Spiel, auf Zeitvertreib eine Menge Geld hinauswirft, welches auf sündhafte, oder unnütze Ausgaben so viel Geld verschwendet, so viel Geld, um welches das Geschrey, und die Thränen der Armen bitten; ein Herz, welches alles dieses verkochen kann, ist es wohl ein Herz nach dem Herzen dieses mitleidigsten Hirten? Das sind Sünden, himmelschreyende Sünden, die man nicht einmal unter seine geringe Fehler zählet. Wenn man aber wissen will, wie sehr dieser gute Hirt ein dergleichen hartes, und ungefühlvolles Herz verabscheue, und verwerfe, darf man sich nur erinnern, wie zärtlich, wie mitleidvoll sein Herz auf Erden gewesen sey.

Dritter Theil.

Sein Herz ist aber über das noch ein gütiges Herz, das voll des Eifers für das Heil der Seelen ist. Es ist nicht nöthig, daß ich mich hierüber in was weitläuftiges einlasse. Sein ganzes Leben war ein lauteres Apostelamt, entweder in geheim, wo er durch sein anhaltendes Gebeth das Heil der Seelen seinem Vater anempfohlen, und dadurch so sehr beförderet hat, oder öffentlich, wo er durch Herumreisen, durch Wachen, und Arbeiten sich selbst verzehret hat. Für das Heil einer einzigen Seele hätte er die ganze Welt hergegeben! und was unendlich mehr, als die ganze Welt ist, sich selbst würde er hergegeben haben!

O! wie glücklich ist der Mensch, der seinem Gott eine Seele gewinnet! wie glücklich! der zum ewigen Heile einer Seele etwas beygetragen hat. Die Herren der Welt können auch bey größter Freygebigkeit solche Wohlthaten nicht erweisen. Die Macht der Könige kann nur glückselige Menschen für die Zeit machen; der Seeleneifer allein kann glückselige für die Ewigkeit machen. Das ist eine Art von Gutthätigkeit, die ein jeder nach Maaß seines Stands ausüben kann. Ein Ehegatte, Kinder, Anverwandte, Freunde, Unterthanen, diese sind diejenigen, die in uns unseren Seeleneifere rege machen, und beschäfftigen sollten. Was haben wir nicht für Mittel dazu? Bisweilen eine heilsame Ermahnung, eine behutsame Warnung, eine erbauliche Unterredung, einen guten Rath, und wenn nichts anderes übriget, ein eifriges Gebeth zu Gott. Was läßt sich damit nicht wirken, Man würde vielleicht

leicht mehr damit auswirken, als man glaubt. Kann man Jesum lieben, und die Seelen vernachläßigen, die er so sehr geliebet hat?

So war die Güte Jesu Christi dieses besten Hirten beschaffen. Sie war eine Güte voller Geduld, voll des Mitleidens, voll des Eifers. O! was für eine glückliche Aenderung würden wir nicht in der Welt sehen, wenn wir alle der Stimme dieses Hirten folgeten, wenn wir alle als willige, und gehorsame Schafe seinen Fußstapfen nachträten? Wenn wir alle eine Heerde wären, die wahrhaft eine Heerde dieses Jesu genennet zu werden verdiente! Man würde unter uns nicht mehr sehen, jene betrübte Spaltungen, jene ärgerlichen Gehäßigkeiten, jene unersättlichen Habsuchten, die den Erdboden zu einem Schauplatze des Elendes machen. Wir würden sehen die Güte dieses Jesu, wie sie auf dem Richterstuhle sitzet, um den Schwachen wider die Unterdrückungen zu schützen; wir würden sie sehen vor den Hausthüren der Reichen, wie sie da allen Pracht, Stolz, Weichlichkeit, und Gemächlichkeit davon auszuschliessen sich bestrebe, und wie sie nur allein das Verlangen andere glückselig zu machen, in diese Häuser hineingehen lasse; wir würden sehen, wie die Güte Jesu Christi in den Rathstuben das Wort führe, wie sie da nur die Stimme der Menschlichkeit reden lasse, und allen nachtheiligen Anschlägen, allen verderblichen Entwürfen das Stillschweigen auferlege. Wenn wir alle nach dem Bilde dieses guten Hirten gebildet wären, so würden wir sehen, daß die Großen, die Reichen jene Tage für verlohren hielten, die ihnen keine Gelegenheit, Thränen

nen abzutrocknen, dargebothen haben; wir würden sehen, daß die Armen, und Niedern die Reichen und Mächtigen um nichts anderes beneiden, als um ihre Macht, die sie haben, Schwache zu schützen, und Armen zu geben; wir würden sehen, daß die ganze Welt aufrufen würde: Beata gens, cujus est Dominus Deus ejus. *Psal.* 32, 12. Glückselig das Volk, glückselig die Heerde, die Jesum Christum zu ihrem Hirten hat, und diesem Hirten in allem nachfolgt! Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Mundus gaudebit: vos autem contristabimini, sed tristitia vestra vertetur in gaudium.

Die Welt wird sich freuen: ihr aber werdet traurig seyn: doch wird eure Traurigkeit in Freude verkehret werden. Johan. 16, 20.

Dieses ist also das Erbtheil, welches Christus seinen Jüngern hinterläßt: Betrübniß, und Widerwärtigkeiten. Ihr werdet vieles zu leiden, und Ursache genug zu trauren haben, sagt er ihnen; ihr werdet aber durch diese Kreuze euer Heil wirken, und die Krone erringen.

Wir reden aber oft ganz anders. Christus sagt: daß die Widerwärtigkeiten ein Mittel, und Weg zur Seligkeit seyn werden; wir aber wollen oft behaupten, daß sie eine Hinderniß zur Seligkeit seyen. Wir wollen uns, und andere bereden, bey einem bedräng-

ten

ten Leben wäre man zu nichts tauglich, es sey nicht möglich, daß ein beklemmtes Herz auf was anderes, als auf sein Unglück denke. Wenn man an Gott, und an sein Heil denken wolle, so müsse man ruhig seyn. Wenn man aber Kreuz hat, sey man nicht Herr über sich um sein Gemüth zu versammeln, um ein Gebeth zu verrichten, um sich mit Gott zu vereinigen.

Einen so falschen Irrthum zu widerlegen behaupte ich, daß diese Redensart dreyen Stücken wiversprechе. Sie widerspricht I. der Vorsichtigkeit Gottes, II. der Erfahrenheit aller Zeiten, III. dem Geständnisse unseres Herzens.

Erster Theil.

Diese ist die gewöhnliche, aber allzeit ungerechte Sprache der Welt, daß nämlich die Menge der Kreuze, und Drangsalen unserem Seelenheile im Wege stehe, und daß es bey vielen Widerwärtigkeiten nicht möglich sey, recht an Gott zu denken, und ernstlich an seinem Heile zu arbeiten. Das heißt aber wider die Vorsichtigkeit Gottes reden; denn endlich alle Widerwärtigkeiten rühren ursprünglich von Gott her, der sie entweder ausdrücklich wider uns verhängt, und verordnet, oder der sie wenigstens zuläßt. Er mag sie aber verordnen oder nur zulassen, so geschieht es in keiner anderen Absicht, als damit uns dadurch der Weg zum Himmel erleichtert werde. Denn alles überhaupt, was Gott thut, oder zuläßt, das thut oder läßt er zu wegen des Heils seiner Auserwählten.

ten. Sowohl die angenehmen Begebenheiten, als die widrigen Zufälle, die uns in unserem Leben begegnen, sind von ihm zu Beförderungsmitteln unseres Heils bestimmet. Dieses allein hat Gott bey allen seinen Verordnungen zum Augenmerke. Alle auch sogar natürliche Dinge, unsere Geburt, unser Glück, unsere Naturs-gaben, unsere Zeiten, unsere Ehrenstellen, unsere Beschützer, unsere Herren, alles dieses gehöret nach den Absichten Gottes zu dem großen Werke unserer ewigen Heiligung, und eben so unsere Kreuze, unsere Verfolgungen, unsere Krankheiten, unsere Fehler sogar, die er zuläßt, sollen nach seiner Absicht Hilfsmittel seyn, die unser Heil befördern sollen.

Wenn man also sagt: bey so vielen Kreuzen, und Widerwärtigkeiten könne man Gott nicht recht dienen, man werde dadurch gehinderet, an seinem Heile ernstlich zu arbeiten, so heißt das so viel: Gott selbst habe uns in solche Umstände gesetzet, die unserer Wohlfahrt zuwider wären. Gott, von dem alles Kreuz herkömmt, sey die Ursache, daß wir ihm nicht dienen, den Himmel nicht verdienen, und unsere Pflichten nicht erfüllen können. Nun aber läßt sich dieses wohl sagen, ohne eine wahrhafte Lästerung wider die Weisheit, und Vorsicht Gottes auszustoßen?

Zweyter Theil.

Ja: läßt sich dieses sagen, ohne der Erfahrenheit aller Zeiten zu widersprechen? Durch wie viele Beyspiele lehret uns diese nicht, daß eben die Wider-

wärtigkeiten dasjenige seyen, wodurch uns die Beobachtung aller christlichen Schuldigkeiten erleichteret wird? Der Christ soll die Welt hassen: dieser Haß aber, muß er nicht hundertmal leichter demjenigen fallen, für welchen die Welt ein kreuzvoller Aufenthalt ist, und dem sie kein anderes Erbtheil, als Armuth, Drangsalen, und harte Lebenstäge giebt? Einem solchen muß es nicht viel leichter seyn, die Welt zu hassen, als einem anderen, den die Welt anlacht, den sie liebkoset, den sie nur Süßigkeiten genieſſen läßt? Der Christ soll alle seine Hoffnungen, sein ganzes Vertrauen nicht auf Menschengunst, sondern auf Gott bauen. Damals aber, da man in der Noth, in der Verfolgung, in der Verachtung ist, damals siehet man die Treulosigkeit, und Unbeständigkeit der Menschen am deutlichsten ein; damals erfährt man es, wie wenig sich auf die Menschen zu verlassen sey, indem viele, die helfen könnten, nicht helfen wollen, und welche helfen wollten, nicht können, daß also Gott allein derjenige sey, der all unser Vertrauen verdient.

Der Christ soll ein Liebhaber des Gebeths seyn, was lehret uns aber besser bethen, als die Kreuze, die uns drücken, und von denen uns niemand besser, als Gott entledigen kann? Ein Christ soll immer nach dem Himmel trachten, und nach jener Stunde seufzen, die ihn auf ewig mit Gott vereinigen soll. Was führt uns aber natürlicher zu diesem Verlangen, als unsere Widerwärtigkeiten? Ein Mensch, dem alles nach Wunsche gehet, der sagt eben so unüberlegt, als Petrus: hier ist es gut seyn; hier wollen wir unsere

sere Wohnung aufschlagen : der aber an diesem Erdboden nur Düstel, und Dörner findet, die ihn auf jeden Schritt blutig verwunden, der wünscht von diesem wilden Lande bald aufzubrechen, sein einziger Trost ist, daß er zu sich sagen kann : mein Glück ist dieses, daß hie mein Vaterland nicht ist ; ich warte auf ein besseres Reich, welches nicht von dieser Welt ist.

Anstatt also, daß wir sagen : bey einem mühseligen, und kreuzvollen Leben könne man seiner Andacht und seinem Christenthume nicht recht abwarten, muß man vielmehr das Widerspiel bekennen, daß nämlich kein Stand sey, der uns alle christlichen Tugenden, den Haß der Welt, daß Vertrauen auf Gott, die Liebe zum Gebethe, das Verlangen nach dem Himmel mehrer erleichteret, als der Stand der Widerwärtigkeiten, und daß die Zeit der Drangsalen weit besser, als die Zeit des Wohlergehens, die rechte, natürliche und eigentliche Zeit der Tugenden, und der Frömmigkeit sey.

Wann hat David auf Gott vergessen? In dem Wohlstande, und bey dem Ueberflusse. Mein allzugroßes Glück, und meine ruhmvolle Regierung, bekennet er selbst, haben mein Herz verderbt. Mein Wohlergehen hat mich in einen tiefen Schlaf gebracht. Nachdem mich aber Gott geschlagen, nachdem er mein Reich mit schweren Plagen heimgesucht, bin ich erwacht. Er hat mich gedemühiget, und ich habe meine Zuflucht zu ihm genommen. Gott hat mich betrübt, und ich habe gelernet, daß man sein Vertrauen nicht auf Menschen setzen müsse, und daß Gott allein

würdig sey, daß man ihm diene; weil nur allein er denen, die ihm dienen, niemal ermangelt. In die tribulationis meæ Deum exquisivi. *Psal.* 76, 3. Am Tage meiner Drangsal habe ich zum Herrn gerufen.

Die Kirche Christi selbst, wann war sie am eifrigsten, und in ihrer größten Schönheit? Zur Zeit ihrer grausamsten Verfolgungen. Die Zeiten der Tyrannen, und ihres Blutvergiessens waren die Zeiten ihres Glanzes, und ihres Eifers. Nur die Ruhe, die auf den Streit gefolget ist, hat ihre Sitten verderbet. Seit dem sie glücklicher, und ruhiger geworden ist, sind auch ihre Kinder von ihrer ersten Reinigkeit und Unschuld gewichen, und sie kann billig mit dem Propheten klagen, daß ihr ihre dermalige Ruhe und ihr Friede wegen des bösen Lebenswandels ihrer Kinder weit mehr Bitterkeit mache, als ihre ersten Zeiten wegen der Grausamkeit ihrer Feinde. Ecce in pace amaritudo mea amarissima. *Isai.* 38, 17. Siehe! zur Friedenszeit ist meine Bitterkeit am größten.

Um uns aber noch mehr zu überzeugen, so reden wir von Beyspielen geplagter Menschen insonderheit. Unsere Widerwärtigkeiten mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so treffen wir in den Geschichten der heiligen Schrift fromme Menschen an, die sich in eben dem Zustande, in dem wir uns befinden, geheiliget haben. Hat uns vielleicht der Verlust eines Ehegatten hart getroffen? Die Judith hat auch den ihrigen verlohren, sie fand aber in diesem Schmerzen den Wachsthum ihrer Gottesfurcht, und die Thränen ihres Wittwenstandes verwandelte sie in heilige Thränen der

Buße, und der Einsamkeit. Macht uns vielleicht eine schwache Gesundheit, ein kränklicher Körper das Leben bitter, und betrübt? O! in was häßlichem Zustande mußte nicht Job seinen von Geschwüren zerfressenen Leib sehen! und wo hat man größere Geduld, heftigeres Verlangen nach dem Himmel, sehnlichere Erwartung der glücklichen Auferstehung angetroffen, als bey ihm? Hat man uns vielleicht um unseren ehrlichen Namen gebracht? Die Susanna, was für eine standhafte Seele hatte sie nicht der schändlichsten Verleumdung entgegen gesetzt? Mit was für einem Vertrauen, mit welch ruhigem Herzen hatte sie nicht ihre gerechte Sache den Händen Gottes überlassen? Ist vielleicht eine übelgerathene Ehe unser tägliches Kreuz? Die fromme Esther was hatte sie nicht an dem Eigensinne, und an der Wuth ihres ungetreuen Ehegatten zu erdulden, und was für einen Schatz der Verdienste, und Tugenden hatte sie nicht durch ihre Geduld, und Sanftmuth eingeerndtet? Wenn sich also so viele Menschen mit eben dem Kreuze, welches uns drückt, geheiliget haben, wie können wir sagen: bey einem geplagten Leben könne man auf Frömmigkeit, und Andacht nicht denken?

Dritter Theil.

Wir haben aber fremde Beyspiele nicht einmal vonnöthen. Fragen wir nur unser eigenes Herz; das allein ist genug, uns zu überweisen. Wir gestehen es bisweilen selbst, daß die Glücksumstände der Tugend gar keine Erleichterung geben, daß sie uns viel-

vielmehr zur Vergessenheit Gottes führen, und daß der harte Wehestand zur Ausübung der Frömmigkeit weit tauglicher sey; denn, wenn wir uns im Glücke, in guter Gesundheit, und nach dem Wunsche unseres Herzens befinden, so suchen wir selbst unsere Ausschweifungen, mit der Gefährlichkeit unseres Glückstandes zu entschuldigen, und zu rechtfertigen. Wir sagen: es sey allzuhart in einem gewißen frischen Alter, in einem Stande, wo man einen gewißen Wohlstand der Welt beobachten, und vieles mit der Welt mitmachen muß, in einem solchem Stande sey es allzuschwer, viel zu beten, die Ergötzlichkeiten zu vermeiden, und alle Pflichten eines bußfertigen, und christlichen Lebens auszuüben.

Haben wir hingegen mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, ist unser Leib schwach, und krank, verläßt uns das Glück; betrügen uns unsere Freunde; werden wir von unserem Oberherrn nicht geachtet; von unseren Feinden unterdrücket; so gar von unseren Anverwandten verfolget; so sagen wir: in einem so betrübten Zustande ziehe uns alles von Gott hinweg; das Gemüth sey nicht ruhig genug, daß es ernstlich an die Seligkeit denken könne; ein gekränkter, und von dem Kreuze zu Boden gedrückter Geist sey zu nichts fähig; das Herz sey allzu sehr verwundet, es könne nichts anderes, als sein eigenes Unglück empfinden; man müsse seinen Schmerzen durch Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten zu unterdrücken suchen. Heißt das aber nicht, seinem eigenen Geständnisse widersprechen? Sind wir im Glücke, so entschuldigen wir unsere Trägheit durch die Gefahren des Glückstandes,

und glauben, ein etwas härteres Leben würde für das Heil tauglicher seyn. Sind wir im Unglücke, so klagen wir, ein bedrängtes Herz sey zu nichts tauglich; glückliche Umstände wären vortheilhafter für die Frömmigkeit.

So hintergehen, und verblenden wir uns selbst. So verwandeln wir selbst die sichersten Mittel zur Seligkeit in traurige Werkzeuge unseres Untergangs. So vereitlen wir selbst die Absichten der göttlichen Vorsichtigkeit. Diese schickt uns Kreuz, um uns an sich zu ziehen, wir halten sie aber für Klippen, woran unser Heil scheitern soll. Da wir aber den Irrthum einsehen, so würde es die größte Bosheit seyn in selbem noch weiter zu verharren. Nehmen wir also hierüber die Gesinnungen der Religion an; denken wir, wie der Glaube denkt, daß nämlich der Mensch damals am meisten für den Himmel arbeitet, und sein Heil am besten besorgt, wenn er unter dem Kreuze zu leiden weis. Dahin lassen wir unsere Sorge gehn, daß wir unsere Widerwärtigkeiten im Geiste der Buße, im Geiste der Demuth, und mit ganzer Ergebung unseres Herzens fort tragen, so wird der Ausspruch Christi auf eine glückliche Art auch uns angehen. Die Welt wird sich freuen, und wohlleben, aber zu Grunde gehen. Ihr werdet leiden, und trauren, aber eure Betrübniß wird sich am Ende in eine ewige Freude verwandeln. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Quia hæc locutus sum vobis, tristitia implevit cor vestrum; sed ego veritatem dico vobis.

Weil ich euch dieses gesagt habe, so ist euer Herz ganz traurig geworden; ich sage euch aber die Wahrheit. Joh. 16, 6.

Da die Jünger ihren göttlichen Meister von seiner Abreise reden hören, überfällt sie eine tödtliche Schwermuth, und Traurigkeit; und dieß ist jener Fehler, über welchen er ihnen einen väterlichen Verweis giebt. Ihr wisset, sagt er ihnen, daß ich zum Vater gehe, alldort meine Krone einzunehmen; anstatt daß ihr euch darüber freuen solltet, so überlasset ihr euch der Traurigkeit.

Bey dieser Ermahnung, und bey diesem Verweise beobachten wir zwey Stücke: warum, und wie er sie ermahne. Er ermahnet sie aus Liebe; er macht ihnen diesen Vorwurf, nicht um sie noch mehr zu kränken, sondern um sie anzufrischen, aufzumuntern, und zu trösten. Wie ermahnet er sie? Mit Liebe: er richtet sich dabey nach ihrer Schwachheit; er stellet ihnen vor, daß ihr eigener Nutzen, und Vortheil von seiner Abreise abhange; denn wenn ich nicht weggehe, so wird der heilige Geist über euch nicht kommen.

Wir sind so oft in der Gelegenheit, den fehlenden Nebenmenschen, die irrenden Kinder, Hausgenossen, Untergebene, oder auch Leute unseres gleichen zu ermah-

mahnen, zu warnen, zu verbesseren da sollten wir dem heutigen Beyspiele Christi folgen; die Ursache, warum wir sie ermahnen, sollte die Liebe seyn; und die Weise und Art, mit der wir sie ermahnen, sollte ebenfalls die Liebe seyn. Das ist: wir sollten die Irrenden mahnen, und bestrafen: I. aus Liebe, II. mit Liebe.

Erster Theil.

Es ist uns nicht nur erlaubt, sondern sehr oft sind wir sogar verbunden, den irrenden Nächsten zu ermahnen, ihm seine Fehler vorzuhalten, und hiedurch seine Verbesserung zu suchen. Doch muß zu allen diesem allzeit der Geist der Liebe der Beweggrund seyn. Weder Zorn, noch Verdruß, weder Neid, noch Widerwillen, noch was immer für eine andere Leidenschaft, sondern eine aufrichtige Liebe des Nächsten muß uns hiezu antreiben, wenn sie eine christliche Ermahnung seyn soll.

Daß ist die Ursache, warum uns der Sohn Gottes, da er uns das Geboth, die irrenden Brüder zu ermahnen aufgetragen hat, auch zugleich erinneret hat, wir sollen den fehlenden Nächsten, nicht als einen Sünder, nicht als einen Untergebenen, sondern als unseren Bruder betrachten. Si peccaverit frater tuus. *Matth.* 18, 15. Wenn dein Bruder fehlen soll, so ermahne, und verbessere ihn. Und wie der Lehrmeister, so hat auch Paulus sein Lehrjünger geredet, indem er uns anbefohlen, diejenigen, welche fehlen, nicht als Feinde, sondern als Brüder anzusehen: jene,

die ihre Schuldigkeit nicht thun, diese müsset ihr nicht als Feinde betrachten, sondern als Brüder ermahnen. 2. Thessall. 3, 15.

Was will uns hiedurch Christus, was will uns der Apostel gesagt haben? Dieses, antwortet der heilige Chrysostomus: gedenket, daß jene, die ihr unterweisen, zu recht bringen, und verbessern wollet, eure Brüder sind. Es muß also nicht Zorn, und Widerwillen, sondern eine brüderliche Liebe dasjenige seyn, was euch antreibt, ihre Wunden zu heilen. Gedenket, daß sie euere Brüder, folglich Menschen, wie ihr, und ihr gleichfalls Menschen, wie sie sind; daß sie ihre Schwachheiten, wie ihr, und ihr eure Schwachheiten, wie sie, haben. Wenn nun ihr verlanget, daß man bey Verbesserung euerer Fehler Mitleiden, und Liebe zeigen soll, so seyd ihr also eurem Bruder bey seinen Fehlern eben diese Mäßigung und Liebe zu erweisen verbunden.

Wie seltsam aber sind dergleichen brüderliche Ermahnungen, die von dem Geiste der Liebe entspringen? Was müssen wir denken von dem Geiste, der so viele Personen wider die Fehler ihrer Hausgenossen, ihrer Untergebenen, oder auch ihres gleichen so eifrig, und beredt macht? Ist es allzeit der Geist Gottes, der Geist der Liebe und der Barmherzigkeit?

Nein: bey vielen ist es ein Geist der Lebhaftigkeit, und des Zorns. Bey dem geringsten Fehler entrüsten sie sich: das Gemüth wird bey jeder Gelegenheit aufgebracht, und geräth in eine Gattung der Wuth: und bey dieser Hitze wissen sie weder, was sie thun, noch was sie sagen. Bey vielen ist es ein

Geist

Geist des Widerwillens, und der Abneigung. Es giebt gewiße Personen, von denen sie gar nichts vertragen können, und an denen ihnen gar nichts gefällt. Warum denn? Sie können selbst keinen eigentlichen Grund, und keine wahre Ursache davon angeben. So giebt es eine Menge Aeltern, die unter ihren Kindern einigen alles gestatten, weil sie solche lieben, an den andern aber stäts necken, und strafen, weil sie ihnen abhold sind, und weil diese Unglückseligen nicht nach ihrem Kopfe sind. Bey vielen ist es ein Geist des Eigensinns. Sie finden gegen alles etwas einzuwenden, und wider alles, was ihnen vorkömmt erregen sie Widerspruch. Wenn auch die Dienstboten, Kinder, Verwandte, und Freunde alles anwenden, es ihnen in allem recht zu machen, so können sie dennoch ihrer Schuldigkeit niemal genug thun, noch ihren Beyfall erlangen. Bey vielen ist es so gar ein Geist einer übertriebenen Gewissenhaftigkeit. Sie möchten gerne, daß die Menschen ohne allen Fehler wären, daß sie alle ihre Worte, Handlungen, und Schritte so abmäßen, daß ihnen gar nichts entfiele, was nicht mit der strengsten Heiligkeit übereinkömmt. Sie verlangen, daß die Leute, die um sie sind, bloße Geister wären, die weder Zerstreuung, noch Unachtsamkeit kenneten; die weder Mängel des Alters, noch Fehler der Natur an sich hätten.

Nein: von einem solchen Geiste wird der wahre Christ beym Ermahnen, und Verbesseren nicht beherrschet. Nur eine heilige Nächstenliebe treibt ihn dazu an; nur die Ermahnungen, die von einem sol-

chen

chen Geiste entspringen, werden willig, und mit Frucht aufgenommen. So hat sich dort der königliche Prophet erkläret: Gott behüte mich, sagt er, daß ich jemals an den Schmeucheleyen der Sünder ein Wohlgefallen habe. Nein: ich will gerne ermahnet werden, man gebe mir immer heilsame Verweise, denn sie sind schleunige Mittel, mich zu bessern, wenn ich mich etwa vergessen sollte. Doch will ich, daß es gerechte, und fromme Menschen seyn, die mich verbessern wollen. Warum dieses? Weil, wenn sie fromme, und gerechte Menschen sind, so wird sie nicht Zorn, oder Haß, sondern ein gerechter, und heiliger Eifer beseelen. Sie werden mich aus mitleidigem, und friedfertigem Geiste bestrafen. **Corripiet me justus in misericordia.** *Psal.* 140, 5. Der Gerechte wird mich nicht aus Hitze, sondern aus Mitleiden verbessern.

Zweyter Theil.

Gleichwie aber die Liebe der Beweggrund dazu seyn muß, eben so muß es auch die Liebe seyn, welche das ganze Werk der Ermahnung einrichten, und ausführen soll; das ist, die Warnung muß nicht nur aus Liebe geschehen, sondern sie muß auch mit Liebe angebracht werden. So bald aber die Liebe unsere Zunge beleben, und leiten wird, so werden wir drey Stücke dabey beobachten: den rechten Ort, die gehörige Zeit, die gute Weise und Art.

Will, und muß man den Fehlenden ermahnen, so muß man auf den Ort Acht haben, wo man redet.

Diese

Diese Regel ist aus dem Munde Christi selbst hergenommen. Wenn dein Bruder einer Warnung bedürftig ist, so versage ihm solche nicht. Allein wo? Und vor wem sollst du ihm denn die heilsame Warnung, und Bestrafung ertheilen? Dieses soll geschehen: inter te, & ipsum solum. *Matth.* 18, 15. Zwischen dir, und ihm allein. Die Ursache davon ist diese: weil ein jeder Mensch, er mag auch noch so strafbar seyn, das Recht hat, von mir zu fordern, daß ich seine Fehler ohne dringende Noth nicht offenbare. Es ist allzeit sündhaft, und unerlaubt, wenn Höhere, und Vorgesetzte den guten Namen ihrer Untergebenen so wenig schonen, die Vergehungen derselben allenthalben offenbaren, und ihre geheimen Fehler um und um ausbreiten. Wir haben zwar Befehl, die Kinder, die Untergebene zu warnen, und zu bestrafen; nirgends aber ist uns erlaubt, noch weniger befohlen worden, sie öffentlich vor anderen zu beschämen, und sie bey den Menschen um ihre Ehre, und Achtung zu bringen. Die Diener, und Untergebene haben uns zwar bey dem Eintritte in unsere Dienste ihren Gehorsam, ihre Hände, und ihre Arbeit gedungen; aber ihre Ehre, und ihren guten Namen, haben sie uns niemal gedungen. Von diesem bleiben sie allzeit Herren, und Eigenthümer. Wir müssen also auf ihre Verbesserung sehen, aber so viel nur möglich, ihre Ehre verschonen, und ihre Schande abzuwenden suchen.

Die wahre Liebe beobachtet auch die gehörige Zeit dabey. Denn eine Stunde ist bequemer dazu, als die andere. So lange der fehlende Nebenmensch in

der

der ersten Hitze sich befindet, so lange sein Herz, und sein Geist nicht beruhiget ist, so lange ist er einer heilsamen Warnung nicht fähig. Wir werden reden, und vieles reden, sein Gemüth aber wird noch untüchtig seyn, uns Gehör zu geben. Wir selbst, so lange wir in der Hitze des ersten Eifers reden werden, werden nicht im Stande seyn, alle nöthige Bescheidenheit sowohl in Worten, als Werken zu beobachten. Folglich muß man dem ersten Feuer abwarten, mit Wohlbedacht einen Aufschub machen, und eine bequeme Gelegenheit dazu aufsuchen. Mit einem Worte, gleichwie man der günstigen Zeit abwartet, wenn man sich jemandes Freundschaft erwerben will, eben so muß man auch Zeit, und Stunde in Acht nehmen, wenn man bey dem Nächsten in das Herz eingreifen, selbes gewinnen, und verbessern will.

Die wahre Liebe beobachtet auch die rechte Weise, und Art. Denn bey diesem Geschäffte giebt die Weise, und Art der ganzen Sache den Werth, und guten Erfolg. Stürmende Winde, wo die schäumenden Wellen über den Kopf zusammenschlagen, zerschmettern das Schiff. Aber gelinde, und gemäßigte Winde treiben das Schiff an den erwünschten Ort ein. Eben so ein herrschsüchtiges und blitzvolles Zureden schlägt das Herz des Nebenmenschen zu Boden. Aber ein freundliches Gesicht, ein liebreiches Wesen, ernsthafte, aber gutherzige Worte gewinnen den Nächsten, und bringen ihn von seinem Fehler zurück. Die wahre Liebe verbannet also alles gebietherische, und hochmüthige Bezeigen; sie macht uns so reden, daß wir nicht als Richter gefürchtet, sondern als Väter

geehret,

geehret, und geliebet werden; so daß wir für liebreiche Freunde, nicht aber für gehäßige Feinde, und Verfolger gehalten werden.

Wenn die Christenliebe alle Ermahnungen nach diesen Regeln einleitete, welch: Früchten könnte man sich davon versprechen? Weil man sie aber meistentheils außer Acht läßt, so bringen sie nichts anderes, als aufgebrachte Gemüther, und erbitterte Herzen hervor. Wie viele Kinder haben die Larve abgezogen, das Joch abgeworfen, den Zaum zerbissen, und abgeschüttelt, weil sie ihre Aeltern, welche zu strenge, und zu hart gegen sie waren, mehr tyrannisch beherrschet, als väterlich verbesseret haben? Wie viele Eheperſonen, Verwandte, Geschwistere, und Freunde sind genöthiget worden zu ärgerlichen Trennungen zu schreiten, weil sie das anhaltende, und ungestümme Bestrafen, das unablässige Verweise geben, mit dem man niemal fertig wird, nicht mehr ertragen konnten? Wie viele Dienstboten verlassen deswegen ihre Herren? Heute treten sie ein, und morgen gehen sie davon? Wie viele andere verhärten sich gegen die beständigen Vorwürfe ihrer Vorgesetzten? Statt das sie dadurch biegsamer, und williger werden sollten, werden sie nur desto hartnäckiger, weil bey den Verweisen, und Vorwürfen weder Ort, noch Zeit, weder Art noch Maaß beobachtet wird?

Es gehört also eine groſse Aufmerksamkeit, und eine starke Beherrschung seiner selbst dazu, wenn man die Fehlenden geschickt verbessern, sie von ihren Gebrechen heilen, und in die gute Ordnung wieder zurückbringen will. Es muß dieses aus der Liebe entspringen

springen, und mit vieler Liebe bewirket werden. Diese Sittenlehre ist viel wichtiger, als man glaubt; denn von dieser hängt ab, die gute Erziehung der Kinder, die Einigkeit, und der Friede im Ehestande, die gute Einverständniß der Vorgesetzten mit den Hausgenossen; kurz das Glück, das Wohl, die Ruhe der Häuser, und der Familien. Diese Früchten einzuerndten muß uns keine Mühe zu viel, keine Aufmerksamkeit zu groß, und keine Ueberwindung zu schwer seyn. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Usque modo non petistis quidquam.

Bis hieher habet ihr nichts begehret. Johann. 16, 24.

Die geistlichen Güter, die Bedürfnissen der Seele, das wichtige Geschäfft der Seligkeit ist ohne Zweifel das erste, was unser tägliches Gebeth zum Gegenstande haben soll. Ich will es auch von einem jeden aus uns glauben, daß er um jenes, was seine Bekehrung, einen heiligen Tod, und seine Seligkeit betrifft, täglich in seinem Gebethe ansuche.

Woher kömmt es denn also, daß dieses Gebeth um geistliche Gaben, welchem doch Christus so herrliche Verheißungen gemacht hat, dennoch so wenig wirke? Wir bitten um unsere Bekehrung, und wir werden doch nicht bekehrt. Alles bittet, um selig zu werden, und doch werden nur wenige selig. Woher

dieses?

dieses? Daher, weil wir nicht aufrichtig bethen; wir wollen das nicht, um was wir bitten. Unser Herz widerspricht unserem Munde; denn wenn man mich bereden will, daß man seine Seligkeit, um welche man bittet, ernstlich wolle, so muß man zwey Stücke thun. Man muß die Hindernisse des Heils aus dem Wege räumen, und alle Mittel, die uns zum Heile führen, ergreifen. Es wird mir also ganz leicht seyn zu beweisen, das wir das Heil nicht wollen, um welches wir doch bitten; weil wir I. die Hinderuisse des Heils nicht heben, II. die Mittel des Heils nicht ergreifen.

Erster Theil.

Alles will selig werden; daher bethen auch alle um die Gnaden, die zur Seligkeit führen. Auch die größten, und eingewurzeltsten Sünder bitten um ihre Seligkeit. Sie sehen so viele Fesseln, so viele Verbindungen, die sie zurückhalten; sie sehen, um diese zu brechen, welcher Gnadengeschenke sie vonnöthen haben, um diese Gnaden also bitten sie, aber eben diese Gnaden wollen sie nicht.

Denn wenn sie das ernstlich wollten, um was sie doch bitten, so würden sie sich da an den Grundsatz des heiligen Augustinus halten, welcher mit wenigen Worten das ganze Gnadengeheimniß ausdrückt. Jubet te Deus, & facere, quod possis & petere quod non possis; *de Nat. & Gra.* 43. Was du kannst, das thue, was du nicht kannst, um das bitte. Diese zwey Pflichten müssen niemal von einander getrennet

werden; wenn wir nur thun, was wir können, um jenes aber nicht bitten, was uns mangelt, so ist es eine sträfliche Vermessenheit. Aber auch, wenn wir nur immer bitten, um das, was wir nicht können, niemal aber dabey thun, was wir können, so ist dieses eine strafmäßige Hinläßigkeit.

Der Ackersmann, der auf seinen Feldbau gut bedacht ist, wie stellet er es an sein Feld fruchtbar zu machen? Er begnügt sich mit dem nicht, das er nur täglich bethen, und seine Aecker dem Himmel anempfehlen sollte. Nein: er will, seine Gründe sollen fruchtbar werden, und weil er es aufrichtig will, so arbeitet er auch; er pflügt die Felder, reutet das Unkraut aus; er bemühet sich alle Tage jenes abzuwenden, was die Fruchtbarkeit hemmen könnte; er thut so viel er kann; was er nicht kann, und was in seinen Kräften nicht stehet, um das bittet er, um Regen, um Winde, um Sonnenschein.

So that es Cornelius, der im Anfange der Kirche so berühmte Hauptmann. Dessen einziger Wunsch gieng dahin, den wahren Glauben zu haben. Er sah, daß die Menschen in der Welt in verschiedene Sekten, und Meinungen getheilt seyen. Einerseits sah er die Philosophen, anderseits die Juden, und aus beyden die Christen, die ganz frisch in die Welt gekommen sind. Er wußte lang nicht, mit wem er es halten sollte, er nahm also das Gebeth zu Hilfe, um das hiezu nöthige Licht von oben herab zu bekommen. Deprecans Deum semper. *Actor.* 10, 2. Er wollte das Licht des wahren Glaubens finden, und weil er das ernstlich wollte, so räumte er alle Hinderniße aus

dem

dem Wege die seinen Wünschen entgegen stehen könnten: er verschloß dem Götzendienste allen Zutritt in sein Haus, er hielt seine Hausgenossen zum Dienste, und zur Furcht des wahren Gottes an; er sachffte aus seinem Herzen alle Liebe, und Neigung zu den Reichthümern, und gab ungemein großes Allmosen. Mit einem Worte: er bethete wie Augustinus will, daß man bethen soll. Er that was er konnte, faciens Elemosynas; und er begehrte, was er nicht konnte, deprecans Deum. Folglich war er ein Mann, welcher wollte, was er begehrte.

Wenden wir nun dieses Beyspiel auf uns an, und urtheilen wir daraus, ob wir aufrichtig bethen. Wahr ist es, wenn wir über die Leidenschaft, die uns schon lange beherrscht, sollten Meister werden; wenn wir uns von unserer langwierigen Sündengewohnheit losreißen, und gänzlich zu Gott wenden sollten, so haben wir sehr mächtiger Hilfe von oben nöthig, um die wir bitten müssen. Wir haben aber doch so vielen Beystand Gottes schon, daß wir wenigstens etwas thun, und die Hinterniß der Bekehrung aus dem Wege räumen könnten. Warum sollten wir nicht im Stande seyn, wenigstens dieses Bild aus dem Zimmer zu schaffen, jene Briefe in das Feuer zu werfen, mit jenen Geschenken, die uns so vieles kosten, und nur zur Anflammung der Leidenschaft dienen, zurückzuhalten, diese Besuche, und diese Unterredungen einzuschränken oder abzukürzen, jenes müßige Leben, welches uns nur auf die Ausschweifungen denken macht, abzuschaffen, die sündhaften Freuden in unschuldige Ergötzungen zu verwandeln?

Was haben wir bisher von allem diesem gethan? und durch was haben wir an Tag gelegt, daß uns unser Gebeth um das Heil, und um die Bekehrung recht von Herzen gehe? Wie viele Schritte, wie viele Besuche haben wir bisher weniger gemacht? Wer nichts thun will, den Zundel der Sünde zu löschen, dem ist es nicht Ernst, mit der Sünde zu brechen, der ist nicht Willens sich von ihr loszumachen. Bey solcher Beschaffenheit mögen wir um unsere Bekehrung, um unsere Seligkeit bethen, wie wir immer wollen, so wollen wir doch unsere Bekehrung nicht, um die wir bitten; weil wir nichts thun, die Hindernisse davon zu heben, und vielleicht noch weniger thun, die Mittel dazu anzuwenden.

Zweyter Theil.

Wenn es uns Ernst wäre, um was wir bitten, nämlich bekehrt, und selig zu werden, so würden wir auch die Mittel dazu wollen. Wir würden zu Gott sagen, wie der heilige Paulus: Herr! was willst du, daß ich thun soll? Ich werde alles thun. Reden wir in der That so? Wir würden zu Gott sagen, wie David: Ego in flagella paratus sum. *Psal.* 37, 18. Herr! wenn es um selig zu werden nöthig ist, daß ich etwas leide, ich bin bereit alles, auch Geiselstreiche zu leiden. Reden wir so? Machen wir es nicht vielmehr wie jener evangelische Jüngling, der sich zu den Füssen des Sohns Gottes hingeworfen, und ihn gebethen hat, was er zu thun habe, um vollkommen, und selig zu werden. Gehe hin, sagte

ihm

ihm Christus, verkaufe das Deinige, gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Auf diese Worte veränderte er das Angesicht, und gieng traurig von Christo hinweg. Der Schatz im Himmel gefiel ihm, und war ihm schon recht, aber die Mittel, diesen Schatz zu gewinnen, schienen ihm allzu beschwerlich. Contristatus in verbo abiit mœrens *Marc.* 10, 22. Was deucht uns? Wollte dieser Jüngling im Ernste das, um was er gebethen hat? Was deucht uns von uns selbst? Tausendmal haben wir vielleicht zu Gott gesagt: Herr! ändere mein Herz; mache selig meine arme Seele. Wiederrufen wir aber nicht mit unserem Herzen die Worte unseres Gebeths? Wären wir in der That zufrieden, wenn uns Gott beym Worte nähme? Wenn uns Gott itzt in dieser Stunde sagte: wohlan ich will dich bekehren, ich will dich selig machen. In dieser Absicht will ich die Bande, die dir so süß sind, zerbrechen, ich werde dir deine Wohllüste, die dich verderben, bitter genug machen. Jene Person, auf die du deine ganze Glückseligkeit baueſt, werde ich dir verhaßt, oder doch gleichgiltig machen; und weil die Würde, die du bekleidest, dir alle Gelegenheit desto freyer zu sündigen giebt, so will ich machen, daß man dich absetze, stürze, erniedrige.

Würden wir zufrieden seyn? Und doch bitten wir ihn darum. Denn bitten: Gott wolle sich unser erbarmen, und uns selig machen, heißt bitten, er wolle sich aller dieser Mittel bedienen, wenn er sieht, daß wir sonst nicht selig werden. Das will aber unser Herz nicht. Wir wollen, Gott soll uns den Him-

mel geben, zugleich aber erlauben, daß wir noch immer fortfahren können, auf dem Wege des Verderbens zugehen. Wir wollen, Gott soll machen, daß wir nicht von der Welt seyen, und dennoch nichts dawider haben, daß wir rasend in die Welt verliebt sind. Er soll machen, daß wir eines reinen Herzens seyen, und daß wir doch dabey allen Unreinigkeiten darinn Platz geben dürfen. Er soll machen, daß uns der Ehrgeitz nicht blende, und daß wir dabey uns über andere zu erheben suchen dürfen. Heißt das nicht zu Gott sagen: Herr! mache, daß ich demüthig, und zugleich ehrgeizig, rein, und zugleich wohllüstig, voll der Tugend, und zugleich voll der Laster seyn könne? Was für ein Abentheuer von einem Gebethe ist dieses? Und dennoch ist es unser Gebeth; weil unser Herz nach den Mitteln nicht greifen will, die zur Seligkeit, um die wir bitten, nothwendig sind. Wie können wir uns also wundern, wenn Gott unser Bitten nicht erhöret; wenn er uns jene Gaben nicht zuschickt, um die wir ihn zwar bitten, die wir aber im Herzen nicht schätzen, die wir nicht wünschen, ja die wir fürchten, daß er sie uns geben möchte, die uns sogar betrüben werden, wenn er sie uns gebe.

Ja! sagt Johannes der heilig Apostel: alles, alles wird Gott auf unser Bitten thun. Si cor nostrum non reprehenderit nos. 1. *Joan.* 3, 22. Wenn uns nur nicht unser eigenes Herz widerspricht. Sind nicht wir aus der Zahl solcher Bethenden, die zwar täglich um ihre Seligmachung bitten, aber alle Mittel, die zur Seligkeit führen, fliehen, hassen, verabscheuen, und ausschlagen? Wir wollen es zwar nicht

gestehen,

gestehen, doch können wir es nicht läugnen, und ich kann uns davon überzeugen.

Sage man, wie würde man mit mir zufrieden seyn, wenn ich im Namen aller Sünder, im Namen eines jeden aus Gegenwärtigen Gott um ihr Heil bäthe. Wenn ich zu ihm sagte: Herr! ihr ewiges Seelenheil ist es, um was ich dich anstatt ihrer bitte. Mache, daß sie die Wichtigkeit ihres Heils erkennen; gieb ihnen die Mittel dazu; zwinge sie, wenn sie auch nicht wollen, diese Mittel zu geberauchen. Lassen sie sich mit Güte nicht gewinnen, so bitte ich, wie einstens dein Prophet für das Heil der Sünder gebethen hat. Pone illos ut rotam, — imple facies eorum ignominia, & quærent nomen tuum. *Psal.* 82, 14, 17. Herr! treibe sie um, wie ein Rad, bedecke ihr Angesicht mit Schande, thue ihnen wehe; plage und peinige diese Sünder; bring sie um Wohlergehen, um Glück, und Hoheit, damit sie doch einmal deinen heiligen Namen suchen. Gieb, daß sie alles vergessen, und dich erkennen, daß sie alles fahren lassen, und nur nach dir fragen, daß sie alles verlieren, und dich finden. Es liegt nichts daran, ob sie groß, glücklich, gesund, angesehen, reich auf der Welt seyen, oder nicht; daß sie aber selig werden, da liegt alles daran. Nimm also jenem jungen Menschen die Gesundheit hinweg, dessen er sich mißbrauchet. Nimm diesem Witzlinge seine Einsicht, und Wissenschaft, die ihn bis zum Unglauben verführt. Nimm diesem reichen Manne seinen Ueberfluß, der ihm nur dienet zur Unterhaltung seines schändlichen Lebens. Nimm dieser Person ihre Gestalt, und Schön-

heit, mit der sie Abgötterey treibt. Herr! du hast ja Krankheiten, Elend, Unglück genug bey Handen, bediene dich ihrer zum Heile jener Menschen, die nicht anders, als durch solche harte Mittel können selig werden.

Was ist das für ein hartes Gebeth für uns? Wird man hir denken. Das sind Verwünschungen wider uns, und nicht ein Gebeth um Segen für uns. Ich sage aber dennoch: das, was uns eine Verwünschung, und ein Fluch scheint, ist ein wahrer Segen Gottes für die mehresten Sünder; denn diese Widerwärtigkeiten sind für die meisten das einzige kräftige Mittel, welches noch übrig ist, sie zu Gott, und zu ihrem Heile zu bringen: das ist fast noch der einzige Segen, der sie noch retten kann. Diesen Segen wollen wir nicht, darum sage ich recht, daß wir unser Heil nicht wollen, weil wir die bittern Mittel dazu nicht wollen.

Was für einen Segen soll ich denn also von Gott für uns begehren? Wohlergehen in unserem Glücke? Ist aber nicht dieses eben dasjenige, was uns bisher auf Gott hat vergessen gemacht? Ehren, und Würden? Ist aber dieses nicht eben dasjenige, was bisher unser Herz so fest an die Erde angebunden hat? Einen beständigen Ueberfluß zeitlicher Güter? Was hat uns aber bisher zu solchen Verschwendungen, und Leichtfertigkeiten verführt, als dieses? Alle diese Güter des himmlischen Segens sind bisher der Ursprung unseres Verderbens gewesen; wie sollen sie auf einmal Mittel unserer Seligkeit werden?

Fort also mit diesem Blendwerke unseres Herzens. Lassen wir dieses mit dem Munde übereinstimmen.

Wollen

Wollen wir das aufrichtig, um was wir bitten, so wird Gott nicht ermangeln, es uns zu geben. Bethen wir, wie David: nur ein einziges Ding ist es, was ich verlange, alles übrige ist mir gleichgiltig; das Glück nämlich, in deinem Hause o Herr! einen Platz zu finden, und ewig bey dir zu seyn. Ohne Zweifel, David, der also gebethet hat, würde sich eben so, wie wir ganz andere Dinge gewünschen haben, wenn er dem natürlichen Hange nach Hoheit, und Wohllust hätte folgen wollen; aber alles, was nur zeitlich ist, kam ihm, wie ein Nichts vor, im Vergleiche mit dem, was eben so lange, als Gott selbst dauern wird. Richten auch wir all unser Verlangen nach den ewigen Gütern, so werden wir keinen Anstand mehr machen, die Hindernisse des Heils zu heben, und alle wie immer harte Mittel dazu zu ergreifen. Wir werden alsdenn wollen, was wir bitten, und so werden wir es auch empfangen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Venit hora, ut omnes, qui interficit vos, arbitretur obsequium se præstare Deo.

Es kömmt die Stunde, daß ein jeder, der euch tödtet, vermeine, er thue Gott einen Dienst daran. Johan. 16, 2.

Die Abgesandten Jesu Christi tödten, und diesen Todschlag für eine heilige Religionshandlung halten, ist ohne Zweifel die größte Blindheit; aber

zugleich für die Juden die billigste Strafe. Die Worte und Werke des göttlichen Nazareäers gaben so helles Licht von sich, daß sie dessen Gottheit ganz deutlich einsehen konnten. Sie schlossen aber diesem Lichte ihre Augen zu, und deswegen strafte sie anfangs der Himmel mit einer geistlichen Blindheit so, daß sie der Wahrheit ihre Augen fast gar nicht mehr öffneten. Hierauf erfolgte eine noch erschröcklichere Strafe, daß sie nemlich falsch gesehen, daß sie das Laster für Tugend, den Apostelmord für eine Religionsthat angesehen haben.

So wurden damals die Juden wegen ihres Unglaubens, und so werden heute die Christen wegen ihrer Sünden gestraft. Erstens züchtiget Gott den Sünder durch den nagenden Wurm des Gewissens, welches ihm die Schwere seines Vergehens, und die traurigen Folgen seiner Verbrechen einsehen macht. Bedient er sich dieser Einsicht nicht zum Nutzen, so straft ihn Gott alsdann mit einer Blindheit, die ihm alles dieses nicht mehr sehen läßt. Trachtet er nicht sich aus dieser Blindheit herauszuwinden, so kömmt es endlich dahin, daß er falsch sehe, und das Laster für Tugend, das Böse für gut ansehe.

Drey Strafen, derer eine empfindlicher als die andere ist, und mit denen Gott die Sünder an dem Sünder zu züchtigen pflegt; I. daß er sehe, II. daß er nicht sehe, III. daß er falsch sehe.

Erster Theil.

Wenn uns die Sünde zu sich anlocken will, so nimmt sie allzeit eine annehmliche und reizende Gestalt an sich. Sie verbirgt daß Häßliche, und Schändliche, was an ihr ist, und nur daß Süße, und Anlockende, was sie hat, stellt sie unseren Augen dar. Hat sie uns aber einmal mit diesem Blendwerke gefangen, so öffnet sie erst dem Sünder die Augen; da siehet dieser das Erschreckliche, daß Häßliche, das Schändliche ein. Kaum haben unsere ersten Stammenältern die verbothene Frucht genossen, schon sagt die Schrift, aperti sunt oculi amborum; *Gen.* 3, 7. ihre Augen wurden geöffnet, und sie fiengen an zu sehen; was? Ihre Blöße, ihre verlohrne Unschuld, die Schwere ihres Ungehorsams. Was den Aeltern geschehen ist, das begegnet auch den Kindern. Kaum ist die Sünde in die Seele gebracht, so fängt der Sünder die erste Strafe seines Vergehens zu empfinden an, welche in dem bestehet, daß er sehe, daß ihm sein Gewissen das Verbrechen so vorstellt, wie es in sich selbst ist. Da siehet er erst die Sünde in ihrer wahren Gestalt, und unter ihrem rechten Namen.

Dieses so übel erworbene Geld ist in seinen Augen nicht mehr, wie zuvor ein ehrlicher Gewinn; sondern er erkennet es als eine Ungerechtigkeit, als ein wucherisches Wesen. Dieser aus Bosheit angefangene, und durch Gunst gewonnene Rechtshandel ist keine rechtmäßige Vertheidigung mehr, sondern Neid, Unbilligkeit, und Rache. Diese so feinen Spöttereyen sind kein unschuldiger Scherz mehr, sondern Verleumdung,

dung, und üble Nachrede. Diese Verträulichkeiten sind keine unschuldigen Freyheiten mehr, sondern Unehrbarkeiten, und Unverschämtheiten. Das schreyende Gewissen, dieser einheimische Richter hat nun allem Blendwerke die Decke hinweggezogen, und läßt dem Sünder anjetzt nichts anderes, als das Häßliche der Sünde, die schwere der Beleidigung Gottes, die drohende Rache des Himmels, das verlohrne Recht zur Seligkeit, seinen ausgelöschten Namen aus dem Buche der Kinder Gottes, die ihn zu verschlingen offen stehende Hölle sehen, und empfinden.

Dieses Sehen bey dem Sünder ist jene grausame Marter des schuldigen Gewissens, welche uns die Schrift bald einen stechenden Dorn nennet, der bis in das March der Seele eindringt; Psal. 31, 4. Bald einen nagenden Wurm, der das Herz, in welchem er ist erzeugt worden, martert; Isa. 66, 24. Bald eine beissende Schlange, die den Busen, der sie verbirgt, heimlich durchnaget. Ekkles. 10, 11. Bald nennet sie es eine Strafe, die unerträglicher als der Tod ist. Und in der That ein wüthender Saul, und ein verzweifelnder Judas laufen ihrem Tode selbst in die Hände, damit sie ihrem schreyenden Gewissen entgehen, und ihre fernere Vorwürfe stillen könnten.

Glückselig dennoch jener Sünder, der sich dieser Strafe zu seinem Nutzen bedient, der sich von diesem nagenden Wurm, der ihn sehen gemacht, anleiten läßt, das Gift der Sünde durch eine wahre Buße aus dem Herzen auszuspeyen; jene hingegen, die dieses schreyende Gewissen mit Fleiß ersticken, und schweigen machen, welche gegen dieses angezündete Licht hartnäckiger

näckiger Weise ihre Augen schliessen, ungeachtet dieser Einsicht auf ihrer Sündenstrasse immer fort laufen, diese werden in eine zweyte noch schwerere Strafe verfallen, welche in dem besteht, daß sie nicht sehen:

Zweyter Theil.

Schon in dem Buche Deuteronomium hat Gott den widerspänstigen Uebertrettern seines Gesetzes mit dieser Blindheit gedrohet; denn so lese ich alldort: Percutiat te Dominus amentia, & cœcitate — & palpes in meridie sicut palpare solet cœcus in tenebris. *Deuter.* 28, 29. Der sich des göttlichen Lichts zu seinem Vortheile nicht bedienen will, den wird Gott mit einer solchen Blindheit des Geistes schlagen, daß er bey hellem Mittagslichte herumtappen wird, wie ein Blinder bey seinen Finsternissen herumzutappen pflegt; das ist: der verblendete Sünder wird bey hellem Mittagslichte seines Glaubens, und Christenthums, weniger Einsicht haben, als die blinden Heiden in den Finsternissen ihrer Abgötterey haben.

Aber wie kann ein so vorsichtiger, und gütiger Gott den Sünder mit einer solchen Strafe der Blindheit belegen, die ihn noch mehr sündigen macht, und die ihn dahin bringt, daß er weder seinen Sündenwust, noch die Mittel, sich aus selben herauszuwinden mehr sehe? Gott, wie ein heiliger Thomas sagt, will zwar diese Verblendung nicht, doch läßt er sie zu, und verhindert sie nicht: nämlich er hält jene lebhaften und ausserordentlichen Lichtstrahlen zurück, die ihn auf einmal würden sehen machen, und läßt

ihn

ihn nur jene schwächeren, obschon genugsamen Strahlen zukommen, gegen die er aber niemals seine Augen öffnen wird. Gott läßt zu, daß ihm jene gottseligen Bücher nicht in die Hände kommen; daß er bey jenen rührenden Predigten nicht erscheine, die ihm vieles Licht anzünden, und ein gewißes heiliges Feuer in das Herz legen würden. Gott läßt zu, daß der Höllengeist selbst über ihn seine Macht weit herrschender ausübe, ihn heftiger versuche, arglistiger anlocke, und in seine Fessel immer enger einschliesse.

Ist dises nicht eine höchst billige Strafe, sagt der heilige Augustinus: Prævaricatorem legis digne lux deserit veritatis, qua desertus utique fit cœcus. S. *Aug. de nat. & grat. c.* 2. Daß man endlich demjenigen das Licht verlöschen lasse, der sich dessen zu seinem Nutzen nicht bedienen will? Ist es aber nicht auch zugleich die allerstrengste Strafe? Denn was läßt sich Gutes hoffen von einem Herzen, welchem der Herr das Licht seiner Gnade so sparsam mittheilt? Und wie wird sich der Wille des Menschen zum Guten lenken, wenn der Verstand, welcher ihn leiten soll, in einem dichten Nebel und in Finsternissen ist? Væ eis, cum recessero ab eis. *Ose.* 9, 12. Sagt Gott durch Oseam: wehe jenen, von denen ich meine Erleuchtungen zurückziehe! Denn solche Menschen sehen mit den Augen des Geistes fast nichts mehr: sie denken auf die Seele nicht, gleich als hätten sie keine; sie glauben aber so schwach, gleich als ob sie nichts glaubten. Videntes non vident; *Luc.* 8, 10. Sie sehen, und sehen doch nicht: sie sehen ihr schändliches Leben, und ihre Sünden überhaupt; aber sie sehen die

Menge

Menge ihrer Sünden nicht; sie sehen die Bosheit, und Schwere ihrer Sünden nicht; sie sehen ihre eingewurzelten Gewohnheiten nicht: die entsetzlichen Folgen der göttlichen Feindschaft, den gräußlichen Zustand ihrer ganz todten Seele, den Verlust ihrer Verdienste, die für sie offen stehende Hölle, die Gefahr einer gänzlichen Unbußfertigkeit, alles dieses sehen sie nicht.

Sie sind jenes Volk von welchem Isaias sagt: populum cœcum, & oculos habentem. *Isa.* 43, 8. ein Volk, welches Augen hat, und dennoch blind ist. In irdischen Geschäfften möchte man glauben, sie hätten hundert Augen, so sehr wissen sie alles zu bemerken, ihren Nutzen, ihren Wohlstand, ihre Vortheile einzusehen: sie sehen in diesen Stücken mit vorsichtigen Augen auf viele Jahre und Jahre hinaus: sie erstrecken ihre scharfsichtige Blicke auf fremdes Thun, und Lassen, um selbes auszuforschen, auf fremde Fehler und Schwachheiten, um selbe zu beurtheilen: sie sind von allen Kriegs, und Friedens, Staats, und Landsanliegenheiten unterrichtet, und die Begebenheiten von den äussersten Gränzen der Welt sind ihnen nicht unbekannt: in allen diesen Stücken sind sie voller Einsicht, und rechte Meister; was aber in ihrer eigenen Seele vorgehet, was das Geschäfft aller Geschäffte, ihre Seligkeit betrifft: was den Dienst Gottes, und die Ausübung der Buße angehet, da sehen, da wissen, da erforschen sie nichts. Populum cœcum & oculos habentem; sie sind ein Volk, das voller Augen ist, und doch nichts sieht; weil sie nämmlich aus einer geheimen Strafe Gottes all

ihre

ihre Einsicht, all ihren Witz, all ihre Klugheit, all ihre Vorsichtigkeit nur dem Zeitlichen zuwenden, und hieraus folgt, daß sie immer mehr an das Irdische angeheftet, in ihren Sünden ausschweifender, in ihrer Unbußfertigkeit verstockter, und eben darum bey Gott von Tag zu Tag verhaßter werden. Gott macht aber auch seiner seits, daß sie von der zweyten in die dritte noch erschrecklichere Strafe verfallen, und von dem Nichtsehen auf das Falschsehen, von dem blinden Gewissen auf das falsche Gewissen gerathen.

Dritter Theil.

Wir haben ein Beyspiel hievon im Evangelio. Da der Sohn Gottes den Juden ihre Widerspänstigkeit gegen das Gnadenlicht vorrückte, so kündigte er ihnen zugleich die Strafe dafür an, und sagte ihnen: ego veni in nomine Patris mei, & non accipitis me; si alius venerit in nomine suo, illum accipietis. *Joan.* 5, 43. Ich bin zu euch gekommen im Namen meines Vaters, den ihr anbethet: meine Lehren habe ich von ihm entlehnet, und in seiner Kraft habe ich alle meine Wunder gewirkt, und doch habet ihr an mich nicht geglaubt, und den wahren Meßias an mir nicht erkennet. Wisset, es werden zur Strafe falsche Propheten kommen, die Gott nicht gesand hat, sondern die sich selbst in das Predigtamt eingedrungen; Leute voll des Stolzes, des Muthwillens, der Grausamkeit, und der Ruchlosigkeit, diesen werdet ihr glauben, diese werdet ihr als eure Meister, und Erlöser mit beyden Händen aufnehmen.

Ist

Ist es möglich, daß betrügerische Wunderwerke, falsche Lehren, gottlose Beyspiele solcher Afterpropheten bey den Juden größeren Eindruck machen, und mehr Glauben, mehr Hochachtung davon tragen sollen, als die heiligen Lehren, und wahren Wunderwerke Jesu Christi? Was man kaum glauben sollte, ist doch geschehen; die Wahrheit haben sie an das Kreutz geschlagen, und Irrthümer bethen sie noch heutiges Tages an. Ein gleiches wird aber auch an den Christen von Zeit zu Zeit geschehen, so sagt es der Weltapostel vor, da er an die Thessalonizenser schreibt: Eo quod charitatem veritatis non receperunt, ut salvi fierent; ideo mittet illis Deus operationem erroris; ut credant mendacio. 2. *Thess.* 2,10. Weil sie die Wahrheit zu ihrem Seelenheile nicht annehmen werden, so wird Gott über sie den Lügengeist schicken, welcher machen wird, daß sie dem Irrthume glauben. Weil sie die Augen dem Lichte verschließen werden, so werden sie dieselben den Finsternissen öffnen, und zur gerechten Strafe ihrer Sünden werden sie den Irrthum für Wahrheit, die Finsterniß für Licht, die Gefahr für Sicherheit, das Laster für Tugend halten.

Ja! suchen wir solche Blindheit nicht allein unter den Juden; auch mitten in unserem Christenthume finden wir getaufte Lehrjünger des Evangeliums, welche durch ihre ausschweifende Lebensart den Himmel dazu gezwungen, daß er sie dem Lügengeiste übergeben hat. Alles sehen sie falsch: die Wahrheit kömmt ihnen lächerlich, und die größten Irrthümer kommen ihnen wie eine göttliche Wahrheit vor. Was ihnen

von den christlichen Kanzeln gepredigt, und mit Zeugnissen des heiligen Geistes, mit den Lehren heiliger Väter bestättiget wird, das sehen sie als ein übertriebenes Wesen, als alte Vorurtheile, als leere Reden an; was aber ein frecher, und freydenkender Mensch bey lustigen Unterredungen ohne Grund, ohne Beweis muthwillig, und keck herauspredigt, daß bethen sie als göttliche Orackel an, da finden sie nichts als Wahrheit, Ueberzeugung, Bindigkeit. Die göttliche Schrift, gottselige, und andächtige Bücher kommen ihnen abgeschmackt, und eckelhaft vor; aber an gefährlichen, und giftvollen Schriften, die ein stolzer, ganz irdischer, und fleischlicher Weltgeist an das Licht gestellt, finden sie Geschmack, da ist alles voll Annehmlichkeit, und Reiz; aus dieser kothigen Quelle dünken sie sich das Wahre, das Gründliche, und die ächte Sittenlehre schöpfen zu können; mittet illis Deus operationem erroris, ut credant mendacio.

Das Laster selbst verliert in ihren Augen seine Gestalt, und kömmt ihnen wie Tugend vor. Wie viele Hoffärtige sehen die allergrausamste Rache für einen Schutz der Gerechtigkeit, die himmelschreyendesten Unterdrückungen für eine billige Bestrafung, und heilige Züchtigung an. Wie viele Geldsüchtige halten die augenscheinlichsten Betrügereyen für eine zuläßige Frucht ihrer Emsigkeit, und den wirklichen Wucher für einen billigen Gewinn? Wie viele wohllüstige Menschen giebt es nicht, die schon so weit gekommen sind, daß sie an den sündhaftesten Verträulichkeiten, und Ausschweifungen nichts als Kleinigkeiten, und verzeihungswürdige Schwachheiten erkennen wollen?

wollen? Und wenn diese Blindheit schon bis dahin gehet, daß sie das Laster selbst für Tugend verkennt, wohin führt sie den Sünder nicht? Sie reißet ihn zu allen erdenklichen Ausschweifungen hin; sie macht, daß er frey, keck, ohne Gewissensbisse alle Bosheiten ausübe; daß er sich endlich in den ewigen Abgrund stürze, weil er die Gefahr des Sturzes nicht siehet, ja sogar die äußerste Gefahr für Sicherheit, und den schlüpfrigsten Weg für ebene Strasse hält.

Daß doch der Himmel uns alle vor dieser Züchtigung bewahre! daß aber auch wir alles vorkehren, dieser erschrecklichsten Strafgeisel allzeit zu entgehen! Lassen wir die Strahlen des göttlichen Lichts, wenn es uns Gott anzündet, bis in das Herz eindringen, damit wir ihn nicht zwingen, selbes auszulöschen. Lassen wir diese Bitte am öftesten zum Throne Gottes hinaufsteigen. David der heilige König hat sie oft wiederholt: Illumina oculos meos, ne unquam obdormiam in morte. *Psal.* 12, 4. Herr! erleuchte stets meine Augen, und lasse doch nicht zu; daß ich aus Mangel deines Lichts in einen tödtlichen Schlummer sinke. Wir bitten so oft, wir bitten so aufrichtig, vor Krankheiten, und Armuth, vor Schande, und Unglück, bewahret zu werden. Bitten wir noch weit öfter und viel feuriger vor solcher Blindheit des Geistes geschützet zu werden, welche aus dem ganzen Rüstzeuge der göttlichen Rache die erschrecklichste Geisel ist, weil sie der Seele Wunden, und zwar die gefährlichsten Wunden schlägt. Amen.

Am Pfingstsonntage.

Accipietis virtutem supervenientis Spiritus sancti in vos, & eritis mihi testes.

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes, der über euch kommen wird, empfangen, und ihr werdet meine Zeugen seyn. Apostelgeschichte. 1, 8.

Das war die letzte Ermahnung, die der Erlöser seinen Aposteln vor eilf Tagen gegeben hat. Bleibet in der Stadt beysammen, sagt er ihnen, bis ihr von oben herab mit Kraft und Stärke ausgerüstet werdet. Er wollte sagen: Ob ich euch schon erwählet habe, die Verkündiger meines Evangeliums zu seyn, so finde ich doch, daß ihr noch zu furchtsam seyd, euch öffentlich für mich zu erklären; wartet deshalben, bis euch der Geist Gottes Muth, und Feuer in das Herz legt, und alsdenn werdet ihr im Stande seyn, meine Zeugen zu seyn, und meinen Namen bis an die Gränzen des Erdbodens auszubreiten.

Dieses Versprechen Jesu Christi wird anheute in vollem Maaße erfüllet. Der göttliche Geist gießt sich in ihre Herzen aus, und hierauf fangen sie an, Zeugen Jesu Christi zu seyn. Gehen wir alle Umstände ihrer geleisteten Zeugenschaft durch, um hieraus zu lernen, wie weit auch unsere Schuldigkeit gehe, uns öffentlich als Christen zu bekennen. Die Apostel sind

nach empfangenem heiligen Geiste Zeugen Christi geworden. Ich frage aber I. vor wem? II. Zu welcher Zeit? III. In welchen Stücken?

Erster Theil.

Ihr werdet meine Zeugen seyn. Aber vor wem, und vor was für Leuten müssen sie von der Gottheit Jesu, und von seiner Religion Zeugenschaft geben? Nicht nur vor den Jüngern, und Anbethern Jesu, sondern auch vor seinen Feinden, vor seinen Verfolgern. Denn wir wissen es, daß die Apostel den Auftrag gehabt, auch den Feinden des Namen Christi unter die Augen zu treten. Einerseits sollten sie Juden, Pharisäer, Hohepriester von der Auferstehung Jesu überzeugen; anderseits sollten sie stolze Heiden unter das Joch des Kreuzes Jesu Christi bringen. Es würde was leichtes gewesen seyn, in Geheim von einer kleinen Zahl der Jünger Christi, die für ihren Meister ganz eingenommen waren, seine neue Lehre zu predigen. Aber öffentlich Christum predigen; in Gegenwart der Juden Christum predigen, die ihn gekreuziget hatten; in Gegenwart der Heiden Christum predigen, die ihn nur von seiner schimpflichen Hinrichtung aus gekannt hatten; von einem gekreuzigten Manne reden, von dem man sich nicht einmal getrauet hatte, zu reden, da er noch Wunder wirkte; welchen Muth, welche Unerschrockenheit, welche Stärke brauchte man dazu? Und dennoch zwölf arme Männer, die bisher unbekannt, verstecket, furchtsam, flüchtig, ungläubig, unwissend gewesen sind,

zwölf Arme von diesem Schlage getrauen sich anheute, das Werk Gottes anzufangen, und sich unerschrocken für Christum zu erklären.

Mit welcher Herzhaftigkeit tritt Petrus anheute den Juden, und allen Völkerschaften der Welt unter die Augen, und wie redet er? Nicht wie ein furchtsamer Jünger, sondern wie ein beherzter, und von oben herab ganz begeisteter Lehrmeister. Er schonet sie gar nicht; er schmeichelt ihnen nicht; er macht ihnen vielmehr gleich im Eingange seiner Rede die bittersten Vorwürfe über ihren Gottesmord. Höret! sagt er ihnen, derjenige, den ihr gekreuziget habt, der ist euer Gott, ihr müsset ihn anbethen, und er wird einstens als euer Richter auftreten. Petrus siehet zwar vor, daß er kein besseres Schicksal zu gewarten habe, als jenes, was Christum getroffen hat, um den er sich annimmt; doch redet er desto unerschrockener, und herzhafter, je hartnäckiger, und fürchterlicher die Feinde sind, vor denen er redet.

Das ist das erste vortreffliche Lehrstück für uns. Nein: für einen Christen ist es nicht genug, Christenthum zeigen, nur vor jenen, die selbst voll Religion, und Frömmigkeit sind, und vor denen es uns Schande wäre, wenn wir es nicht zeigeten; man muß sich auch des Evangeliums vor Juden, und Ungläubigen nicht schämen; das ist, auch vor jenen nicht, von denen man weiß, daß sie allem, was Religion heißt, abgeneigt sind. Dieses ist, was Gott von uns fodert, und wovon unser Jahrhundert nichts wissen will. Wir zeigen Eifer genug für alles das, was Religion, Frömmigkeit, gute Werke betrift, so lange

wir

wir mit Frommen zu thun haben, vor denen es uns Ehre macht. Sobald wir uns aber in Gesellschaft der Sünder, und Boshaften befinden, da verschwindet dieser Eifer; da wird er schwach; da nehmen wir uns in Acht; da getrauen wir uns nicht mehr zu den Sakramenten uns zu nähern: da schämen wir uns der Frömmigkeit, und der guten Werke; da schweigen wir bey der Religionsspötterey; da werden wir kaltsinnig, und gleichgültig gegen die Sache Jesu Christi.

Aber eben da wäre der Ort, wo wir Christo, und unserer Religion Zeugenschaft geben sollten. Da will Gott, daß wir uns für ihn und für die Parthey der Frömmigkeit erklären sollen. Vor den Frommen, wenn ich es sagen darf, braucht Gott unsere Beyspiele der Frömmigkeit nicht; an diesen hat er ohnehin treue Nachfolger, und eifervolle Diener. Aber in Gegenwart der Bösen und Freydenkenden, da braucht Gott unseren Dienst; diese sollen wir durch christliche Beyspiele entweder verbessern, oder beschämen: hier ist der Ort, wo wir zeigen sollen, wer wir sind. Aber die Menschenfurcht hält uns, wie vormals die Apostel zurück. Diese sagt uns, mit einem so gewissenhaften Wesen mache man sein Glück nicht; man müsse sich in die Welt, und in die Leute zu schicken wissen. So dachten aber die Apostel nach empfangenem heiligen Geiste nicht. Ungeachtet aller Gefahren legen sie die Zeugenschaft Jesu Christi vor seinen geschworenen Feinden ab.

Zweyter Theil.

Und wann? Zu welcher Zeit legten sie von Jesu Christo diese rühmliche Zeugenschaft ab? Gleich nach ihrer Bekehrung. Es ist noch nicht lange, daß sie die Sache Jesu Christi auf das schändlichste verlassen haben. Einer aus ihnen verläugnete so gar seinen Meister; der andere verharrete hartnäckig darauf, Christus sey nicht auferstanden, und er wolle es nicht glauben, wenn er es nicht siehet; alle endlich wurden flüchtig, und verliessen ihn zur Zeit seines Leidens. Heute auf einmal zeigen sich diese Flüchtlinge öffentlich; diese Ungläubigen sind ganz überzeugt: diese Schwachen sind voll Stärke. Die Juden, hätten sie diesen Männern nicht den Vorwurf machen können: Seyd nicht ihr diejenigen, die ihr vor kurzen diesen Jesum am Oelberge flüchtig verlassen, und öffentlich verläugnet habt, und itzt prediget ihr uns denselben? Das konnte man ihnen sagen. Dieses schwächte aber den Eifer des Petrus nicht; es verdoppelte ihn vielmehr. Er erinnerte sich der schönen Lehren, die ihm Christus gegeben hatte. Luk. 22. 23. Petrus, wenn du wirst bekehret seyn, so sey daran, daß du dich meiner Sache desto herzhafter annehmest, je schändlicher du mich verlassen hast; bestrebe dich, deine Brüder, die deinen Fall gesehen hatten, eben so zu erbauen, und zu stärken, als du sie vormals geärgert hast.

Diese ist die Zeugenschaft, die Jesus Christus auch von uns erwartet. Die Welt hat vielleicht von uns vormals gesehen, daß wir wider Christum waren,

daß

daß wir über seine Religion gescherzet, die Grundsätze des Glaubens verlachet, das Christenthum durch unsere Sitten entehret, die Pflichten des Evangeliums frey mißhandelt haben. Nun sind wir in uns gegangen; wir haben unsere Vergehungen mit heissen Thränen bereuet, wir haben bey der heiligen Osterfeyer uns ganz in dem Blute Jesu Christi von allen Flecken abgewaschen; wir haben den beleidigten Gott mit Bußopfern zu versöhnen gesucht. Soll das genug seyn?

Nein: auch vor der Welt müssen wir mit den Aposteln Zeugenschaft unserer Bekehrung ablegen. Wir müssen vor den Menschen itzt ganz anderst erscheinen, als wir uns ihnen bisher gezeigt haben. Wir müssen zu uns selbst sagen: je mehrere ich bisher geärgert habe, desto mehrere will ich fürohin erbauen. Kann ich diejenigen, die ich durch meine Lebensfreyheit in Irrthümer, und auf Abwege geführet habe, zu Gott nicht wieder zurückbringen, so will ich doch machen, daß sie ihre Ausschweifungen wenigstens durch mein Beyspiel nicht mehr rechtfertigen können. Ist es der Welt was neues, daß sie mich geänderet siehet, so muß ich mich nicht des Gegenwärtigen, sondern des Vergangenen schämen; und wenn ich über etwas schamroth werden muß, so ist es nicht dieses, daß ich mich itzt als einen wahren Christen zeige, sondern dieses, daß ich mich nicht allzeit, als einen solchen gezeigt habe.

Dritter Theil.

Endlich in was Stücken waren die Apostel Zeugen Jesu Christi? Sie waren es nicht nur in jenen Tugenden, die uns vor der Welt Ehre machen, als da sind: Redlichkeit, Dankbarkeit, Aufrichtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe; sondern auch in jenen evangelischen Tugenden, die vor der Welt nicht glänzen, und die bey den Weltkindern in keinem Ansehen stehen; als da sind: die Demuth, die Geduld im Leiden, die Verläugnung seiner selbst, das Verzeihen der Unbilden, die Liebe der Feinde, die Mäßigung, und dergleichen. Die Apostel, nachdem sich der heil. Geist ihrer Herzen bemächtiget hatte, predigten Christum nicht nur den auferstandenen, den glorreichen Christum, sondern auch den mit Schimpf, und Schmach bedeckten Christum. Prædicamus Christum crucifixum. 1. Cor. 1, 23.

Diese evangelischen Tugenden machen eigentlich den Karakter, und das Wesen der Christen aus; diese unterscheiden uns von den Heiden; diese sind vorzüglich jene Tugenden, die uns zu lehren der Sohn Gottes vom Himmel herabsteigen mußte. Die blos sittlichen Tugenden zu erlernen bedürften wir eines so großen, und göttlichen Meisters nicht. Denn endlich redlich, rechtschaffen, gerecht, dankbar, ein ehrlicher Mann, ein Menschenfreund zu seyn, das lehret uns schon die Natur, das sagt uns die Menschenvernunft, und die Heiden üben diese Tugenden ohne alles Christenthum, und oft weit schöner, weit rühmlicher, in weit höherem Grade, als die Christen aus.

Aber

Aber zu den Unbilden schweigen; seine geschwornen Feinde lieben; an den Beleidigern sich nur mit Gutthaten rächen; seinen Neigungen in allem Abbruch thun; zeitliche Güter, und menschliche Glorie zwar geniessen, aber nicht lieben; die Verachtung demüthig und geduldig leiden; dieß sind evangelische Tugenden, dieß sind Tugenden des Christen, zu diesen bedärfen wir eines ausserordentlichen und ganz göttlichen Meisters, den wir auch an Christo überkommen haben. Wenn wir also nicht Muth genug haben, auch solche Tugenden von uns der Welt zu zeigen, so schämen wir uns dessen, was das Hauptwerk, was die Wesenheit der ganzen Religion ist.

Wir sehen also an den Aposteln die Zeugenschaft, die auch wir der Welt von unserem Christenthume zu geben haben. Wir müssen uns erstens für die Frömmigkeit erklären auch unter den Augen der Sünder, und Feinde der Andacht. Ach! unseren heiligen Vorfahrern kostete diese Zeugenschaft Verfolgung, Freyheit, Blut, und Leben. Was kostet sie uns? Vielleicht ein beißendes Wort, eine höhnische Mine. Verdient wohl jener ein Jünger Jesu, ein Nachfolger der Martyrer zu seyn, der die Ehre seiner Religion mit einem so unbedeutenden Verluste nicht behaupten will?

Wir müssen uns zweytens für die Tugend und Frömmigkeit erklären besonders vor jenen, die wir vormals durch unsere Sünden geärgert haben. Diese Schadloshaltung sind wir Gott, und dem Nächsten schuldig. Wie? Wenn ich meinem Nächsten Geld, und Gut entzogen habe; wenn ich ihm seine Ehre,

und guten Namen geraubet habe, so ist keine Versöhnung zu hoffen, wenn ich den zugefügten Schaden, so gut ich kann, nicht ersetze. Wie kann ich also hoffen, mit Gott wieder in die Freundschaft zu treten, wenn ich den geistlichen Schaden, den meine Aergernissen allenthalben angerichtet haben, durch gute Beyspiele, durch erbauliche Handlungen nicht zu ersetzen suche? Soll dem gerechtesten Gott ein geraubtes Stück Geld, eine beschädigte Menschenehre mehr am Herzen liegen, als verführte Seelen, denen man durch Aergerniß die Freundschaft Gottes, das Recht zum Himmel, und den Werth des Blutes Jesu Christi aus dem Herzen gerissen hat?

Wir müssen uns drittens für die Frömmigkeit erklären vorzüglich in evangelischen Tugenden. Der sich schämt, Demuth, Gelassenheit, Feindenliebe, Eingezogenheit, Weltverachtung zu zeigen, der schämt sich desjenigen selbst, welcher der Meister, und Lehrer aller dieser Tugenden war, und der sich öffentlich erkläret hat, daß er bey seinem Vater für jene zu bitten sich schämen werde, die sich vor der Welt seiner, und seiner Tugenden geschämet haben.

Zu dieser dreyfachen Zeugenschaft braucht man Stärke. Man muß wie die Apostel ganz Muth, ganz Unerschrockenheit seyn. Wir wissen aber, daß uns diese nur von dem göttlichen Geiste zukomme, und daß wir diesen Geist Gottes nicht anderst, als mit inbrünstigen Bitten erhalten werden. So haben ihn die Apostel über sich herabgezogen. Wenn also jemals, so soll gewiß in gegenwärtiger Pfingstfeyer das Bitten, und Rufen gegen den Himmel unser

Haupt=

Hauptgeschäft seyn, damit wir gleich den Aposteln, mit Kraft, und Stärke von oben herab ausgerüstet werden, und alsdenn werden auch wir, wie sie, Zeugen Jesu Christi seyn; Zeugen vor den Feinden der Frömmigkeit, Zeugen vor den Schlachtopfern unserer Aergernissen; Zeugen vorzüglich in evangelischen Tugenden. Amen.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten, oder am heil. Dreyfaltigkeit Sonntage.

Euntes docete omnes gentes baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Wir sind aus jenen Glücklichen, an denen der Befehl Jesu Christi ist vollzogen worden: Euntes docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti. Gehet hin, und taufet mir alle Völker, im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes. Unter Anrufung dieser drey göttlichen Personen sind wir als ein besonders Volk zum Dienste Gottes gewidmet, und eingeweihet worden. Bey dieser feyerlichen Taufceremonie haben wir als Kriegsleute Jesu Christi zu seiner Kriegsfahne geschworen, wir haben uns dazumal in solche Versprechen, in solche Verlobnisse eingelassen, die einerseits sehr weitschichtig, und anderseits

höchst

höchst feyerlich waren. Es wird nicht ohne Frucht seyn, wenn wir anheute auf unsere damals gethanene Versprechen zurückdenken. Reden wir also I. von den Versprechen selbst, die wir in der Taufe gethan haben. II. Von der Feyerlichkeit, mit der wir sie gemacht haben.

Erster Theil.

Die Tauf ist eine Gnade, und zugleich eine Verbindlichkeit; von Seite Jesu Christi ist sie eine Gnade, weil er uns durch diese Abwaschung von der Sünde reiniget, und seiner Kirche als wahre Mitglieder derselben einverleibt. Sie ist aber auch unserseits eine strenge Verbindlichkeit, weil wir uns durch diese Ceremonie verbinden, uns dem Gesetze, und zwar dem ganzen Gesetze Jesu Christi zu unterwerfen. In jenem Augenblicke, als wir uns durch das Taufwasser abwaschen liessen, haben wir versprochen uns für das Gesetz Jesu Christi öffentlich zu bekennen, uns dieses Gesetzes niemal zu schämen, nach diesem Gesetze zu leben, in Beobachtung dieses Gesetzes bis in den Tod zu verharren, alles zu meiden, was dieses Gesetz verbiethet, nichts zu unterlassen, was dieses Gesetz befiehlt. Dieß ist das große Versprechen, welches wir damals überhaupt gemacht haben.

Mit dem war aber die Kirche noch nicht zufrieden. Weil der Satan, die Welt, und unser Fleisch alle Kräften anstrengen, uns von der Beobachtung dieses Gesetzes hinwegzuziehen, so hat uns die Kirche, bevor sie uns das heilige Wasser aufgegossen, insonderheit

die

die Frage gestellt, ob es uns Ernst sey, der Welt, und ihrem Prachte, dem Satan, und seinen Werken, dem Fleische und seinen Gelüsten abzuschwören?

Diese Frage haben wir mit ja beantwortet. Wir haben erstens der Welt, und ihrem Prachte abgesagt; wir haben uns öffentlich für ihre Feinde erkläret, wir haben hoch, und theuer versprochen, daß wir die Welt niemals lieben wollen. Was heißt aber die Welt lieben? Es heißt: seine Begierden, seine Furcht, seine Hoffnungen, seine Sorgen, seine Absichten nur auf zeitliches Glück, nur auf die Güter dieser Welt richten. Die Welt lieben heißt den Erdboden für sein Vaterland, die Hoffnung des Himmels für eine gleichgültige Sache, den Tod, der uns zu Gott führt, als das größte Unglück ansehen. Die Welt lieben heißt: denken, wie die Welt denkt, urtheilen, wie die Welt urtheilt, reden, wie die Welt redet, handeln, wie die Welt, und die Liebhaber der Welt handeln. Das heißt die Welt lieben. Der also die Welt hasset, der muß von allem diesem das Widerspiel thun. Er muß seine ersten Sorgen, seine größten Bemühungen, seine hitzigsten Wünsche auf die Güter des künftigen Lebens gerichtet haben. Er muß diese Welt, als den Ort seines Elendes, als den Ort, wo er nicht hingehört: den Himmel aber als sein wahres Vaterland, und den Tod, als den Eingang zu seiner Glückseligkeit betrachten. Er muß sein Herz an nichts irdisches anheften. Er muß Jesum Christum in allen, und über alles lieben: nur nach seinem Evangelium denken; nur nach seinen Grundsätzen urtheilen,

len, sich nur nach seinen Lehren bilden, nur seinen Beyspielen folgen.

Dieses alles haben wir versprochen, da wir der Welt, und ihrem Prachte abgesagt haben. Und nur unter dieser Bedingniß, daß es uns Ernst ist, die Welt auf besagte Art zu hassen, hat uns die Kirche das Taufwasser aufgegossen. Wenn wir damals gesagt hätten, daß wir so leben wollten, wie wir itzt wirklich leben, daß allgemeiner Weltbrauch unsere Lebensregel, und die Grundsätze der Welt unsere Grundsätze seyn würden, daß wir es in allen Stücken mit dem großen Hausen der Welt mitmachen wollten, das Evangelium mag dagegen reden, und lehren, was es will; wenn wir auf die Frage der Kirche so geantwortet hätten, so würde sie uns die Gnade der Taufe niemal zugestanden, und uns den Karakter eines Christen niemal in das Herz eingedrücket haben. Sie würde zu uns gesagt haben: wenn ihr so zu leben gedenket, so gehet hin, und bringet euer Leben unter den Ungläubigen zu, die Jesum Christum nicht kennen. Dort unter ihnen läßt sich der Fürst dieser Welt anbethen, dort darf man lieben, was der Welt gehört, nämlich Reichthum, Hohheiten, Wohllüsten, alles was Irdisch ist. Die Kirche Christi aber ist eine Versammlung von Leuten, welche nur das lieben, was ihr Lehrmeister geliebt hat, die Demuth, die Armuth, die Gelassenheit, die Vergebung der Unbilden, die Geduld. Das war auch die Ursache, warum im Anfange der Christenheit so viele Menschen ihre Taufe bis in den Tod verschoben haben, weil sie einerseits wußten, daß sie in der Taufe der Welt

abschwö-

abschwören müssen, anderseits aber sich noch nicht entschließen konnten, der Welt abzusagen.

Wir haben zweytens auch dem Fleische, und seinen Gelüsten abgesagt. Das heißt: wir haben versprochen, nicht nach den Trieben unserer Sinnlichkeit, und Gemächlichkeit zu leben; wir haben versprochen, ein weichliches Leben, welches nur aus Ergötzungen, Zerstreuungen, Gemächlichkeiten, Zeitvertreib bestehet, für eine Sünde zu halten, die sich mit dem Geiste eines Christen gar nicht vereinbaren läßt; wir haben versprochen, unser Fleisch durch Fasten, und andere Bußwerke zu züchtigen, und zu kreutzigen. Hätten wir damals gesagt, was wir itzt sagen: das Fasten, und die Strengheiten des Leibs gehören nur für die Klöster, so würde uns die Kirche geantwortet haben, der Stand aller Christen ohne Ausnahme sey ein solcher Stand, wo man sich schon in der Taufe zur Abtödtung des Fleisches verpflichten muß. Da gehören eigentlich die Worte des Weltapostels her: qui sunt Christi, carnem suam crucifixerunt. *Gal.* 5. 24. Alle, welche durch die Taufe Jesu Christo zugehören, haben ihr Fleisch gekreuziget, und die sich zu dieser Abtödtung des Fleisches nicht verstehen wollen, gehören Christo nicht zu.

Wir haben endlich dem Satan, und seinen Werken abgeschworen. Welches sind denn aber die Werke des Satans? Eben diejenigen sind es, welche bey den meisten Christen beynahe die Kette, und gleichsam den Zusammenhang ihres ganzen Lebens ausmachen. Nämlich der zu weit gehende Pracht, das unmäßige Spielen, der übertriebene Putz, die immer-

währenden Ergötzungen; Werke des Satans sind: die List, und Betrügereyen, derer Vater er ist; Stolz, und Hoffart, wovon er das Muster ist; Eifersucht, und Zänkereyen, derer Urheber er ist: Sünden, und Laster, wovon er der Anstifter ist. Alle diese Werke, und den Satan, als den Urheber derselben haben wir in der Taufe mit dem Fluche belegt.

Das sind also jene Verbindlichkeiten, die ein jeder Christ in der Taufe eingegangen ist. Alle diese Stücke sind nicht etwa ein bloßer guter Rath, bloße Uebungen der Klöster; nein: es sind Schuldigkeiten, Pflichten, wesentliche Punkten aller derer, die sich Christen nennen. Hier ist nicht die Frage: wenn man diese Punkten unterläßt, ob man weniger vollkommen sey, sondern es kömmt auf das an, ob man ein Christ, oder keiner sey? Denn sobald der Mensch durch die Taufe ein Christ geworden ist, so hat er sich in einen Stande begeben, der ihm eine Losreißung des Herzens von allen Creaturen auferlegt, der ihm einen Haß der Welt, einen Haß seiner selbst anbefiehlt, der von ihm die Bezahlung des Fleisches, und die Gleichförmigkeit mit Jesu Christo dem Gekreuzigten fodert. Das sind unsere Versprechen, unsere Pflichten, zu denen wir uns in der Taufe verbunden, und zwar auf die allerfeyerlichste Art verbunden haben.

Zweyter Theil.

Denn die Versprechen der Taufe sind ganz unterschieden von anderen Verlobnissen, die man bis-

bisweilen thut. Man macht Versprechen, gewisse Fasttäge zu beobachten, Wallfahrten zu verrichten, heilige Stiftungen zu machen, und dergleichen. Diese Gelübde, obschon sie uns verbinden, so werden sie doch nur in Geheim, und im Innersten des Herzens geschlossen: Die Versprechen der Taufe aber haben wir öffentlich bey dem Priester des Herrn abgelegt; wir haben diese Versprechen in dem Tempel Gottes, und vor seinem Altare gethan; wir haben alles dieses verheißen in Gegenwart der Christgläubigen, derer einige bloße Zeugen unseres Gelobnisses, andere aber die Bürgen für uns gewesen, die anstatt unser gebet haben, und für uns gut gestanden sind. Wir haben uns also durch den allerheiligsten und feyerlichsten Eidschwur, den man sich denken kann, verbunden, die Welt, und ihren Pracht zu hassen, uns selbst, und unser Fleisch zu kreuzigen, die Werke des Satans zu meiden, das ganze Gesetz Jesu Christi zu erfüllen; halten wir aber diese Versprechen nicht, so sind wir nach dem Ausspruche der heiligen Väter Meineidige, welche ihre gethanene Versprechen widerrufen; Treulose, welche das Evangelium Jesu Christi wieder abschwören; wir sind Abtrünnige von der Religion, welche die feyerlichsten Verlobnisse mit Füssen treten.

Ist aber dieses nicht ein fast allgemeiner Zustand der jetzigen Christen? Wie sind wir also da daran? und, wenn wir uns nach diesen Taufversprechen selbst beurtheilen, was sind wir? Sind wir Christen, oder sind wir es nicht? Wenigstens von so vielen Christen, von dem großen Haufen der Christen, läßt sich fra-

gen, ob sie Christen, oder Ungläubige sind. Eigentlich zu reden, sind sie weder das eine, noch das andere. Sie sind keine Ungläubige; denn sie glauben wie Christen, und sie sind doch keine Christen, denn sie leben und handlen wie Ungläubige. Denn, wenn man gewisse äußerliche Religionsübungen, die man an ihnen siehet, ausnimmt, so sind sie in dem Innerlichen, und im Grunde ihres Herzens Ungläubige; sie lieben die Welt, und hangen mit ihrem ganzen Herzen an der Welt; sie zärteln und schmeicheln ihrem Fleische, und leben nur nach den Gelüsten des Fleisches; sie verfluchen zwar den Satan, aber seine Werke lieben, und üben sie aus. Betrug und Falschheit, Stolz, und Neid, Zank, und Zwietracht, diese Werke der Hölle machen die Kette, und den Zusammenhang ihres Lebens aus. Sie entheiligen also ihren so ehrwürdigen Karakter eines Christen, den ihnen die Taufe in das Herz gedrücket hat.

Diese Entheiligung aber wird ihnen nicht ungestraft vorbeygehen. Eben diesen Christenkarakter, den ihnen die Taufe gleich einem Insiegel unauslöschlich in das Herz eingepräget hat, werden sie sogar in der Hölle an ihrer Seele beybehalten; aber zu ihrer desto strengeren Strafe. Denn wegen dieses Taufkarakters ist eine jede Sünde des Christen weit schwerer, als jene eines Heiden; und wegen eben dieses Karakters wird der verworfene Christ empfindlicher gezüchtiget werden, als ein Heide.

Wehe euch ihr Juden, sagte Christus, es wird euch am Tage des Gerichts härter ergehen, als den Heiden von Tyrus, und Sidno; warum? weil diese

letztere

letztere in der Asche, und im Bußsacke würden Buße gethan haben, wenn sie eben die Gnaden, wie ihr, empfangen hätten. Wenden wir diese Drohung auf uns, und hüten wir uns, daß sie nicht auch an uns ausgehe, wenn Gott die Erfüllung jener Versprechen abfordern, und untersuchen wird, die wir in der Taufe gethan haben. Es wäre für den Judas besser gewesen, sagt Christus an einem anderen Orte, wenn er niemals zur Welt wäre gebohren worden, als daß er seinen Meister verrathen, und ihm treulos geworden ist. Eben so würde es für uns damals besser seyn, wenn wir durch die Taufe in die Kirche Christi niemal eingegangen wären, als daß wir jene Gelobnisse nicht erfüllet, die wir in der Taufe gethan haben. Das läßt mir und einem jeden aus gegenwärtigen sehr vieles zu denken, und zu verbesseren übrig. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten, unter der Fronleichnams Oktav.

Homo quidam fecit cœnam magnam, & vocavit multos.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu, Luk. 14, 16.

Dieses Gastmahl, von welchem in dem heutigen Evangelio geredet wird, ist nichts anderes, als jenes große Abendmahl, welches Christus an dem Vorabende seines Leidens, und Sterbens gehalten

hat, und welches täglich zur Zeit des göttlichen Meßopfers auf unseren Altären erneueret wird. Dieses unbegreifliche Geheimniß hat der Sohn Gottes eingesetzt, nicht allein als eine Speise unserer Seele, sondern auch als ein ewiges Opfer seiner heiligen Kirche. Zu diesem großen Opfer sind wir alle berufen, und eingeladen. Indessen, gleichwie zu jenem evangelischen Abendmahle die geladenen Gäste nicht kommen wollten, so zählet man auch in der Kirche Christi sehr viele, die sich bey diesem heiligen Opfer selten einfinden; weil sie es nicht zu schätzen wissen. Es ist also meine Pflicht, die Wichtigkeit, und Schätzbarkeit dieses großen Opfers zu erklären. Dieses nehme ich denn anheute vor, und zeige, daß das Meßopfer die allervornehmste Handlung in unserem ganzen Gottesdienste sey, und dieses aus zweyfacher Ursache. I. Weil wir nur allein durch das Meßopfer unseren Gott nach Würde ehren können. II. Weil wir nur allein durch das Meßopfer unserem Gott nach Gebühr Dank sagen können.

Erster Theil.

Der Mensch muß seinen Gott ehren, und anbethen. So redet die ganze Natur: das sagt mir mein Gewissen; das prediget uns die bloße Vernunft selbst. Wir arme Geschöpfe aber können unsern Gott durch nichts anderes ehren, als durch dieses allein, daß wir es mit aller Demuth und Unterwürfigkeit bekennen, er sey unser höchster Herr, von welchem unser Leben, und alles das Unsrige abhängt,

er

er allein sey unendlich groß, wir aber ein lauteres Nichts.

Nun aber durch was für eine äußerliche und sichtbare Handlung des Gottesdienstes legen wir diese feyerliche Bekenntniß der Größe Gottes, und unserer Nichtigkeit ab? Durch das Opfer allein: denn was ist ein Opfer? Und da die Menschen vom Anfange der Welt bis auf die Zeiten des Christenthums dem Allerhöchsten blutige Schlachtopfer entrichteten, was wollten sie durch diese Ermordung der Opferthiere anzeigen? Sie führten die Opferthiere zum Altare, und da sie dieselben durch die Hände der Priester ermorden liessen, wollten sie dadurch gleichsam zu Gott sagen: Herr! ich sollte mich zwar selbst dir zu Ehren zernichten, und schlachten lassen; weil ich aber über mein eigenes Leben keine Macht habe, so stelle ich dir statt meiner ein Opferthier dar, und in diesem Schlachtopfer schlachte, und zernichte ich mich selbst. Durch die Zernichtung, und Ermordung dieses Opfers betheure ich hoch, und öffentlich, daß du mir mein Leben, und alles das Meinige alle Augenblicke nehmen kanst, und daß ich allzeit bereit seyn müsse, mich für deine Ehre ohne Vorbehalt aufzuopfern.

Alles dieses will der Mensch sagen, da er seinem Gott ein Opfer entrichtet. Und eben hieraus zeigt es sich, daß das Opfer das vornehmste Werk aus allen übrigen Werken des Gottesdienstes sey; weil das Opfer unmittelbar nichts anderes, als Gott, und dessen Verehrung zum Gegenstande hat; da man hingegen bey allen anderen Religionspflichten fast mehr sich, als seinen Gott suchet. Denn durch das Gebeth suche

ich den Segen des Himmels mir zu zuziehen; durch Bußwerke trachte ich meine Sündenstrafen auszutilgen; durch Fasten, und Allmosen will ich mir den Himmel erkaufen; durch den Genuß der Sakramente will ich meine Seele heiligen; da ich aber dem Herrn ein Opfer entrichte, was ist dabey meine unmittelbare Absicht? Keine andere, als Gott die schuldige Ehre zu erweisen, und eine feyerliche Bekenntniß von der Größe Gottes, und meiner Dienstbarkeit von mir zu geben.

Und wenn dieses von allen Opfern insgemein wahr ist, um wie vielmehr muß es nicht wahr seyn von dem unblutigen Meßopfer des neuen Gesetzes. Das Hebräervolk hatte nichts anderes, als Lämmer, und Rinder, die sie dem Herrn darbringen, und zur Betheurung ihrer Unterwürfigkeit schlachten konnten; aber du auserwählte Kirche Christi! wie hoch erhebest du dich über diese fleischliche Synagoge! Auf deinen Altären siehet man nicht mehr das Blut der Lämmer fliessen, oder die Erstlinge der Früchte im Rauche aufgehen. Nein! für unsere Zeiten hat sich Gott ein weit heiligeres Opfer ausersehen. Das Opfer, welches wir zur Bekenntniß der Größe Gottes schlachten, ist der Sohn Gottes selbst. Dieser eingefleischte Gott würdiget sich durch eine unbegreifliche Verdemüthigung in die Hände des Priesters zu kommen, er läßt sich schlachten, und sittlicher Weise tödten; und wie dieses? Durch das, indem er durch die Worte der priesterlichen Wandlung eine geheimnißvolle Absonderung seines Blutes von seinem Leibe darstellen, und zuletzt beydes durch die priesterliche Communion verzehren

läßt;

läßt; denn hierinnfalls besteht die Wesenheit unseres unblutigen Opfers.

Wer wird mir nun erklären, welche Ehre, und welche unendlich große Anbethung dem Allerhöchsten durch dieses unblutige Opfer abgestattet werde? Himmel, und Erde muß darüber erstaunen. Zur öffentlichen Erkenntniß unserer Abhängigkeit schlachten wir den wahren Gott selbst; in dem Meßopfer erniedriget sich anstatt meiner nicht mehr ein Opferthier, sondern eine göttliche Person dergestalt, daß sie sich unter die Gestalten eines kleinen Brods verhüllet, um durch diese Demüthigung anstatt meiner den allerhöchsten Gott zu preisen. Der Allmächtige demüthiget sich in dem Meßopfer vor dem Angesichte des Allmächtigen; ein geschlachteter Gott opferet sich allda dem anbethenswürdigen Gott anstatt meiner. Es sind dieses zwar Geheimniße, die ich nicht begreife; aber es sind doch Wahrheiten, die ich als ein Christ glauben muß, und die mir sagen, daß ich meinem Gott durch nichts mehr Ehre erweisen kann, als durch Entrichtung dieses heiligen Opfers. Denn wenn ich bethe, und faste, wenn ich meinen Leib bis zur Ausmerglung kasteye, und peinige, so sind doch alle diese Werke des Gottesdienstes lauter Ehrbezeigungen eines bloßen Menschen, welcher von Gott unendlich weit entfernt ist: wenn ich aber das Opfer der Messe entrichte, so wird Gott von Gott selbst, der Allmächtige von dem Allmächtigen, der unendlich große Herr von einem unendlich großen Beherrscher anstatt meiner geehret.

Gleichwie also alle Sterne ihr Licht verlieren, sobald die Sonne erscheint, eben so sind auch alle unsere Tugendwerke klein und kaum sichtbar, wenn man sie mit dem Werthe des Meßopfers, mit dieser vornehmsten Handlung unserer Religion vergleichet. Ja, wie ein berühmter Lehrmeister des Geistes sagt, wenn die triumphirende Kirche in dem Himmel die göttliche Dreyeinigkeit zu ehren eine prächtige Gesandschaft zu dem Throne Gottes abfertigte, dessen Anführerinn die seligste Gottesmutter selbst wäre, begleitet mit dem glänzenden Heere aller Patriarchen, und Propheten, aller Apostel, und Martyrer, aller Beichtiger, und Jungfrauen, begleitet von allen Chören der Engel, der Seraphinen, und Cherubinen; und wenn auf der anderen Seite die streitende Kirche Christi auf Erden auch nur den mindesten Priester absendete, dem Allerhöchsten das unblutige Meßopfer zu entrichten, so würde doch durch dieses einzige Opfer dem Allerhöchsten eine weit größere Ehre abgezinset werden, als durch die Anbethung jener himmlischen Gesandschaft; weil alldort in dem Meßopfer Gott von Gott, da aber Gott zwar von Heiligen, aber doch von Menschen angebethet, und verehret würde. Es ist also dieses heilige Opfer ganz allein, durch was wir Gott nach Würde ehren: es ist aber auch das einzige, durch was wir ihm nach Verdiensten Dank erstatten können.

Zweyter Theil.

Wir müssen es gestehen, die Gutthätigkeit Gottes gegen uns sey ohne Maaß, und unendlich groß.

Wenn

Wenn uns dieser höchste Monarch keine andere Wohlthat bezeigte, als daß er uns auch nur ein einziges=mal mit einem gnädigen Auge anzusehen sich würdigte, so würden wir ihm, weil er die höchste Majestät, und wir so elende Geschöpfe sind, für diese einzige Gnade niemal genugsamen Dank erstatten können; wenn wir auch zu seinem Dienste uns gänzlich aufopferten, und täglich tausend Leben als ein Dankopfer dargäben. Was Dank sind wir also schuldig, diesem Gott, der nebst diesem gnädigen Anblicke so viele Güter des Glückes, so viele Gaben der Natur, so viele übernatürlichen Geschenke der Gnade in unsern Schooß ausgegossen hat? Diesem Gott, der für unser ewiges Heil sein eigenes Reich, eine unendliche Glückseligkeit bestimmet, und uns verheißen hat? diesem Gott, der seinen eingebohrnen Sohn selbst uns auf die Erde gesendet, für uns hat arbeiten, leiden, und sterben lassen? Dieses einzige Geschenk seines göttlichen Sohns ist es nicht in seinem Werthe ein unendlich großes Geschenk? und ist es nicht eine Freygebigkeit, die alles Maaß übersteigt, wenn uns Gott einen Gott schenket?

Für diese unendlich große Wohlthat was foderet Gott? Er verlangt dafür eine Danksagung, welche mit der Größe seiner Freygebigkeit eine gänzliche Gleichheit habe; er begehrt dieses durch den Mund des weisen Mannes: Da Altissimo secundum datum ejus. *Eccli.* 35, 12. So viel du von Gott empfangen hast, eben so viel gieb ihm mit Dankbarkeit zurück. Die Freygebigkeit Gottes ist unendlich groß, und deine Dankbarkeit muß bis auf ein unendliches

hinauf

hinaufsteigen; finden wir aber in uns eine solche unendlich große Gabe, die diesen Gaben Gottes das Gleichgewicht halte? Was wir unserem Gott von dem Unsrigen erwiedern können, sind unsere schwachen Gebethe, unsere geringen Andachtswerke, kleine Opfer unserer täglichen Ueberwindungen; aber alles dieses wie wird es dem empfangenen Geschenke eines Gottessohns gleich kommen? Von was immer vor einer Seite wir uns betrachten, so sind wir unfähig die Gaben Gottes mit etwas Gleichen zu vergelten; wir würden als undankbare Geschöpfe leben, und sterben müssen, wenn wir nicht das große Opfer der Messe bey Handen hätten, von welchem der heilige Irenäus sagt: Divinum hoc Sacrificium ideo institutum, ne nos ingrati simus erga Deum. *Libr.* 4. *contra hæres.* c. 22. Darum hat Gott dieses heiligste Opfer eingesetzt, damit wir etwas hätten, womit wir nach Gebühr, und mit gleichem Maaße unserem Gott dankbar seyn können.

Denn da wir dieses göttliche Opfer schlachten, können wir mit vollem Vertrauen dem himmlischen Vater unter die Augen treten, und sagen: ewiger Gott! wir wissen es, daß deine Erbarmnissen gegen uns alle Zahl, und alles Maaß übersteigen, aber siehe, wir erwiedern dir eine Gabe, welche allein so kostbar ist, als kostbar immer alle deine uns verliehenen Gaben sind; siehe wir bringen dir als ein Opfer dar den wahren Gott selbst; und durch dieses Opfer geben wir dir eben so viel zurück, als du uns geschenket hast. Du hast uns deinen göttlichen Sohn, und sein unendlich theures Blut gegeben: wir stellen dir

eben

eben diesen deinen Sohn zurück, und lassen sein so kostbares Blut als ein Dankopfer auf dem Altare fliessen. Können wir von etwas anderem auf solche Art reden? Nein in unserem ganzen Christenthume besitzen wir nichts, wovon wir was solches sagen, und womit wir eine solche gleichmäßige Dankbarkeit unserem Gott bezeigen könnten, und eben darum ist dieses heilige Opfer die allererste Handlung unserer Religion, und das vornehmste Werk unseres Gottesdienstes, weil wir durch dieses allein, und durch sonst nichts anderes unserem Gott nach Gebühr vollkommen ehren, und demselben vollkommen danken können.

Und wenn es also ist, so weis ich nicht, ob ich über die Größe, und Vortrefflichkeit unseres Opfers, oder über die Hinläßigkeit der Christen erstaunen soll. Man macht sich oftmals eine Gewissensangst, etwas von seinem täglichen Gebethe, von seinen gewöhnlichen Andachtswerken zu unterlassen: und man achtet es für nichts, das Opfer der Messe, dieses erste Andachtswerk, diese Hauptpflicht der Religion, diese vornehmste Uebung des Gottesdienstes, durch Täge, und Täge hinwegzulassen. Ja die Geringschätzung, in welche das Meßopfer bey den Christen verfallen ist, hat die Kirche gezwungen, die Anhörung der Messe wenigstens an Sonn- und Festtagen unter der Strafe der ewigen Verwerfung zu befehlen. Die Kirche hat sich genöthiget gesehen, jenes zu erfüllen, was der Hausvater im heutigen Evangelio seinen Knechten befohlen. Compelle intrare, ut impleatur domus mea. Reißet die Christen mit Gewalt von den Strassen hinweg, und zwinget sie zu dem Opfer, damit

das

das Haus Gottes mit Anbethern angefüllet werde. Großer Gott! Haben denn Christen Befehle, und Androhungen vonnöthen, damit sie zu deinen Altären kommen sollen! Würde man es zur Zeit der ersten Christenheit geglaubt haben, daß die Kirche einstens ihre Gläubige zum Opfer der Messe mit strengen Befehlen werde zwingen müssen. In dem ersten Eifer des Christenthums, wenn die Gläubige das Opfer der Messe entrichten wollten, mußten sie sich in die Klüften verfügen, damit sie wider die Tyrannen, wider diese Verfolger des Meßopfers eine Sicherheit hätten; und dennoch wohnten sie diesem Opfer bey, auch mit Gefahr ihres Lebens. Man sah, wie die christlichen Mütter ihre Kinder im Angesichte der Tyrannen selbst dazu geführt; und wenn man ihnen drohete, daß sie dieselben dem Tode zuführeten, so antworteten sie mit christlicher Herzhafrigkeit: eben darum eilen wir dahin, damit wir uns mit Jesu Christo schlachten, und unser Blut mit dem seinigen vermischen können. Aber heute zu Tage erklecket die mindeste Unbequemlichkeit, eine ungelegene Stunde, ein kleines Ungemach des Wetters sich von der heiligen Messe überhoben zu halten; und wenn wir auch dabey erscheinen, mit welcher Kaltsinnigkeit des Herzens, mit welch unanständigen äußerlichen Gebärden, mit welch unehrerbietigen Unterredungen, mit was Eckel, und Ueberdruß warten wir diesem so wichtigen Religionswerke ab? Ich weis allhier nicht, ob ich mich mehr wider das unehrerbietige Christenvolk, oder über mich selbst, und die christliche Priesterschaft ereifern soll: denn ich schäme mich fast es zu sagen. Wir selbst, wir

Priester

Priester des Altars, die wir durch den bloßen Anblick unserer Inbrunst, bey diesem großen Opfer dem Volke Andacht einflößen sollten, wir, die wir bey dem Altare Andacht, Ehrfurcht, Sittsamkeit an unserer Stirne angeschrieben zeigen sollten, wir selbst, sage ich, scheinen bisweilen bey dem Altare verdrüßlicher zu seyn, und dieses große Werk mehr zu übereilen, als das herumkniende Volk selbst. Und wenn Tertullian, jener uralte Kirchenlehrer heut zu Tage bey manchen christlichen Meßopfern erschiene, würde er nicht Ursache finden, seine Frage zu erneueren: Sacrificat, an insultat? Opferet, oder spottet dieser Diener am Altare? Will er seinen Gott ehren, und ihm danken, oder will er ihn beschimpfen, und schmähen, indem er durch sein übereiltes Wesen, und unehrerbietiges Betragen dieses große Geheimniß entheiliget? Würde aber nicht auch der Sohn Gottes wider das herumkniende Christenvolk oftmals klagen können: Ego honorifico patrem meum, & vos me inhonoratis. *Joan.* 8, 49. Ich steige euerwegen vom Himmel herab, und mache mich selbst statt euer zu einem Schlachtopfer, damit ihr durch mich eurem Gott nach Gebühr Ehre bezeugen, und Dank abstatten könnet; ihr aber entunehret, und schmähet mich zur Zeit dieser heiligen Handlung; ihr beuget mir kaum ein Knie; ihr sehet kaum den Altar an, ihr sehet diese kurze Zeit der Messe als die verdrüßlichsten Augenblicke an, wo ihr euch einen Zwang anthun müsset. Ego honorifico patrem meum, & vos me inhonoratis.

O! mei

O! machen wir wenigstens fürohin, daß diese Klagworte Christi bey uns nicht Platz finden. Schätzen wir dieses unblutige Opfer allzeit hoch, und halten wir es allzeit für das, was es ist, nämlich für die wichtigste, für die gröβte, und heiligste Handlung unseres ganzen Lebens. Wir sind unserem Gott Ehre, und Dank schuldig; wir können ihn aber niemal nach Würde ehren, wenn wir ihm dieses Opfer nicht abzinsen, weil dieses das einzige ist, wodurch wir ihn nach Gebühr, und nach Verdiensten ehren, und ausser welchem alle andere Ehrbezeugungen schwache, und unvollkommene Anbethungen sind. Wir können ihm niemals seiner Wohlthaten wegen nach Verdiensten Dank sagen, wenn wir ihm dieses Opfer nicht entrichten, welches das einzige ist, durch welches wir eine vollkommene, und nach der Gröβe seiner Wohlthaten abgemessene Danksagung abstatten, und ohne welches unsere Dankbarkeit allzeit zu gering, allzeit mangelhaft ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Vadit ad illam, quæ perierat, donec inveniat eam, & cum invenerit, eam, imponit in humeros suos gaudens.

Er gehet dem Schaafe nach, welches verlohren war, bis er es findet, und wenn er es gefunden hat, legt er es mit Freuden auf seine Schultern, Luk. 15. 4.

Wer ist dieser liebenswürdige Hirt, der da durch Distel, und Dörner seinem verlohrnen Schaafe nacheilet, bis er es findet, und der es alsdenn mit Freuden, und Frohlocken auf seinen Schultern nach Hause trägt? Fragen wir nicht. Unser Gott ist es, der sich hier selbst abmahlet, und der uns seine Barmherzigkeit mit diesen zweyen Hauptzügen zu erkennen giebt. Er sucht den Sünder mit größter Geduld, bis er ihn findet; und wenn er ihn gefunden hat, überhäufet er ihn mit Gunstbezeigungen. Beschauen wir dieses Bild zu unserem Troste; wir werden an selben eine zweyfache Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder sehen. I. Eine geduldige Barmherzigkeit, die den Sünder sucht, bis sie ihn findet. II. Eine großmüthige Barmherzigkeit, die den Sünder mit Gutthaten überschüttet, wenn sie ihn gefunden hat.

Erster Theil.

Das ist das erste, was wir an dem evangelischen Hirten wahrnehmen, und was unsere ganze Bewunderung an sich reißen soll. Er wird nicht müde dem verlohrnen Schaafe nachzulaufen, bis er es findet, donec inveniat. Er ist ein Gott der Sünder, ein Vater, ein Erlöser der Sünder. Er ist in die Welt gekommen hauptsächlich wegen der Sünder. Die Stimme seines Bluts schreyet immerfort zum Vortheile besonders der Sünder. Ja es scheint, als ob der Sünder in dem Herzen Gottes einen gewissen Vorzug vor dem Gerechten hätte; denn die ganze Heerde verläßt er um einem einzigen flüchtigen Schaafe nachzulaufen. Man möchte hieraus fast schließen, daß es dieser Erlöser für nichts achte, alles was er besitzt, zu verlieren, wenn er nur das wieder findet, was er verlohren hat.

Mit was Sehnsucht lauft er dem Sünder nach? Er tritt ihm auf allen Wegen seines Verderbens nach, um ihn jenem Unglücke zu entreißen, das ihm bevorsteht. Die heilige Schrift stellet uns diesen göttlichen Hirten vor, bald wie er einer samaritanischen Sünderinn nachgehet, wie er bey diesem langen Nachlaufen auf harten Wegen ganz erschöpft, und ermüdet ist. Fatigatus ex itinere. *Joan.* 4. 6. Bald wie er bey diesem Nachlaufen vor Durst ganz ausgezehret ist. Da mihi bibere. *Ibid.* Bald wie er über das Unglück eines sündhaften Jerusalems weinet, und in Thränen ganz zerfliesset. Flevit super illam. *Luc.* 19. 41. Bald stellt ihn uns der Prophet Isaias vor,

wie

wie er sich wieder erholet, wie er sich vom neuen aufmacht, und dem fortlaufenden Sünder nachschreyet: unglücklicher Mensch steh stille; du weißt nicht, nein: du weißt nicht, vor wem du fliehest; und du weißt auch nicht, was du suchest; ich aber weiß es, und sehe es, und ich zittere deswegen statt deiner. Man betrügt dich; eine Glückseligkeit auf einen Augenblick verspricht man dir; aber in ein ewiges Unglück stürzet man dich. So beschreibt uns Isaias diesen unermüdeten Hirten: Aures tuæ audient verbum post tergum monentis, hæc est via, ambulate in ea. *Isai.* 30. 21. Sünder! du wirst eine Stimme hören, die dir hinterrücks nachrufen, und sagen wird: da auf diesem Wege geh zurück, das ist der Weg zur Glückseligkeit; warum willst du zu Grunde gehen? Wenn dich mein Schmerzen nicht rührt, so laß dir doch wenigstens dein Unglück zu Herzen gehen; wenn du auch mich nicht achtest, vergiß doch auf dich selbst nicht.

So liebvollen Einladungen, was erwiedert der Sünder? Meistentheils nichts anders, als eine desto hartnäckigere Widerspänstigkeit. Und was thut alsdenn dieser göttliche Hirt? Wird er den Sünder seinem Unglücke, und seiner blinden Wuth überlassen? Ach! wir kennen das Herz Gottes nicht, wir beurtheilen es nach dem unsrigen. Unsere Freundschaften, ja das sind flüchtige, unbeständige Freundschaften, die auf die erste Hinderniß in nichts zerfallen; hochmüthige Freundschaften, die eine einzige Verachtung in Haß, und Abneigung verwandelt. O! wie ganz anders handelt unser Gott? er ruft dem

Sünder nach, nicht nur einmal, sondern hundertmal; denn wenn er auf die erste Widerspänstigkeit des Sünders von seinem Nachlaufen abstehen wollte, wie wenig verlohrne Schaafe würde er in seinen Schaafstall zurückbringen? Nein: es gibt nicht viele solche biegsame Herzen, die sich gleich auf das erste Rufen Gottes ergeben. Es gibt nicht viele David, die auf das erste Zureden des Propheten an ihre Brust schlagen, und ihre Sünden bereuen. Es gibt nicht viele Ezechias, die gleich nach der ersten Züchtigung Gottes auf dem Throne einen büssenden König zeigen, wo kurz zuvor ein schwacher Sünder gesessen ist. Es gibt nicht viele Petrus, die der erste Anblick ihres beleidigten Gottes gleich in Thränen zerfliessen macht. Die Siege Jesu Christi über die Sünder kosten ihm gemeiniglich langwierige Streite, und öfters wiederholte Kämpfe. Er muß nach und nach, und durch lange Zeit alles anwenden, was er kann, die Güte eines Vaters, das Ansehen eines Herrn, das Zureden eines Freundes, die Drohungen eines Richters, Gnadenstrahlen, die erleuchten, Ermahnungen, die Unterrichten, Gewissensbisse, die beunruhigen, Versprechen, die anlocken, Hoffnungen, die anfrischen, Einladungen, die rühren, und bewegen. Diese Bemühungen Gottes bekehren zwar oft den Sünder durch viele Zeit nicht; aber wenigstens beunruhigen sie ihn allzeit: sie lassen in seinem Herzen einen gewissen Stachel zurück, der den Sünder von Zeit zu Zeit in sich gehen macht. Umsonst sucht er sich davon los zu machen; so oft er diese Gedanken ausschlägt, eben so oft kommen sie wieder zurück; so oft

er

er sich mit sich selbst, mit seiner Vernunft, mit seinem Glauben allein findet, so oft wird er von dieser innerlichen Stimme seines rufenden Hirten von neuem gequälet. Er findet, daß er mit Gott Friede machen muß, wenn er mit sich selbst friedlich leben will, und daß er für seine Unruhen nicht ehender ein Ende finden wird, als bis er seinen Sünden wird ein Ende gemacht haben.

Kann man sich was gütigeres vorstellen, als eine so anhaltende Barmherzigkeit, die sich von so vielem Widerstande des Sünders nicht ermüden läßt? Kann man zu diesem schönen Bilde eines barmherzigen Hirtens noch etwas hinzusetzen? Ja, der allerschönste Zug gehet noch ab, der uns das Suchen, und Nachlaufen dieses besten Hirten vollends entwerfen muß. Nämlich bey seinem Laufen, Suchen, Dringen hat er Acht auf die Gemüthsart bey einem jeden Sünder; er hat Acht auf die günstige Augenblicke bey einem jeden Sünder; nach diesen richtet er sich. Ein jeder Mensch hat seine besondere Gemüthsart. Was einen rühret, und bekehret, eben das macht oft auf ein anderes Herz keine, oder nur eine ganz schwache Wirkung. Was thut also dieser barmherzige Hirt? Er thut das, was wir selbst thun, wenn wir die Herzen der Menschen gewinnen wollen; er richtet sich nach unserem natürlichen Hange, nach unsern Neigungen. Um das Herz zu gewinnen, sagt ein heiliger Augustinus, scheint er sich nach dem Herzen zu richten. Einer edlen, und erhabnen Seele stellet er vor das Niederträchtige, das Kriechende, das Sklavische jener Sünden, durch die sich der Mensch weit unter die

Menschen herabsetzt. Einem eigennützigen Herzen zeigt er das Nichts, das Leere, das Vergängliche jener Güter, die uns endlich verlassen werden, oder die wir verlassen müssen. Einem zärtlichen, und erkenntlichen Herzen zeigt er einen sterbenden Gott, der zum Lohne seines vergossenen Bluts nichts verlangt, als unser Herz, und daß wir ihn so lieben, wie er uns geliebet hat. Einem furchtsamen, einem wohllüstigen Herzen stellt er vor Augen einen rächenden Gott, und jene ewigen Flammen, die nie verlöschen werden. So richtet sich dieser beste Hirt nach dem Herzen des Menschen um dasselbe zu gewinnen.

Er thut noch mehr. Er beobachtet gewisse günstige Zeitpunkte; er macht es uns Menschen nach. Um uns in die Gunst der Menschen einzuschleichen, suchen wir die vortheilhaften Stunden und Augenblicke aus, wo wir glauben, es am besten zu treffen. So scheint es, daß Gott auch die unsrigen ausforsche. Er macht sich gewisse günstige Stunden, Oerter, Gelegenheiten, Umstände zu Nutzen. Dasjenige, was mitten unter unseren Freuden, und Zerstreuungen, ohne Wirkung, ohne Eindruck über das Herz leer hinweggerollt wäre, eben das dringt in uns ein, es erweicht uns, es reißt uns mit sich fort in gewissen Stunden der Einsamkeit, und der Ueberlegung, in gewissen Tägen des Mißvergnügens und des Unglücks.

So gewann dieser göttliche Hirt einen heiligen Augustinus. Dieser durchblätterte schon so lange die Briefe des heiligen Paulus, er war aber niemal davon gerühret, niemal bewegt, niemal bekehrt. Der

glückliche Augenblick kam endlich an, und die nämlichen Wahrheiten, die er darinn so oft ohne Frucht gelesen hatte, rissen ihn auf einmal mit sich fort, und brachten ihn zur Buße. Ein günstiger Augenblick, den dieser göttliche Hirt durch seine Gnade ausgesucht, und zubereitet hat, machte endlich nach so vielem Widerstande auf einmal aus dem Sünder Augustinus einen Lehrmeister, und ein Muster der Heiligkeit.

Zweyter Theil.

Hat sich der Sünder endlich seinem Hirten reumüthig zu Füssen geworfen, wie wird er von ihm aufgenommen? Stellen wir uns da ganz was anderes vor, als was die menschlichen Aussöhnungen sind. Diese sind gemeiniglich sehr langsame, halb gezwungene, fast erpreßte Aussöhnungen; sie lassen allzeit im Herzen etwas Kaltblütiges, und einen innerlichen Saamen der Abneigung zurück. Gott hingegen nimmt uns in einem Augenblicke zu Gnaden an. Unsere Fehler bereuen; sich ernstlich entschließen, selbe zu vermeiden; auf die Güte Gottes seine Liebe, und Hoffnung bauen, das ist das ganze, was er begehrt, um uns zu verzeihen, und ohne Ausnahme alles zu verzeihen.

Der Sünder in jener Stunde, wo er aufhört ein Sünder zu seyn, wird der schönste Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens. Dieser barmherzige Hirt erfreuet sich im Himmel über seine Rückkehr. Er legt dieses gefundene Schaaf auf seine Schultern, um ihm den beschwerlichen Weg zu ersparen; das ist,

er sucht so viel es möglich ist, ihm die rauhe Bußstrasse ganz eben auszugleichen. Unter die Dörner dieser harten Strasse streuet er ihm so viele Rosen der Tröstungen ein, daß er eine weit größere Freude, ein weit reineres Vergnügen findet an den Thränen, die ihm die Erinnerung seiner Sünden erpresset, als er gefunden hat an den falschen Ergötzungen, die ihn von Gott und seinen Pflichten hinweggerissen haben, Dulciores sunt lacrymæ pœnitentium, quam gaudia theatrorum.

Wir glauben es nicht, aber Millionen der Zeugen sagen es uns. Gehen wir hinein in die so berühmten Wüsteneyen Aegyptens. Was finden wir dort? Einen ganzen Haufen der Büßer, welche die Barmherzigkeit Gottes zur Abbüßung ihrer Sünden dorthin geführt hat. Wir sehen dort einsame, rauhe, wilde Gegenden, Felsen, und Berghöhlen, die von vielen tausend Thränen sind befeuchtet worden; und dennoch in diesen Oertern des Schmerzens, und der Thränen wohnen weit glückseligere, weit vergnügtere Menschen, als in den reichesten Städten, und herrlichsten Pallästen.

Fragen wir einen Arsenius, der erstens an dem Hofe eines Kaisers Theodosius, und alsdenn in diesen Berghöhlen Aegyptens gewohnet hat, fragen wir ihn: wo er heitere, vergnügtere, süßere Täge gelebet habe? Ob er sie an dem Fuße des Kaiserthrones gefunden habe, oder ob er sie nicht vielmehr unter dem Schatten dieser Wälder, und Einöden genossen habe? Ich will nicht sagen, daß die Gerechtigkeit Gottes dem Sünder die Strengheiten der Buße gänz-

lich

lich schenken wolle; nein: sie schenket sie ihm nicht, sie weis ihm aber dieselben zu versüßen. Unter das Stillschweigen, das Bethen, unter die Strengheiten der Büßenden weis Gott solche verborgene Reize einzumischen, die alle Freuden der Welt übertreffen. Eine heilige Magdalena würde gewiß mehrere Schwierigkeiten gefunden haben, ihre Thränen, und ihren Bußstand zu verlassen, als sie Schwierigkeiten fand, von ihren Freuden abzubrechen. So ist dieser göttliche Hirt beschaffen. Mit einer anhaltenden Barmherzigkeit sucht er den Sünder, bis er ihn findet: mit einer so liebreichen Barmherzigkeit nimmt er den Sünder auf, wenn ef ihn findet,

Was mächtige Beweggründe sind diese für den Sünder zur Dankbarkeit, zum Vertrauen, zur Hofnung, zur Buße? Beweggründe der Dankbarkeit. Dieser gute Hirt würdiget sich auf mich zu warten, mich zu suchen, mir nachzulaufen, und er ist noch nicht müde davon, obschon ich ihn vielleicht schon durch viele Jahre fliehe, mich ihm widersetze, ihn von mir zurückstosse. Ist es noch nicht Zeit über diesen Undank die Augen zu öffnen? Beweggründe des Vertrauens. Dieser göttliche Hirt, der mir nachlaufet, der wird mich nicht verlassen. Er kennet meine Schwachheit; er wird daher bey der Buße meine Stütze seyn, er wird mir alle jene Schreckbilder verschwinden machen, die mir die Ausübung der Buße so fürchterlich, so eckelhaft, so beschwerlich vormahlen. Dieser Hirt wird mit mir seyn, er wird mit mir, und für mich streiten; und mit ihm was werde ich nicht alles besiegen können? Beweggründe der Hoffnung. Wenn ich

mich diesem barmherzigen Hirten wieder in die Hände werfe, so wird er mir alles zurückgeben, was ich verlohren habe. Meine Verdienste, meine guten Werke, alle heiligen Uebungen, alles, was ich in den Tägen meiner Unschuld für Gott gethan habe, das habe ich alles verlohren, da ich die Freundschaft Gottes verlohren, da ich mich der Sünde übergeben habe: sobald ich ihr aber wieder absage, so bekommen alle diese geistlichen Güter, diese wahren, und kostbaren Güter wieder ein neues Leben, und ihren vorigen Werth bey Gott.

Von diesen tröstlichen Hoffnungen, von diesem gründlichen Vertrauen angefrischet, kehren wir zu diesem besten Hirten zurück. Erfahren wir es selbst, wie wahr es sey, daß er seine Schaafe so lange suche, bis er sie finde, und daß er sie, wenn er sie gefunden hat, mit tausend Gnadenbezeigungen überschütte. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

In verbo tuo laxabo rete.

Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.
Luk. 5, 5.

Das Seinige thun, und dabey auf Gott hoffen, das ist der wahre Kunstgriff, sein Ziel zu erreichen. Dieses hat die Netze der Apostel mit Fischen bis zum Ueberflusse angefüllet, nachdem sie vorher durch eine ganze Nacht fruchtlos gearbeitet haben. Ich wer-

werde das Netz auswerfen, und das Meinige thun, sagt Petrus: laxabo rete; den guten Erfolg aber erwarte ich von dir o. Herr! und von deinem Befehle, auf den ich baue: In verbo tuo. Und so waren seine Bemühungen gesegnet.

Diese zwey Stücke beysammen geben auch unseren sowohl geistlichen, als zeitlichen Bemühungen den erwünschten Ausgang; nämlich: I. Unserseits all mögliches thun; gleich als ob wir allein das ganze thun müßten, II. von Gott alles hoffen, gleich als ob er allein alles thun müßte.

Erster Theil.

Gott will uns sowohl auf Erden, als im Himmel glückselig machen. Wir lesen nichts öfters in der heiligen Schrift, als diese güttigen Gesinnungen Gottes gegen uns. Bald sagt sie uns, Gott stelle sich an die Spitze ihrer Kriegsheere, für uns den Sieg zu erfechten; bald, er sey es, der uns wider die Nachstellungen, und Fallstricke unserer Feinde, und Neider in Schutz nimmt; bald Gott sey es, der uns mit geistlichen Gütern überhäufen, mit seiner Hand auf dem Wege des Heils führen, und uns endlich ein ganzes Reich zum ewigen Wohnsitze einraumen will. Aber alles dieses unter dem Bedinge, daß auch wir Hand anlegen, und unserseits all mögliches beytragen sollen. Das Himmelreich, sagt Christus, ist gleich einem kostbaren Perle, welches aber nicht durch einen Regen vom Himmel herabfällt, sondern man muß es unter Sturm, und Gefahren aus dem Meere

heraus-

herausfischen. Es ist gleich einem verborgenen Schatze, welcher nicht auf öffentlicher Strasse liegt, wo man nur die Hand darnach ausstrecken, und ihn von der Erde aufheben darf; nein: man muß bis in das Eingeweide der Erde hinabsteigen, und ihn mit vieler Mühe herausgraben. Gott will uns alles Gutes, aber auch wir müssen das Unsrige, was wir können, beytragen.

So sehen wir es durchaus in göttlicher Schrift. Israel gieng zu Feld wider die Amaliciten. Moyses bethete auf dem Berge, und Josue stritt in der Ebene. So lange Moyses auf dem Berge seine Hände gegen den Himmel erhoben hielt, stritten die israelitischen Soldaten wie die Löwen, die alles mit Feindenblute und das Schlachtfeld mit Todtenleichen anfüllten. Sobald aber Moyses aus Schwäche, und Mattigkeit die erhobenen Hände sinken ließ, kamen die Feinde zu neuen Kräften, und schlugen die Obsieger in die Flucht, so, daß ein heiliger Chrysostomus den glücklichen Ausgang der Sache, die geschlagenen Feinde, und den erfochtenen Sieg nur allein dem Gebethe des Moyses zuschreiben will. Wenn aber nur das Gebeth des Moyses den Sieg erhält, so frage ich: zu was braucht es denn, daß Josue mit aller Stärke seiner Kriegsmacht auf die Feinde losgehet? Zerbrechen sie ihre Pfeile, und Lanzen? Werfen sie ihre Schilde, und Schwerter von sich? Bethen sie anstatt zu streiten, und fangen sie an anstatt des Kampfes Lieder, und Psalmen zu singen? Nein: das würde Irrthum seyn. Moyses selbst, der auf dem Berge bethet, befiehlt dem Josue, die tapfersten

Män-

Männer auszusuchen, die da streiten, und mit gewaffneter Hand einbrechen sollten. Er wußte zwar, daß Gott bey wichtigen Angelegenheiten wolle gebethen, und angerufen seyn; er wußte aber auch, daß Gott jenes Gebeth weder gutheiße, noch erhöre, welches von unserem Fleiße, und eigenem Zuthun nicht begleitet wird. Daher hat Moyses die Sache durch das Gebeth dem Herrn anempfohlen; die Kriegsleute aber streckten auch die letzten Kräften daran, und fochten mit dem Schwerte in der Hand. Niemals würde Israel überwunden haben, wenn nicht das Gebeth des Gesetzgebers von der Tapferkeit der Streitenden wäre begleitet worden.

Es ist also nicht genug, sagen: ich habe meine Bekehrung, und mein Heil Gott anempfohlen; er, der die Güte selbst ist, wird alles thun; er wird mich von den Banden meiner bösen Gewohnheit schon einmal losbinden; der sündhaften Verbindung, in der ich stehe, wird er schon mit der Zeit ein Ende machen; ich hoffe noch immer von ihm, daß er mir mehr Liebe zur Andacht, und eine grössere Stärke über mich selbst in das Herz legen wird; täglich bitte ich ihn auf diese Meinung, und lasse in dieser Absicht auf seinen Altären auch zu Zeiten Meßopfer entrichten; ich hoffe alles von Gott. Das ist nicht genug. Selbst muß man zu Werke gehen; man muß alle erdenklichen Mittel ergreifen, um den sündhaften Menschen auszurotten; selbst muß man sich losreissen von der Person, von dem Orte, von den Geschöpfen, die das Herz gefesselt halten; man muß von kleinern Opfern den Anfang machen, um zu grössern fortzuschreiten.

schreiten. Man muß selbst kämpfen, wachen, sich Abbruch thun, Hindernisse aus dem Wege räumen, Gelegenheiten meiden, Gefahren fliehen, mit einem Worte, man muß seinerseits alles thun, was man kann. Es ist nicht genug über die Ausgelassenheit seiner Kinder sich betrüben, über die Unordnungen seines Hauses, seiner Untergebenen seufzen, Gott um die Wiederherstellung guter Sitten, und der Frömmigkeit, um die Ausrottung der Aergernissen, und der Misbräuche bitten; solchen Uebeln zu steuern ist es nicht genug, sich zum Krucifix hinwerfen, weinen, und bitten, daß seine Allmacht helfen möge; solche müßige Seufzer, und unwirksame Gebethe stellen das Uebel nicht ab; selbst muß man die Hände an das Werk legen; die Mittel ergreifen; das Unkraut ausraufen; den Quellen des Uebels nachspüren, den Gefahren vorkommen, alles erdenkliche anwenden; und nachdem man alles dieses versucht hat, und dennoch nicht auslangt, alsdenn muß man Gott bitten, daß er durch seine Allmacht ersetze, was unsere schwachen Kräften nicht bewirken können.

Nur damal wirkt Gott Wunder, wenn die Kräften des Menschen nicht mehr auslangen. So lange das Volk Israel in der dürren, und unfruchtbaren Wüste herumwanderte, versah sie Gott durch Wunderwerke mit Speise, und ließ ihnen das Manna vom Himmel regnen: sobald sie aber von der Wüste ausgetreten, und im Lande Chanaan angelangt sind, hörte dieser wunderthätige Regen auf. Warum? Hat Gott alsdenn auf sein Volk vergessen? Hat er es verlassen? Dachte er nicht mehr an selbes? Keineswegs:

Gott

Gott liebte, und besorgte sein Volk wie vorhin; aber nach seiner Art. In der Wüste, wo alles unfruchtbar gewesen, da mußten Wunderwerke zu Hilfe kommen. Im Lande Chanaan aber, wo Ueberfluß war, brauchte es nichts mehr, als daß man das Land pflege, und bearbeite.

Ein gleiches that Gott bey dem Bache Carith; dort richtete er dem Elias, die Tafel durch die Raben zu, die ihm täglich zweymal am Morgen, und am Abende Fleisch, und Brod brachten. Ich lese aber nicht, daß Elias durch die ganze Zeit jemals ein Geschirr voll Wasser vom Himmel empfangen habe. Die Felsen, zwischen denen er wohnte, brachten nichts hervor, wovon er leben konnte; es war also nothwendig, daß dem Propheten, der aller menschlichen Hilfe beraubt war, die Nahrung durch ein Wunderwerk zugeschicket wurde; zu was wäre es aber nöthig gewesen, den Mann Gottes auch vom Himmel herab zu tränken? Er wohnte nahe an einem Bache; er durfte also nur die Hände ausstrecken, um frisches, und reines Wasser zu schöpfen. Daher, nachdem die göttliche Schrift gesagt hat, die Raben brachten ihm am Morgen, und Abende Fleisch und Brod, setzt sie hinzu: Bibebat de torrente. 3. *Reg.* 17. 6. Aus dem Bache aber hat er getrunken.

Man kann also ausserordentliche Hilfe, und besondern Beystand Gottes nur damals hoffen, da man nach angewendeten allen menschlichen Mitteln selbst nicht mehr helfen kann, so lange aber unsere eigene Hand noch wirken kann, so muß man thun, was man zur Zeit einer eingerissenen Pest thut. Kaum

sieher

siehet man die ersten Kennzeichen einer ansteckenden Seuche, so lauft alles den Kirchen, und dem Gebethe zu. Die Luft ertönt von den Seufzern der Bethenden; die Erde wird befeuchtet von den Thränen der Büßenden; der Himmel selbst wird bestürmet von den Wünschen, und Gelübden der Preßhaften; alles bittet, und empfiehlt Gott die Gesundheit, und das Leben, welches in Gefahr stehet. Man bleibt aber da nicht stehen. Man sperret die Stadthöre; man bewachet die Päße: man verbiethet alle Zusammenkünften; man verbrennet sogar Kleider, und kostbare Stoffen, sobald sie verdächtig geworden. Noch nicht genug: ein jeder sorgt für sich selbst. Man versiehet sich mit Arzneyen, und Verwahrungsmitteln; man verläßt die Stadt, und gehet auf das Land; man redet nicht einmal mit Befreundten, und Aeltern, wenn sie auch nur von weitem mit Preßhaften zu thun gehabt. Warum so viele Behutsamkeit? Heißt das nicht auf Gott ein Mißtrauen setzen? Nein: das heißt den Absichten Gottes mitwirken; es heißt seiner seits thun, was man kann, und nachdem man da alles mögliche angewendet hat, so muß man von Gott das übrige erwarten, und auf ihn ein so festes Vertrauen setzen, gleich als ob von unserem Fleiße und Zuthun nichts abhienge.

Zweyter Theil.

Dieses Vertrauen ist das zweyte, was zum glücklichen Erfolge unserer sowohl geistlichen, als zeitlichen Unternehmungen erfoderet wird. Wir müssen

sen zwar all Unsriges anwenden; aber unsere Hoffnung müssen wir auf unsere Bemühungen nicht bauen, diese muß sich auf Gott gründen, und von ihm müssen wir den beglückten Ausgang erwarten. Nur jenen läßt Gott seinen Segen angedeihen, die sich auf ihn verlassen; die aber auf ihre eigenen Kräften bauen, diese verläßt er. Warum? Weil es Gott daran liegt, daß er für den Urheber alles Glücks, und Segens angesehen werde; und weil er niemal zulassen will, daß der Mensch sagen könne: meine Hand, und nicht die Hand Gottes hat dieses bewirkt.

Wir bemerken dieses an zween Streitenden, an Goliath, und an David. Der Riese glaubte den Sieg schon in Händen zu haben; denn er konnte sich nicht einbilden, daß er mit einer so fürchterlichen Ausrüstung, mit Harnisch, Lanze, Pickelhaube, und Schilde einen schwachen Hirten nicht erlegen sollte. David aber that, so viel er konnte, Harnisch, und Pickelhaube hatte er zwar nicht, er konnte sie nicht ertragen; doch nahm er Waffen, die seinem Hirtenstande angemessen waren, nämlich Stein, und Schleuder. Was ihm aber Herz, und Muth machte, war der allmögende Arm Gottes, auf den er vertraute. Du kömmst zu mir, sagte er seinem Gegner, mit Schwerte, und Schilde, auf die du dich verläßest: ich aber wage es an dich im Namen des Herrn, auf den ich mich stütze; das ist er, und nicht meine Schleuder, was mich zum Sieger machen wird, und er hat auch gesieget; da hingegen Goliath nur auf seine Stärke und Waffen vertrauend das Schlachtopfer seiner Vermessenheit geworden ist.

So zernichtet Gott die Absichten derer, die nur auf sich, und auf Menschenmittel vertrauen. Warum? Ne forte dicerent: manus nostra excelsa, & non Dominus fecit hæc. *Deut.* 32. 27. Damit sie sich nicht rühmen, und sprechen: unsere starke Hand, und nicht Gott hat dieses ausgewirket. Einige steifen sich nur auf ihre Natursgaben, auf ihre Geschicklichkeit, auf ihren Witz, auf ihre Erfahrenheit. Sie unternehmen große Dinge, und glauben ganz sicher, daß sie selbe glücklich ausführen werden, ohne sich mit Gott zu berathschlagen, ohne von oben herab Erleuchtung, und Hilfe zu erbitten. Diese stützen sich nicht auf den wahren Grundstein, welcher der Schutz Gottes ist; sie gründen sich nur auf schwachen Sand menschlicher Weisheit, und daher sehen sie oft, daß das ganze unternommene Gebäude zusammenfällt. Gott läßt es zu: Ne forte dicerent: manus nostra excelsa, & non Dominus fecit hæc; damit sie nicht sagen können: nicht Gott, sondern unser Witz hat das bewirket. Andere bauen auf ihr Geld, und ihren Reichthum. Sie machen Anträge, und Geschenke; sie machen Aufwand, sie kaufen sich Gönner, und Patronen, und wollen damit zu ihrem Ziele gelangen; weil aber Gold, und Silber nur Erde ist, so ist solches ein schwacher Grundstein des zeitlichen Glücks: sie klagen am Ende, daß sie ihr Geld verworfen, und ihr Haus zu Grunde gerichtet; da indessen andere, die auf Gott baueten, zum Ziele gelanget sind. Das ist das Werk Gottes, welcher nicht will, daß sie sollen sagen können: Manus nostra excelsa & non Dominus fecit hæc. Nicht Gott, sondern

dern

dern mein Geld hat das gethan. Andere bauen auf ihre Gönner, auf den Schutz der Großen, auf die Gunst der Mächtigen, denen sie ihre Freyheit, und oft auch ihre Seeligkeit aufopfern: weil sie aber Gott, und seinen Schutz nicht zum Grunde legen, daher kömmt es, daß man sie so oft wider die Unbeständigkeit der Welt, und wider die Eitelkeit des menschlichen Schutzes klagen höret. Was stehet denn also ihren Wünschen entgegen? Gott, der da verhindern will, daß sie nicht sagen können: Manus nostra excelsa, & non Dominus fecit hæc. Nicht Gott, sondern meine Gönner haben das gethan.

Wollen wir aber durchdringen, und bey unseren Absichten glücklich zu Ende kommen, so müssen wir es den Aposteln im heutigen Evangelio nachmachen. Wir müssen das Netz auswerfen, unsere Kräften anspannen, Ernst brauchen, und alle menschlichen Mittel vorkehren. Bey allen dem muß sich unsere Hoffnung, und die Erwartung eines erwünschten Ausgangs auf Gott, auf seinen Beystand, auf seinen Segen mehr, als auf unsere Bemühungen gründen. In verbo tuo laxabo rete. Ich will das Netz auswerfen, aber auf dein Wort o Herr! auf den ich baue, so wird die Arbeit gesegnet seyn; so werden wir uns sowohl geistliches, als zeitliches Wohlergehen zuziehen, gleich den Aposteln, die einen Fischzug machten, der so beschweret war, daß das Netz vor Menge des Segens zerriß. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum, & Pharisæorum, non intrabitis in Regnum cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten, und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Matth. 5, 20.

Die evangelische Heiligkeit, die Christus anheute weit über die Frömmigkeit der Schriftgelehrten hinaussetzt, wird von den Christen unserer Zeiten in ganz enge Schranken zusammengezogen. Man will sich bereden, daß wenn man getauft ist, an Jesum Christum glaubt, ihn ehret, und anbethet, übrigens einen redlichen, und ehrlichen Mann in der Welt macht, der dem allgemeinen Besten dient, alle Schuldigkeiten des gemeinschaftlichen Lebens beobachtet, in der Welt ordentlich, ruhig, und unsträflich lebt, man schon alle Schuldigkeiten eines Christen erfüllet habe. Mit einem Worte, man glaubt, Christus fodere von seinen Jüngern nichts anderes, als was die Welt von einem ehrlichen und redlichen Manne fodert.

Ich sage aber mit den Worten Christi aus dem heutigen Evangelio: wenn unsere Frömmigkeit nicht weiter geht, als die Frömmigkeit eines rechtschaffenen Weltmannes, so werden wir nicht eingehen in das Himmelreich. Weil das Evangelium nebst den Pflich-

ten

ten eines ehrlichen Mannes, und rechtschaffenen Bürgers noch weit andere, höhere, und mehrere Tugenden fodert. Es fodert: I. vollkommene Tugenden, II. innerliche Tugenden, III. alle Tugenden. Dieses sagt mehr, als bloß ein ehrlicher Mann seyn.

Erster Theil.

Es ist wahr, man wird niemal ein Christ seyn, wenn man nicht allen Verdienst, und alle Eigenschaften eines redlichen Mannes besitzt. Der Christ muß ein guter Bürger, ein guter Vater, eine gute Magistratsperson, ein guter Freund, ein guter Vorgesetzter, ein guter Fürst seyn; alles das muß der wahre Christ seyn. Wenn er sich aber mit dem schon begnügt, und nicht höher sich erheben will, so ist er nichts weniger, als ein Christ; durch diese Tugenden eines ehrlichen Bürgers, und rechtschaffenen Weltmanns hat er weiter nichts anderes gethan, als den ersten Grund gelegt, auf welchen der Christ erst muß hinaufgebauet werden. Nebst diesen sittlichen Tugenden, welche die Welt fodert, foderet das Evangelium noch andere Tugenden, die die Welt nicht foderet, die die Welt nicht einmal kennet, Tugenden, die weit höher, und vollkommener sind.

Halten wir einmal die sittlichen Tugenden der Welt den christlichen Tugenden des Evangeliums entgegen: wie weit sind nicht diese über jene erhaben? Die Welt wird den Menschen noch immer einen ehrlichen, und rechtschaffenen Mann nennen, wenn er auch noch so sehr nach Ehren und Würden strebt,

wenn er sich nur den Weg dazu nicht bahnt, durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch garstige Anschwärzungen, und Verleumdungen anderer Menschen, durch künstlich gespielte Streiche, durch erbettelten Schutz, und Fürwort mächtiger Gönner, sondern durch gerade und erlaubte Wege dahin trachtet. Der wahre Christ aber, der nach der Vorschrift seines Evangeliums handeln will, der trachtet nicht einmal von, und durch sich selbst nach Hohheiten, und Würden. Er gelangt nicht anderst dazu, als entweder durch seine hohe Geburt, die ihn schon auf den Leuchter der Ehre gestellet hat, oder durch seine treflichen Eigenschaften, die ihn gleichsam von sich selbst dahin gebracht haben, oder durch günstige Umstände, in die ihn die Vorsicht des Himmels gesetzet hat, oder durch die Stimme seiner Vorgesetzten, die ihn dahin berufen haben. Nur so, nur durch diese Wege kömmt der wahre Christ in die Höhe.

Von einem ehrlichen Manne fodert die Welt, daß er bey seiner Größe, und bey seinem Reichthume nichts hochmüthiges, nichts hartherziges, nichts unempfindliches an sich habe. Der Christ aber, wenn er in der That als ein rechtschaffener, und nach dem Evangelium gebildeter Christ handeln will, muß noch viel weiter gehen; er muß mitten in dem Schooße der Ehre, und Hoheiten sanftmüthig, liebreich, sich selbst verachten, und demüthig von Herzen seyn. Er darf zwar seinen Reichthum geniessen; aber lieben darf er ihn nicht, und in Mitte seiner Schätze muß er arm im Geiste, und sein Herz von aller Liebe dazu losgerissen seyn.

Von

Von einem ehrlichen Manne fodert die Welt, nur daß er die Tugend höher, als das Glück schätze, daß er unfähig sey, um einem Unglücke auszuweichen, ein Laster zu begehen; in der That eine herrliche und glänzende Tugend, die aber der evangelischen Tugend noch von weitem nicht gleich kömmt. Denn von einem wahren Nachfolger Jesu Christi, was fodert das Evangelium? Es fodert, daß er sich so gar eine Ehre daraus machen soll, das Kreuz seines göttlichen Erlösers zu tragen. Wenn er auch unschuldig, und wider allen Verdienst gedemüthiget wird, soll er die Vorsicht seines Gottes anbethen, und ihr noch dazu Dank sprechen, daß sie ihn auf den harten Fußstapfen Jesu Christi, zu Christo hinführe.

Mit einem Worte, die Demuth, Buße, Verläugnung seiner selbst, die Liebe zum Gebethe, heilige Lesungen, öfterer Genuß der Sakramenten, der innerliche Umgang mit sich selbst, und mit Gott, das sind lauter Tugenden, die die Welt nicht kennet; und wenn auch wir sie nicht kennen, wenn wir sie nicht lieben, wenn wir sie nicht ausüben, was sind wir in den Augen Gottes? Fromme der Welt, Gerechte der Welt, Heilige der Welt, das sind wir. Aber Heilige, und Gerechte des Himmels, und für den Himmel, das sind wir nicht. Ohne diese Tugenden haben wir nur den Namen eines Christen: wir glauben nur an die Lehre Christi, aber den Geist Jesu Christi haben wir nicht, und daher erkennet er uns auch für die Seinigen nicht. Diese philosophischen Welttugenden mögen bey der Welt ihre Belohnung suchen, denn sie sind Tugenden, so wie sie die

Welt verlangt; aber die Belohnungen des Himmels können sie nicht hoffen, denn sie sehen jenen Tugenden nicht gleich, die das Evangelium fodert; dieses will von uns weit höhere, weit vollkommenere Tugenden, als es die Welttugenden sind. Sie müssen noch dazu mehr innerliche Tugenden seyn.

Zweyter Theil.

Nein: nichts siehet den evangelischen Tugenden weniger gleich, als die bloßen Welttugenden eines ehrlichen Mannes. Fragen wir noch einmal: was für Tugenden fodert die Welt von ihren Helden, und großen Männern? Meistentheils nur äußerliche, und in die Augen fallende Tugenden. Ein unsträfliches, untadelhaftes, löbliches, äußerliches Betragen, das ist gemeiniglich das ganze, was die Welt als den Verdienst ihrer rechtschaffenen Leute anziehet, und preiset. Wenn der Mensch im Aeußerlichen eine unsträfliche Aufführung zeigt, so ist die Welt damit zufrieden; denn das Herz siehet sie nicht. Die Welt kann auch nichts mehr fodern, und sie muß damit zufrieden seyn; weil sie zu ihrer Glückseligkeit nichts anderes braucht, als die gute Aufführung, das schöne äußerliche Betragen ihrer Bürger, und Einwohner. Bilden wir uns eine Stadt, eine Provinz von Leuten ein, die alle in ihrem äußerlichen Betragen ohne Vorwurf sind, das Herz mag beschaffen seyn, wie es will, die Welt wird sich hierüber Glück wünschen, und damit zufrieden seyn.

Aber

Aber Jesus Christus und sein Evangelium wird damit noch nicht zufrieden seyn. Dieses greift mit seinen Foderungen zum allererſten das Herz an, und alles äußerliche, schöne, und tugendliche Betragen ist in den Augen der christlichen Religion nichts, wenn es nicht von einem heiligen, und gut eingerichteten Herzen herfließt. Es ist wahr, die christliche Frömmigkeit muß sich auch äußerlich, und vor den Augen der Menschen zeigen; aber das Herz muß die Quelle seyn, wovon sie entspringt. Es muß eine Frömmigkeit seyn, die im Herzen liegt, und von Herzen kömmt. Das ist der eigentliche Karakter der christlichen Religion. Seit dem das Christenthum in die Welt gekommen ist, sagt der Sohn Gottes, seit dieser Zeit begnügt sich der Himmel mit keinen anderen Anbethern, als mit solchen, die ihn im Geiste, und von dem Innersten ihres Herzens anbethen. Andere Sekten, und Afterreligionen haben nur das Aeußerliche der Menschen gut einzurichten gesucht. Aber die Religion Jesu Christi sucht vor allem anderen das Herz in die Ordnung zu bringen, und zu heiligen. Eine Wahrheit, die uns an so vielen Orten des Evangeliums geoffenbaret, und erkläret wird, daß es unmöglich ist, daß sie uns neu, und unbekannt seyn soll. Was uns aber neu, und unbewußt ist, und was wir oft nicht wissen wollen, ist dieses, daß nichts seltsameres in der Welt, als diese evangelische innerliche Frömmigkeit sey, daß aus so vielen Menschen, die an ihren Sitten Christen scheinen, sehr wenige sind, die auch in ihrem Herzen Christen wären.

Ein Punkt welcher verdient, daß wir ihn genauer untersuchen, um zu sehen, ob doch wenigstens unsere Frömmigkeit eine solche innerliche Herzensfrömmigkeit sey. Wie handelt eine Seele, die innerlich, und vom Herzen fromm ist? Weil sie vom ganzen Herzen ihrem Gott ergeben, von ihrem Gott, und von Liebe gegen ihren Gott ganz eingenommen ist, so ist sie auch voller Eifer, voller Thätigkeit in seinem Dienste. Sie scheut, sie fliehet die Gelegenheit nicht, für Gott etwas zu thun, oder zu leiden: ja im Gegenspiele sie sucht vielmehr solche Gelegenheiten auf; es fällt ihr schwer, wenn sie nicht immer ihrem Gott einen Dienst leisten, Gefälligkeiten bezeigen, Opfer darbringen kann. Was Gott von ihr auch nur von weitem verlangt, in das williget sie ein, und sie lauft mit Freuden dahin, wohin sie Gott ruft. Warum? Weil das Herz voll von Gott ist.

Hat man also eine wahre innerliche Herzensfrömmigkeit, wenn man bey der mindesten Schwierigkeit vom Dienste Gottes so leich abgeschrecket, und desselben so geschwind überdrüßig wird? Ist es um ein zeitliches Glück zu thun, was Lebhaftigkeit, und Hitze, was Unruhe, und Bewegung, was Behutsamkeit, und Thätigkeit siehet man nicht an den Christen? Ich wundere mich auch nicht. Das Herz ist von diesen Weltdingen ganz eingenommen, und wo das Herz voraustritt, da werden alle Bühel und Berge eben gemacht, da fliehen, und verschwinden alle Hindernisse. Ist es aber um den Dienst Gottes zu thun, da ist alles beschwerlich; da greift man nicht zu, oder man legt mit größtem Unwillen Hand an. Die

Augenblicke, die man dem Dienste Gottes schenket, scheinen uns allzeit die langweiligsten zu seyn. Man begiebt sich mit Unwillen dahin, und gehet mit Freuden davon. Daher geschieht es so oft, daß man niemals weniger mit Gott handelt, als wenn man wirklich bey ihm ist. Ist das eine Frömmigkeit des Herzens? An einer solchen Frömmigkeit kann wohl das Herz einen Antheil haben?

Weiter: Eine wahre Frömmigkeit des Herzens thut sich selbst im Dienste Gottes niemal genug. Sie schauet nicht auf das, was gebothen ist, das ist ihr zu wenig, freywillige, ungebothene Dienste, und Opfer bringt sie ihm dar. Eine solche Frömmigkeit, ist sie wohl etwas gewöhnliches in der Welt? Finden denn wir sie wenigstens in uns? Wenn man nur die Hölle vermeidet, übrigens bekümmeret man sich wenig, sich bey seinem Gott von Tag zu Tag beliebter zu machen. Man hält sich nur an das, was gebothen ist; was uns frey stehet, aber dennoch Gott sehr gefällig wäre, darnach bestrebt man sich nicht, das unterläßt man. Die groben, und in die Augen fallenden Leidenschaften opfert man Gott auf, aber die angenehmeren Neigungen, die Lieblingsleidenschaften sind von diesem Opfer ausgenommen. Ueber gewisse Punkte ist man strenge, heicklich, gewissenhaft; hingegen ganz leicht, und gefällig gegen andere Artickel, die oft noch weit wesentlicher sind. Man macht sich Vorwürfe über Dinge, die man sich verzeihen könnte; man verzeihet sich aber Sachen, die man sich niemals gestatten sollte. Was für eine Frömmigkeit ist diese? Eine Frömmigkeit nicht des

Herz-

Herzens, sondern der Eigenliebe, und sollte man auf solche Art alle Tugenden in den Augen der Welt besitzen, was würden sie helfen in den Augen Gottes, der keine andere Frömmigkeit für eine wahre Frömmigkeit erkennet, als jene, welche über das Herz herrscht, welche das Herz in Ordnung bringt, welche vom Herzen entspringt.

Dritter Theil.

Sagen wir noch was weniges von dem weitschichtigen Umfange der evangelischen Frömmigkeit. Der Christ muß weit mehrere Tugenden besitzen, als der ehrliche, und redliche Weltfromme. Nein: den nenne ich keinen wahrhaften Christen, der seinem Gott etwas giebt, und etwas entziehet: der zwar ein Christ ist, der es aber nur zur Helfte ist. Wimmelt es aber nicht aller Orten von solchen Nachfolgern Christi? Sie sind strenge, und bußfertig, aber dabey voller Verdruß, Eigensinn: leutselig, und gefällig, aber zugleich schwach, von Menschenfurcht ganz beherrscht; freygebig, und großmüthig, aber dabey voll des Stolzes, und der Prahlerey: auferbaulich, und ordentlich, aber zugleich eitel, und hoffärtig. Das heißt: man thut viel Gutes, aber nicht alles Gutes; und weil man es in einer Sache ermangeln läßt, so ist oft alles das andere, was man thut, vor Gott nichts: und eine Tugend, die man vernachläßiget, benimmt auch denen, die man besitzt, ihren Werth. Denn bey Gott gehen die Sachen nicht so, wie bey der Welt. Wenn die Welt an ihren

Helden,

Helden, und Frommen einige glänzende und prächtige Tugenden findet, so verzeihet sie ihnen eine Menge anderer Fehler, die man an ihnen bemerkt.

So handlet aber Gott nicht. Der Christenmensch soll ein Mensch aller Tugenden seyn; und das Evangelium verlangt, daß wir auch jene Tugenden in uns zu vereinigen trachten sollen, die am allerhärtesten zu vereinigen sind. Der es auch nur in einem einzigen Artickel des Gesetzes ermangeln läßt, sagt der heilige Jakobus, der wird gehalten, wie ein Uebertretter des ganzen Gesetzes. Dieser Satz der evangelischen Sittenlehre scheint uns übertrieben zu seyn; was würde es erst seyn, wenn ich den ganzen Umfang jenes großen Gebothes hier anführte, wo uns Christus befiehlt, daß wir alle Vollkommenheiten des himmlischen Vaters in unserem Betragen, wie in einem Ebenbilde ausdrücken sollten? Würden wir uns noch wundern, daß man von einem Christen, was mehreres fodert, als ein ehrlicher, und redliche Weltmensch zu seyn?

Videte, rufe ich daher uns allen mit dem Weltapostel zu, videte vocationem vestram, 1. *Cor.* 1. 26. Sehen, und erkennen wir, wie weit der Beruf eines Christen gehe, was er für Pflichten auferlege, zu was er uns verbinde, was er von uns fodere. Weit mehr, als die Welt. Er fodert von uns vollkommene Tugenden, innerliche Tugenden, alle Tugenden.

Was müssen wir also aus allen diesem schließen? Vielleicht dieses, daß ein jeder Christ von allen Seiten vollkommen seyn müsse? Nein: aber das ist doch

die

die einhellige Lehre aller Gottesgelehrten, und aller heiligen Väter, daß ein jeder Christ nach Maaß seines Berufs, und der empfangenen Gnade nach dieser Vollkommenheit trachten müsse. Was heißt aber nach der Vollkommenheit trachten? Es heißt sich Mühe geben alle Hindernisse zu heben, alle Neigungen zu bestreiten, alle Leidenschaften auszurotten, die uns von Erwerbung dieser hohen, dieser innerlichen, dieser allgemeinen Vollkommenheit zurückhalten. Müssen wir daraus schließen, daß die wahre Frömmigkeit keinen Fehler, keinen Mangel an sich haben dürfe? Nein. Auch die wahre Frömmigkeit hat ihre Fehler, und wird sie allzeit haben; aber sie geduldet dieselben nicht. Sie hat Fehler, aber solche, über die sie sich beschämt, und demüthigt, über die sie sich betrübt, und wider die sie sich waffnet. Sie hat Fehler, aber solche, die sie stets und ohne Aufhören zu verbessern, zu vermindern. und auszurotten sucht. Der wahre Christ ist zwar noch nicht vollkommen, er will es aber seyn. Er nimmt sich in Acht, er ist wachbar auf sich; er wendet alle Vorsorge an, um es zu werden. Der wahre Christ besitzt noch nicht alle Tugenden, er bereitet sich aber doch zu allen Tugenden, er ist vom Herzen betrübt, und aufrichtig darüber bestürzt, wenn er siehet, daß er noch so weit entfernt sey, er giebt sich immerfort alle Mühe, und verdoppelt seinen Fleiß, um sie zu erlangen. Das ist das Bild, und der Entwurf von jener evangelischen Vollkommenheit, die Christus fodert, und von der er uns sagt: wenn euere Frömmigkeit nicht vollkommener seyn wird,

als jene der ehrlichen, und redlichen Weltfrommen, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen, Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Habebant pisciculos paucos, & ipsos benedixit, & jussit apponi; & manducaverunt, & saturati sunt.

Sie hatten etwas weniges von Fischen, Christus segnete dieselben, und ließ sie vorlegen, und sie haben gegessen, und sind satt geworden. Mark. 8, 7. 8.

Daß sieben Brode, und eine Handvoll Fischlein zur Ersättigung vier tausend Menschen hinlänglich, ja überflüßig seyn, das ist ein Wunder, welches alle Kräfte der Natur übersteigt; es ist aber doch ein solches Wunder, welches belehret, und unterrichtet. Denn wie der heilige Augustinus sagt: etiam miracula linguam habent; auch die Wunderwerke haben Zunge und Stimme, mit der sie uns unterweisen. Die Brode waren an der Zahl nur sieben, und die Fische sehr wenig. Pisciculos paucos. Nachdem aber der Heiland hierüber seinen Segen gegeben, so waren sie hinlänglich, ein ganzes durch drey Tage ausgehungertes Volk zu speisen. Benedixit & saturati sunt. Christus segnete die wenige Speise, und sie wurden satt davon, und es blieb noch übrig.

Das ist die gewöhnliche Wirkung des göttlichen Segens, daß er auch aus wenigen viel macht. Lassen wir anheute diesen göttlichen Segen den Gegenstand unserer Betrachtung seyn, und durchdenken wir folgende zwo Wahrheiten. I. Wo Gott segnet, da richtet man auch mit wenigen viel aus. II. Wo aber Gott nicht segnet, da richtet man auch mit vielem wenig aus.

Erster Theil.

Alle Gaben der Natur, alle guten Eigenschaften des Herzens kommen von oben herab, und die Hand Gottes ganz allein ist die Quelle, aus der sie auf uns herfliessen. Meum est consilium, & æquitas, mea est prudentia, mea est fortitudo. Mecum sunt divitiæ, & gloria, opes superbæ, & justitia. *Prov.* 8. 14. 18. Guter Rath, sagt Gott der Herr selbst von sich, die Liebe zur Billigkeit, die Bescheidenheit in den Unternehmungen, die Tapferkeit selbe auszuführen rühret von mir her. Den Reichthum, den Haussegen, Ruhm, und Ansehen muß man bey mir suchen. Der also Gott auf seiner Seite hat, der von Gott unterstützet, und gesegnet wird, der hat denjenigen für sich, welcher alles geben, allen Beystand leisten, und allen Abgang natürlicher Gaben, und Geschicklichkeiten ersetzen kann. Mit dem Segen, und Beystande eines so mächtigen Schützers, was große Dinge kann nicht auch die schwächeste Hand ausführen?

Welch

Welch ein schwaches Werkzeug schien nicht Moyses zu seyn, um ein ganzes Volk von der Dienstbarkeit loszureißen, und einen mächtigen, und dazu widerspänstigen König zum Gehorsam zu bringen? Er war ein Mensch von niederer Geburt, ohne Ansehen, ohne Beredsamkeit, und da ihm Gott dieses große Geschäfft auftrug, so stellte er ihm selbst seine Untüchtigkeit vor. Quis sum ego, ut vadam? — non credent mihi — non sum eloquens — impeditioris & tardioris linguæ sum. *Exod.* 3. 11. & 4. 1. 10. Herr! ich bin von keiner Geburt, und ich soll an einem königlichen Hofe als Abgesandter auftreten? ich bin ohne Ansehen, man wird mir nicht glauben; ich besitze nichts weniger als Beredsamkeit, ja ich stammle sogar mit der Zunge. Wenn ich von der Sache menschlicher Weise reden sollte, wo war weniger Geschicklichkeit, und wo weniger Eigenschaften zu einer so großen Unternehmung, als bey dem Moyses? Und dennoch wie vieles richtete er nicht aus, nachdem ihn Gott unter seinen Schutz genommen, und ihm gesagt hat: Ego ero tecum. *Exod.* 3. 12. Ich werde mit dir seyn; ich werde deine Zunge führen, ich werde dir die Worte in den Mund legen, und deinen schwachen Arm stärken. Mit diesem Segen Gottes was führte Moyses nicht alles aus? Er machte sich fürchterlich bey dem ganzen Aegyptenvolke, er erzwang von dem mächtigsten Könige die Loslassung der Kinder Israels; er schlug endlich dem gefangenen Volke Gottes die Fesseln der Dienstbarkeit hinweg, und führte es mit triumphirender Hand aus der Sklaverey in das gelobte Land hinaus.

Wo nämlich Gott segnet, da richtet man auch mit wenigen vieles aus; da macht auch ein stammlender Moyses weit größeren Eindruck als die stärkeste Beredsamkeit. Wo Gott segnet, da ist auch der schwache Arm einer Judith im Stande, ein ganzes feindliches Kriegsheer in Unordnung zu bringen, und zu besiegen. Wo Gott segnet, da sind auch zwölf arme Fischer vermögend, eine ganze Welt zu bekehren, und bey ihr eine neue Religion sammt neuen Sitten einzuführen. Warum dieses? Weil Gott nämlich allein den Abgang natürlicher Eigenschaften ersetzen kann; er allein kann auch einer schwachen stammlenden Zunge besonderen Nachdruck beylegen; er allein kann einer schwachen Hand ausserordentliche Stärke mittheilen; er allein kann einem mittelmäßigen Geiste allen Heldenmuth einflößen. Gott allein kann sagen, was Christus von den Aposteln gesagt hat: Faciam vos fieri. *Matth* 4. 19. Ich werde machen, daß ihr Menschenfischer, und Weltbezwinger werdet. Das kann die Welt, das können alle Herren der Welt nicht sagen. Die Welt kann uns zwar einen großen Ehrentitel, eine große Würde, ein großes Einkommen, einen großen Namen geben; aber große Menschen kann sie aus uns nicht machen: das kann Gott allein. Wir sehen in der Schrift einen Entwurf hievon.

Nachdem im Paradeis alle Vögel des Lufts, und alle Thiere der Erde erschaffen waren, so führte Gott selbe Stück für Stück dem Adam zu, damit er einem jeden einen Namen beylegen sollte. Adam war damals der Herr der ganzen Welt; und was konnte

dieses

dieser große Weltbeherrscher thun? Nichts anderes als Namen schöpfen. Quod vocavit Adam, — ipsum est nomen ejus. *Gen.* 2. 19. Wie Adam ein jedes Thier nannte, so war sein Name. Adam konnte machen, daß man dieses Thier einen Löwen, jenes aber einen Adler nennete; daß es aber die Stärke eines Löwen, und den Muth eines Adlers hätte, das konnte Adam nicht. Ganz anderst verhält sich die Sache mit Gott. Wenn er einem Menschen einen großen Namen beylegen will, so kann er ihm auch die Eigenschaften dazugeben; er kann ihm auch ein großes, und seinem Namen gleichmäßiges Herz geben. Dem Saul legte er den Namen eines Königs bey; er gab ihm aber auch zugleich königliche Eigenschaften. Immutavit ei Deus cor aliud. 1. *Reg.* 10. 9. Gott hat ihm sein Herz geändert, und das pöbelhafte Herz, welches ihm seine niedere Geburt gegeben, hat er ihm in ein königliches Herz umschmolzen. Das kann die Welt nicht. Den Salomon hat Gott zur Würde eines Königs erhoben; aber mit der Würde hat er ihm zugleich alle Eigenschaften eines Königs in das Herz gelegt. Dedit Deus sapientiam Salomoni, & prudentiam multam nimis, & latitudinem cordis. 3. *Reg.* 4. 29. Gott hat dem Salomon die Weisheit, eine übergroße Bescheidenheit und ein großmüthiges Herz gegeben. Das kann die Welt nicht.

Gott also ist derjenige, der große Menschen, große Herzen, fähige Leute machen kann; wenn er segnen will, so kann er auch mittelmäßige Werkzeuge zu den größten Unternehmungen gebrauchen, und

machen, daß auch mit wenigen vieles ausgerichtet wird. Warum? Weil er allein den Abgang natürlicher Eigenschaften ersetzen, und das Schwache stark, das Kleine groß, das Furchtsame unerschrocken machen kann.

Zweyter Theil.

Wenn aber er seine segnende Hand zurückziehet, so wird auch mit vielen wenig ausgerichtet. Suchen wir die Ueberzeugung hievon aus göttlicher Schrift heraus. Die Inwohner zu Babel glaubten, sie hätten die Sache am besten ausgedacht; der hohe Thurm, den sie so künstlich gebauet haben, würde sie wider fernere Wassergüsse, und Strafen des Himmels in Sicherheit setzen: weil sie aber Gott nicht zum Schützer, sondern vielmehr zum Feinde hatten, so hatte in Kürze das Gebäude ein Ende; und sie mußten der Welt zum Lehrstücke werden, daß menschlicher Witz, alle Klugheit, alle auch besten Veranstaltungen ohne den Segen des Himmels nichts vermögen.

Ezechias, der sonst so fromme König, wollte sich bey den babylonischen Abgesandten fürchterlich machen, und durch welche Mittel? Er hätte ihnen erzählen können, welch ausserordentlichen Schutz ihm Gott bisher geleistet habe, daß der Herr, um ihn zu retten durcheinen Engel in einer Nacht einmal hundert fünf und achtzig tausend seiner Feinde erschlagen; daß der Herr durch ein erstaunliches Wunderwerk wegen seiner die Sonne um zehen Grade in ihrem Laufe zurückgezogen habe; daß ihm der Herr von

seiner

seiner tödtlichen Krankheit plötzlich ausgeholfen, und seinen Lebenstägen noch fünfzehn Jahre des Lebens hinzugesetzet habe, wie fürchterlich würde er sich durch solche Anrühmung des Schutz Gottes bey seinen Feinden nicht gemacht haben? Aber Ezechias anstatt des Segens Gottes zeigte den Abgesandten die Schätze seiner Rentkammer, er dachte bey sich: wenn sie das Uebermaaß meines Reichthums sehen werden, so werden sie meine Macht fürchten, und meine Staaten mit Kriege nicht beunruhigen. Leere Hoffnungen; auferentur omnia, quæ sunt in domo tua — non remanebit quidquam. 4. *Reg* 20. 17. weil du deine Hoffnung, sagt ihm Gott, mehr auf deine Schätze, als auf meinen Segen gebauet hast, so wird man dir allen deinen Reichthum rauben, und alle deine Schatzkästen ausplündern, und gar nichts wird dir übrig bleiben.

Aman, dieser eitle Hofherr, war auf die Gunst Assueri seines Königs stolz. Weil er dessen Schutz für sich hatte, so glaubte er, es könne ihm nicht mehr fehl schlagen, seine Nebenbuhler zu stürzen, und die erste Reichswürde zu erhalten. Gott aber wollte der Welt zeigen, daß er bey der Erhöhung der Menschen, die erste Hand haben wolle, und müsse; daher machte er; daß Assuerus sein Schutzherr sein Feind wurde, und daß eben jener wider ihn das Todesurtheil sprach, von dem er Würden, und Ehrenstellen zu erhalten hoffete. So hat es sich nämlich noch allzeit gezeigt, wo Gott segnet, da richte man auch mit wenigen viel aus; wo aber Gott nicht segnet, da würde auch mit vielem wenig ausgerichtet.

O! daß dieses Lehrstück bis in den Mittelpunkt unseres Herzens eindringen möchte, und mit unauslöschlichen Buchstaben daselbst eingegraben würde! Der Segen Gottes nämlich sollte die erste, die vornehmste, und die stärkeste Stütze seyn, auf welche wir alle unsere Unternehmungen, unsere Anschläge, unsere Hoffnungen bauen sollten; denn dieser ist es, der unseren Hoffnungen, Absichten, und Vorhaben den guten, und glücklichen Ausgang geben muß.

Ich sage hiedurch nicht, daß wir von Gott Wunderwerke erwarten sollen, dergleichen er anheute bey Vermehrung des Brods gezeiget hat. Nein: sondern ich sage, wir müssen unserer Seits nichts ermangeln lassen; auch unsere Bemühung, Vorsichtigkeit, Eigenschaften, Geschicklichkeiten müssen das ihrige beytragen: aber der Segen Gottes ist doch allzeit dasjenige, was uns bey allem diesen stärket, und dasjenige ersezet, wozu unsere Kräfte, und Natursgaben nicht erklecken.

Auf diesen allmögenden Segen Gottes muß unser erstes Vertrauen gerichtet seyn, aber kein leeres, sondern ein gegründetes Vertrauen, das ist: wir müssen uns bemühen diesen Segen des Herrn zu verdienen, und durch unser Verhalten uns selben zuzuziehen; so wie die Schaaren des Volks im heutigen Evangelio, welche durch einen dreytägigen Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes diesen Segen des Heilands verdienet haben. Thun wir, was Gott will, so wird auch er thun, was wir wollen. Widrigenfalls wie könnten wir hoffen, daß die Hand Gottes über uns Glück, und Segen ausgiessen werde, wenn

unsere

unsere Hand stets wider ihn sich empöret, und Kriege führet? Wie wird er unsere Unternehmungen, unsere Ehre, unsere Häuser in seinen Schutz nehmen, wenn wir nicht seine Gebothe, seine Ehre, seine Religion uns zu Herzen nehmen? Wie wird er seine Hand aufheben, uns den Segen zu ertheilen, wenn wir die unsrige so selten erheben, ihn darum zu bitten, und anzuflehen? Verdienen wir seinen Segen, so wird er ihn ertheilen, und wenn er segnet, so werden wir auch mit wenigem viel ausrichten, wenn aber er nicht segnen sollte, so werden wir auch mit vielem wenig, oder gar nichts ausrichten. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Non omnis, qui dicit mihi: Domine Domine! intrabit in Regnum Cœlorum.

Nicht ein jeder, der mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7. 21.

Dieses ist also das Wahre, und Wesentliche der Frömmigkeit: Thun, Was Gott will, und gebieth: dieses allein öffnet die Thüre des Himmels. Hingegen nur immer rufen: Herr, Herr; dabey aber vernachläßigen, was Gott schafft, das ist nicht Frömmigkeit, sondern Aberglaube, der im Himmel niemals eingehen wird.

Denn was ist der Aberglaube? Wie ihn der heilige Thomas mit der Schule der Gottesgelehrten beschreibt, so ist der Aberglaube eine falsche Verehrung Gottes; eine Verehrung, die nider den Willen, oder wenigstens nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet ist.

Dergleichen Aberglauben gehet noch heute zu Tage auch unter den Christen, auch unter den Frommen herum, und er zeigt sich so wohl in dem, was sie fürchten, als auch in dem, auf was sie hoffen.

Man getrauet sich Pflichten, die wichtig sind, zu unterlassen, aber in Kleinigkeiten fürchtet man sich, und thut alles gewissenhaft. Dieß ist die falsche Furcht des Aberglaubens. Man achtet auch Laster nicht, und hoffet doch die Seligkeit wegen gleichgiltiger Nebendinge, dieß ist die falsche Hoffnung des Aberglaubens. Betrachten wir also die abergläubische Frömmigkeit, I. in ihrer falschen Furcht; II. in ihrer falschen Hoffnung.

Erster Theil.

Ueber nichts bestrafte der Sohn Gottes die Juden, und besonders die Pharisäer öfters, als über ihre abergläubische Frömmigkeit. Große, schwere, wichtige Pflichten zu unterlassen, machten sie sich kein Bedenken; in Beobachtung gewisser Kleinigkeiten aber thaten sie äußerst gewissenhaft. Zwo Gattungen der Gebothe hatten die Juden in ihrem Gesetze. Die ersten betrafen die Sitten, das Herz, das Versöhnliche und Innerliche des Menschen, und dieses war das

Haupt-

Hauptwerk, das Mark, und die Seele des Gesetzes. Die andern aber betrafen nur die Gerichtsform, und das äußerliche Gepränge des Gottesdienstes, und diese Gebothe waren im Gesetze dasjenige, was die Rinde an einem Baume, was die Schaale an einer Frucht, was das Auswendige an allen Sachen ist.

Schon die bloße Vernunft zeigte ja den Juden, daß ihr erster Augenmerk auf das Wesentliche, den Kern, und auf das Innerliche des Gesetzes sollte gerichtet seyn; ihre abergläubische Frömmigkeit aber verführte sie dahin, daß sie nur um die Rinde, um die Schaale, und um das Aeußerliche der Ceremonien besorgt waren. Hier allein waren sie genau, furchtsam, und auf das äußerste gewissenhaft. Wir sehen im Evangelio den unsinnigen Judenpöbel, der Christum gebunden, in das Haus des Pilatus schleppt, bey dem Thore aber stehen alle auf einmal stille. Wie so? Warum nicht weiter? Warum nicht bis in den Pallast hinein? Pilatus, sagen sie, ist ein Heide. Sollten wir heute in das Haus eines Heiden gehen, so würden wir unrein, und unwürdig, morgen das Osterlamm zu essen. Non introierunt, ne contaminarentur. *Joan.* 18, 28. Was für eine abergläubische Blindheit! den unschuldigen Jesum wollen sie getödtet haben, und von einer so himmelschreienden Mordthat fürchten sie sich nicht, verunreiniget zu werden? Da giengen sie ohne Angst, ohne Furcht darein. Durch dieses Laster fürchteten sie sich nicht vor dem Genusse des Osterlamms. Dieses glauben sie, sey nicht im Stande sie daran zu verhinderen. Einen Schritt ins Richthaus hinein thun, dieses ist

Wie gewissenhaft endlich waren die Juden in Beobachtung des Sabbaths? Sie trieben da die Sache bis zum Aberglauben. Sie klagen die Apostel als gottesräuberische Leute an; weil sie am Sabbath einige Kornähren abrissen. Der Heiland selbst mußte bey ihnen ein Sünder, und Bösewicht seyn, weil er am Sabbath Kranke heilte. Sie glaubten, das heiße schon den Sabbath heiligen, wenn man sich nur der Arbeit enthielte, und die müßigen Hände rasten ließe; sie glaubten nicht, daß dieses eigentlich den Sabbath ehren heiße, wenn man ihn mit Ausübung guter Werke, mit Heilung der Kranken, mit Hilfe der Elenden, mit Werken der Nächstenliebe heiliget.

Gehet nicht aber auch unter den Christen dergleichen abergläubischer Irrthum herum? An dem Tage des Herrn arbeiten, das scheuen sie als eine schwere Gewissenssache, und als eine Entheiligung dieses großen Tages: an eben diesem Tage seinen Lüsten bis zur Ausschweifung den Zügel lassen; das heißt bey ihnen gar nicht, den Tag des Herrn entheiligen. Die Werktäge, wenn sie auch Täge der Heiligkeit nicht sind, so sind sie doch wenigstens bey vielen keine Täge der Ueppigkeit; da ist man am Joche, da lassen die Geschäffte, und Brodsorgen nicht viel Zeit übrig, an Wohllüsten zu denken. Da aber die Lüste am Werktage schlaffen, so wachen sie am Sonntage auf, und nehmen sich alle Freyheit heraus. Das halten sie für keine Entheiligung des Sonntags.

Gesetzt aber auch, sie thun nichts Böses; sie thun aber auch nichts Gutes, und das ist Entheiligung genug. Denn was für eine Ungerechtigkeit vor Himmel,

und Erde ist es nicht, wenn man Gott an jenen Tägen nicht lobet, ehret, und anbethet, welche zu seinem Lobe, und seiner Anbethung eigentlich bestimmet sind? Den Juden sagte Gott: ihr ehret mich nur mit den Lefzen; aber euer Herz ist weit von mir. Was wird Gott erst so vielen lauen Christen sagen müssen, die ihm nicht nur das Herz verschließen, sondern auch zu seinem Lobe nicht einmal die Lefzen rühren? Die an Sonntägen in den Kirchen, und bey dem Opfer des Altars erscheinen, ohne daß sie dabey den Mund zum Gebethe öffnen? Dieses Betragen an Sonn- und Festtagen mit dem allein rechtfertigen wollen, daß man an selben der Arbeit sich enthält, heißt blinder Aberglaube, nicht aber wahre Frömmigkeit. Denn die wahre Frömmigkeit fürchtet sich zum allererſten, sich an dem zu vergreifen, was im Gesetze das wichtigste, und wesentlichste ist. Nur der Aberglaube ist es, der in Kleinigkeiten gewissenhaft thut, sich aber nicht scheuet, Pflichten zu unterlassen, die das Hauptwerk, und das Wesentliche betreffen.

Zweyter Theil.

Das zweyte Kennzeichen der abergläubischen Frömmigkeit ist ein falsches Vertrauen, eine falsche Hoffnung. Der Aberglaube macht sich nichts daraus, wenn er auch die wichtigsten Schuldigkeiten, die ihm Gott vorschreibt, auſſer Acht setzet; denn er hoffet, daß gewisse, freywillige Werke, die er sich selbst auferlegt, alles übrige ersetzen werden.

Wie gewissenhaft endlich waren die Juden in Beobachtung des Sabbaths? Sie trieben da die Sache bis zum Aberglauben. Sie klagen die Apostel als gottesräuberische Leute an; weil sie am Sabbath einige Kornähren abrissen. Der Heiland selbst mußte bey ihnen ein Sünder, und Bösewicht seyn, weil er am Sabbath Kranke heilte. Sie glaubten, das heiße schon den Sabbath heiligen, wenn man sich nur der Arbeit enthielte, und die müßigen Hände rasten ließe; sie glaubten nicht, daß dieses eigentlich den Sabbath ehren heiße, wenn man ihn mit Ausübung guter Werke, mit Heilung der Kranken, mit Hilfe der Elenden, mit Werken der Nächstenliebe heiliget.

Gehet nicht aber auch unter den Christen dergleichen abergläubischer Irrthum herum? An dem Tage des Herrn arbeiten, das scheuen sie als eine schwere Gewissenssache, und als eine Entheiligung dieses großen Tages: an eben diesem Tage seinen Lüsten bis zur Ausschweifung den Zügel lassen; das heißt bey ihnen gar nicht, den Tag des Herrn entheiligen. Die Werktäge, wenn sie auch Täge der Heiligkeit nicht sind, so sind sie doch wenigstens bey vielen keine Täge der Ueppigkeit; da ist man am Joche, da lassen die Geschäffte, und Brodsorgen nicht viel Zeit übrig, an Wohllüsten zu denken. Da aber die Lüste am Werktage schlaffen, so wachen sie am Sonntage auf, und nehmen sich alle Freyheit heraus. Das halten sie für keine Entheiligung des Sonntags.

Gesetzt aber auch, sie thun nichts Böses; sie thun aber auch nichts Gutes, und das ist Entheiligung genug. Denn was für eine Ungerechtigkeit vor Himmel,

und Erde ist es nicht, wenn man Gott an jenen Tägen nicht lobet, ehret, und anbethet, welche zu seinem Lobe, und seiner Anbethung eigentlich bestimmet sind? Den Juden sagte Gott: ihr ehret mich nur mit den Lefzen; aber euer Herz ist weit von mir. Was wird Gott erst so vielen lauen Christen sagen müssen, die ihm nicht nur das Herz verschließen, sondern auch zu seinem Lobe nicht einmal die Lefzen rühren? Die an Sonntägen in den Kirchen, und bey dem Opfer des Altars erscheinen, ohne daß sie dabey den Mund zum Gebethe öffnen? Dieses Betragen an Sonn- und Festtagen mit dem allein rechtfertigen wollen, daß man an selben der Arbeit sich enthält, heißt blinder Aberglaube, nicht aber wahre Frömmigkeit. Denn die wahre Frömmigkeit fürchtet sich zum allererſten, sich an dem zu vergreifen, was im Gesetze das wichtigste, und wesentlichste ist. Nur der Aberglaube ist es, der in Kleinigkeiten gewissenhaft thut, sich aber nicht scheuet, Pflichten zu unterlassen, die das Hauptwerk, und das Wesentliche betreffen.

Zweyter Theil.

Das zweyte Kennzeichen der abergläubischen Frömmigkeit ist ein falsches Vertrauen, eine falsche Hoffnung. Der Aberglaube macht sich nichts daraus, wenn er auch die wichtigsten Schuldigkeiten, die ihm Gott vorschreibt, ausser Acht setzet; denn er hoffet, daß gewisse, freywillige Werke, die er sich selbst auferlegt, alles übrige ersetzen werden.

Wir sehen ein solches Vertrauen an dem Saul. Er will eine Schlacht gewinnen; um hiezu den Segen des Himmels zu erbitten, verlobt er einen allgemeinen Fasttag, und verbindet sich dem Herrn durch ein feyerliches Gelübde: so lange die Sonne würde am Himmel stehen, sollte keiner aus dem Kriegsheere weder essen, noch trinken dürfen, und dieses zwar unter der Strafe des Todes. Jonathas, sein eigener Sohn, dem dieser Befehl nicht zu Ohren gekommen war, ißt vor Hunger was weniges von einem Hönig; der Vater spricht dann über ihn das Urtheil des Todes. Alles bittet für ihn um Gnade: aber vergeblich. Was Saul dem Herrn geschworen, und verlobt hat, das will er erfüllet wissen, sonst würde sein Gewissen dabey leiden. So genau war Saul in dem, was er sich selbst zur Ehre Gottes auferlegt hat.

Ist er denn aber auch so gehorsam in dem, was ihm Gott befiehlt? Wir werden es sehen aus einem andern Zufalle. Gott befiehlt ihm, er soll alles, was Amelezitisch ist, Güter sowohl, als Menschen mit Feuer, und Schwerte zu Grunde richten. Wie begegnet er da diesem Befehle, der ein Befehl des Herrn der Heerschaaren ist? Er tilgt zwar das meiste davon aus; aber das Beste, und Reicheste von der Beute verschonet er, und behält es für sich. Und dennoch glaubt er, er sey vor Gott ganz unschuldig, und getrauet sich dem Samuel zu sagen: implevi verbum Domini. 1. *Reg* 15. 13. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, und den Befehl Gottes vollzogen.

Zeigt sich nicht da der Aberglaube in seiner ganzen Natur? Der Befehl alles Amelezitische zu vertilgen, war ein Befehl der göttlichen Majestät; diesen übertritt er ohne Scheu. Der Befehl aber, daß alles fasten soll, war ein Andachtswerk des Sauls selbst, welches er aus eigenem Belieben auf sich genommen, und in diesem ist er strenge, und pünktlich. Da sehen wir das Blendwerk des Aberglaubens. In seinen eigenen Erfindungen ist er strenge, und pünktlich, und so gar im Dienste Gottes hält er mehr auf die Einfälle seiner eigenen Andacht, als auf die Befehle des göttlichen Willens. Es sagte ihm aber der Prophet: numquid vult Deus victimas, & non potius, ut obediatur? *Ibid.* v. 23 Gott verlangt weder deine Opfer, noch deine Gelübde; aber den Gehorsam, den fodert er, und weiter nichts. Du verwarfest seine Befehle, so verwirft er denn auch deine Person unerachtet deiner Opfer, und Gelübde.

Wie viele Christen trifft nicht auch eben dieses Gericht. Sie lassen sich vom Eigensinne, oder ihrer Gemüthsart zu Andachten verleiten, die oft viel eingebildetes, und eitles Wesen haben. Ihre Gebethe, ihre Buße, und Beichttäge sind bey ihnen richtig eingetheilet, abgemessen, gezählt, und bestimmt. Geistliche Bücher, Beysteuer zur Verpflegung der Armen, ordentlicher Gottesdienst sind ihre täglichen Werke. Alles recht, und christlich; und es kann dieses nicht anderst, als Gott gefällig seyn. Das allein fragt sich dabey, ob sie gegen Gott eben so gehorsam, als gegen ihn eifrig sind; ob das, was der Herr befiehlt,

eben

eben so richtig beobachtet werde, als das, was sie selbst wollen?

Wenn man bey all dieser Andacht noch immer gewisse Laster an ihnen findet; einen Haß, den nichts besänftiget; eine Habsucht, die nichts ersättiget; einen Ehrgeiz, der nichts von Schranken weiß; eine Spielwuth, die niemals aufhört; eine Unbarmherzigkeit, die nicht kann erweichet werden, so gehorsamen, und gefallen sie Gott nicht; denn das gebietet ihnen Gott hauptsächlich, daß sie diesen Leidenschaften, diesen Lastern, welche die eigentliche Hinderniß des Heils sind, Zwang anthun sollen. So sind aus jenen, von denen Gott sagt: Sine causa colunt me. *Matth.* 15. 9. Sie ehren mich mit ihrer Andacht vergeblich, und umsonst: ihre Frömmigkeit, und Andacht ist wahrer Aberglaube; denn sie erweisen Gott, einen falschen Gottesdienst, mit dem er nicht will geehret seyn. Sie fürchten was sie nicht zu fürchten haben, und gehen ganz frey hinaus über das, was sie bis zum Schrecken fürchten sollten. Sie hoffen auf das, was ihnen keine Hoffnung giebt; und vergessen auf das, was ihnen ganz allein das Heil kann hoffen machen.

Es ist also eine höchst wichtige Sache, daß wir unsere eigene Frömmigkeit prüfen: und untersuchen. Christus zündet uns hiezu das Licht an. Aus den Früchten, sagt er, sollet ihr sie erkennen. Wenn unsere Andacht, und Gottseligkeit das Herz von Zeit zu Zeit verbessert, den innerlichen Menschen nach und nach verändert, die Leidenschaften und Neigungen des Gemüths immer in engere Schranken bringt, so

ist

ist das ein guter Baum, weil er Früchte trägt, die gut, und nach dem Willen Gottes sind. Wenn aber unsere Frömmigkeit eine solche ist, die nur nach unserem Kopfe, und Willen ist den Leidenschaften aber nicht wehe thut, welche von Pflichten, die uns verbessern, von Pflichten, die die Begierden bezäumen, von Pflichten, durch die man tugendhaft; geduldig, sanftmüthig, barmherzig, gesellig wird, nichts wissen will, so ist das ein böser Baum, weil er Früchte trägt, die Gott nicht will, die er an den Pharisäern hasset, die er im Evangelio aller Orten verfolgt, und denen er heute den Himmel abspricht. Non omnis, qui dicit mihi: Domine, Domine! intrabit in regnum cælorum. Nicht ein jeder, der mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Quid faciam, quia dominus meus aufert a me villicationem?

Was soll ich thun, weil mich mein Herr von der Haushaltung verstößt. Luk. 16. 3.

Daß dieser Haushälter nach seiner Verstossung auf Mittel, und Wege sich zu versorgen denket, ist gut, und löblich; daß er aber sein ferneres Glück auf Verfälschung des Schuldbriefs, auf die Beschädigung seines Herrn, und dergleichen Arglistigkeiten bauen will; da ist er nicht nur höchst sträflich, son-

dern auch unwissend, und unvorsichtig. Denn durch List und Betrug, durch Ungerechtigkeit, und dergleichen sündhafte Mittel macht man sein Glück nicht.

Diese Wahrheit, wünschte ich, daß ich sie in aller Herzen eindrücken könnte, und daß sie ein jeder für eben so richtig hielte, so gegründet sie in der göttlichen Schrift ist. Ich werde sie also festzusetzen suchen, und beweisen, I. daß man durch sündhafte Mittel kein Glück baue; II. wenigstens daß man dadurch kein dauerhaftes Glück baube. So hat es Gott bey sich beschlossen, so hat es Gott auch bisher im Werke gezeigt.

Erster Theil.

Wenn ich sage: durch sündhafte Mittel baue man sein Glück nicht, so will ich dadurch nicht behaupten, daß Gott die Sünder auf dieser Welt nicht glückselig seyn lasse; wir sehen vielmehr das Widerspiel. Gott läßt nicht allein über die Hütten der Frommen, sondern auch über die Häußer der Sünder seinen zeitlichen Segen herabthauen. Er läßt sie reich, angesehen, glücklich, gesund, und gesegnet seyn; denn alles dieses können sie auch durch rechtmäßige, und erlaubte Mittel haben. Wenn aber der Mensch gleich dem ungerechten Haushalter im Evangelio durch List, durch Betrug, durch boshafte Streiche, mit einem Worte durch ungerechte Mittel sein Glück machen will, da hat er Gott zum Feinde, der sich ihm entgegen setzt, der sichs vorgenommen, und fest beschlos-

beschlossen hat, daß er die Menschen durch dergleichen Mittel nicht wolle aufkommen lassen.

Schlagen wir die göttliche Schrift auf. Dort zeigt uns der Glaube, was Gott für Entschliessungen hierinnfalls gemacht habe. Wie redet der göttliche Geist durch den Job? Er nennet Gott einen Herrn, qui apprehendit sapientes in astutia eorum, & consilium pravorum dissipat. *Iob.* 5. 13. Wisset ihr, was Gott sey, sagt er: er ist ein Herr, der sein Wohlgefallen an dem hat, daß er die Arglistigen, mit ihren angedichteten Ränken anprellen läßt, und ihre bösen Anschläge wie den Staub in die Luft zerstreuet. Hätte er was klärers reden können? Gehen wir weiter, hören wir, was aus Angebung des heiligen Geistes ein weiser Salomon hievon redet, der an seinem Hofe davon so viele Erfahrenheit hatte. Moliuntur fraudes contra animas suas. *Prov.* 1. 18. an einem andern Orte: in insidiis suis capientur iniqui. *Prov.* 11. 6. und anderstwo: in impietate sua corruet impius. *Prov.* 11. 5. Gott hat es so verordnet, daß der Sünder durch seine eigne Kunstgriffe nicht steige, sondern falle; und der Arglistige legt sich durch seine witzige Fallstricke selbst die Maschen, in die er sich verwickelt, und fällt. Kann man noch was mehreres hievon sagen? Was sagt der heilige Geist bey dem Psalmisten davon? Sagt er vielleicht, daß man durch die Steine, die man wider den Himmel wirft, ein grosses Glücksgebäude aufführe? Niemal, sagt David; sondern eben diese Steine werden über kurz oder lange demjenigen auf das Haupt zurückfallen, der sie geworfen hat: In verticem ipsius

iniquitas ejus descendet. *Psalm.* 7. 17. Was sagen uns hievon die Propheten? Ein Oseas glaubet erwohl, daß jener, der Betrug, und List als einen Saamen seines Aufkommens ausstreuet, zuletzt eine reiche Erndte vom Glücke und Segen einführen werde? Nein, niemal, sagt Oseas; ja vielmehr, wenn der Saame List, und Beturg war, so wird er nichts, als einen Sturmwind einerndten, der alle noch so schön grünenden Höffnungen aus der Wurzel herausreißen, und verderben wird. Ventum seminabunt, & turbinem metent. *Osea.* 8. 7. Was hält der heilige Geist bey dem weisen Manne davon? Scheint es ihm, daß ein sündhafter Anschlag viele Früchte, und großen Nutzen bringe? Niemal sagt er; sondern ein solcher Anschlag ist gleich einem unglücklichen Pfeile, der wider einen Schild vom Erze abgedrücket, und von selbem auf jenen wieder zurückgeprellet wird, der ihn abgeschossen hat. Facienti nequissimum consilium super ipsum devolvetur, *Eccli.* 27. 30.

Nun denn diese Ausspräche sind sie nicht alle von Gott, der uns hiedurch mit so verschiedenen, und deutlichen Ausdrücken hat anzeigen wollen, was er beschlossen habe, und was er zu thun gesinnet sey? wenn er also alle Rathschlüsse Gottes unfehlbar sind, so ist es nothwendig wahr, daß, wenigstens gemeiniglich, und überhaupt durch sündhafte Mittel kein Glück gebauet werde, daß sich Gott wenigstens gemeiniglich ihren Argliſtigkeiten als einen Feind entgegen setze; mithin daß der Böse durch eben jenes falle, durch was er zu steigen geglaubt hat; denn sonst müßte ich

glauben,

glauben, Gott könne, oder wolle dasjenige nicht ausführen, was er doch an so vielen Orten sagt, daß er sichs vorgenommen habe. Die Erfahrenheit aber zeigt uns gar wohl, daß Gott sein Wort auf das pünktlichste halte. Lassen wir von neuem die heilige Schrift reden; denn nur an diese will ich mich anheute halten, und alle andere Weltgeschichten bey Seite lassen. Diese göttlichen Bücher sollen uns hersagen, wie sich die Vorsichtigkeit Gottes vom Anfange der Welt bis itzt in diesem Stücke verhalten habe. Unsere ersten Stammenältern, durch was haben sie sich den Tod zugezogen? Durch eben jene verbothene Frucht, durch welche sie glaubten, und suchten, sich unsterblich, und Gott gleich zu machen? Woher rührte das misvergnügte, und verzweiflungsvolle Leben des Kain, als von dem Brudermorde des Abel, von dem er gelaubt hat, er würde alles gewinnen, wenn er nur diesen aus dem Wege würde geräumet haben.

Was die Brüder des ägyptischen Joseph unternommen haben, das wissen wir. Traurige Vorbedeutungen sagten ihnen, sie würden einstens ihren jüngsten Bruder als ihr Oberhaupt anbethen, und ihm zu Gnaden leben müssen. Nein, sagten sie unter einander, das nicht. Der uns über den Kopf aufsteigen will, der muß unter die Füße gebracht werden. Er muß mit den Madianitischen Kaufleuten fort ins Aegypten; damit wir von seiner Oberherrschaft nichts mehr zu fürchten haben. So reden, und so thun sie; aber zu ihrem Unglücke. Joseph wird alldort Vicekönig. Seine Brüder müssen dahin rei-

sen, sie müssen ihn als ihren Oberherrn anbethen, sie müssen ihn um Brod bitten, und bloß aus seinen Gnaden leben. So verwickelt sich die Arglistigkeit in ihren eigenen Fallstricken. Damit sie den Joseph nicht anbethen müßten, verkaufen sie ihn, und weil sie ihn verkauft haben, so müssen sie ihn anbethen.

Von dem Buche der Erschaffung gehen wir in das Buch Exodi. Was für ein Mittel denkt Pharao aus, die Israeliten in seinem Reiche zu vermindern, und nach und nach gar auszurotten? Er giebt Befehle, daß alle Erstgeburten im Wasser ersäufet werden. Aber eben dieses war die Gelegenheit, daß Moyses durch seine eigene königliche Prinzeßinn nach Hofe kam, und bey Hofe erzogen, ein Heerführer wurde, der die Israeliten frey aus dem Lande herausgeführet, die Aegyptier aber mitten unter den Wasserfluthen ersäufet hat.

Ich würde mich in ein Unendliches hineinwagen, wenn ich alle Begebenheiten anführen wollte, die uns die Schrift von so vielen Privatpersonen angemerket hat. Der König Achab druckt einem armen Naboth seinen Weingarten ab; aber in eben diesem Weingarten wird er von Hunden aufgefressen. Es ist bekannt, daß Aman, der arglistige Hofmann für den unschuldigen Mardochäus einen Kreuzgalgen habe errichten lassen, aber auf eben diesen hat ihn selbst der königliche Befehl nachmals aufgeknüpft. Die zwey geilen Richter wollen ihr Laster zu verbergen, die fromme Susanna öffentlich steinigen lassen, aber die Sache wendet sich so wunderbar wider diese Arglistige daß sie selbst unter einem Steinregen begraben wurden.

den. So ist es einem Roboam, einer Jezabel, einer Athalia, einem Saul, und tausend andern ergangen, welche bis an das Ende der Welt ein Beweisthum seyn werden, daß man durch sündhafte Mittel kein Glück baue, und daß Gott seinen Rathschluß allzeit ausführe, den er abgefaßet hat, den Arglistigen durch seine eigene Kunstgriffe zu fangen, und fallen zu machen.

Zu bewundern ist es nur, daß dennoch nach so vielen betrübten Beyspielen, Auch so gar Christen, und Lehrjünger des Evangeliums ihre Hoffnungen auf List, Betrug, Gewaltthätigkeit, und ungerechte Mittel bauen. Sie verleumden, und verschmärzen andere, um sich auf die erwünschte Stelle hinaufzuschwingen. Andere wollen ihr Glück höher treiben, durch unerlaubte Verträge, durch Betrug im Kaufen, und Verkaufen, durch unzuläßigen Gewinn im Geld auslehnen, und untreue Verwaltungen fremder Güter. Andere wollen ihr Glück machen, und sich in Gunst, und Gnaden bringen mit Schmeicheleyen, mit Unwahrheiten, mit Zutragen, mie Ohrenblasen. Andere wollen ihr Glück erweitern auf Unkösten der Armen, durch den Schweiß der Arbeiter, mit dem Blute der Handwerker, mit Thränen ihrer Gläubiger. Sie nehmen alles zu Hilfe, Arglistigkeit, Treulosigkeit, Schmähungen, Ehrverletzungen, und dergleichen boshafte Werkzeuge der Hölle. Und was suchen sie damit? Ihr Glück zu machen, und ihre Umstände zu verbesseren. Sie werden aber erfahren, daß sie selbst das Schlachtopfer ihrer List, und ihrer schalkhaften Unternehmungen sind, und daß die Aus-

sprüche Gottes allzeit eine festgesetzte, und unumstößliche Wahrheit seyen. Qui in alium mittit lapidem, super caput eius cadit? *Eccli.* 27. 28. Der wider einen andern einen Stein wirft, der wird ihn auf sein eigenes Haupt fallen machen; und der dem Nächsten einen Stein des Anstosses auf den Weg streuet, der wird selbst an selben anstossen, und fallen. Oder glauben wir vielleicht, daß Gott die Sachen der Menschen itzt ganz anderst regiere, als er sie in vorigen Zeiten regieret, und angeordnet hat? Hat er vielleicht itzt wegen den Boshaften unserer Zeiten seine Regierungsform geändert? Ist er von seinen festgesetzten Entschliessungen, und seiner vormaligen Denkungsart bey unsern Zeiten abgewichen? Will er vielleicht, daß seine gethanenen Aussprüche, und Orakel itzt nicht mehr wahr seyn sollen? Vielmehr das Widerspiel. Wenn dergleichen boshafte Argistigkeiten Gott im alten Gesetze so unerträglich waren, daß er ihnen niemal einen günstigen Ausgang gestatten wollte; wird er sie wohl itzt mit gleichgültigeren Augen ansehen, itzt, wo das neue Gesetz weit vollkommenere Menschen, weit heiligere Absichten, weit unschuldigere Herzen, weit redlichere Gesinnungen fodert, als vormals? Der Glaube sagt: Nein. Itzt, wie vormals, und noch viel mehr, als vormals befestiget die Bosheit das Hausglück nicht, sondern zerstöret es. Die Argliſtigkeit vergrößert die Familien nicht, sondern zerstreuet sie; und die Sünde macht nicht glücklich, sondern nur elend, und bedrängt. So muß es seyn, wenn Gott anderst seine

Ausspräche handhaben, sein Wort halten, und bey seiner vormaligen Regierungsform verharren will.

Zweyter Theil.

Wahr ist es, sagt man mir vielleicht, wenn man nach den Aussprüchen Gottes, nach den Beyspielen der Schrift urtheilen wollte, so müßte man glauben, durch unerlaubte Mittel baue man kein Glück. Wir sehen aber so oft das Widerspiel. Wie viele machen ihr Glück durch krumme Wege, und rucken vor durch himmelschreyende Hilfsmittel. Der allzu gewissenhaft ist, verdirbt sich oft selbst das Spiel; der aber über alle diese Gewissensängsten hinausgehet, der wagt, und gewinnt am öftesten.

Gesetzt auch, es wäre so, so müßte man doch diesen Weg niemal einschlagen; weil uns die Religion sagt, man müsse ehe allem, auch erwünschlichsten Glücke absagen, als selbes mit Beleidigung Gottes, und mit Verlurst der Seele erkaufen.

Es ist aber nicht so, und ich sage noch immer ungeachtet aller Erfahrenheit, daß unzuläßige Mittel niemal; wenigstens ein dauerhaftes Glück, in die Länge hinaus bauen. Gott läßt es bisweilen zu, entweder einiges Gute der Bösen zu belohnen, oder die Verdienste der Frommen dadurch zu vermehren, daß die Bosheit und Arglistigkeit ein schönes Glücksgebäude anfange, und ziemlich in die Höhe bringe; wie siehet es aber am Ende aus? fragt Job: adducit consiliarios in stultum finem. *Job.* 12. 17. Er führet schalkhafte Weltkluge zu einem betrübten Ende. Gott

schlüffet gleichsam auf eine Zeit die Augen; er siehet vieles nach; er läßt den Sünder auf Rosen forilaufen; indessen aber ziehet er den Bogen immer höher an, um den Streich desto gewaltiger zu führen.

Er läßt es zu, daß ein Achitophel an dem Hofe des Davids seine verrätherischen Anschläge glücklich, und sehr weit treibe, indessen leitet Gott unter der Hand seine Schritte nach und nach zu jenem Galgen, auf den er sich selbst aufgeknüpft hat. Er läßt es zu, daß ein Balthasar sich mit Rauben, und fremden Güte recht anmässe, daß er mit den güldenen Geschirren, die er aus dem Tempel geraubt, seine Tafel zierte, und dabey guter Dinge sey. Aber unvermuthet schreibt ihm die Hand Gottes sein Todesurtheil an die Mauer an. Auch ein König Jeroboam glaubte, er habe das rechte Mittel ausgesonnen, die Liebe seiner Unterthanen zu gewinnen, und das Reich bey seiner Familie festzusetzen, wenn er ihnen den Götzendienst frey erlauben würde. Anfangs ja, da gieng es nach Wunsch. Aber am Ende? Seine Familie sagt es uns, welche von der Welt hinweggerissen, und gänzlich ausgerottet worden.

Dieses sollte genug seyn, uns zu belehren, daß auf unerlaubte Mittel kein dauerhaftes Glück gebauet werde. Diese babylonische Bildsäule mag zwar vielleicht den Anfang, das ist, das Haupt vom glänzenden Golde haben, aber die Füße, auf denen sie stehet, sind allzeit vom Kothe, das den baldigen Einsturz drohet; Gott wird vielleicht zulassen, daß auch wir einen hohen Thurm Babel anfangen, und den Bau ziemlich weit aufführen, aber zum Ende werden wir

ihn nicht bringen, sondern in der Mitte wird der Bau ins Stecken gerathen. Gott nämlich läß es nicht zu, daß unerlaubte und sündhafte Mittel ein Glück bauen sollen, und er läßt es nicht zu, weil er es so beschlossen, und durch die deutlichsten Aussprüche festgesetzt hat. Er läßt es nicht zu, und durch so viele Beyspiele hat er es gezeigt, daß er sich dieß zu einer Regel seiner Regierungsform gemacht habe; die er unser wegen nicht umändern wird.

Nur allein Tugend, Redlichkeit, und Billigkeit macht ein dauerhaftes Glück; wenigstens der Weltapostel redet so: Pietas ad omnia utilis est, promissionem habens vitæ, quæ nunc est, & futuræ. 1. *Tim.* 4. 8. Die Frömmigkeit ist zu allem nutz; denn ihr hat Gott den Segen in dieser sowohl, als jener Welt verheißen.

Machen wir also den Schluß mit David: Hi in curribus, & hi in equis, nos autem in nomine Domini. *Psalm.* 19. 8. Pharao mag sich verlassen auf seine Kriegswägen, und die Aegyptier auf ihre Pferde, wir aber auf was? — Auf den Namen des Herrn. Bauen andere, wie sie wollen ihr Glück auf List, auf Gewaltthätigkeiten, auf schalkhafte Streiche, wir werden unser Glück zu machen suchen, mit unseren Bemühungen, die nach dem Evangelium eingerichtet sind, und mit dem Gebethe, welches wir unseren Arbeiten an die Seite stellen wollen. Nos autem in nomine Domini. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Ingressus in Templum cœpit ejicere vendentes in illo, & ementes.

Er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben, die da verkauften, und kauften. Luk. 19. 45.

Wer ist derjenige, der anheute nach der Geisel greift, und zornig darein schlägt? Der die Wechseltische untereinander wirft, und die Käufer, sammt den Verkaufenden aus dem Tempel jagt? Ist es nicht jener sanftmüthige Jesus, welcher von dem Propheten, als ein Mann beschrieben wird, der es nicht würde über das Herz bringen können, ein schon zerbrochenes Rohr gänzlich zu zerschmettern, und einen Dacht, der noch glimmet, gänzlich auszulöschen? Isai. 42. 4. Ja eben dieser ist es; und weil er es ist, so muß die Sünde, wider welche er eifert, ein ganz besonderes, entsetzliches Uebel seyn, sonst wäre der sanftmüthigste aus allen Menschen nicht so entsetzlich wider sie ausgebrochen. Was für einen Gegenstand betraff es denn? Die schuldige Ehrerbietigkeit gegen den Tempel, die man außer Acht gesetzet hat.

Für die Juden war dieses eine Bestrafung, für uns aber ist es eine Lehre, und Warnung, welche Achtung, und Ehrfurcht wir dem Hause Gottes erweisen sollen. Zwey Stücke werden uns die schuldige

Ehrer-

Ehrerbietigkeit gegen die Kirche lehren. I. Das, was Gott bisher für die Tempel gethan hat. II. Das, was alle Völkerschaften bisher für die Tempel gethan haben.

Erster Theil.

Es muß doch die Ehre der Tempel Gott sehr nahe am Herzen liegen, weil er einerseits schon so viele, und fast die größten Wunder zur Gunst derjenigen gethan hat, die ihn alldort geehret haben, anderseits aber mit so auffallenden Strafen wider die Schänder des Heiligthums so oft losgebrochen ist. Israel hatte nicht einmal noch einen Tempel; die Bundslade allein war so zu sagen ihr einziges Heiligthum, und ihr ganzer Tempel; und was für Wunder wirkte der mächtige Arm Gottes in Ansehung dieses Heiligthums? Die allergrößten, die erstaunlichsten, die die Welt jemals gesehen hat. In Gegenwart dieser Arche theilten sich die Flüsse, und das Meer aus einander, und das Kriegsheer zog durch diese Abgründe, wie durch ein Feld. In Gegenwart dieses Heiligthums stürzten die Thürme, und Mauern der Stadt Jericho ein; und aus der Erde schlug das Feuer hervor, und verzehrte die Aufrührer.

Nachdem ihm endlich ein Tempel erbauet worden, durch was Wunder zeigte Gott, daß er dieses Haus in seinen besondern Schutz genommen habe? Hier ließ der Herr Feuer vom Himmel fallen, die Brandopfer zu verzehren. Hier gab er seine Orakel, und antwortete auf die Fragen der Menschen. Hier be-

theil

thete der fromme Josaphat um Hilfe, und dieses Gebeth wirkte allda Wunder, indem ein unendliches feindliches Heer sich selbst aufrieb. Hier rief Ezechias den Gott der Herrschaaren an, und Gott schickte einen Engel, der die ganze Kriegsmacht der Assyrier todtschlug. So wendete Gott seine ganze Wundermacht an, die wahren Anbether, und Verehrer seines Tempels zu schützen, und zu segnen.

Wendete er aber nicht auch die ganze Schwere seines strafenden Armes an wider die Schänder seines Heiligthums? Dem Balthassar kostete es nicht nur sein Reich, sondern auch sein Leben selbst, weil er die Geschirre des Tempels zu seinem Gastmahle gebraucht hat. Heliodorus wurde selbst durch die Engel mit scharfen Ruthen zerhauet, weil er im Begriffe war den Schatz des Tempels hinwegzuführen. So setzte sich Gott allzeit mit gewaffneter Hand jenen entgegen, die sich an der Ehre des Tempels vergreifen wollten. Niemand durfte sich auch damal darüber wundern. Denn schon damal, da dieser Tempel eingeweihet wurde, machte ihn Gott nebst den großen Verheissungen auch diese fürchterlichen Drohungen: nur so lange würden ihre Staaten blühend seyn, so lange der Tempel würde in Ehren gehalten werden. Die Staaten und der Tempel würden allzeit einerley Schicksal haben, sie würden beyde mit einander stehen, und beyde mit einander fallen; wenn ihr, und eure Kinder mich verlassen, die Gebräuche des Gottesdienstes nicht mehr beobachten, und die Heiligkeit dieses Orts entehret werdet, so werde ich beydes, das Volk, und den Tempel verwerfen. Und wenn

die

die Ausländer durch dieses Land ziehen, und ganz erstaunt fragen werden: was mag wohl die Ursache seyn, das dieses schöne Land, dieser prächtige Tempel so verwüstet worden? so wird man ihnen sagen: Quia dereliquerunt Dominum Deum suum, & secuti sunt Deos alienos. 3. *Reg.* 9. 9. Sie haben den Herrn verlassen, und seinen Tempel entheiliget, und sind falschen Göttern angehangen. Nach diesem Schlusse und nach dieser Drohung richtete sich Gott immer fort in seinem Betragen gegen Israel. So oft die Könige, oder das Volk ihre Vermessenheit bis zur Verunehrung des Tempels erstreckten, so oft rächete Gott den Schimpf seines Hauses entweder an dem Throne, oder an dem Staate. Selbst dem Salomon gieng es nicht ungestraft hin, daß er zum Nachtheile des Tempels den Göttern seiner Weiber Altäre gebauet hat. Zur Strafe wurde seine Krone auf der Stirne seines Sohnes entzwey gerissen. Die Verfälschung des Gottesdienstes wurde mit der Trennung des ganzen Reichs gezüchtiget, von welchem sich zehn ganze Zünfte losgerissen haben.

In den nachfolgenden Zeiten wurden die Entheiligungen in Jerusalem etwas so gemeines, daß sie Gott fast gezwungen haben, aus ihrem Tempel zu weichen. Es war ihnen nicht genug, daß sie ihre Stadt mit Lastern anfüllten, sie foderten Gott gleichsam in seiner eigenen Wohnung heraus. Gott aber schloß ihnen einen Riegel, um es nicht länger so fortzutreiben. Unter Sedezias verurtheilte er den Tempel, die Stadt, und das ganze Reich zu einer Dienstbarkeit von siebenzig Jahren, und endlich nach dem Tode Jesu Chri-

sti

sti wurde der Tempel von den Römern zerstöret, und das Volk erbärmlich in die ganze Welt zerstreuet. Nach allen diesen wollen wir noch immer glauben, die Unehrerbietigkeiten in den Kirchen wären Kleinigkeiten, nachdem sich Gott die Sache der Kirche so sehr zu Herzen nimmt, daß er kein Bedenken trägt, wegen der entehrten Tempel die Thronen umzustürzen, Staaten, und Länder aus einander zu trennen, und ganze Völkerschaften in die weite Welt zu zerstreuen?

Kann das wohl eine Kleinigkeit seyn, um was sich Jesus Christus selbst mit so vieler Hitze angenommen hat? Nur zweymal hat Christus Ruthe, und Peitsche ergriffen, und zwar wider die Käufer, und Handelsleute im Tempel: da, wenn ich so reden darf, da vergaß er gleichsam der Ehre seiner Majestät, und nahm es auf sich, die Unehrerbietigen durch sich selbst, und mit eigener Hand zu strafen. Nur zweymal lesen wir im Evangelio, daß Christus gezörnet habe, aber sowohl ein, als das anderemal wider die Schänder der Tempels. Mit dieser Schärfe fieng er sein Lehramt an; denn gleich nach dem Wunder in Kana Galiäa gieng er in den Tempel, und trieb mit Geiseln die Handelsleute hinaus, wie es beym Johannes zu lesen ist: und das letzte Werk seines Lebens, mit welchem er seinem Lehramte gleichsam das Siegel aufdrücken wollte, war eine zweyte Besuchung des Tempels, wo er wiederum wenig Täge vor seinem Tode die Käufer aus dem Tempel hinausjagte, wie es das heutige Evangelium bezeuget. Eine so öffentliche Züchtigung, welche zweymal wiederholet,

holet, und selbst durch die Hand des göttlichen Sohns ist vollzogen worden, setzt ein Verbrechen voraus, das nicht gering, sondern sehr abscheulich, dem Herzen Gottes unerträglich, und himmelschreyend seyn muß.

Zweyter Theil.

Setzen wir zu diesem noch hinzu die allgemeine Ueberzeugung, kraft welcher alle, und jede Völkerschaften so gar die Ungläubigen, so gar die Barbarn jederzeit der einhelligen Meynung gewesen, man müsse in die Tempel alle erdenkliche Ehrerbietigkeit mitbringen. Es scheint daher, daß die Andacht, die Eingezogenheit in den Kirchen einer aus jenen Eindrücken sey, welche schon die bloße Natur dem Menschen in das Herz legt; weil wir sehen, daß sie zu allen Zeiten und von allen Völkern ist beobachtet worden. Welche tiefe Ehrfurcht der Ungläubigen für jene Oerter, die ihren steinernen Gottheiten gewidmet waren! Es kann nicht ohne Erstaunen gelesen werden, was uns hievon Justinus berichtet. Da war durchgehends ein tiefes Stillschweigen, da war Niemand, der nicht sein Angesicht verhüllte; Niemand, der nicht die Augen zuschloß, um nicht einen Augenblick auf etwas anderes zerstreuet zu werden.

Was erzählet man uns nicht von jener Sittsamkeit, welche die Ungläubigen, so frech sie sonst immer sind, in ihren Moscheen bezeigen? Uebergehen sie wohl eine Bethstunde, obschon sie derselben so viele täglich haben? Siehet man nicht an ihnen, wenn sie

bethen, eine Demuth, eine Eingezogenheit, ein andächtiges, und versammeltes Wesen, welches bey so vielen Christen nicht gesehen wird? Setzen wir den Fall, wenn einer aus diesen Götzendienern, die von Kindheit an schon die Tempel zu verehren gewohnt sind, ganz gäh, und unvermuthet in unsere Kirchen käme, wenn er sähe, wie da einige stehen, andere sitzen; wie diese herumschauen, und sich zerstreuen, jene schwätzen, und lachen; andere einander begrüssen, würde ihn dieser Anblick nicht auf die Gedanken bringen, man komme hieher zu einer bloß politischen Zusammenkunft? Sollte man ihm aber sagen: der Ort, in welchem er stehet, sey das Heiligthum der Religion, wo wir Christen zu Gott unser Gebeth ausgiessen, müßte er nicht eines aus beyden vermuthen; entweder unser Gott sey blind, oder man glaube nicht, daß er zugegen sey? Sollte man ihn aber versichern, hier sey der Ort, wo wir alle ungezweifelt die Gegenwart Gottes, nicht nur die allgemeine Gegenwart kraft seiner Unermessenheit, sondern auch eine ganz besondere und nur den Christen bekannte Gegenwart im Sakramente des Altars glauben, sollte man ihm sagen, wir hielten diesen Gott für einen solchen, der Herr über Leben, und Tod ist, vor dem wir einstens erscheinen müssen, um für das Gute von ihm belohnet, oder für das Böse ewig gestraft zu werden; dieser Abgötterer, wenn er den Glauben, den er hörte, und die Unehrerbiethigkeiten, die er bey vielen sähe, in einen Vergleich setzen würde, müßte er nicht ganz billig den Schluß machen: unser Gottesdienst sey was wunderliches, es sey über alle seine

Begriffe,

Begriffe, daß ein Gott, welcher gegenwärtig, welcher so groß, welcher für seine Ehre so eifersüchtig, in seiner Macht so unumschränkt, welcher so strenge, und so gerecht ist, welcher da alles sieht, und alles weiß, dennoch auf seinen Altären, und so gar von seinen Anbethern sich so verächtlich begegnen lasse.

Die Königinn von Saba kam einstens mit grosser Erwartung nach Jerusalem, den Pracht des Salomons zu sehen, von dem sie schon so vieles gehört hatte. Da sie nun die Herrlichkeit des königlichen Hofes, die Ordnung der Bedienten, die Ehrfurcht vor dem Monarchen, die Zucht, und Sittsamkeit ihrer Gebärden sah, war ihrer Verwunderung kein Maaß. Ich glaubte es nicht, rief sie auf, bis ich kam, und es selbst sah; itzt aber, da ich es mit Augen gesehen habe, will ich es der ganzen Welt verkündigen. Haben wir nicht zu befürchten, daß gerade das Widerspiel unter uns geschehen müsse, wenn bisweilen unsere Glaubensgegner in unsere Kirchen kommen. Sie hören so viel, und wir selbst sagen ihnen so erhabene Dinge von dem Fronleichname Jesu Christi, von dem allerheiligsten Opfer der Messe, was sie nicht glauben, wir rühmen und vertheidigen wider sie die Ehren, welche wir diesem Sakramente, und Opfer bezeigen. In was Erstaunen müssen sie aber nicht gerathen, wenn sie in unsere Kirchen kommen, und uns dieses Sakrament anbethen sehen? Wie viele aus ihnen denken, und sagen es nicht: wenn ich euer Betragen in Gegenwart dieses Sakraments nicht gesehen hätte, so würde ich vielleicht diesen Glaubenspunkt angenommen haben; nachdem ich aber hieher

gekommen, und euer zerstreutes, unehrerbietiges, unandächtiges Bezeigen allhier gesehen habe, wie verlanget ihr, daß ich es glauben soll? Ihr sprechet mir den Himmel ab, sofern ich es nicht glaube; ihr leget es aber durch eure Unehrerbietigkeit klar am Tage, daß ihr es selbst nicht glaubet. Ist daß nicht eine Aergerniß, die sie in ihren Irrthümern zurückbleiben macht?

Da berufe ich mich nun auf unsere Vernunft, und Religion. Wir rühmen uns, und mit Rechte, daß wir allein die wahren Christen sind, daß der alleinige katholische Glaube der Weg zum Himmel sey, und daß außer unserer Religion keine Seligkeit zu hoffen ist. Wenn uns an diesem Ruhme etwas gelegen ist, so bestreben wir uns auch um den anderen Vorzug, daß wir nämlich die einzigen aufrichtigen, andächtigen, und gottesfürchtigsten Anbether seyen. Zeigen wir es, daß uns weit mehr an dem Dienste Gottes, als den Barbarn an dem Dienste ihrer Götzen gelegen sey. Leinen wir von uns den schändlichen Vorwurf ab, daß unter allen Völkern des Erdkreises daß christliche Volk dasjenige sey, welches in den Kirchen am wenigsten Zucht, Sittsamkeit, und Ehrerbietigkeit zeigt. Lassen wir es nicht zu, daß man zu unserer Schande sagen könne, solchen Göttern, die man verfluchen sollte, werde von den Heiden demüthiger gehuldiget, herrlicher geopfert, und sittsamer gedient, als es von uns dem wahren Gott, und Herrn aller Götter geschieht, der allein der Anbethung würdig ist. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Publicanus a longe stans nolebat nec oculos ad cœlum levare.

Der offene Sünder stand von ferne, und wollte nicht einmal seine Augen gegen den Himmel erheben. Luk. 18. 13.

Zwo Gattungen der Menschen stellet uns Christus anheute zu betrachten vor. An dem Pharisäer zeigt er uns einen eingebildeten Frommen, der von Gott verworfen wird; und an dem offenen Sünder, einen wahrhaften Büßer, der selig wird. Wir wünschen, und hoffen ohne Zweifel mit dem letztern einerley Schicksal; es liegt uns also daran, zu wissen, ob wir mit ihm auch einerley Beschaffenheit haben. Zwey Stücke merket Christus von ihm an. A longe stans. Weil er die Schwere seiner Sünden erkennet, so verachtet er sich selbst, und nimmt in dem Tempel den letzten Platz ein. Nolebat nec oculos ad cœlum levare. Weil er die ganze Schande seines sündhaften Wandels einsiehet, so schämet er sich seiner selbst, und getrauet sich nicht einmal seine Augen gegen den Himmel zu erheben.

Es hat also die reumüthige Erkenntniß bey diesem Publikan erstens die Demüthigung seiner selbst; zweytens die Beschämung seiner selbst nach sich gezogen. Nur jene also gehören unter die wahrhaften, und gerechtfertigten Büßer, welche sich I. wegen ih-

rer Sünden demüthigen, welche sich II. über ihre Sünden schämen.

Erster Theil.

Die Sünde ist eine Aufruhr wider Gott; sie ist eine Verachtung seines heiligen Gesetzes, seines höchsten Ansehens, und seiner göttlichen Majestät. Wenn also der Sünder auf den Weg der Buße hinüber treten will, so muß der erste Schritt, den er dahin macht, die Demuth seyn, damit er durch diese Erniedrigung seiner selbst Gott jene Ehre wieder zurückstelle, die er ihm durch seine Verwegenheit, und Keckheit geraubet hat.

Diesen Schritt macht der offene Sünder im heutigen Evangelio. Er fängt seine Buße mit dem an, daß er sich selbst verachtet. Er nimmt den allerletzten Ort bey der Thüre des Tempels ein, weil er sich selbst für den mindesten, und lezten aus allen Menschen hält; er weiß es, wie er durch so viele Jahre gelebet; er weiß es, und nur gar zu deutlich siehet er es ein, wie vieler Ungerechtigkeiten, wie vieler Betrügereyen, wie vieler Gewaltthätigkeiten, wie vieler Laster er sich schuldig gemacht habe; das weiß er, und eben das macht, daß er sich selbst, so tief er kann, herabdemüthiget, und sich an den letzten Winkel des Tempels hinstellet. Der Pharisäer tritt bis zum Fusse des Altares hin; das Volk füllt den übrigen Raum des Tempels an; er aber hält sich nicht für würdig den Tempel zu betreten, und mit ihnen zu bethen

sondern

sondern mit geneigtem Haupte, und in demüthigster Stellung bleibt er bey der Kirchenthüre stehen.

Nicht genug, daß er sich selbst verachtet, sondern wie ein heiliger Chrysostomus anmerket, er läßt sich auch von andern verachten. Der hochmüthige Pharisäer, wie redet er von sich selbst vorne beym Altare? Ich bin nicht so lasterhaft, sagt er, wie dieser bekannte, und ärgerliche Publikan. Auf diese öffentliche Beschimpfung was antwortet dieser demüthige Büßer? Nichts. Er hätte diesem stolzen Scheinheiligen vieles entgegen antworten, und eine Menge gegründeter Vorwürfe machen können; er sagt ihm aber kein Wort; er beschwert sich nicht, er schweigt. Denn weil er stets nur seine Sünden vor Augen hat, so erkennet er sich als einen Menschen, dem nichts anderes gebührt, als Schimpf und Verachtung.

Das ist das Bild des wahren Büßers. Umsonst suchen wir ein anderes; denn so hat es unser göttlicher Lehrmeister anheute entworfen, und vorgemahlet. Wenn aber dieses Bild das Muster aller Büßenden ist, wenn nach dem Ausspruche Jesu Christi nur jene Sünder, die diesem Bilde gleich sehen, von dem Beichtstuhle als losgesprochen, und von dem Tempel als ausgesöhnte, und gerechtfertigte Menschen hinweggehen, wenn alle Büßer so aussehen müssen, wie dieser reuvolle Publikan, so sage man mir, wie viele wahre Büßer giebt es in dem Christenthume?

In dem Christenthume unseres Jahrhunderts sage ich; denn in den Zeiten des ersten christlichen Eifers sah man freylich wahre Büßer; weil man demüthige Büßer sah. Das war die grosse Lehre, und

die erste, die man damals den Büßenden vorschrieb, die Demuth. Sie mußten, wie der heutige Publikan den letzten Platz bey der Kirchenthüre einnehmen, und in Asche, und im Bußsacke vom Genuße der heiligen Geheimnisse ausgeschlossen bleiben. Man erlaubte ihnen nicht einmal den Altar jenes Gottes, den sie beleidiget haben, anzusehen; kaum den Namen eines Christen ließ man ihnen noch. Und wie gerne unterwarfen sie sich nicht diesem demüthigenden Bußgesetze? Von der Schwere ihrer Sünden ganz durchdrungen, und bestürzt, glaubten sie, einem Sünder, der Gott verachtet hat, gebühre nichts anderes, als Verachtung, und Demüthigung.

Kehret zurück ihr glücklichen Jahrhunderte. Ihr seyd verschwunden; wir haben euer vonnöthen; denn in der ietzigen Christenwelt wo muß man die Demuth der Büßenden suchen? So grosser, so vorsetzlicher, so ärgerlicher Sünder als man itzt immer ist, hat man deswegen seinen Stolz, seinen Hochmuth, sein Großthun auch nur um einen Grad herabgesetzt? So schändliche Vorwürfe als uns das Gewissen immer macht, fodert man deswegen weniger Achtung, weniger Hochschätzung, weniger Anbethung von den Menschen? So grosser Sünder, als man vor Gott immer ist, ist man deswegen weniger eingenommen von seinen Talenten, von seinen Eigenschaften, von seinem Range, von seiner Geburt? Wird auch nur das mindeste davon von Weitem berühret, welche Hitze, und welches Feuer! So grossen Sünder man sich immer vor Gott erkennet, ist man deswegen weniger hochtragend, und stolz in dem Umgange, weniger

empfind-

empfindlich gegen die mindeste Unbild, weniger heicklich auf den Rangstreit, weniger eifersüchtig auf das Lob, und die Schmeicheleyen, weniger ehrgeizig nach Ruhme, und Glorie? So gar das hochheilige Sakrament der Buße ist es nicht für so viele ein Gegenstand des Schreckens, und eine Last, die ihnen unerträglich scheint, bloß darum, weil sie sich alldort als Sünder bekennen, und sich über ihre Sünden auf einige Augenblicke demüthigen sollen?

Was muß ich hieraus anderes schliessen, als daß sie das Schwere, das Verabscheuenswürdige, das Strafmäßige, das Entsetzliche ihrer Sünden nicht so, wie der heutige Publikan einsehen; denn wenn sie dieses einsehen würden, so würden sie ja bey sich selbst sagen: Herr! wenn ich an den Greuel meines Lebens denke, was bin ich vor deinen Augen? was würde ich auch in den Augen der Welt seyn, wenn sie mich kennete? Die Welt hat noch eine gewisse Achtung gegen mich, weil sie mich nur von Außen kennt, diese hintergangene Welt. Wenn sie diesen Vorhang aufheben, mein Herz, und mich durchschauen könnte, so wie mich das Auge Gottes durch und durch siehet, so würde sie mich verachten, wie ich es wirklich verdiene. Die wenigsten aber denken so; weil die wenigsten wissen, und begreifen, was das sagen wolle, ein Sünder seyn; wenn sie es aber nicht begreifen, wenn sie davon nicht ganz durchdrungen sind, wie kann ich glauben, daß sie ihre Sünde als daß erste, das einzige, das größte Uebel der Welt bereuen, und wenn sie es nicht so bereuen, was sind sie für Büßer?

Zweyter Theil.

Wenn wir also dem offenen Sünder in der Demüthigung unsrer selbst nicht gleich sehen, machen wir es ihm doch wenigstens in der Beschämung unsrer selbst nach? Die Natur selbst hat schon mit der Sünde eine gewisse Schande verbunden, so daß der Sünder, wenn er sich selbst betrachtet, vor Beschämung seinen eigenen Anblick nicht sollte ertragen können. Der offene Sünder getrauet sich anheute vor Schande nicht einmal aufzuschauen, weder gegen den Himmel, noch gegen den Altar, noch gegen Jemanden im Tempel die Augen zu erheben, seine Beschämung läßt es ihm nicht zu. Von den Vorwürfen seines Gewissens ganz gerührt, bildet er sich ein, daß alles, was er nur anschauen würde, sich wider ihn wenden, und ihm seine Missethaten vorwerfen würde. Nicht gegen den Himmel, den er so oft zum Zorne gereizt hat, und von dem er keine Gnade zu verdienen glaubt. Nicht gegen den Altar, wo der Gott Israels wohnet, der ein Rächer der Wittwen, und Waisen ist, die er unterdrücket hat. Nicht gegen die Herumstehenden in dem Tempel, die so oft Zeugen seiner Raubereyen, und Gewaltthätigkeiten gewesen sind. Nirgends trauet er sich seine Augen hinzuwenden, weil er aller Orten nur Ankläger finden würde, die ihn beschämen, und Richter, die ihn verurtheilen würden. Es übriget ihm nichts anderes, als demüthig seine Augen auf die Erde niederschlagen, und seine ganze Schande mit aller Geduld ertragen.

O du beneidenswürdiger Publikan! du glückliches Mitglied der Synagoge! du findest noch an deinen Sünden das Schimpfliche, und Schändliche, was die Christen an ihren Sünden nicht mehr finden, und sehen wollen! Was meinet ihr, fragte einstens Christus seine Jünger, was meinet ihr, wenn der Sohn Gottes die Welt zu richten kommen wird, wird er noch auf Erden einen Glauben finden? Ich wende diese Frage um, und sage: wenn Jesus Christus die Menschen zu richten erscheinen wird, wird er noch einen Ueberrest von jener Schamhaftigkeit antreffen, welche die Natur selbst dem Menschen gegen die Sünde in das Herz geleget hat? Sage man mir, das Schändliche, was die Natur selbst an die Sünde angeheftet hat, ist es nicht schon gänzlich von dem Erdboden verschwunden? Giebt es noch eine Sünde, eine Leidenschaft, ein Laster, über welches die Welt schamroth wird? Und ist es nicht wahr, daß die Aergerniß fast schon allgemein geworden, daß auch die gröbsten Sünden außer Stande sind, die Welt noch mehr ärgern zu können?

Gehen wir alle Sünden durch, die das Christenthum von Tage zu Tage mehr und mehr entheiligen, scheinen sie in unsern Augen noch dasjenige zu seyn, was sie wirklich vor Gott sind, und was sie in den Augen unserer Vorfahren gewesen sind? Gehen sie nicht gleichsam mit erhabenem Haupte sogar in dem Schooße der Religion herum? Sind nicht die meisten Sünden sogar schon Moden, und gleichsam Wohlanständigkeiten geworden, die die Welt ihren Anhängern wie Gesetze vorschreibt? Der Ehrgeiz,

der Hochmuth, die Rachbegierde, die Eifersucht, die Geldsucht, die Weichlichkeit, das sind Sünden, über welche das Evangelium, und der Urheber des Evangeliums Jesus Christus Wehe auf Wehe, Fluch auf Fluch spricht. Das sind Laster, von welchen das Evangelium sagt, daß sie Beuten der Hölle sind, die im Himmel niemals Platz einnehmen werden. Diese Laster sind sie in den Augen der ietzigen Welt auch dasjenige, was sie in den Augen Christi sind?

Der Ehrgeitz, er mag so weit gehen, als er will, für was hält man ihn? für eine edle Empfindung, welche die Natur selbst nur grossen Seelen eingeflößet hat. Das hochtrabende Wesen des Stolzes für was hält man es? für ein Vorrecht, welches einer hohen Geburt, einer ansehnlichen Würde gebührt. Die grausamsten Rachnehmungen, für was hält man sie? für einen edlen Muth, für ein Zeichen eines grossen Herzens, welches seine Größe einsiehet, und genau hält über das, was ihm gebührt. Die Geldsucht, und den Eigennutz für was hält man ihn? für ein nothwendiges Mittel sich in die Höhe zu schwingen, und von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden? So sehr als man immer Christ ist, hält man wohl die Unmäßigkeit für ein viehisches Laster, welches den ganzen Menschen herabsetzt? Die Sinnlichkeit, und Weichlichkeit für ein Verbrechen, welches der Anfang zu allen Bosheiten ist? Die Wohllust und die Werke des Fleisches hält man sie für eine Sache, die zugleich den ehrlichen Mann, und den Christenmenschen schändet, und herabsetzt? Ja um alles zu sagen, wie viele Sünden, und schändliche Sünden, aus denen man

sich

sich so gar eine Ehre, und ein Verdienst macht, derer man sich als eben so vieler Siege, und Eroberungen noch rühmet, und öffentlich damit groß thut, gleich als wäre es eine Schande, sich des Lasters zu schämen!

Wo ist also diese heilige Schamhaftigkeit, die auch so gar an der Stirne eines öffentlichen, und verschrienen Publikans noch zu finden war, bey den Christen hinverschwunden? Nein, ich irre, sie ist nicht verschwunden; wir sehen noch einen Rest davon. Aber wo finden wir ihn? und über was erlaubt uns die Welt noch schamroth zu werden? Ueber schändliche Sünden, und Gewohnheiten? Nein: diese sind nichts anderes mehr, als menschliche Gebrechen, und angebohrne Schwachheiten. Vielleicht über die Andachtslosigkeit, über die Gewissensfreyheit, über die Verachtung des Gesetzes Jesu Christi? Nein: eben das ist, was man einen grossen Geist, eine starke Seele, einen Menschen nennet, der kein Sklave von Vorurtheilen ist. Wessen schämt man sich also noch? Wir wissen es nur gar zu wohl: der Religion und der Frömmigkeit schämen wir uns; der hohen Tugenden, die Christus vorschreibt, der heiligen Werke, die er uns befiehlt, derer schämen wir uns; des Gebethes, und Gottesdienstes, den man dem Herrn leisten soll; des Glaubens, dem man blind, und ohne Nachforschen sich unterwerfen soll; des Christenthums, das man im Werke, und öffentlich ausüben soll, dessen schämen wir uns.

Göttlicher Erlöser! Sind das deine Nachfolger? sind das die Büßer unseres Jahrhunderts? Worüber

sie

sie sich schämen, das ist deine göttliche Person, deine ehrwürdige Religion, und dein heiliger Gottesdienst. Sie schämen sich von diesem etwas an sich blicken zu lassen; dieses vertuschen, und verbergen sie eben so, und noch weit sorgfältiger, als die Laster. Das ist das einzige, was man ihnen bey der Schamhaftigkeit nicht vorwerfen darf. In der That eine Menge Christen, wie würden sie ausfahren, wie würden sie sich dagegen wehren, wenn man ihnen öffentlich sagte, daß sie sich in den Strengheiten der christlichen Buße übeten; daß sie im Gebothe der Fasten bis zum Skrupel genau wären; daß sie dem Herrn täglich das Morgen, und Abendopfer ihres Gebeths, und ihrer Andacht zinseten, würde man sie nicht dadurch beleidigen? würden sie nicht Lobsprüche von dieser Gattung für Beschimpfungen halten? würden sie nicht glauben, man habe sie dadurch einer Schwachheit des Geistes, eines Aberglaubens, und einer Einfältigkeit beschuldiget?

So sehen die Büßer unserer Zeiten aus. Was müssen wir also nach dem heutigen Ausspruche Christi von ihnen denken? Ueber zwey Sünder wird da das Urtheil gesprochen. Der Pharisäer wird von Gott verworfen, und verdammet; und der Publikan wird gerechtfertiget, und selig gesprochen. Wem aus beyden sehen wir gleich? Dem offenen Sünder nicht; er ist ganz demüthig bey seiner Buße: Bey uns hat die Buße nicht einmal noch einen Grad von unserem Stolze, Hochmuthe, und Ehrgeize hinweg genommen. Er ist ganz beschämt über seine Sünden; wir schämen uns der unsrigen nicht, wir halten sie nicht ein-

mal

mal für Sünden, wir rühmen uns noch derselben, nur der Religion, und der Frömmigkeit schämen wir uns; wir können also mit ihm einerley Schicksal nicht hoffen. Wem sehen wir also gleich? Dem stolzen Pharisäer, der von Gott verworfen ist? Nein: nicht einmal diesem. So boshaft als er ist, so schätzt er doch die Frömmigkeit, er sucht seine Ehre, und seinen Ruhm in den Tugenden, und guten Werken, derer er sich rühmet; er erkennet doch das Schändliche des Lasters, weil er Gott danket, daß er gewisse Sünden nicht auf sich hat. Wir aber suchen unsere Ehre nur in der Zügellosigkeit, und Lebensfreyheit; die Tugend aber rechnen wir uns zur Schande aus. Wenn also unser Platz im Himmel seyn soll, so muß der Pharisäer aus dem Höllenschlunde herausgerissen, und weit über uns im Himmel angestellet werden; oder wenn das Endurtheil seiner Verwerfung richtig, und unveränderlich ist, so muß einstens ein noch weit schärferer Donnerblitz aus dem Munde Christi über unsere Scheiteln, als über die seinige herausfahren. Bestimmen wir also selbst unseren Platz aber nach dem Ausspruche Christi: nur der demüthige, nur der beschämte Büßer gehet vom Tempel gerechtfertiget hinweg. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Adducunt ei surdum, & mutum.

Sie bringen ihm einen Tauben, und Stummen hin. Mark. 7. 32.

Wenn die heiligen Väter den Tauben, und Stummen im heutigen Evangelio nicht den Buchstaben nach, sondern im sittlichen Verstande betrachten, so finden sie an ihm das Bild jener Christen, die in dem Richterstuhle der Buße taube, und stumm. sind. Sie sind allda stumm, und wissen oft nicht, von was sie sich schuldig geben sollen; sie sind es aber nur darum, weil sie bey der vorbergehenden Gewissenserforschung taube sind, und nicht hören, was ihnen ihr Herz alles vorwirft. Dieses zu hören müßten sie sich recht Zeit nehmen, und den erfoderten Fleiß mit sich dahin bringen. An beyden ermangelt es; daher kömmt es, daß die wenigsten sich selbst kennen, folglich auch sich selbst nicht anzuklagen wissen.

Reden wir anheute davon, wir werden sehen, daß die meisten, die zur Beicht gehen, darum sich selbst nicht kennen, weil sie zu ihrer Gewissenserforschung, I. nicht genug Zeit, II. nicht genug Fleiß anwenden.

Erster Theil.

Der Priester, der in dem Beichtstuhle die Stelle Gottes vertritt, muß da als Richter unterscheiden zwischen Sünde, und Sünde, zwischen Sünder, und Sünder, zwischen Büßer, und Büßer; er muß den Sünder entweder lossprechen, oder binden; er muß ihm Werke der Genugthuung, strengere, oder gelindere Werke der Genugthuung auferlegen; er muß ihm Verwahrungsmittel vorschreiben, mehrere oder wenigere nach Maaße, als der Büßende mehr oder weniger Sünder gewesen ist. Folglich muß sich ihm auch der Sünder zeigen, in dem ganzen Umfange seiner Strafmäßigkeit; er muß den Priester in alle Geheimnisse seines Wandels, und seines Herzens hineinführen; er muß sich ihm zu erkennen geben, so wie ihn Gott kennt. Wie kennt aber Gott den Sünder? Er kennt, er sieht an ihm die Zahl, und Menge seiner Sünden, die Schwere und Gattung seiner Sünden, die Quelle und den Ursprung seiner Sünden, die Wirkungen und Folgen seiner Sünden. Folglich muß sich auch der Büßende nach allen diesen Verhältnissen dem Priester zu erkennen geben. Nun aber der Büßer kann dem Priester dasjenige nicht zeigen, was er selbst nicht siehet. Folglich ist es nothwendig, daß sich der Büßer selbst kenne, daß er sich wenigstens bemühe, so viel es ihm möglich ist, sich selbst nach aller dieser Weitläufigkeit zu kennen, und so zu kennen, wie ihn Gott kennet.

Muß man aber nicht gestehen, daß diese Kenntniß seiner selbst fast eben so seltsam sey, als sie noth-

wendig ist. Kaum hat man ein, oder andern Blick in sein Herz hineingemacht, so schmeichelt man sich, man habe schon die ganze Tiefe dieses Abgrunds eingesehen, man habe schon das ganze verworrene Wesen seines Herzens aus einander gewickelt. Die Stunden einer Woche, eines Monats, eines Jahrs hat man durchgegangen, abgewogen, beurtheilt in ein paar Augenblicken! Ach! um mich selbst bis in Grund zu kennen, wäre es nothwendig, daß man stets auf sich schauete, und sich selbst niemals aus den Augen verlöre: und auch damals bey all dieser Wachbarkeit, und Aufmerksamkeit wie viele Dinge würden nicht unseren Blicken noch entwischen? Was geht nicht alles in unserem Innersten vorbey? In unserm Geiste, so zu sagen, ein ganzer reißender Strom von Gedanken, von Zweifeln, von Eigensinn, von Vorurtheilen, von Hochachtung unserer selbst, von Verachtung der andern, von bösen, und verwegenen Urtheilen; in unserem Herzen eine unaufhörliche Abwechslung und gleichsam eine beständige Ebbe, und Fluth von Begierden, von Neigungen, von Liebe, und Hasse, von Furcht, und Hoffnungen, vom Verdrusse, und Abneigungen, vom Stolze, und Hartnäckigkeit; in unserer Einbildungskraft so viele verführerische Vorstellungen, gefährliche Bilder, Entwürfe, Vorhaben, Anschläge, die Gott beleidigen, und die Seele verwunden; in unseren Worten so viele Leichtsinnigkeit, so viele Unbehutsamkeit, so viel Beleidigendes wider die Wohlanständigkeit, wider die Schamhaftigkeit, wider die Nächstenliebe: so viele Spöttereyen, so viele Kritiken, so viele Verleum-

dungen,

Bungen, so viele Galle, und Bitterkeit, so viele Hitze und Zorn; in unserm Betragen so viel Heftigkeit, und Verzärtlung unserer Eigenliebe, so viele Gebothe, die man übertritt, so viele Tugenden, die man beleidigt, und verachtet, so viele gute Werke, die man vernachläßiget, so viele gute Einsprechungen, die man nicht angehöret, oder erstücket hat, so viele Gnaden, die man bestritt, oder denen man auswich; so viele Aergernisse, die man giebt oder doch geduldet.

Ausser uns haben wir die Welt, von deren Moden wir uns fortreißen, von deren Urtheilen wir uns beherrschen, von deren Gebräuchen wir uns verführen, von deren Reizungen wir uns einnehmen, und überwinden lassen. Um uns herum, wie die Schrift sagt, schleicht der Höllengeist, der ohne Aufhören auf einen günstigen Zeitpunkt lauert, wo unser Verstand mehr verfinstert, wo unser Gewissen mehr eingeschläfert, wo unser Herz mehr erweicht, wo das Feuer unserer Leidenschaften heftiger, und unsere Seele zum Falle geschickter ist, um uns in einem solchen unglücklichen Zeitpunkte zu stürzen, zu tödten, und zu verzehren. Circuit quærens, quem devoret. 1. *Petr.* 5. 8.

Ich frage nun: in Mitte so vieler Gefahren und Versuchungen, bey so großer Schwachheit, und Gebrechlichkeit wäre es zu viel, wenn man ohne Unterlaß seine Augen auf sich selbst gerichtet hielte, um alle seine Fälle, und Schwachheiten zu bemerken? Und ohne eine solche unabläßige Aufmerksamkeit weiß es wohl der Mensch, und kann er es sicher wissen, ob

er nicht gesündiget habe, und wie sehr er gesündiget habe?

Machen wir nun eine Folgerung: wenn die Aufmerksamkeit einer ganzen Lebenszeit nicht zu viel ist, um eine genaue, und richtige Kenntniß seiner selbst zu erlangen, wie kann man sich schmeicheln, daß man zu einer solchen Kenntniß durch eine Untersuchung von ein paar Augenblicken gelangen werde? Menschen, die ganz in der Stille fortleben, die ihre meiste Zeit in der äußerlichen sowohl, als innerlichen Einsamkeit zubringen, die sehr wenig mit der Welt, sehr viel aber, und meistentheils nur mit sich selbst umgehen, diese, wenn sie täglich bey der Stille der Nacht in sich gehen, wenn sie auf den Weg, und auf alle Schritte zurückschauen, die sie auch nur einen einzigen Tag gemacht haben, wie wenig gelingt es auch diesen, sich selbst eine genaue Rechenschaft von dem Betragen auch nur eines einzigen Tages abzulegen?

Und wir, die wir von so vielen Geschäften ganz eingenommen, durch so viele Lustbarkeiten zerstreuet, von so vielen Leidenschaften fortgerissen, von der Eigenliebe, und Eitelkeit alle Augenblicke betrogen, von der Trägheit eingeschläfert sind. Wir, denen die Stimme des Gewissens, die Stimme der Gnade, die Stimme des heiligen Geistes ganz was fremdes, und unbekanntes ist, und die wir immer unter dem Geräusche, und Lärmen der Welt fortleben; wir, die wir weder eine Lust zum Bethen haben, noch über unser Thun, und Lassen heilsame Ueberlegungen zu machen gewohnt sind; wir, die wir uns unserer Unbeständigkeit, und Leichtsinnigkeit gänzlich überlassen,

die wir stets von einem Gedanken auf den andern, von einer Begierde auf die andere, von einem Lebensentwurf gleich wieder auf einen ganz andern verfallen; mit einem Worte: wir, die wir ohne Aufhören außer uns herumirren, und weder mit Gott, noch mit uns selbst zu seyn jemals gelernet haben, wie können wir hoffen, daß ein flüchtiger Blick, eine übereilte Beschauung unsers Wandels uns das wahre Bild unseres Herzens zeigen werde? Unseres Herzens, sage ich, welches durch Wochen, und Monate ohne Führer, ohne Regel, auf ein Gerathewohl dahin gelebet hat.

Ueber einen so wichtigen, so ernsthaften Punkt trösten wir uns doch mit den Beyspielen anderer, und schmeicheln uns mit dem Haufen, der in diesem Stücke eben so leichtsinnig, als wir zur Sache gehet. Ach! nehmen wir hierinnfalls die allemeine Gewohnheit zu keiner Regel an; sondern richten wir uns nach den Grundsätzen der Religion, und der Vernunft. Die Religion sagt uns, man müsse sich bemühen, sich selbst zu kennen, wie uns Gott kennet, und die Vernunft sagt, daß einige flüchtige Augenblicke zu einer solchen Erkenntniß seiner selbst nicht hinreichend sind.

Zweyter Theil.

Nehme man sich dazu Zeit genug; wende man aber auch über das genugsamen Fleiß an. Die lauen, und kaltsinnigen Büßer unserer Zeiten wie gehen sie zur Sache, wenn sie mit ihrem Gewissen Rechnung

machen wollen? Sie untersuchen, ob thnen nicht in ihrem Wandel eine, oder andere etwas bedenkliche Sünde entwischet sey; mit diesem haben sie ihre ganze Untersuchung schon vollendet. Um uns aber so zu kennen, wie uns Gott kennet, mag es wohl genug seyn, daß man nur die äusserlichen Sünden seines Lebens sehe? muß man nicht auch fortschreiten bis zur Entdeckung der innerlichen Sünden, die in dem Herzen, in dem Gemüthe, in der Einbildungskraft vorbeygegangen sind? Muß man nicht auch nachspüren den Sünden der Begierden, des innerlichen Wohlgefallens, der Gedanken, von denen man oft glaubt, sie wären nur über unseren Verstand ganz geschwind hinweggerollet, da sie doch oft ihr Gift bis in das Herz, und in den Willen gebracht haben? Ist es schon genug die Uebertretungen des Gesetzes zu durchgehen? Muß man nicht auch einen recht aufmerksamen Blick auf jene Sünden wenden, die oft viel häufiger, nämlich durch Unterlassung unserer Schuldigkeiten sind begangen worden? Ist es schon genug, die Sünden zu untersuchen, die man durch sich selbst begangen hat, muß man nicht auch jene ausforschen, welche unser Ansehen, unsere Anschläge, unser Umgang, unsere Reden, unsere Beyspiele andere haben begehen gemacht? Ist es schon genug daß man jene Sünden untersuche, derer wir uns durch Böses thun schuldig gemacht haben? Muß man nicht auch jene Sünden aufdecken, die wir begangen haben durch das, was wir glaubten, Gutes zu thun? Wie oft geschieht jenes aus Hasse, und Abneigung, was man glaubt aus einem heiligen Eifer zu thun? Wie oft opfert

man,

man jenes nur seiner Prahlerey, und Eitelkeit auf, was man glaubt, der Nächstenliebe gegeben zu haben? Ist es oft nicht Trägheit, Saumseligkeit, Menschenfurcht, was man für eine Gelassenheit, und Mäßigung ansieht? Mit einem Worte, man muß mit verdoppeltem Fleiße seine Absichten, und Meinungen untersuchen, bey welchen so oft die Tugend herausschauet, im Grunde aber nichts, als die Leidenschaft verdecket liegt. Die Absichten, die uns so oft in eben jenen Dingen zu Sündern machen, welche uns zu Heiligen des Himmels hätten machen sollen, und die uns, so zu sagen, auf der Strasse des Himmels zur Hölle führen. Ist es schon genug zu wissen, wie sehr, und wie großer Sünder man gewesen sey? Soll man nicht auch auf das sehen, wie sehr man itzt Büßer sey; wie weit unsere Bemühung, und Zerknirschung gehe; wie sehr man für die Aufrichtigkeit seiner Reue, für den Ernst seiner Entschliessungen, für die Standhaftigkeit seines Muths, und seiner Vorsätze gut stehen könne? Giebt es viele solche Büßer, denen es gelingt, auf solche Art bis in die Tiefe dieser Abgründe hineinzudringen? Giebt es viele, die es nur wollen, die es unternehmen hineinzudringen? Ich weiß, daß man nur verbunden sey, sich jener Sünden schuldig zu geben, derer man sich erinnert: ich weiß aber auch, daß man verbunden sey, ernstlichen Fleiß anzuwenden, um sich aller Sünden zu erinneren, die man zu beichten hat, und daß man das Bußsakrament auf eine gottesräuberische Art entheilige, wenn man sich nicht Mühe genug gegeben hat,

jene Sünden zu sehen, die man hätte sehen können und sehen sollen.

Was für eine erschreckliche Steinklippe ist diese? Wie viele Bußen scheitern an derselben? Welcher Maaßregeln bedient man sich, um ihr auszuweichen? Um die Sünden eines ganzen Monats, eines ganzen Jahrs in die Ordnung zu bringen, wendet man oft nur ein paar Augenblicke an, ein paar Augenblicke um sie zu untersuchen, ein paar Augenblicke um sie zu beichten. Ach! wir lesen oft mit Erstaunen von einer heiligen Theresia, von einem heiligen Karl von Borromee, von einem heiligen Franz von Sales, von mehreren andern, wir lesen von ihnen, und verwundern uns, wie sie sich große Sünder haben nennen, und für große Sünder haben halten können. Wir verwundern uns, und oft bis zur Spötterey verwundern wir uns, daß Leute, die ganz einsam leben, und in ihrem ganzen Betragen so gewissenhaft sind, wir wundern uns, sage ich, daß sie so oft, und so lange beichten; ich aber wundere mich weit mehr über das, daß wir bey so vielen Zerstreuungen, bey so weniger Versammlung des Herzens, bey so vielen Fehlern, und so wenig Tugenden, dennoch an uns nichts oder so wenig finden, was wir beichten, wovon wir uns anklagen, was wir bereuen, was wir uns vorwerfen, was wir verbessern sollten, daß unsere Beichten so seltsam, und dennoch so leer, und so kurz seyn.

Wollen wir wissen, woher der Unterschied herrühre? Je frömmer, je heiliger man ist desto nachbarer ist man über sich selbst, desto mehr untersucht man, desto mehr kennt man sich; je mehr man sich aber erkennet,

kennet, desto deutlicher siehet man die Menge seiner Schwachheiten, und Untreuheiten, die Ausschweifungen seines Geistes, die Kräften, und Macht seiner Leidenschaften, die Betrügereyen seiner Einbildungen, die Treulosigkeiten seines Herzens, die Fehler seines Wandels, das Unvollkommene seiner Tugenden. Hingegen je größerer Sünder man ist, desto mehr entfernt von sich selbst lebt man fort: je mehr man Sünder ist, desto weniger kennt man sich, und desto weniger will man sich kennen. Was für ein Mittel also diese Unwissenheit zu vermeiden, und zu dieser nothwendigen Kenntniß seiner selbst zu gelangen? Es besteht in dem: daß man diese Untersuchung seiner selbst nicht bis auf jenen Zeitpunkt hinausspare, wo man sich zur Beicht bereiten soll. Man sollte täglich in das Innerste seines Gewissens hineingehen; die verborgensten Winkel desselben durchsuchen; sich alle Handlungen des Tages in die Gedächtniß zurückrufen: die Gedanken, die Begierden, alles was man Böses gethan, und alles, was man Gutes gethan zu haben scheint; alle Werke, und alle Beweggründe unserer Werke auf die Wagschaale des Heiligthums legen, selbe abwägen, selbe beurtheilen so, wie sie Gott einstens beurtheilen wird.

Hiedurch werden wir zwey Vortheile erlangen wir werden erstens uns selbst wenigstens die tröstliche Zeugenschaft geben können, daß wir uns Mühe gegeben, daß wir Zeit, und Fleiß angewendet haben, uns selbst zu kennen; weil wir täglich uns zu kennen gesucht haben. Zweytens werden wir hiedurch die Worte des Apostels an uns, und für uns wahr ma-

chen: wenn wir uns selbst richten, so wird uns Gott nicht richten; richten wir uns nun nach aller Strenge Gottes, so wird er uns richten nach aller seiner Barmherzigkeit. Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Vade, & tu fac similiter.
Gehe hin, und thue ein gleiches. Luk. 10. 37.

Ich weiß nicht, was im heutigen Evangelium wichtiger sey, die Frage, die an Christum gesetzet wird, oder die Antwort, die er ertheilet? Meister! fragt der Schriftgelehrte, ich will selig werden: aber quid faciendo? was muß ich deswegen thun? Ist jemals eine wichtigere Frage gestellet worden, als diese? Willst du selig werden, antwortet Christus, fac similiter; thue das, was dieser Samaritan gethan hat. Was ist wichtiger als diese Lehre? Was hat denn also dieser Samaritan gethan? Er übet anheute die schönsten Werke der Liebe, des Mitleidens, der Freygebigkeit, der Gerechtigkeit aus. Werke der Liebe. Dem halbtodten Wandersmanne gießt er Wein, und Oel in die Wunden. Werke des Mitleidens. Da der Elende fortzuwandern außer Stande ist, steigt er von seinem Lastthiere herab, und hebt ihn hinauf. Werke der Freygebigkeit. Er zahlt für ihn die Pflegung, und Herberge. Werke der Gerechtigkeit. Bey seiner Rückkunft verspricht er allen gemachten Aufwand richtig zu bezahlen. Fac similiter; das ist also,

was wir um selig zu werden, zu thun haben: gute Werke. Damit Gott aber zeige, wie gütig er sey, so fodert er nicht von allen das nämliche; er fodert von uns gute Werke nur nach Maaß unserer Kräften und nach Maaß unserer Gelegenheiten; das ist: nur jene Werke, die ein jeder verrichten kann, und zu denen er Gelegenheit hat. Das ist, aus welchem die Güte, und Billigkeit Gottes erhellet, und wovon ich anheute reden will. Gott fodert nur jene guten Werke, sage ich: I. zu denen wir Kräften; II. zu denen wir Gelegenheit haben.

Erster Theil.

Wenn Gott von uns Unmöglichkeiten foderte, so würde unser Unvermögen allzeit eine gründliche Entschuldigung seyn. Die Religion aber sagt uns, daß uns Gott nichts befehle, was unsere Kräften überstiege; denn weil er uns selbst mit seiner Hand gebildet hat, so kennt er unsere Schwäche: und weil er zugleich der beste, und billigste aus allen Herren ist, so richtet er auch alle Gebothe, die er an uns ergehen läßt, nach unserer Schwachheit ein, so, daß alle seine Befehle der Person, den Mitteln, dem Vermögen, den Geschäften, den Leibeskräften, sogar den Einsichten des Menschen angemessen sind. Soll man Werke der Andacht ausüben, so muß man dazu Zeit haben. Wenn uns also vermöge unseres Standes, häufige Amtsgeschäften, ein Arbeitvolles Gewerbe, eine mühsame Handthierung, eine zahlreiche Hausfamilie nothwendig zu Hause, und bey unseren Verrich-

richtungen anheften, so verlangt Gott in diesen Umständen nicht, daß wir ganze Stunden an dem Fuße des Altars zu bringen, daß wir einen merklichen Theil des Tages zum Gebethe, und zu heiligen Lesungen anwenden, daß wir jedem Gottesdienste, und allen Kirchenandachten beywohnen, daß wir wöchentlich an den göttlichen Geheimnissen Theil nehmen; dieses wäre über unser Vermögen gefodert.

Soll man gegen die Armen Werke der christlichen Liebe ausüben, so muß man dazu Geld, und Vermögen haben; wenn wir also selbst arm, und sowohl für uns, als die unsrigen kaum das Nothwendige haben, so verlangt Gott von uns nicht, daß wir große Almosen geben, daß wir unsern Kindern das Brod entziehen, um es Fremden, und Auswärtigen mitzutheilen, und daß wir jenes andern hintragen, was wir zu unserem eigenen Unterhalte nöthig haben. Soll man sich in den Werken der Buße, und der christlichen Kasteyung üben, so muß man hiezu Leibeskräften, und eine Gesundheit haben, die es aushalten kann. Wenn wir also schwach, und kränklich sind; wenn uns immerwährende Unpäßlichkeit, oder baufälliges Alter zwingt, den Leib zu schonen, und die Gesundheit zu pflegen, so verlangt Gott damals nicht, daß wir unsern Leib durch unmäßige Strengheiten gänzlich zu Grunde richten, daß wir unseren Körper zu unbescheidenen Fasten, oder Wachen anhalten; und so von andern Tugendwerken.

Was aber Gott verlangt, was er von allen ohne Unterschied erwartet, ist dieses, daß wir redlich, und aufrichtig handeln sollen, wenn wir unsere Kräften,

und

und unser Vermögen untersuchen; daß wir uns selbst unpartheyisch fragen sollen, was wir im Stande seyn; und wenn wir einmal wissen, was wir alles vermögen, daß wir alsdenn mit allem Fleiße, und Nachdrucke zu Werke gehen sollen.

Wollte man mir hierauf antworten, man wäre von so geringem Einkommen, von so schwacher Gesundheit; man habe in seinem Stande, und Amte so vieles zu thun, daß man fast gar nichts gutes zu thun im Stande wäre: so würde ich, um uns von dem Widerspiele zu überzeugen, uns auf das Geständniß unseres eigenen Herzens hinweisen, ich würde sagen: vergleichen wir uns mit uns selbst; untersuchen wir, was wir alles für die Welt zu thun im Stande seyn, und alsdenn machen wir folgenden Schluß bey uns selbst: bey allen meinen so dringenden Geschäften, Arbeiten, und Sorgen, weiß ich doch Zeit zu finden, um gegen die Welt gewisse Pflichten der Höflichkeit, und Wohlanständigkeit zu beobachten, mir selbst auch Zeitvertreib, und Belustigungen zu verschaffen; warum soll ich nicht auch einige Zeit ausfindig machen können, um Gott die noch weit dringenderen Pflichten des Gebeths, heiliger Lesungen, einiger Andachten abzustatten? So schmal meine Einkünfte immer sind, so weiß ich doch noch etwas zu finden für gewisse Ausgaben, die ich mache, um der Welt zu gefallen, um es mit der Welt mitzumachen: warum sollte ich denn gar nichts finden können, für die armen Gliedmassen Jesu Christi, oder besser zu reden, für Jesum Christum selbst, der in der Person der Armen Noth und Mangel leidet? Ich habe

Kräf-

Kräften genug, um die Anstrengung der Sinnen bey einem Spiele, um die Ermüdung des Leibes bey einem lustigen Feste auszuhalten; ungeachtet meiner schwachen Leibeskräften weiß ich bey solchen Gelegenheiten Schlaf, Ruhe, Gemächlichkeiten aufzuopfern, und ich kann es ausdauern: warum sollte ich also nicht auch einige Strenaheiten der christlichen Buße, des Fastens, und der freywilligen Abtödtung ausbalten können? Was für treffende Antworten, was für unwidersprechliche Vorwürfe wird uns nicht das Gewissen auf diese Fragen ertheilen?

Nebst unserm eigenen Herzen ziehen wir auch fremde Beyspiele zu Rathe. Wir sehen um uns herum so viele andere, die eben so mit Geschäften und vielleicht mit noch wichtigeren Geschäften überhäufet sind, als wir, und die dennoch zu unserer Beschämung ihrem Gott Zeit, und Stunden zu schenken wissen; Leute, die mit uns vom gleichen, vielleicht noch geringerem Vermögen sind, und die dennoch zur Hilfe der Armen in ihren freygebigen Händen noch immer was übriges finden; Leute, die weder einen stärkeren Körper, noch eine dauerhaftere Gesundheit, als wir haben, und die dennoch das Geboth der Fasten, und die Pflichten der christlichen Buße auszuhalten im Stande sind. Klagen wir also unsern matten Glauben, unseren wenigen Eifer, unseren verderbten, und trägen Willen, nicht aber den Mangel der Zeit, der Kräften, und des Vermögens an, wenn wir nichts thun. Unser eigenes Herz, und fremde Beyspiele überzeugen uns, daß wir weit mehr thun können, als wir glauben, und daß wir unse-

ten Gott vollständig begnügen würden, wenn wir all dasjenige Gute thun werden, zu was wir Kräften haben, und zu was wir auch Gelegenheit haben.

Zweyter Theil.

Das Reich Gottes, wie das Evangelium sagt, ist mitten in uns, oder wenigstens ganz nahe um uns herum, so daß wir die Hände darnach ausstrecken dürfen. Luk. 17. 21. Im Reiche der Natur zwar giebt es nur gewisse Jahrszeiten, welche die Bäume Früchten hervorbringen machen; aber im Reiche der Gnade ist immerfort Jahrszeit geistliche Früchten, und gute Werke auszuzeitigen. Wir haben dazu Gelegenheit an allen Orten, zu allen Zeiten, in jedem Stande, in jedem Alter, und bey allen unsern Handlungen.

Was für Gelegenheit zur Geduld finden wir nicht an den unangenehmen Begebenheiten, die uns so oft aufstossen, an den so vielen Verrichtungen, und Unternehmungen, die uns mißlingen, an täglichem Verdruße, und oftmaligen Leibskrankheiten? Was für Gelegenheit zur Demuth, und Sanftmuth an harten Reden, die man hören, an abschlägigen Antworten, die man verschlucken, an empfindlichem Begegnen, das man verkochen muß, an so verschiedenen, und unangenehmen Gemüthsarten, die man aushalten muß, von Seite der Aeltern, eines Mannes, einer Ehefrau, einiger Geschwister, eines Herrn, eines seines Gleichen, eines Freunds, eines Mitbuhlers, und aller derjenigen, mit denen uns die menschliche Gesellschaft umzugehen, auferlegt? Was für Gelegen-

heiten

heiten einen heiligen Seeleneifer auszuüben an der christlichen, und mühsamen Erziehung der Kinder, an der Wachbarkeit über seine Hausgenossen, an der Sorgfalt für ihre Frömmigkeit, und Seligkeit? Was für Gelegenheiten der christlichen Nächstenliebe an der unzälbaren Menge so vieler Leute, die Kreuze haben, und die man entweder durch Rath, und That aus ihrem Elende herausreißen, oder wenigstens durch Bezeigung eines zarten, und aufrichtigen Mitleidens trösten, ermuntern, und aufrichten kann?

Das sind allgemeine, und tägliche Gelegenheiten zu heiligen Werken für alle Menschen: nebst diesen wie viele sonderheitliche Gelegenheiten hiezu findet nicht ein jeder in seinem besondern Lebensstande. Eine Magistratsperson, ein Vorgesetzter, ein Richter kann er klagen, daß es ihm an Gelegenheit mangle, Gutes zu thun, da ihm sein Amt täglich hundert Gelegenheiten, so zu sagen, zuführet, und aufdringt, wo er dem Bedrängten helfen, dem Gedrückten beystehen, die Verwegenen im Zaume halten, den unschuldigen retten, und das Laster strafen soll? Der Kriegsmann kann er sagen, daß er nicht im Stande sey, Bußwerke zu üben, da er in seinem mühsamen Stande für die öffentliche Sicherheit schlaflose Nächte, tausend Ungemach, die Freyheit seines Willens, seinen Leib, und sein Leben aufopfern, oder aufzuopfern bereit seyn muß? Ein Großer, und ein Herr der Welt muß er erst Gelegenheiten aufsuchen, für die Ehre Gottes und zum Besten der Menschen Gutes zu thun? Umringen ihn nicht vielmehr die Gelegenheiten von allen Seiten? Gelegenheiten, sage ich,

Gott

Gott in der Weltregierung gleichsam an die Hand zu gehen, und jene gute Ordnung, die Gott eingeführt hat, mit allem Nachdrucke zu handhaben? Gelegenheiten, seine heilige Religion zu schützen, zu erheben, zu erweitern, die Tugend zu belohnen, das Laster zu beschämen, die Aergernissen bis in die finstersten Winkel zu verfolgen? Und so von andern Lebensständen.

Wenn wir also bey allen dem an guten Werken nicht reich, und an Verdiensten noch immer die ärmsten sind, an wem liegt die Schuld? Wenn diese Gelegenheiten weit von uns entfernt wären; wenn wir schwere Reisen unternehmen müßten, sie aufzusuchen; ach! alsdenn würden wir mit Grunde sagen: ich kann so weit nicht gehen. Wenn es seltsame Gelegenheiten wären, und wenn man ganze Jahre warten müßte, um sie zu haben; so könnten wir sagen: ich war außer Stande, Gutes zu thun: ich wartete immer auf günstige Augenblicke, und diese Augenblicke sind nicht gekommen. Wenn es solche Gelegenheiten wären, die nur an ein gewisses Alter angebunden wären, und die man in einem andern Alter nicht wieder finden könnte, so würde man ein Recht haben, zu sagen: das günstige Alter zu guten Werken ist bey mir vorbey, und es kehret nicht mehr zurück. Aber eben das ist, woraus die Güte, und Billigkeit Gottes herausleuchtet; er giebt uns Gelegenheit zum Guten an allen Orten; er giebt sie uns zu allen Stunden, er giebt sie uns in jedem Alter. Jener evangelische Hausvater geht selbst zu den müßigen Taglöhnern hin, er trägt ihnen selbst die Gelegenheiten ent-

gegen, in seinem Weinberge zu arbeiten, und etwas zu verdienen, und zwar von Morgen bis Abend sucht er Arbeiter, und alle drey Stunden geht er von neuem aus, ihnen Gelegenheit zur Arbeit zu geben; und am Abende belohnt er alle gleich.

Trösten wir uns damit. Zu was immer für einer Stunde die christlichen Arbeiter ihre Hände an das Werk legen, wenn sie nur die noch übrigen Tagstunden bis zum Schweiße arbeiten, so werden sie in der Belohnung den ersten gleich gehalten. Schöpfen wir aber zugleich eine heilsame Furcht heraus. Nur jene, die arbeiten, empfangen den Lohn; ohne gute Werke wird man nicht selig, und welche den ganzen Tag müßig am Platze stehen bleiben, sind von der Belohnung ausgeschlossen. Alles hängt von diesem Tage ab: bricht der Abend, das ist, die letzte Stunde des Lebens an, ohne daß wir uns in guten Werken geübet haben, so kömmt kein anderer Tag mehr, der den Verlust ersetzen könnte. Was für ein Stoff zu denken?

Ein Christ auf dem Sterbbette, ein Christ in der Hölle, was bereuet, was bedauert er? Daß er so viel Gutes hätte thun können und dennoch nicht gethan hat; daß er so viele Gelegenheiten gezählet, und nicht benutzet habe. Wie wünschet er, daß er mit allem erdenklichen Fleiße, Eifer, und Beharrlichkeit sich der Ausübung guter Werke ergeben hätte? Ich weis nicht, und es ist auch hart zu entscheiden, wer aus beyden sich auf Erden weniger schonen, und zu guten Werken mehrere Kräften anspannen würde, ein Auserwählter, wenn er vom Himmel

wieder

wieder herabkommen müßte, oder ein Verworfener, wenn er von der Hölle wieder heraufsteigen könnte? Was würde der Außerwählte nicht alles thun, was würde er nicht alles leiden, um in dieses heilige Vaterland zurückzukommen, dessen Süßigkeit er schon verkostet hat? Was würde dieser Verworfene nicht alles thun, was würde er nicht alles ausstehen, um in diesen brennenden Abgrund nicht mehr hinabzustürzen, dessen Strenge, und unleidentliche Peinen er schon erfahren hat?

Wenn wir klug sind, so werden wir nicht weniger thun, als diese beyde; weil unser Leben eben so, wie bey ihnen auf eines dieser zweyen Schicksale hinausgehen wird, und weil auch uns diese ewigen Güter, oder ewigen Peinen, eben so wie sie, einstens treffen werden. Untersuchen wir also unsere Werke, forschen wir nach, was wir bisher für Gott gethan, was wir wider Gott gethan, was wir für Gott nicht gethan haben. Nehmen wir alsdenn die gehörigen Maaßregeln. Thun wir so viel Gutes, als wir thun können: thun wir so viel Gutes, als wir zu thun täglich Gelegenheit haben; mehr fodert Gott nicht. Ist dieses nicht die billigste Foderung? Doch das fodert er nach aller Strenge, und nach dieser zweyfachen Regel richtet er seine Strafen, und seine Belohnungen ein. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ite, ostendite vos Sacerdotibus.

Gehet hin, und zeiget euch den Priestern
Luk. 17. 14.

Was da an den zehen Aussätzigen geschieht, das ist ein Vorbild unserer Beicht. Wir sind es, die wir an die Priester angewiesen werden; diesen sollen wir den Aussatz der Seele aufdecken, und durch ihre Lossprechung davon gereiniget werden. Es würde auch die Handaufhebung der Priester allzeit diese Wirkung machen, wenn die Büßer die nothwendige Sündenreue allzeit dahin mitbrächten, als welche das Hauptwerk in dem Sakramente der Buße ausmachet. Dieses ermangelt sehr oft. Man plagt, und beschäfftigt, soviel mann kann, das Gedächtniß, um alle Winkel genau in seinem Gewissen zu durchforschen; man überwündet seine Schamhaftigkeit, und decket alle Geschwüre seines verwundeten Herzens auf. Um eine wahre Sündenreue aber ist oft die wenigste, und letzte Sorge. Diesen denn zeige ich, wie nothwendig die Bereuung der Sünden sey, und auf was Art man sie in dem Herzen erregen möge; das ist, ich werde zeigen I. die Nothwendigkeit, II. die Quellen einer wahren Sündenreue.

Erster Theil.

Das Nothwendigste beym Sakramente der Buße ist der Schmerz, und die Bereuung der Sünden. Conritio, sagt der tridentinische Kirchenrath, primum locum inter pœnitentis actus habet. Die Reue nimmt unter allen Werken des Büßenden den ersten Platz ein. Alle übrigen Eigenschaften, die Ausforschung des Gewissens, die Beicht, die Verrichtung der auferlegten Bußwerke sind nur äußerliche Zubereitungen zur Buße. Aber die Sündenreue ist das Hauptwerk, die Wesenheit, und gleichsam die Seele der Buße. Wenn es an der Vollkommenheit der Gewissenserforschung, oder der Beicht, oder der Genugthuung ermangelt, so kann dieses in gewissen Zufällen, durch die Kraft des Sakraments ersetzet werden; wenn es aber an der wahren Bereuung fehlt, da kann das Sakrament nicht würken, oder die Stelle derselben ersetzen. Es kann bisweilen geschehen, daß der Sünder auch ohne Bußwerke durch eine bloße Herzensreue selig werde; aber niemals kann es geschehen, daß er ohne Herzensreue durch die Beicht gerechtfertiget, und mit Gott versöhnet werde. Alles übrige kann durch die Sündenreue ersetzet werden; die Sündenreue aber kann durch nichts, als durch sich selbst ersetzet werden. Ohne Bereuung der Sünden ist auch die aufrichtigste, und umständlichste Beicht eine leere Buße, die nichts wirket. Wer bekennete seinen Fehler offenherziger, als der Pharao? Peccavi etiam nunc. *Exod.* 9. 27. sagte er zum Moyses: Ich weiß es, ich habe gefehlt, ich habe wider

Gott mich hartnäckiger Weise versündiget; weil aber sein Herz die Halsstärrigkeit nicht hassete, welche der Mund bekennete, so blieb er noch immer bis an das Ende ein Aufrührer, ein Sünder, und Bösewicht. Wer beichtete offenherziger, als der Saul? und was hat weniger den göttlichen Zorn gestillet, als sein aufrichtiges, und klares Bekenntniß? Er bekennt dem Samuel seine Schuld: Peccavi, quia prævaricatus sum sermonem Domini. 1. *Reg.* 15. 24. Ich habe gesündiget, ich habe das Geboth des Herrn übertreten; weil ich mein Volk mehr, als meinen Gott gefürchtet habe. Kann was offenherzigers, ausführlichers, und klärers seyn, als dieses Bekenntniß? Weil aber Gott in dem Herzen dieses gekrönten Sünders den Haß der Sünde, den Abscheu über seinen Wandel, die wahre Bereuung seiner Missethat nicht sah, so lebte, und starb er, als ein Verworfener. Auch Judas bekennete im Angesichte der hohen Priester seinen Meineid: peccavi tradens sanguinem justum. *Matth.* 27. 4. Ich habe gesündiget, und gerechtes Blut verkauft; er stellte so gar das Geld, den Lohn seiner Treulosigkeit zurück: weil aber das Herz über seine Unthat nicht bestürzt, und reumüthig genug war, ist seine ganze Buße nur ein Blendwerk, ein Irrthum, ein Betrug gewesen.

Ohne wahre Sündenreue sind auch die strengsten Bußübungen nicht im Stande den Sünder bey Gott wieder in Gnaden zu setzen. Die Sünde, welches wohl zu bemerken ist, muß ehe ausgelöschet, als gehässet werden. Was muß aber, und was kann die Sünde auslöschen? Die Thränen eines reuvollen Her-

zens.

zens. Wenn ich auch alle jene Bußwerke, und Genugthuungen auf mich nähme, welche die Kirche vorgeschrieben hat, nicht nur in der Gelindigkeit der heutigen Zeiten, sondern auch in der ganzen Schärfe der alten Zucht: wenn es mir aber dabey an der Veränderung, und Zerknirschung des Herzens mangelte, so würde ich doch nicht büßen, sondern nur zu büßen scheinen; Gott würde bey allen diesen Bußanstalten an mich die Frage stellen: wo ist deine Buße? Wo ist das zerknirschte, und veränderte Herz? So bußfertig ich immer schiene, so wäre ich doch dessen ungeachtet noch immer ein verstockter Sünder. Was für Bußwerke übte nicht Achab wegen seines ungerechten Raubes, und Todschlages zum Zeichen der Buße? Er zog ein härenes Kleid an, er plagte seinen Körper mit Hunger, und Durst; er schlief im Sacke, und in der Asche. Wie schön war nicht da dieses Aeußerliche der Buße? weil aber im Herzen keine aufrichtige Veränderung vorgieng, und weil Gott nicht auf den Schein, sondern auf den Grund des Herzens siehet, so blieb er, nachdem er auch dieses gethan hat, noch immer ein Knecht der Hölle, und der Verdammniß schuldig.

Es ist also die emsigste Durchforschung des Gewissens, die genaueste Erzählung der begangenen Sünden, die strengste Bußübung noch nicht die wahre, und ganze Buße. Viele hundert falsch büßende Christen werden diesen Irrthum erst in der Ewigkeit gewahr werden. Erkennen wir es itzt, daß das Hauptwerk, und das Wesentliche der Buße in jenem Schmerzen bestehe, wodurch der Sünder seine Miss-

that bereuet, aufrichtig bereuet, und zwar über alles bereuet, das ist, er muß die Sünde verabscheuen, und hassen, und zwar mehr, als alles andere, was in der Welt hassenswürdig ist.

Da werden viele denken: einen so heftigen Schmerzen pflege ich bey meinen Beichten nicht zu empfinden; und viele andere Dinge, der Tod eines Kinds, der Verlurst eines Guts presset mir viel leichter Thränen aus den Augen, als die Erinnerung meiner Sünden. Auf dieses hat schon der tridentinische Kirchenrath gedacht, und allen Seelsorgern diese Warnung gegeben: monendi sunt fideles, ne arbitrentur, eum dolorem sensu corporis percipi. *Catech. Rom.* Man soll die Christgläubigen ermahnen, sie sollen nicht glauben, als wäre es nöthig, daß man diesen Schmerzen auf eine empfindliche Weise in sich verspüre. Nein: es ist nicht nöthig, daß man diesen Schmerzen auch empfinde, genug ist es, daß man ihn habe, und daß man den beleidigten Gott höher, als andere Dinge der Welt schätze. David hat bey seiner unvergleichlichen Buße nicht mehr, als zwey Worte gesagt: Peccavi Domino. 2. *Reg.* 12. 13. ich habe wider meinen Gott gesündiget. Da ihm aber sein königlicher Prinz gestorben, da weinte, und heulte er; auf der Erde liegend schrie er vor Wehemuth sieben ganzer Tage. Wollen wir vielleicht glauben, daß dem David der Tod seines Sohns mehr zu Herzen gegangen sey, als die Beleidigung seines Gottes? Nein: das gewiß nicht. Der Schmerzen über den Todfall war heftiger in der Empfindung: aber der Schmerzen über seine Sünde war doch immer größer in der Hochschätzung,

schätzung, das ist: David war im Herzen so beschaffen, daß er gewiß seinen Sohn, seine Krone, und sein Leben gerne würde hergeschenket haben, wenn er dadurch hätte machen können, daß er nicht gesündiget hätte; das heißt, die Sünde über alles hassen, und bereuen.

Zweyter Theil.

Welches sind aber jene Quellen, aus denen eine solche Sündenreue entspringen muß? Die erste ist das Gebeth; denn gewiß ist es, daß sowohl die vollkommene, als unvollkommene Sündenreue nebst dem daß sie die Sünde über alles verabscheuet, auch übernatürlich seyn müsse; nicht nur in ihrer Beweg-ursache, sondern auch übernatürlich in ihrem Ursprunge, das ist, sie muß eine unsichtbare Wirkung des heiligen Geistes seyn, welcher ganz allein das menschliche Herz bewegen, und tauglich machen kann, die Sünde, so wie es sich geziemt, zu bereuen. Die Umschmelzung einer sündhaften Seele in eine büßende ist eine Gabe Gottes, und zwar eine so große, so wundervolle Gabe, daß sie weit wunderbarer ist, als die Auferweckung eines Todten, wunderbarer, als die Bildung der Himmeln, und die Erschaffung der ganzen Welt. Das ist das vornehmste der Wunderwerke Gottes, und das Meisterstück seiner Allmacht. Und weun die Sündenreue was so großes ist, muß man Gott nicht darum bitten? Was für Gelübde, welch feuriges Gebeth schickt man nicht gegen den Himmel um die Gesundheit eines kranken Leibes? Wie

noch feuriger würde man nicht bitten um die Auferweckung eines schon verstorbenen Sohnes? Und dennoch alles dieses ist nichts, und weniger als nichts im Vergleiche mit der Auferweckung einer Seele, die durch die Sünde gestorben ist, und die nur allein mittelst einer übernatürlichen Sündenreue wieder belebet werden kann.

Weil wir also einen solchen Schmerzen, und eine solche Reue, ohne Beystand des göttlichen Geistes, aus eigenen Kräften, von uns nicht erpressen können, so müssen wir ihn von Gott mit feurigen, und öftern Gebethe einholen. Wir müssen ihm mit dem Propheten Jeremias sagen: Converte me Domine, & convertar. *Jer.* 31. 18. Bekehre mich o Herr! so werde ich bekehrt seyn. Aus mir selbst habe ich sündigen können, aber aus mir selbst kann ich meine Unthat nicht bereuen: ich habe Kräften genug gehabt, mich in den Abgrund zu stürzen; aber mir aus selbem herauszuhelfen, da mangelt mir alle Stärke, wenn du o Vater! mir deine Hand nicht darbietest. Solches Bitten wird das Herz Gottes erweichen, als der uns verheißen hat, unserem Gebethe alles zu bewilligen, was die Sache der Seligkeit betrift.

Dieser göttlichen Gnade müssen aber auch wir mitwirken, und uns selbst Beweggründe zu Herzen führen, die da tauglich sind einen Abscheu der Sünde in uns zu erwecken, und dieß ist die zweyte Quelle. Sollte es möglich seyn, daß ein Herz nicht in sich gehe, und die Sünde nicht hasse, wenn der Sünder nicht obenhin, sondern mit vieler Bedachtsamkeit, mit ernstlicher, und reifer Ueberlegung bey sich bedenkt,

denkt, und einsieht, die Sünde allein sey es gewesen, die ihm den Himmel, dieses einzige Ziel seines ganzen Wesens auf allzeit verriegelt hat; die Sünde sey es gewesen, die ihm eine ewige Hölle, und einen Ort aller Marter ausgegraben? die Sünde sey es gewesen, die Gott so erbittert hat, daß er sich von ihm auf immer und ewig trennen will!? Diese Ueberlegung, wenn sie nicht obenhin aus einem Buche herausgelesen, sondern bedacht, ernstlich, und mit lebhaftem Glauben angestellt wird, wird in dem Sünder einen wahren Abscheu der Sünde, einen ernstlichen Haß gegen sein Vergehen, eine heilige Furcht Gottes, eine heftige Bereuung, was so Schändliches jemals gethan zu haben, erwecken.

Ja er wird da nicht einmal stehen bleiben. Von dieser Furcht Gottes wird er bis zur Liebe Gottes hinvorschreiten. Er wird seine Augen bis gegen den Himmel erheben; er wird alles Liebenswürdige seines Gottes, alle Vollkommenheit dieses beleidigten Herrn, durchschauen. Die erste, die ihm in die Augen fallen wird, wird seyn jene unendliche Güte, welche obschon von ihm so sehr beleidiget, ihn dennoch, wie er es verdiente, nicht verstossen, ihn durch einen gähen Tod in die Hölle nicht gestürzt, sondern mit so vieler Geduld auf seine Bekehrung gewartet, ihm noch Zeit, und Gnade zur Buße gegeben hat. Diese Güte wird ihm ein Antrieb seyn, seinen Gott über alles zu lieben, und seine Sünde über alles zu hassen; nur darum, weil sie eine Beleidigung eines so gütigen Vaters ist, wenn auch keine Hölle zu fürchten, und kein Himmel zu hoffen wäre; schon genug, daß die Sün-

de wider diesen gütigen Gott streitet; dieses allein ist ihm schon genug, die Sünde zu hassen, und über alles zu bereuen.

Aus diesen zwey Quellen schöpfen wir fürohin die erforderte Sündenreue, so oft wir dem heiligen Bade der Buße zueilen, unsern Seelenaussatz allda abzuwaschen. Dieser Schmerzen ist platterdings nothwendig, so daß ohne diesen weder die genaueste Gewissenserforschung, noch die deutlichste Beicht, noch die strengsten Bußwerke, den Aussatz der Seele heben können. Aengstigen wir uns auch deswegen nicht; wir wissen die sichersten Quellen davon. Schicken wir zu Gott unsere Gebethe hin; rufen wir zu ihm, wie die zehen Aussätzigen: Jesu! du Gebiether, und Herr über die Herzen! erbarme dich meiner. Ueberlegen wir alsdenn die Größe des Schadens, den uns die Sünde zugefügt, und die Größe, Güte, Liebenswürdigkeit jenes Gottes, den die Sünde so entsetzlich beleidiget hat; so wird Gott, der unser Bethen hören, und unser Mitwirken sehen wird, nicht ermangeln, unser Herz zu zerknirschen, und reumüthig zu machen. Denn es ist ein richtiger Satz der Gottesgelahrtheit: wenn der Mensch dasjenige thut, was seiner Seits ist; da verweigert Gott niemals seine Gnade. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Nolite soliciti esse dicentes: quid manducabimus, aut quid bibemus?

Bekümmert euch nicht, und saget nicht: was werden wir essen, oder trinken? Matth. 6. 31.

Dieß ist, was wir der Vorsicht Gottes schuldig sind: auf sie hoffen, uns ihr überlassen, all unsere Anliegen in ihren Schooß werfen, und unter ihrer Anleitung ruhig, und sicher seyn. Nolite solicitⅈ esse, sagt Christus: bekümmeret euch nicht so sehr um das Zeitliche; euer himmlischer Vater sorget dafür, diesem überlasset euch.

Wir glauben zwar alle, daß es eine göttliche Vorsicht gebe; doch leben wir so, als ob wir es nicht glaubeten. Wir handeln bey unseren zeitlichen Geschäfften, und Unternehmungen mit solcher Unruhe, mit solcher Bekümmerung, mit solcher Beängstigung, mit solcher Ungeduld, gleich als ob die Vorsicht Gottes ein leerer Name wäre; gleich als ob sie an unseren Geschäfften keinen Theil, und in unsere Unternehmungen keinen Einfluß hätte. So wenig bauet, und verläßt man sich auf die Vorsicht Gottes. Aber eben hieraus entspringt das Unglück, und Elend der Welt. Denn ein Mensch, der sich auf die Vorsicht Gottes nicht verläßt, ist der unglücklichste Mensch. Warum? I. Weil er bey seinen Unternehmungen keine Stütze; II. weil er bey seinen Widerwärtigkeiten keinen Trost hat.

Erster

Erster Theil.

Das Vertrauen auf die Vorsicht Gottes könnte, und sollte unsere ganze Glückseligkeit ausmachen; denn, wie uns Christus anheute unterrichtet, wenn wir überzeugt wären, daß Gott am besten wisse, was wir brauchen, was wir haben, oder nicht haben sollen, was uns gelingen, oder mislingen soll. Scit, quia his omnibus indigebit. *Matth.* 6 32. Wenn wir überzeugt wären, daß jener, der über uns wachet, der für uns sorget, der alle unsere Schritte leitet, unser Vater, und der beste aus allen Vätern sey, der uns wohl will, und in allen seinen Verordnungen auf nichts, als auf unser Bestes bedacht ist; Scit pater vester. *Ibid.* so würden wir alle unsere Kummer, und Sorgen auf ihn übertragen uns gänzlich in seinen Schooß werfen, und seiner Anleitung überlassen. Wir würden von ihm den guten Ausgang unserer Unternehmungen, die Erhörung unserer Wünsche, die Segnung unserer Arbeiten, unser ganzes Glück, mit einem Worte, alles erwarten, so würden wir ruhig, so würden wir glückselig seyn.

Diese Glückseligkeit aber ist eine Seltenheit in der Welt. Denn diese göttliche Vorsicht setzt man allenthalben auser acht, man hat kein Vertrauen auf sie; man sorgt, man bekümmert, man bearbeitet sich in der Welt mit solcher Unruhe, gleich als ob es keine Vorsicht gäbe, oder als ob sie in unsere Unternehmungen keinen Einfluß hätte. Und dieß ist das größte Unglück des Menschen; denn so bald ich mich auf die Vorsicht Gottes nicht verlasse, auf was verlasse ich mich?

mich? Entweder auf mich allein, oder auf andere Menschen. Auf was immer für eine Stütze aus diesen beyden ich mich über verlasse, bin ich unglücklich.

Wenn ich mich auf mich selbst verlasse, was bin ich? Ein Schiff mitten auf dem hohen Meere, welches von Winden, und Wellen herumgetrieben wird, welches zwar in allen übrigen Dingen gut gebauet, und ausgerüstet ist, welches aber weder einen Steuermann, noch ein Steuerruder hat; das bin ich in dem Laufe dieser Welt, sobald es die Hand Gottes nicht mehr ist, die mich leitet. Ich darf meine eigene Schwachheit nur ein wenig kennen, so habe ich schon Ursache zu erschrecken, sobald ich denke: ich habe keine andere Stütze, als mich selbst. Wenn ich mich ganz allein ohne Führer, ohne Wegweiser, ohne Geleitsmann in einer finstern Waldung, in einer fürchterlichen Wüste befände mitten in der Gefahr, mich zu vergehen, und keinen Ausweg zu finden, welche Todesängsten würden mich überfallen! Wenn ich in einer wichtigen Krankheit mir allein überlassen wäre, und niemand, als mich allein zur Herstellung meiner Gesundheit hätte, würde ich mir wohl viele Rechnung auf die Genesung machen? Wenn ich in einer Hauptsache, wo es nicht nur um mein Glück, sondern auch um meine Ehre, und mein Leben zu thun wäre, Niemand andern als mich allein zu Rathe ziehen könnte, würde ich mich nicht für verlohren halten? Wie ist es also möglich, daß ich in Mitte so vieler Steinklippen, und so vieler Fallstricke, von denen ich umgeben bin, so vieler Gefahren, von denen ich bedrohet werde, so vieler Feinde, die mich

verfol-

verfolgen, so vieler Gelegenheiten, die mich zu Grunde richten können, so vieler Zufälle, die entzwischen kommen, und all mein Vorhaben zerstreuen können, wie ist es möglich, wenn ich keine andere Stütze, als mich selbst habe, daß ich dabey ruhig lebe, und nicht immer fort beängstiget, und beunruhiget werde? Der Mensch, der ihm selbst überlassen ist, was ist er anders, als ein Geschöpf, das äußerst blind, sehr unbeständig, seinem Eigensinne stets unterworfen, und ein wahrer Sklave seiner Leidenschaften ist? Welche Hoffnung kann er also auf einen solchen Grund bauen? Weil er voll der Leidenschaften ist, so kann er auch nichts anders erwarten, als daß er von diesen gequälet, und gleichsam in einem Wirbel herumgetrieben wird, daß er nach Verschiedenheit der Zufälle bald von Traurigkeit niedergeschagen, bald von Furcht beängstiget, bald vom Hasse, bald von der Liebe hingerissen, bald durch Hochmuth, bald durch Neid gepeiniget, bald von Schmerzen gequälet, bald vom Zorne verzehret werde: mit einem Worte, ein Mensch, der sich nicht auf Gott, sondern nur auf sich selbst verläßt, der findet auch sich selbst, und in sich selbst findet er nichts, als seine Marter, und seine Hölle.

Was geschieht also? Weil man endlich seine eigene Unvermögenheit einsiehet, und dennoch Gott und seiner Leitung sich nicht überlassen will, so verläß man sich auf dir Menschen. Ein Unglück, welches vielleicht noch größer ist, als das erste. O! wie wahr hat nicht der heilige Geist durch seinen Propheten Jeremias Kap. 17. V. 5. geredet: wehe dem Menschen, der sich auf Menschen verläßt, und dessen ganze Stütze

ein

ein fleischerner Arm ist; und in der That, was für einer Knechtschaft unterwerfe ich mich nicht, wenn ich mein Glück nur auf Menschenhände baue? Was für ein hartes Joch ist es nicht, nur immer nach dem Willen eines andern Menschen leben müssen? nichts thun dürfen, als was ihm beliebt? gezwungen seyn, ihm in allem vorzukommen, ihm stets zu schonen, ihm in allem zu schmeicheln? Was für ein hartes Joch, immer in Sorgen seyn, ob ich bey ihm in Gnaden stehe, oder nicht; ob er mit mir zufrieden ist, oder nicht, Kann man sich eine empfindlichere Sklaverey vorstellen, als diese ist?

Wenn ich mich Gott überliesse, von dem ich sicher bin, daß seine Vorsicht über meine Bedürfnissen allzeit väterlich wache, und sorge, so würde ich ruhiger, folglich glücklicher seyn; ich würde mit dem Weltapostel sagen: Scio, cui credidi. 2. *Tim.* 1. 12. Ich weiß es, was für guten Händen ich mein Geschäft, mein Glück, meine Unternehmungen, mein Schicksal übergeben habe. Ich habe alles das Meinige gethan, den Ausgang aber überlasse ich Gott, und in ihm habe ich es den besten Händen anvertrauet. Wenn ich aber anstatt Gott, nur auf Menschen meine Hoffnung baue, so muß ich mit eben diesen Worten Pauli obschon in einem nidrigen Verstande bekennen: Scio, cui credidi, ich weiß nur gar zu wohl, zu meinem Verdrusse sehe, und erfahre ich es, was für Händen ich mein Glück, und mein Schicksal anvertrauet habe; nämlich leichtsinnigen Menschen, eigennützigen Menschen, Menschen, die nur sich selbst lieben, die keinen Anstand nehmen,

mich zu verlassen, sobald ich anfange, ihnen zur Last zu werden, oder sobald ich aufhöre, ihnen nützlich zu seyn.

Indessen gehet doch fast alles diesen Weg. Ungeachtet man täglich so vieles, und so bitteres Lehrgeld geben muß von der Gleichgiltigkeit, von der Hartherzigkeit, von der Unempfindlichkeit, von der Unbeständigkeit der Menschen, und ihrer Gunst; so will man doch lieber auf diese schwache Stütze bauen, und dabey leiden, klagen, und seufzen, als durch ein heiliges Vertrauen auf Gott Frieden, und Ruhe des Herzens geniessen. Es ist also der Mensch unglücklich, der sich auf die Vorsicht Gottes nicht verläßt, weil er bey seinen Unternehmungen keine sichere Stütze hat; er ist aber noch unglücklicher bey seinen Widerwärtigkeiten, weil er da keinen Trost hat.

Zweyter Theil.

Setzen wir den Fall, und was ich da Zufall nenne, sind tägliche Begebenheiten; setzen wir den Fall, daß ein Mensch, der nur auf sich, auf seine Vernunft, auf die Gunst der Menschen, auf gähes Glück bauet, ohne Gott, und seine Vorsicht in seine Unternehmungen mit einzuflechten, gesetzt, daß ihm alles dieses fehlschlägt, und daß er durch einen unvermutheten Zufall, der alle seine Absichten zu Wasser macht, sehen müsse, wie er vergessen, hintergangen, verachtet, und in seinen Hoffnungen betrogen worden, wo kann er einem Trost suchen? Bey den Menschen? Eben diese sind es, die ihn verlassen haben.

ben. Bey der Welt? Diese lacht darüber, daß er durch so viele fremde Beyspiele noch nicht witzig geworden. Will er ihn bey der Religion, und bey Gott suchen? Will er in der Stille seine Noth, und sein Elend Gott diesem Tröster der Bedrängten klagen? So hört er von ihm die Worte, mit denen Gott im Buche Deuteronomium über dergleichen Menschen gespottet hat: ubi sunt Dii eorum, sagt ihm Gott heimlich zu Herzen, in quibus habebant fiduciam? *Deut.* 32. 37. Wo sind denn itzt in deinen betrübten Umständen jene Gottheiten, auf die du dich verliessest? jene Gottheiten, derer Schutz dich so kühn, sicher, und vermessen gemacht hat? wo sind sie? itzt sollen sie erscheinen, und dir zu Hilfe kommen. Deine eigene Klugheit, und erhabener Witz, deine Schützer, und Gönner das waren deine Götter, auf die du mehr, als auf mich gebauet hast; wende dich also an sie, diese sollen dir helfen. Handelt Gott da unrächt? Giebt ihm nicht unser Betragen alles Recht dazu?

Was ist wohl gewöhnlicher in der Welt, als dergleichen Trauerscenen, wo menschliche Absichten ungeachtet aller ihrer Bemühungen, vereitelt, zernichtet, zu Schanden gemacht werden? Gott läßt es zu. Warum? Damit wir es sehen, und überzeugt werden, wie nothwendig es sey, sich an die Vorsichtigkeit Gottes zu halten. Er läßt es zu, damit wir den Unterschied sehen sollten, zwischen jenen, die sich auf Gott verlassen, und zwischen jenen, die bey ihren Geschäfften auf seine Vorsicht nicht denken. Denn ein gerechter Christ, der gewohnt ist, von der Hand der gött-

lichen Vorsicht sich leiten zu lassen, wenn er auch gekränkt, verfolgt, und vielleicht gar unterdrücket wird, so bleibt er doch ruhig, und besitzt seine Seele in Geduld, und im Frieden. Er ist überzeugt, daß über ihn ein Gott herrsche, von dem das Gute, und das Böse herfließt, und das ihm nichts ohne dessen Verordnung begegne; dieß macht ihn ruhig. Job, so lange ihn Gott segnete, dankte er ihm dafür, und erkannte, daß sein Glück nicht ein Werk seiner Hände, sondern ein Geschenk von oben herab sey. Da ihm aber alles dieses auf die betrübteste Art entrissen wurde, war er eben so ruhig. Der Herr hat es gegeben, und der Herr hat es wieder genommen; sein Wille soll allzeit erfüllet, und gepriesen seyn.

Hingegen ein Mensch, der von der Vorsicht Gottes nichts weiß, oder wissen will, wenn ihn ein Unglücksstreich zu Boden schlägt, stellt fast die Person eines Verdammten vor. Er wüthet, und raset wider den Himmel; alles auf der Erde ist ihm zu wider; er klagt wider seine Freude, und tobt wider seine Feinde; er lebt in einer halben Verzweiflung, gleich jenem Reichen im Evangelio leidet er unaussprechliche Peinen ohne einen Tropfen Wasser, das ist, ohne den mindesten Trost. Warum? Weil er diesen Trost aus dem Schooße der göttlichen Vorsicht hätte schöpfen können; diese Quelle aber für ihn gänzlich ausgetrocknet ist. So haben sich ein Pharao, ein Nabuchodonosor, ein Aman, ein Antiochus, die alles durch ihre eigene Macht ohne Gott richten wollten, zur Zeit ihres Unglücks der Bestürzung, und Verzweiflung

zweiflung überlassen ohne sich trösten, und erholen zu können.

Wenn uns also unsere Ruhe, und Glückseligkeit lieb ist, so unterwerfen wir uns Gott, und seiner Vorsichtigkeit; unterwerfen wir derselben alle unsere Unternehmungen. Ich sage nicht, leben wir sorglos, lassen wir es Gott allein über, um unser Schicksal zu sorgen; thun wir nichts; achten wir die Menschen, und die Großen nicht, die uns helfen können; bewerben wir uns um keine Freunde, und Gönner; stossen wir alle vor den Kopf; nein! das ist dasjenige gar nicht, was auf das heutige Evangelium dringt. Ich sage vielmehr: wenden wir alle möglichen Mittel an, die uns Gott erlaubt, um unseren Absichten glücklichen Ausgang zu geben, sparen wir da weder Mühe, noch Sorge, noch Emsigkeit. Trachten wir durch Rechtschaffenheit, und wahre Verdienste die Gunst der Großen zu verdienen; es ist uns erlaubt, sie zu bitten, und um ihre Gnaden sie anzuflehen: machen wir uns durch billige Mittel die Menschen zu Freunden, und wenn es möglich ist, suchen wir uns die ganze Welt durch Gefälligkeiten, und Dienstleistungen verbindlich zu machen. Lassen wir keines dieser Mittel außer Acht; ob aber diese Mittel fruchten, oder nicht fruchten werden, das ist dasjenige, was das Werk Gottes ist, und was wir ihm überlassen müssen. Wir müssen unserseits alles thun; den Ausgang der Sache aber müssen wir ohne Kummer, ohne Sorge, ohne Beängstigung ruhig, und gelassen von Gott erwarten, und uns auf ihn stützen. Preisen wir Gott sowohl beym guten, als widrigen Aus-

gange der Sache. Beym guten nehmen wir seinen Segen mit Dank an. Beym Bösen schweigen, und ertragen wir ihn mit Geduld. Bitten wir ihn, wie wir es täglich sagen: dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Adolescens, tibi dico: Surge.

Jüngling! ich sage dir: stehe auf. Luk. 7. 14.

Was soll dieses bedeuten, fragt Hugo der Kardinal, daß der Sohn Gottes, so oft er Todte zum Leben erweckt, dieses Wunder allzeit an Jünglingen vollbracht habe. Drey Todte macht er wieder aufleben, den Lazarus, einen Menschen vom besten Alter; die Fürstentochter in ihrer ersten Jugend, und anheute den Sohn einer Wittwe, einen Jüngling in erster Blühe. Was will uns dieses sagen? Es sagt uns, daß die geistliche Auferweckung des Sünders zur Buße bey Zeiten, noch am Leben müsse unternommen, und nicht bis in das Alter, bis an das Ende des Lebens verschoben werden. Es sagt uns, daß jene Sünder, die die Buße bis an das Ende verschieben, sich umsonst mit dieser Hoffnung trösten, Gott werde ihnen dazumal Zeit, und Gnade der Buße geben. Von dieser falschen Hoffnung am Ende zu büßen, rede ich anheute, und beweise folgende drey Sätze: I. Kein Sünder überhaupt kann dieses hoffen. II. Noch weniger ein Sünder von hohem

Stande

Stande kann dieses hoffen, III. Am allerwenigsten ein Sünder vom hohen Alter kann dieses hoffen.

Erster Theil.

Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich, und das Verzeihen ist seine Freude, und sein Vergnügen. Wie hoch, und theuer versichert er uns nicht durch Ezechiel den Propheten: Kap. 33. V. 12. dem Gottlosen wird seine Gottlosigkeit nicht schaden, an was immer für einem Tage er von der Gottlosigkeit sich wird bekehrt haben? Gott hat allhier dem Sünder versprochen die Verzeihung, an was immer für einem Tage er sich bekehren wird. Wann, und wo aber Gott versprochen, daß er ihm die Gnade der Bekehrung geben wird, an was immer für einem Tage der Sünder sie wird haben wollen? Das ist zweyerley: das ist nicht eins. Man wird Verzeichung erlangen, wann man sich immer bekehren wird; das ist, was Gott versprochen hat. Man wird die Gnade haben, sich zu bekehren, wann man immer dieselbe wird haben wollen; das ist, was Gott bisher noch niemal verheißen hat, und was er auch bis an das Ende der Welt niemal verheißen wird. Ja anstatt zu versprechen, daß er sie dem Sünder verleihen wolle, hat er vielmal gedrohet, daß er sie ihm entziehen wolle. Er hat es gedrohet im alten, er hat es gedrohet im neuen Gesetze. In dem alten Gesetze sagt Gott: ich habe euch gerufen, und zur Buße eingeladen, ihr seyd aber nicht gekommen; ich werde also auch bey eurem Tode über euch lachen, ich werde euer nur spotten. Sprüchw. 1. 24.

26. Im neuen Gesetze: ihr werdet mich zuletzt suchen, aber nicht finden, und bey all eurem Suchen werdet ihr in eurer Sünde sterben. Johan. 8. 21.

Wenn es also wahr wäre, daß ein jeder Sünder in Tode jene besondere, jene kräftige, und obsiegende Gnade der Bekehrung hoffen könne, wie kömmt es, daß uns Christus diese Hoffnung ausdrücklich benommen hat? Wie kömmt es, daß Gott nirgends sagt: ich werde mich eurer erbarmen, ich werde euch keineswegs in der Sünde dahin sterben lassen? warum sagt er das Widerspiel: wenn ihr weinen werdet, so werde ich lachen; wenn ihr schreyen werdet, so werde ich nicht hören; wenn ihr den Schmuk der Unschuld werdet anziehen wollen, so werde ich euch im Stande der Ungnade verscheiden, und hinfahren lassen? So und nicht anderst redet Gott von dem Sünder, der erst zuletzt büßen will. Es ist also bey einem jeden Menschen eine große Vermessenheit, wenn er sich einbildet, er werde die Gnade, rechtschaffen zu büßen am Ende des Lebens erlangen; aber eine noch größere Vermessenheit ist es, wenn Leute vom hohen Stande, und Range dieses hoffen.

zweyter Theil.

Denn ein Sünder vom Stande, und Range, der ohne dieß so viele Glückseligkeiten dieser Welt, Reichthum, Ansehen, Macht, Würden, Lustbarkeiten genossen hat, der mit diesem noch nicht begnügt, auch noch dazu die verbothenen Freuden, und das sündhafte Vergnügen des Lasters gesucht, und

an

an demselben bis an das Ende des Lebens sich ergötzet hat, der hat Glückseligkeit genug genossen; und wenn er auf dem Todtbette durch wenige bußfertige Seufzer noch dazu den Himmel sich öffnen, und von der irdischen, und zeitlichen Glückseligkeit zur himmlischen, und ewigen übertreten könnte, wo würde die Gerechtigkeit, wo die Vorsichtigkeit Gottes seyn? Wenn Gott dieses gestattete, würde es nicht den meisten ein Anlaß seyn, sich gänzlich ihren Leidenschaften zu überlassen mit dem Vorsatze ein paar Stunden vor dem Tode sich zu einem Scheine der Buße anzuschicken, und mit einigen gezwungenen Thränen den Himmel zu erkaufen?

Aber es ist nicht so. Nein! wir irren; es ist nicht so. Die Gerechtigkeit, und Vorsichtigkeit Gottes erfodert es, daß dergleichen im Todtbette vergossene Thränen fruchtlos, und unnütz seyn, auf daß alle Menschen, und Leute vom Range, insonderheit, die in Sünden leben, es endlich fassen sollten, daß die Sünden im Leben, und noch vor dem Tode müssen beweinet werden.

Dieß bewog den weisen Mann, allen denen, die im Ansehen stehen, die heilsame Erinnerung zu geben: Horrende, & cito — judicium durissimum his, qui præsunt, fiet. *Sap.* 6. 6. Daß ihr Gericht erstens schnell, und zweytens erschrecklich seyn wird. Schnell; weil sie nicht genugsam Zeit finden werden, eine wahre, und übernatürliche Reue aus dem Herzen zu erpressen; erschrecklich: weil auch Gott mit seinen besondern, und siegenden Gnaden zurückhalten wird. Und der göttliche Geist setzt hinzu: wenn

auch damal noch eine Erbarmniß sollte zu finden seyn, so würde sie nur der Arme, und Niedere hoffen können; für Reiche, und Große würde nichts, als Schärfe seyn. Exiguo conceditur misericordia; potentes autem potenter tormenta patientur. *Ibid. v. 7.*

Und in der That, das einzige Beyspiel, welches wir von der Güte Gottes gegen den sterbenden Sünder haben, an wem haben wir es? An einem armen, und elenden Mörder, der mit Christo gekreuziget worden. Hingegen alle Beyspiele der Unempfindlichkeit Gottes über die Reue der sterbenden Sünder haben wir an reichen, und hohen Menschen der Welt. Von dem Esau sagt der Weltapostel in dem Sendschreiben an die Hebräer: Kap. 12. V. 17. er habe sogar mit Thränen um die Gnade, und Zeit der Buße angehalten, und sie dennoch nicht erbethen. Und dieser Esau war ein Oberhaupt, und Vorsteher einer reichen Familie. Antiochus jener Beherrscher Asiens, jener Schrecken des ganzen Morgenlandes machte den Vorsatz auf dem Todtbette, nicht allein, was er aus dem Tempel geraubt, wieder zurückzugeben, und was er zu Grund gerichtet, wieder aufzubauen, sondern auch das Gesetz des Herrn überall in seinen Staaten einzuführen, zu handhaben, und auszubreiten; und zu allem diesem schloß Gott die Augen, und verwarf ihn.

Gott wollte durch diese Beyspiele hohen Ständen den Irrthum benehmen, kraft dessen sie glauben, Gott müsse sich eine Ehre daraus machen, wenn er ihnen verzeihen kann, zu was immer für einer Zeit

endlich

endlich sie sich herablassen, und ihn darum bitten wollen. Aber nein: Er verstößt die Großen, die immer in Sünden gelebet haben, obschon sie auf dem Todtbette ganz zerknirscht scheinen, und manchem Strassenräuber auf seinem Kreuzgalgen! giebt er die Gnade der Reue, und der Bekehrung. Warum? Weil er an den Sünden der Großen mehr Bosheit, und Undankbarkeit, als an den Sünden der Armen findet. Gott siehet, daß sie auf die verbothenen Wohllüsten viel hitziger, als die Armen sind; da sie doch der erlaubten mehr, als zu viel haben. Er siehet, daß sie keine Noth drücke, wie so viele Arme, denen oft ihr Elend eine Anlaß zur Sünde ist. Er siehet, daß sie in keiner Armuth, und Bedürfniß stecken, wie so viele Arme, die oft nur darum sündigen, damit sie leben können. Gott siehet an ihnen Ueberfluß der Güter, und doch dabey alle Gattungen der Bosheit. Hat also kein einziger unbußfertiger Sünder im Tode die Gnade zu finden, so sind es Leute vom hohen Stande noch viel weniger, die ohne Vermessenheit sich derselben trösten können.

Dritter Theil.

Sonderbar: wenn wir von jenen reden, die ein hohes Alter erreicht haben. Eine der vorzüglichsten, und größten Gnaden, die Gott immer einem Menschen zu seinem Heile verleihen kann, ist ein betagtes, und langes Leben. Es ist dieses gleichsam eine Hauptgnade; weil sie so viele andere Gnaden in sich einschließt. Denn ein langes Leben setzt uns all-

gemach

gemach über die Klippen der Jugend hinaus; es entfernt uns nach und nach von jenem reizenden, flüchtigen, und feuervollen Wesen, das für junge Leute so gefährlich ist. Ein langes Leben giebt uns Zeit, die Missethaten der Jugend rechtschaffen abzubüßen, und die Irrthümer derselben ernstlich zu verbessern. Ein langes Leben setzt viele andere Gnaden voraus; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch, der lange lebt, im Verlaufe so vieler Jahre bald dort durch ein Unglück, das ihn getroffen, bald da durch eine Trauergeschichte, die er gesehen, nicht soll gerührt, und zur Buße gewarnet worden seyn. Der lange lebt, der muß endlich die Welt haben kennen gelernet; er muß das Leere, das Unbeständige, das Nichts aller Weltfreuden erkennt, mithin die Nothwendigkeit, sich einmal zu Gott zu wenden eingesehen haben. Alle diese Gnaden sind in der Hauptgnade eines hohen Alters eingeschlossen. Wenn man also einer solchen Hauptgnade sich schlecht gebraucht; wenn man auch im hohen Alter, das so gnadenreich ist, dennoch der Welt, der Sünde, und ihren Reizungen noch nachläuft; heißt das nicht, bis in den Grund des Herzens boshaft seyn? Heißt das nicht den Herrn recht empfindlich zum Zorne reizen, und sich für allzeit den Schatz seiner Güte verschliessen? Alle Tage fristet ihnen Gott das Leben, und niemal brechen sie die Kette ihrer Sünden, Ipsa prorogatæ pietas tempora quasi damnationis argumenta timeamus; sagt der heilige Gregorius. L. *Moral.* 17. 4. So viele verlängerten Jahre, so viele umsonst empfangenen Wohlthaten, was sind sie anderst, als eben so viele Flüche, eben

so

so viele Zeichen deiner Verwerfung, eben so viele Vorbothen deiner Verdammniß?

Noch heutiges Tages ist es eine große Frage, ob Salomon selig geworden, oder zu Grunde gegangen sey; und warum zweifelt man so sehr? weil er sein hohes Alter, und seine letzten Lebenstäge so schändlich mißbraucht hat. Cum jam senex esset, depravatum est cor ejus. 3. *Reg.* 11. 4. Da er schon alt war, wurde sein Herz verdorben. In seinem hohen, betagten Alter hatte er noch mit fremden Weibern zu thun, von denen er sich zu allen Lastern, und zur Abgötterey selbst hinreißen ließ. Da das Gefährliche und Feurige der Jugend schon vorüber war; da er das Leere, und Eitle aller irdischen Freuden so deutlich eingesehen, und uns schriftlich davon unterrichtet hat; da er schon so nahe an der Thüre des Todes gestanden, und da ihn das schon halb geöffnete Grabe alle Stunden ermahnet hat, es sey Zeit, seine Augen, und Gedanken nur an Gott, und an die Ewigkeit zu heften; mit einem Worte: cum jam senex esset, da er schon alt war, da wurde er ein Sünder. Dieser ist jener Umstand, der sein Verderben vollkommen gemacht; das hat ihn bis zur Unbußfertigkeit geführt, wenigstens wissen wir von seiner Buße nichts, und die heilige Schrift redet uns kein Wort davon.

Ich ziehe aber hieraus eine andere Folgerung, und sage: das Heil Salomons ist sehr zweifelhaft, weil sein Alter boshaft gewesen, obschon seine Jugend heilig war; was können also jene hoffen, die in der Jugend nicht so heilig waren, gleichwie es Salo-

mon

mon war, und die doch in dem Alter eben jene Sünden begehen, die Salomon begangen hat? Mehr als vierzig Jahre war er ein Muster der Tugend, ein Wunder der Welt, ein würdiger Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, dessen ungeachtet ist sein Heil zweifelhaft, wegen der Sünden seines Alters. Auf was können denn jene im Tode ihr Vertrauen gründen, die sich kaum erinnern können, im Stande der Gnade jemal gewesen zu seyn, und die von ihrer Jugend an bis in das Todtbette immer die Kette ihrer Sünden fortschmieden? Weil sich ihre Lebensjahre so weit hinaus erstreckt haben, so hatten sie Zeit über ihre Sitten Ueberlegungen zu machen, sie hatten so vieles Licht ihren Wandel als ausschweifend und strafbar zu erkennen, sie haben tausend traurige Beyspiele erlebt, und hätten durch fremden Schaden gewitziget werden sollen. Ihre Verharrung in der Sünde ist ohne Entschuldigung, so wird folglam auch ihr Tod ohne Barmherzigkeit und Verzeihung seyn.

Wenn wir also in der That jene kluge, bescheidene, und weit aussehende Menschen seyn wollen, für die wir wollen gehalten, und angesehen seyn, so zeigen wir es am allererstenin dem wichtigsten Geschäft unseres Lebens. Setzen wir ein wenig dauerende Sache nicht einem Ungefähr, einem bloßen Gerathewohl, einem Würfelspiele aus. Denn es heißt nicht vernünftig, und klug, sondern thörricht, und sinnlos denken, wenn man sich auf jenes steift was uns die Vernunft, der Glaube, die heiligen Väter, die Kirche, die göttliche Schrift absprechen: Wenn man sich steift auf das, was Gott niemal versprochen,

sprochen, was er uns so gar abgesprochen, was er zwar allzeit thun kann, aber nur ein einzigesmal gethan hat, und niemal thun wird, außer er wirke ein Wunderwerk. Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Qui se exaltat, humiliabitur.

Der sich erhöhet, der wird erniedriget werden.

Luk. 14. 11.

Es würde mir etwas leichtes seyn, zu beweisen, daß, der sich erhöhet, sowohl in dieser, als in der andern Welt werde erniedriget, und der sich erniedriget, sowohl hier, als dort werde erhöhet werden. Ich würde diesen Satz durch den deutlichsten Ausspruch der eingefleischten ewigen Wahrheit festsetzen. Es würde mir auch an Beyspielen der göttlichen Schrift nicht mangeln, die so häufig sind, daß sie uns hievon keinen Zweifel zurücklassen können. Saul, der auf den Thron erhoben worden, so lange er demüthig war; und der nachmals vom selben gestürzet worden, so bald er stolz geworden. Moyses der zum Heerführer eines ganzen Volks, und zum Statthalter Gottes erwählet worden, weil er sich dessen unwürdig erkannte; und Pharao, der bis in den Abgrund des Meers versenket worden, weil er stolz auf seine Macht wider Gott, und das Volk Israel sich aufbäumte. Aman, der wegen seines Hochmuths von der ersten Ehrenstelle bis zum Galgen erniedriget,

und Mardochäus, der durch die Demuth von seinem Sklavenstande bis zur Würde eines Befehlshabers erhoben worden ist. Alles dieses würde ich sagen, ich würde aber hiedurch nichts anderes thun, als eine Wahrheit beweisen, von der wir als rechtgläubige Christen ohne dieß eben so, wie von was immer für einem andern Glaubenspunkte überzeugt seyn müssen. Ich werde also weit nützlicher handeln, wenn ich ein Mittel entdecke, allen Stolz abzulegen, und demüthig zu werden. Dieses Mittel bestehet in einer dreyfachen Erinnerung dessen, was wir gewesen, was wir itzt sind, und was wir einstens seyn werden. Die Erde, aus der wir entsprungen sind, ist die I. Die Erde, aus der wir bestehen, ist die II. Die Erde, in die wir zurückkehren, ist die III. Ursache, uns zu demüthigen.

Erster Theil.

Nichts ist geschickter, allen Hochmuthsgeist in uns zu unterdrücken, als das Zurücksehen auf das Niedere unserer Herkunft. Da der Körper unseres ersten Stammvaters aus einer Handvoll Erde ist gebauet worden, so schreibt sich auch der Ursprung aller seiner Kinder von daher. Ich lasse es ein verehrungswürdiges Vorrecht seyn, daß einige an das Tageslicht treten in Mitte des Glanzes, daß sie schon bey ihrer Geburt in Gold, und Silber eingehüllet worden, daß sie ihre berühmten Vorfahren in ihrem uralten Stammenregister nach Hunderten zählen. Ich lasse

lasse dieses ein ehrwürdiges Vorrecht seyn; haben sie aber deswegen keinen Antheil an der Erde Adams?

Auch ich, sagte Salomon der Herrlichste unter den Königen: auch ich komme eben sowohl, als der niedrige Sklave von der Erde her, und jener verächtliche Erdklotz, den der Schöpfer zum Stoffe des ersten Menschen in die Hände genommen, ist eben sowohl mein, als aller anderer Ursprung. Sum quidem & ego mortalis homo, similis omnibus et ex genere terreni illius, qui prior factus est. *Sap.* 7. 1. Ich bin zwar bis zur Beherrschung eines ganzen Volks erhoben, von fremden Königen bewundert, von Unterthanen gefürchtet, verehret von allen Auswärtigen; ich habe Schätze, Diener, Hofstaat, Reichthümer mehr, als alle, die jemals einen Zepter geführt haben; doch habe ich keinen edlern Ursprung als jene, die am Pfluge arbeiten. Was schloß dieser weise König hieraus? Da er sich in seinem Ursprunge allen übrigen gleich, aus einerley Masse herausgezogen, und durch seine Geburt mit allen andern in einerley Klasse versetzt sah, anstatt sich seines Glücks zu übernehmen, warf er sich seinem Gott zu Füßen, und bath um die Weisheit, die ihn in Mitte seiner Hoheit allzeit die Niedrigkeit seines Ursprungs möchte einsehen machen. Propter hoc invocavi, & venit in me spiritus sapientiæ. *Ibid. v.* 7.

So hat der Weiseste unter den Menschen gedacht; können wir anderst denken, anderst reden, anderst handeln, als er? Sollte auch unser Stammenhaus das älteste, das herrlichste, und mit den ersten Familien der Welt verstibschaftet seyn; sollte unser Stam-

menbaum mit Würden, und Ehrenzeichen behängt seyn; nur einen einzigen Blick zurück, sagt der göttliche Geist, auf jene Erde, von der wir alle auf gleiche Art hervorgetreten sind. Revertatur pulvis in terram suam, unde erat. *Eccl.* 12. 7. Bey einem solchen Anblicke wird es uns wohl möglich seyn, das Haupt, oder die Hand wider jene zu erheben, die mit uns gleiche Kinder der Erde sind? Wird es uns möglich seyn, die Dienerschaft im Hause, den Pöbel, die Armen, die mit uns einerley Ursprung haben, mit herrschsüchtigen Gebärden, mit beißenden Worten, mit öffentlicher Verachtung zu beschweren, zu unterdrücken, und unter die Füße zu treten?

Nein; diese einzige Erinnerung unseres Ursprungs wird das sicherste Heilsmittel wider unseren blinden Hochmuth seyn. Da der Sohn Gottes jenen Blindgebohrnen, von dem es Johannis 9. Kap. zu lesen ist, heilen wollte, welches Mittels bediente er sich? Er machte mit seinem Speichel ein Koth aus dem Staube der Erde; dieses legte er auf die geschlossenen Augen des Blinden, und so machte er ihn sehend. Hochmüthige Menschen! ruft uns allhier die Glossa zu, die ihr von eurem Stolze ganz verblendet euch selbst nicht kennet, und euch für etwas Grosses ansehet, dessentwegen, was ihr zeitliches Glück nennet, sehet an diesem Kothe der Erde, das Heilsmittel wider eure Blindheit; nämlich die Erinnerung eurer ursprünglichen Niedrigkeit. Das, was wir grosses sind, verblendet uns; jenes Niedere also, was wir gewesen sind, soll uns erleuchten. Unser Adel, unsere Grösse, unser Vermögen erhebt uns; aber

aber die Erinnerung mit allen übrigen ohne Unterschied aus der Erde entsprungen zu seyn, soll uns demüthigen. Die Lobsprüche, die Ehrbezeigungen, die Schmeicheleyen machen uns stolz, aber unser niedriger, und kothiger Ursprung soll uns demüthig machen.

Zweyter Theil.

Besonders, wenn man jenes hinzusetzt, was wir wirklich sind. Ein aus Fleische, und Blute gebauter Körper, was ist er anderes, als Erde? und was für eine elende Erde? Dieser Leib ist der unglückselige Zundel aller unserer Versuchungen, und Müheseligkeiten; dieser ist es, der uns so viel zu leiden, und zu ertragen, so viel zu streiten, und zu kämpfen, so viel zu zwingen, und zu unterdrücken giebt. Dieser Leib ist gleichsam eine Herberg von so vielen Krankheiten, und Schmerzen, von täglichen Schwachheiten, und Müheseligkeiten. Dieser Leib, sagt der heilige Augustinus, ist gleichsam ein immerwährender Kranker, an dem man unaufhörlich arzneyen muß, nämlich durch Speise, und Trank, und um ihm dieses zu verschaffen, muß man sich so viele Sorgen, so vielen Kummer, so vieles Arbeiten, so vieles Wachen kosten lassen.

Und wegen eines so elenden Wesens will man sich noch aufblähen, groß thun, andere verachten? Man will unterschieden, und angebethet seyn, wie eine Gottheit, die vom Himmel gekommen ist? Warum, fragt der göttliche Geist bey dem weisen Manne,

warum übernimmst du dich, du Erde, und Asche? Quid superbis terra, & cinis? *Eccl.* 10. 9. Wegen einer etwas lebhaften Farbe, wegen einiger Züge der Schönheit, wegen eines etwas prächtigern Kleides, wegen einer zahlreichen Dienerschaft, wegen einiger etwas wichtigern Freunde, wegen einer vornehmern Verwandtschaft, wegen eines glänzenderen Hausgeräthes, wegen einiger einträglichern Güter, dessentwegen übernimmst du dich, du Erde, und Asche!

Wahr ist es, daß unsere Seele nichts Irdisches an sich hat; nein! auch nichts Irdisches ist an jenen Kräften der Seele, an dem Verstande, an dem Willen, an der Gedächtniß, durch welche wir dem Allerhöchsten gleichsehen; nichts Irdisches an jenen Gaben, und Vollkommenheiten, die wir entweder der Gnade des Schöpfers, oder eigener Emsigkeit zu danken haben, und durch die unsere Seele ausgezieret, und bereichert wird. Beobachten wir aber die Ordnung, die Gott bey der Schöpfung des Menschen gehalten hat? Erstens bildete er den Körper de limo terræ, von dem Leime der Erde; und alsdenn bließ er ihm den Geist des Lebens ein, damit, wie der heilige Chrysostomus anmerket, damit die Seele, welche wie eine himmlische Fürstinn aus dem Munde Gottes ausgegangen ist, schon bey ihrer ersten Schöpfung sich demüthigen sollte; indem sie siehet, daß jener Körper, der ihr zur Herberg angewiesen worden, aus Koth, und Erde sey gebauet worden; damit unserer Seele die Niedrigkeit ihres Wohnsitzes ein Beweggrund seyn sollte, allen Stolz zu unterdrücken,

den, den ihr entweder die Hohheit ihrer Abkunft, oder die Vortrefflichkeit ihres Wesens beybringen könnte.

Wenn also die Seele des Adams, welche unter allen menschlichen Seelen am Witze, an Weisheit, an Einsicht, an Geschicklichkeit die allerreicheste war, sich dennoch demüthigen mußte in Betrachtung des Leibes, der aus Koth verfertigt worden; um wie viel mehr müssen nicht unsere Seelen, die weit unvollkommener sind, demüthig denken, demüthig reden, und demüthig handeln, wenn sie den elenden, und irdischen Leib betrachten, von welchem sie umgeben, eingeschlossen, und gleichsam eingekerkert sind?

Dritter Theil.

Noch weit mehr aber sollte uns demüthigen die Betrachtung des Zukünftigen. Ein Körper, der aus dem Staube hervorgewachsen, aus Erde zusammgeküttet worden, wird endlich zuletzt wieder in Staub, und Erde zerfallen. Ist es möglich, dieses denken, und seinen Hochmuth nicht sinken lassen?

Wer verstieg sich mehr in seinen hohen Gedanken, als Nabuchodonosor der König? Er führte die herrschsüchtigsten Absichten im Sinne. Die ganze Welt war er Willens seinem Zepter zinsbar zu machen. Was that Gott ihn zu demüthigen, und in die Ordnung seiner Niedrigkeit zurückzuführen? Gott zeigte ihm in Traume eine Bildsäule, wo das Haupt vom Golde, die Brust vom Silber, die Schenkel vom Erze, die Füße theils vom Eisen, theils von Erden waren. Und

eben dazumal, da der König dieses Bild mit größter Lust betrachtete, weil er in selbem seine Größe entworfen zu seyn glaubte, machte Gott vom Berge einen kleinen Stein los, der auf die irdenen Füße angerollt ist, und das ganze Bild in Staub zerstossen hat. Alles in Staub! das Gold eben so, wie das Eisen, das Silber, wie das Erz, das Eisen wie die Erde, alles war Staub. Tunc contrita sunt pariter ferum, testa, æs, argentum, & aurum, & redacta quasi in favillam. *Dan.* 2. 35.

Diese Bildsäule ist ein Abriß der ganzen Menschengemeinde, allwo einige das Gold, andere das Silber, einige das Erz, andere die Erde sind, das ist, allwo einige die Herrscher, andere die Unterthanen, einige reich, andere arm, einige edel, andere unedel, einige fast angehethet, andere unter die Füße getreten sind. Alle diese stehen auf erdenen Füßen dieses baufälligen Lebens. Der vom Berge losgerissene Stein ist der Tod; dieser schlägt die ganze Bildsäule zusammen, und verwandelt sie dergestalt in Staub, daß man das Gold vom Silber, das Erz von der Erde, ich will sagen, daß man den Regenten vom Unterthane, den Herrn von dem Landmanne, den Armen vom Reichen, den Gelehrten vom Unwissenden nicht mehr unterscheiden kann.

Da, von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir alles das Große, was uns stolz macht, so wird aller Hochmuth verschwinden. Von dieser Seite beschauen sich jene Hoffärtigen, die von Niemanden sich wollen ermahnen lassen, die Niemanden weichen, Niemanden nachgeben, allen vortreten, allen den

Trotz

Trotz biethen wollen; da, bey den Leichenfackeln der Todten sollen sie einsehen, daß sich endlich alles in Staub und Asche ende. Die Welt, die unter den Lebenden so vielen Unterschied macht, weiß allhier unter den Todten keinen mehr zu machen. Aus dem ganzen Haufen der vermoderten Gebeine kann sie jene, die sie angebethet, von jenen, die sie unter die Füße getreten hat, nicht mehr unterscheiden. Nein! da hört alles Vorrecht auf. Die Grossen, die Mächtigen, die Gelehrten, die Reichen können sich wider dieses Schicksal nicht erwehren. Weder ihre Stammentitel, noch ihre Ehrenzeichen, noch die Schaaren ihrer Unterthanen sind im Stande, es zu verhindern, daß sie nicht eben so, wie die Aermsten, und Niedrigsten in eine Handvoll Asche zerfallen.

Descende ruft uns also der Prophet Isaias zu, sede in pulvere, sede in terra. *Isa.* 47. 1. Hochmüthiger Mensch! steig herab von jenen Hohheiten deiner Einbildung, und deines Stolzes, der dich andern fast unerträglich macht; descende, steig herab von jener Hohheit deiner Gedanken, deiner Worte, deiner Thaten, durch welche du dich über die Menschen, und fast über Gott erhebest; sede in pulvere. Hefte deine Gedanken an die Erde, aus der du entsprungen bist, aus der du bestehest, und in welche du zurückkehren wirst. Wenigstens aus diesem Staube erlerne jene Demuth, die dir das Evangelium Jesu Christi bisher fruchtlos gepredigt hat. Hier erlerne, dich andern unterwerfen, dich deiner schämen, dich andern gleich halten, die mit dir einerley Ursprung, einerley Wesen haben, und einerley Ende

haben werden. Und wenn der Hochmuth auf dich einen Anfall waget, dring mit deinen Gedanken in diese dreyfache Erde hinein, um deine Niedrigkeit zu erlernen, und dich zu verachten. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Diliges proximam tuum, sicut te ipsum.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Matth. 22. 39.

War es denn nothwendig, daß uns Christus die Liebe des Nächsten als ein Hauptgeboth so oft, so nachdrücklich anempfohl? Es giebt ja ohnedieß in der Welt verschiedene Bande der Liebe, durch welche die Menschen untereinander verknüpft sind. Es giebt Bande der Unverwandtschaft, wo einige Menschen von Natur, und Geblüte aus untereinander verbunden sind. Es giebt Bande der Freundschaft, wodurch sich gute und aufrichtige Freunde untereinander vereinigen. Es giebt endlich ein Band der menschlichen Gesellschaft, durch welches Menschen, die unter einerley Gesetz, und Obrigkeit leben, miteinander verknüpft sind. Diese verschiedenen natürlichen Bande der Liebe sollten sie denn nicht hinlänglich seyn, die Menschen untereinander in Friede, und Einigkeit zu verbinden? Mußte denn nebst diesen auch noch die christliche, evangelische, übernatürliche Liebe gebothen werden?

Ja!

Ja! dieses beweise ich anheute: daß nämlich ohne den Beystand einer christlichen, und evangelischen Liebe des Nächsten alle andere bloß natürlichen Bande nicht im Stande seyn, die Herzen beständig zu vereinigen: I. Nicht das Band der Anverwandtschaft; II. Nicht das Band der Freundschaft; III. Nicht das Band der Gesellschaft.

Erster Theil.

Die christliche, und evangelische Liebe des Nächsten unterscheidet sich von allen andern Gattungen der Liebe durch das, daß sie den Nebenmenschen wegen Gott liebt. Sie betrachtet, und liebt ihn als ein Bild Gottes, als ein Ebenbild seiner Größe, als das Werk seiner Hände, als den Werth seines Blutes, als einen Erben seines Reiches. Diese übernatürliche Bewegursache ist der einzige feste Grund, welcher die Liebe, und Einhelligkeit unter den Menschen dauerhaft machen kann. Hingegen, wo diese übernatürliche Liebe im Herzen nicht ist, da wird auch so gar das Band der Anverwandtschaft nicht hinlänglich seyn, unter den Anverwandten eine wahre, und dauerhafte Liebe zu stiften. Die Ursache ist, weil nämlich die Eigenliebe, diese Mutter des Zanks, und der Zwietracht uns allen angebohren ist, und die bloß natürlichen Bande der Anverwandtschaft sind nicht im Stande ohne Beyhilfe der Religion diese Eigenliebe in uns zu ersticken. Diese Ursache führt uns der Weltapostel selbst an. Nachdem er die Sitten der Welt beschrieben hat, daß nämlich so gar unter den

Anverwandten kein Friede, und keine Einigkeit anzutreffen sey, giebt er die Eigenliebe, als die Ursache aller dieser Unordnungen an. Homines se ipsos — amantes. 2. *Tim.* 3. 2. Es wären dieses Leute, die nur sich selbst lieben. Und so wie Paulus geredet hat, finden wir es auch in täglicher, aber betrübten Erfahrenheit. Die Aeltern, sollten sie nicht mit dem stärkesten Bande der Liebe an ihre Kinder gebunden seyn, und zwar an alle gleich, ohne Vorrecht, ohne Vorzug, ohne Partheylichkeit, weil der Grund des natürlichen Liebesbandes gegen alle gleich ist? Weil sie aber unter diesen eines finden, welches, weil sie glauben, tauglicher ist, den Glanz ihrer Familie, ihres hohen Standes, und Glücks fortzupflanzen, oder welches in der Gemüthsbeschaffenheit, in der Denkensart, in den Neigungen mit ihnen mehrere Aehnlichkeit hat, so gehen sie mit den übrigen, wie mit Fremden um, stehen ihnen nicht mehr zu, als was sie ihnen ohne ein Aufsehen zu machen, ohne Aergerniß, ohne Ungerechtigkeit nicht versagen können. Da sie hingegen ihre ganze Liebe auf einen einzigen Kopf einschränken, heißt das nicht vielmehr sich selbst, seinen eigenen Glanz, sein eigenes Naturel, als seine Kinder lieben?

Wo sollte man enger geschlossene Herzen antreffen, als unter den Geschwistern, in derer Adern einerley Blut fliesset? Siehet man aber nicht täglich, daß die Eigenliebe alle diese wie immer starken Bande der Natur zerreiße, und zersprenge? Daß die Kinder schon bey der Leichenbegängniß ihrer Aeltern die Fackel der Zwietracht anzünden? daß sie einander vor alle Gerichter

richter herumziehen? daß sie ihr Erbgut, bevor sie es genieſſen, einander ſtreitig machen, und durch Streithändel den halben Theil aufzehren? Unter ſolchen Geſchwiſtern, liebt nicht ein jedes ſich ſelbſt mehr, als die übrigen? Und iſt nicht unter ihnen die Eigenliebe jener mächtige Feind, der über alle, wie immer mächtige Bande der natürlichen Liebe den Sieg davon trägt?

Wo ſollte die Liebe dauerhafter, und heiliger ſeyn, als bey den ehrwürdigſten Banden chriſtlicher Eheverbindungen? Was ſiehet man aber öfter, und öffentlicher, als jene traurigen Scenen, wo auf die heiligſten Verſprechen, die man vor dem Altare gemacht hat, die heftigſten Klagen, und die unanſtändigſten Verwünſchungen folgen? Wo auf die Hitze einer rechtmäßigen Zuneigung alle Wuth eines unverſehnlichen Haſſes folgt? Können wir aber widerſprechen, daß die gewöhnlichſte Urſache ſolcher Trennungen darinn beſtehe, weil man ſich nämlich aus Eigennutz, aus Eigenliebe, aus Leidenſchaft, nicht aber aus einem Triebe der Religion, und der Chriſtenliebe miteinander vereiniget hat? Kömmt es nicht daher, weil ein jeder Theil voll Eigenliebe, nichts erdulden, ihm nichts nachgeben, ſeinen Eigenſinn nicht brechen, ſich in nichts zwingen, und Gewalt anthun will? Braucht es was mehreres, um uns zu überzeugen, daß die bloß natürliche Liebe der Aeltern, der Geſchwiſtern, der Anverwandten, der Ehegatten nicht hinauslange, die Herzen wahrhaft miteinander zu vereinigen? und daß man hiezu viel Religion, viel Chriſtenthum, und eine wahre, übernatürliche,

türliche, evangelische Liebe des Nächsten vonnöthen habe.

Gewißlich! wenn alle Anverwandte sich untereinander liebeten mit einer heiligen, und christlichen Liebe; so würden alle diese Bande, welche die Christenliebe geknüpfet hat, beständig, fest, dauerhaft, und ewig seyn. Weder die Fehler, an denen man sich stößt, noch die Gemüthsarten, die einander zuwider sind; noch die Verdruß, urd widrigen Zufälle, die dazwischen kommen, noch die Zeit, die alles ändert, nichts würde im Stande seyn, sie zu schwächen, und zu trennen. Warum? Weil diese heilige Liebe allein den Eigennutz, diese Mutter alles Zanke, und aller Zwietracht unterdrückt. Denn wie der heilige Paulus sagt: Die wahre Liebe weiß nichts von Ungeduld. Charitas patiens est. 1. *Cor.* 13. 4. die Christenliebe ist geduldig; benigna est, die Christenliebe ist gütig ohne Bitterkeit; non æmulatur, sie ist treu ohne Mißtrauen, und Eifersucht; non quærit, quæ sua sunt, sie ist dienstfertig ohne Eigensinn, ohne Eigennutz. Ohne eine solche Christenliebe wird das bloß natürliche Band allzuschwach seyn, die Herzen der Anverwandten untereinander zu verbinden; und eben dieses sage ich auch von dem Bande der Freundschaft.

Zweyter Theil.

Das Christenthum verbiethet uns gar nicht, besondere Freunde zu haben. Jesus Christus selbst hat die Seinigen gehabt, wie solches der heilige Johannes

hannes der Evangelist bezeugt. Ja man kann Freunde haben, und man muß sich sogar bestreben, ein wahrer Freund zu seyn; aber usque ad aras: ein Freund bis zu dem Altare; das heißt: sie muß eine solche Freundschaft seyn, daß die Einigkeit, und die Liebe gegen andere Menschen dabey nicht leide. Man muß seine Freunde lieben; man muß aber dieser freundschaftlichen Liebe das Wohl, den Nutzen, das Recht, die Ehre, und den guten Namen der übrigen Nebenmenschen nicht zum Opfer schlachten.

Will man aber solche Freundschaften unterhalten, so muß in der That viel Religion, viel Christenthum, und eine festgegründete Christenliebe im Herzen seyn. Denn nur diese übernatürliche Nächstenliebe ist eine allgemeine Liebe, die alle Menschen ohne Ausnahme liebt; weil sie dieselben in Gott, und wegen Gott liebt. Das ist: weil sie dieselben liebt, als Kinder, und Geschöpfe Gottes, in welchem Stücke alle Menschen gleich sind. Nur von dieser Christenliebe sagt uns der Apostel: omnia suffert, omnia credit, omnia sustinet. 1. *Cor.* 13. 7. Sie entschuldiget alles, sie geduldet alles, und zwar von allen Personen.

Weil aber diese evangelische, und allgemeine Nächstenliebe was so seltsames ist; daher giebt es auch so selten wahre Freundschaften. Es giebt Freunde, welche unter dem schönen Namen der Aufrichtigkeit, des Zeitvertreibs, auf Unkösten fremder Ehre, und des guten Namens sich lustig machen. Aus allen bösen Erzählungen, die man in der Stadt gehört, und zusammengesammlet hat, mischet man jenes Gift zusammen, welches unter den Freunden das Angenehme

der

der Gesellschaft ausmacht. Es giebt Freunde vom Range, Macht, und Ansehen, die ihre Freunde in Schutz nehmen, und welche Niemand andern, wenn er auch noch so gerechte Sache hätte, wider sie aufkommen lassen. Es giebt Freunde, die sich um ihre Freunde annehmen, und sie mit aller Gewalt in die Höhe bringen wollen, wenn sie auch weder Talente, noch Verdienste, weder Eigenschaften, noch Geschicklichkeit dazu haben; und sie schieben mit Anstrengung aller Kräfte jene zurück, welche die größten Verdienste, und vortrefflichsten Eigenschaften dazu haben. Recht, Billigkeit, Ansprüche der übrigen Nebenmenschen, alles muß über die Knie gebrochen werden, weil sie ihrem Freunde ihre Dienstfertigkeit bezeigen wollen. Solche Freundschaften, sagt der heilige Chrysostomus, sind keine Freundschaften, sie sind vielmehr geheime Zusammenverschwörungen wider das übrige Menschengeschlecht; sie sind unter dem Namen der Freundschaft wahre Räubereyen, welche einem einzigen Freunde zu Liebe, die Ehre, den Nutzen, das Glück, und die Rechte des Nächsten angreifen.

Die wahre Freundschaften müssen dem Beyspiele Jesu Christi ähnlich seyn. Er hatte seine besondern Freunde, und Johannes war einer der ersten. Aber diese Freundschaft war Niemanden nachtheilig; nicht einmal seinen Feinden. Als ihn Johannes fragte, er möchte ihm den, der ihn verrathen wirde, bekannt machen, mit wie vielen Umschweifen suchte er nicht diese Frage abzulehnen? Und da er endlich geredet hat, so redete er so zweydeutig, daß sie auf keinen den Verdacht haben könnten. Nemo scivit discumbentium.

bentium. *Joan.* 13. 28. Keiner aus denen, die zu Tische sassen, wußte, wen er meine. So müssen wir unsere Freunde lieben, daß der Nächste dabey niemal leide, welches ohne viel Religion, und evangelische Christenliebe zu haben, nicht geschehen kann.

Dritter Theil.

Eben so wenig ist auch das Band der bürgerlichen Gesellschaft im Stande, uns wahrhaft zu vereinigen, wenn nicht eine evangelische Christenliebe ins Mittel tritt. Leute, die in einem Hause, in einer Nachbarschaft, in einer Stadt, in einem Vaterlande, unter dem nämlichen Regenten untereinander leben, diese haben untereinander gegenseitige Pflichten, welche man das Band der bürgerlichen Gesellschaft nennet. Vermöge dieses Bandes sollte ein Mensch dem andern ein Bruder seyn, um ihn, wie seinen Bruder zu lieben; eine Stütze, um ihn zu unterstützen, und ihm bey Gelegenheit zu helfen; ein Schutzmann, um sich seiner anzunehmen; ein Rathgeber, um ihn anzuleiten; ein Vertrauter, dem er sein Herz öffnen, und seine Gesinnungen aufdecken könnte; ein Tröster, der an seinen Widerwärtigkeiten Theil nimmt, und sich Mühe giebt ihm dieselben zu lindern. Lassen sich aber diese glücklichen Wirkungen hoffen, wenn nicht in den Herzen der Mitbürger eine evangelische Christenliebe gepflanzt, und tief eingewurzelt ist; weil diese allein ohne Rücksicht auf ihren Eigennutz wegen Gott, und aus Liebe Gottes dem Nächsten mit Hilfe, Rathe und Troste an die Hand zu gehen sucht? Und

weil

weil diese so seltsam ist, daher kömmt es, daß das ganze Band der menschlichen Gesellschaft in nichts andern bestehe, als in schönen Worten, denen das Herz widerspricht, in Höflichkeitsbezeugungen, wobey aber alles gezwungen, und nichts natürlich ist. Man ist gegeneinander artig, höflich, dienstfertig, gefällig; aber alles dieses sind nur leere Worte, und weiter nichts. Ja! unter diesem schönen Aeußerlichen liegt oft Haß, Verachtung, Neid, wenigstens Kaltsinnigkeit, und Gleichgiltigkeit verborgen.

Was für eine Stärke aber würde man diesem Bande der menschlichen Gesellschaft geben, wenn man es mit dem Bande der evangelischen Christenliebe verknüpfete? Wenn ein Bürger den andern, ein Nachbar den andern, ein Landesgenoß den andern, und überhaupt ein Mensch den andern als ein Mitebenbild eben des nämlichen Gottes, als ein Mitgeschöpf des himmlischen Vaters, als ein Mitglied seines göttlichen Erlösers, als einen künftigen Miterben des nämlichen Himmelreichs betrachten, und lieben würde? Wenn ein jeder den andern liebete, so wie uns Christus geliebt, und alle ohne Ausnahme geliebt hat, der gewiß seine Liebe nicht mit leeren Worten, sondern mit der That, mit Werken bis zur Blutvergiessung dargethan hat? Wie glücklich und vergnügt würden nicht alle Menschen leben, die Anverwandten würden alle in genauer Vereinigung stehen; die wahren Freunde würden sich einander lieben, und zugleich Freunde der ganzen Welt seyn, und in der menschlichen Gesellschaft würde man nicht einmal den Namen eines Feindes hören.

Ich setze also nichts anderes hinzu, als die Worte des Weltapostels, mit denen er seinen Brief an die Epheser beschlossen hat: Pax fratribus, & charitas cum fide. *Ephes.* 6. 23. Der Friede, und die Liebe mit dem Glauben sey mit euch. Es will der Apostel bey ihnen, und bey uns einen beständigen Frieden, eine unzertrennliche Einigkeit, eine dauerhafte Vereinigung der Herzen haben. Weil er aber weiß, daß das bloße Band der Unverwandtschaft, das Band der Freundschaft, das Band der menschlichen Gesellschaft hiezu nicht auslange, so empfiehlt er uns eine übernatürliche Liebe des Nächsten, Charitas cum fide; eine Liebe, die von der Religion, von dem Christenthume, von den Glaubenswahrheiten entspringt. Diese Liebe allein wird unseren Frieden, und unsere Einigkeit dauerhaft machen. Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Confide fili: remittuntur tibi peccata tua.

Sohn! habe Vertrauen, deine Sünden werden dir vergeben. Matth. 9. 2.

Einem armen Gichtbrüchigen, der so lange Zeit mehr an den Sünden seiner Seele, als an den Schwachheiten des Leibs krank dahin lag, werden heute seine Sünden vergeben. Bevor ihm aber der Heiland seine Wohlthat erweiset, fodert er von ihm Hoffnung und Vertrauen. Confide fili, Sohn! habe Vertrauen. Dieses Vertrauen ist dasjenige, was

auch der größte, eingewurzeltste, verstockteste Sünder niemals verlieren muß, welches ihm aber doch der schlaue Höllenfeind am allererſten zu schwächen, und dann in seinem Herzen ganz zu tilgen suchet. Dieser Seelenfeind, wenn er uns in die Sünde stürzen will, schwätzet uns ein, es sey nichts leichter, als wieder Verzeihung erlangen. Warum? Erstens: weil Gott so gütig ist; zweytens, weil die Sünde nur eine Kleinigkeit ist. Hat er uns aber in seine Falle gelockt, und in böse Gewohnheiten verstrickt, so suchet er uns noch zur Kleinmüthigkeit zu verführen. Wie? er erschrecket uns erstens mit der Schärfe göttlicher Drohungen; zweytens mit der Menge, und Schwere unserer Sünden. Zwey sehr starke Eindrücke, welche den Sünder oftmals um alle Hoffnung, und bis zur Verzweiflung bringen.

Diesen sage ich mit Christo: Confide fili, Sünder! habe Vertrauen, und laß dir weder durch die Schärfe göttlicher Drohungen, noch durch die Schwere deiner Sünden die Hoffnung benehmen. Wenn wir auch noch so sehr mit Sünden, und bösen Gewohnheiten sollten verstrickt seyn, müssen wir doch die Hoffnung auf die Erbarmnissen Gottes nicht verlieren. Denn Gott will noch immer uns heilen, uns verzeihen, uns selig machen. Gott will dieses ernstlich, und aufrichtig. Er will es I. ungeachtet seiner Drohungen; II. ungeachtet unserer Sünden.

Erster Theil.

Die Drohungen Gottes sind für den Sünder schreckbar; das gestehe ich selbst. Aber endlich sind sie doch nur Drohungen, und zwar Drohungen eines Gottes. Wie? wird man mir sagen: sind sie nicht eben deswegen desto fürchterlicher? Gerade das Widerspiel, sagt der heilige Chrysostomus. Hören wir die Worte dieses heiligen Vaters; fassen wir Muth daraus, und lassen wir sie uns zum Troste seyn. Die Menschen, sagt er, drohen fast allzeit aus Zorne, und Unwillen. Daher dauert oft ihr Zorn länger, als die Sünde; und da sie mich als einen Schuldigen bedrohet haben, werden sie mich vielleicht als einen Reumüthigen bestrafen. Der Zorn Gottes aber rührt niemals von einer Leidenschaft her; er drohet aus bloßer Güte, nicht seinen Unwillen dadurch zu begnügen, sondern mich zur Reue zu bewegen. Sobald also Gott an mir die Bereuung meines Fehlers siehet, welche er durch seine Drohungen in mir gesucht hat, so darf ich schon alles, was er mir drohet, nicht mehr fürchten, weil seine Drohungen ihre Wirkung schon gethan haben.

Nur an verstockten, und erhärteten Sündern sind die Drohungen Gottes thätig, und wirkend; wiewohl sie auch dazumal nur so lange, und nicht länger dauern, als ihre Verstockung dauert. In dem nämlichen glücklichen Augenblicke, da sich das Herz erweichet, verschwindet die Drohung, und kömmt die Belohnung. Ein Sünder, der auf dem Todbette liegt, hat nicht so sehr die Drohungen Gottes, als seine

Verstockung zu fürchten; und er gehet zu Grunde, nicht weil Gott drohet, sondern weil er erhärtet ist.

Wir, die wir noch bey guten Sinnen, guter Vernunft, und noch an rechter Zeit sind, wir, die wir noch erwählen können, was wir wollen, wir sind es, denen Gott durch den Ezechiel sagt: an was immer für einem Tage der Gottlose seine Sünde verlassen wird, da soll ihm seine Ungerechtigkeit nicht mehr schaden. Ezech. 33. 11. Wir sind es, denen er die Versicherung giebt: so wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre, und lebe. Ebend. 11. Er schwöret also durch seine Gottheit, daß er das Leben des Sünders eben, wie sein eigenes wolle. Vivo ego. So wahr ich lebe. Kann wohl also auch der Ungläubigste daran noch zweifeln? Gewiß! wenn Gott das Leben des Sünders nicht wollte; wenn er seine Verdammniß schon fest gesetzt hätte, würde er ihm wohl noch drohen? Nein! sagt der heilige Augustinus: Si damnare vellet, taceret. *Serm.* 22. Er würde schweigen, und den Sünder verwilden lassen. Wenn man des Willens ist, einen Menschen zu schlagen, so sagt man ihm nicht: hüte dich, ich führe über dich den Streich. Gott aber ruft mir zu: hüte dich vor dem Streiche. Er drohet mir mit der Verdammniß, und er drohet mir damit, so lange ich lebe; so will er denn meine Bekehrung, und er will sie, so lange ich lebe. Nur nach dem Tode wird er mein Richter seyn; bis dahin ist er mein Vater, mein Heiland, und mein Erlöser: und er ist es durch alle Augenblicke, zu jeder Stunde, und an jedem Tage. An was immer für einem Tage

der Sünder Reue fassen wird, spricht Gott, da soll er mein Herz zum verzeihen bereitwillig finden. Erwählen wir uns also selbst den Tag, und die Stunde zu unserer Versöhnung; das allein muß ausgenommen seyn, daß es nicht der allerletzte Tag, nicht der Tag des Hintritts, nicht der Tag, auf den kein anderer mehr folgt, ja nicht einmal die Dämmerung jenes Morgens sey, an welchem man wird sagen können: die Nacht ist da, wo Niemand mehr wirken kann; sondern arbeiten wir an unserer Bekehrung, donec hodie cognominatur. *Hebr.* 3. 13. So lange es heute ist. So lange unsere Augen, Sinne, Geist, Vernunft noch volles Licht haben, und ferne von der Finsterniß sind.

Wenn wir uns dieser Vorsichtigkeit gebrauchen, so dürfen uns die Drohungen Gottes den Muth nicht benehmen. Ja, wenn von Gott das Urtheil über uns schon wirklich gefällt wäre: wenn so gar ein Elias, ein Prophet, ein Engel vom Himmel käme, und uns gerade heraus sagete: es ist für euch keine Verzeihung mehr, sondern nächster Tagen werdet ihr sterben, und zu Grunde gehen. Wenn wir auch versichert wären, daß diese Bothschaft unmittelbar von Gott selbst herkäme, von Gott, der die untrügliche Wahrheit ist: dessen ungeachtet müßten wir dieses Urtheil nicht für ein unabänderliches Urtheil, sondern für eine Drohung halten.

Was war bestimmter, ausdrücklicher, und richtiger, als das Urtheil wider die Niniviter. Noch vierzig Täge, schrie Jonas, und Ninive wird zu Grunde gehen. Er predigte ihnen nicht die Barmherzigkeit

Gottes, sagt der heilige Augustinus (*Serm.* 361.) er verkündigte ihnen den Schluß seiner Gerechtigkeit, und den Tag, wo dieser Schluß würde vollzogen werden. Noch vierzig Täge, und Ninive wird zu Grunde gehen. Was thaten hier diese Sünder? überliessen sie sich der Verzweiflung? Nichts weniger. Sie hofften, wenn sie ihr Herz gegen Gott änderten, so würde Gott das seinige gegen sie auch ändern. Sie sagten: Convertatur vir a via sua mala, & non peribimus. *Jon.* 3. 8. Lasset uns Buße thun, so werden wir nicht zu Grunde gehen. Haben sie sich daran betrogen? Nein; sie änderten sich gegen Gott; und Gott änderte sich gegen sie. Das Urtheil war nur eine Drohung, die Drohung selbst aber eine Anerbiethung der Gnade. Gott selbst ist es, der uns hievon versichert. Ja! sagt er durch den Ezechiel: Wenn ich schon wirklich wider den Gottlosen das Urtheil des Todes gesprochen, und ihm gesagt hätte: du wirst sterben; si dixero impio: morte morieris; dessen ungeachtet greift er noch zur Buße, so soll er nicht sterben, sondern leben. Vita vivet, & non morietur. *Ezech.* 33 14. 15.

Zweyter Theil.

Vergeblich rechtfertigen wir also unser Mißtrauen mit dem Schreckbaren der Drohungen; aber auch vergeblich rechtfertigen wir es mit der Menge, und Schwere unserer Sünden. Auch hierinnfalls zeigt uns Gott das Widerspiel bey Isaias; wären eure Sünden so hellroth, wie der Scharlach, so

werden

werden sie doch so weiß werden, als der Schnee. Wie so? wenn wird dieß geschehen? Si volueritis, & audieritis me. *Isa.* 1. 19. Sobald ihr ernstlich wollen, und meine Stimme hören werdet, mit der ich euch innerlich zur Buße rufe? Diese Stimme Gottes hörte die Magdalena, eine öffentliche Sünderinn; und sie wurde die erste aus allen Weibern, welche Christus seines Vertrauens gewürdiget hat. Diese Stimme hörte die Samaritaninn an, ein Weib, welches fort und fort ein Schandleben geführt, und Christus bediente sich ihrer, als eines Werkzeugs die Samariter zum Heile, und zum Glauben zu bringen. Jener, den er zum Haupte seiner angehenden Kirche gemacht hat, wer war er? Ein Apostel, der ihn verläugnet hatte. Jener, dem er die Gnade, und das Licht gab, sein Evangelium zu schreiben, wo nahm er ihn her? Aus der Zollbude der öffentlichen Sünder. Jener endlich, dem er den Auftrag gethan, der blinden Heidenschaft das Licht des Glaubens hinzubringen, hatte er nicht selbst diesen Glauben äußerst verfolgt? Diese Stimme Gottes, die zur Buße ruft, haben so viele tausend Sünder angehört, die noch weit ärgerlicher gewesen, als alle diese, die ich da angeführt habe, und in demselben Augenblicke, da sie Gott angehöret haben, haben sie in der That selbst erfahren, daß Millionen, und Millionen Sünden gegen seine Barmherzigkeit so viel, als nichts seyn. Sie sind lebendige Zeugen geworden von dem, was der Apostel sagt: ubi abundavit delictum, superabundavit gratia. *Rom.* 5. 20. Wo die Sünde über die Massen geherrschet hat, eben dort habe die

Gnade Gottes gleichsam ihr Reich angelegt, und ihren Thron aufgeschlagen.

Zu diesen Beyspielen müssen wir die Augen eröffnen; denn wir sind es, die Gott dadurch unterrichten, und trösten will. So stark wir immer durch böse Gewohnheiten gefesselt, so weit wir auch immer von Gott entfernt sind, dessen ungeachtet können wir wieder zu ihm kommen, wenn wir nur in die Fußstapfen dieser großen Sünder treten wollen.

Aber alle diese, wird man mir sagen, waren Auserwählte, ihre Namen standen im Buche des Lebens. Und wer hat denn uns gesagt, daß die unsrigen in demselben nicht stehen? Alle diese Sünder, da sie noch wirklich in Sünden steckten, wußten sie wohl, daß sie Auserwählte wären? Gleichwie sie mit uns einerley Sünden begangen, so hatten sie auch mit uns einerley Ursache darüber Zweifel zu haben; sie schwebten in eben den Finsternissen, wie wir; aber mitten in diesen Finsternissen schien ihnen ein großes Licht, nämlich das Vertrauen auf die Erbarmnissen Gottes, welcher nichts aufrichtiger, als das Heil des Sünders will. Folgen auch wir diesem Lichte, welches wir so gut, als sie haben, so können wir versichert seyn, daß es uns eben so, wie sie zum Ziele unserer Seligkeit führen wird. Sage man nicht: ich bin zu schwach; meine Gewohnheit hat mich dergestalt schon gefesselt, geschwächt, entkräftet, daß eine jede übernatürliche Wirkung mir ganz unmöglich ist. An einen Sünder, der so redet, macht sich der heilige Augustinus, und spricht zu ihm: Freund! man sagt dir ja nicht, du sollst dein Vertrauen auf

deine

deine Kräften setzen. Ich gestehe es selbst, daß es nicht in deiner Macht sey, nach deinem Falle dich wieder aufzurichten, wenn dir nicht Gott selbst die Hand biethet. Aber jener Heiland, der dir zuruft, wie dem heutigen Gichtbrüchigen im Evangelio: surge; steh auf von deinem Sündenbette; wird er dir nicht auch die Bewegung und die Stärke dazu geben, welche er weiß, daß sie dir abgehet? Dem heutigen Lahmen im Evangelio befiehlt er das Aufstehen: steh auf, nimm dein Bett, und geh. Wie soll er gehen, da er an allen Gliedern lahm ist? Christus giebt ihm aber zugleich zum Aufstehen, und zum Gehen neue Kräften, die er von sich selbst nicht hat; und so ist er aufgestanden, und fortgegangen. Eben so giebt er dir Befehle, das Böse zu lassen, und zur Buse dich zu wenden, er giebt aber auch dir Kräften dazu, deine Bande zerbrechen zu können.

Machen wir demnach unsere Rechnung nicht auf unsere Schwachheit, sondern auf die Macht des Herrn. Sollte es denn nicht in seiner Macht stehen, uns wieder aufzuhelfen, da es der Höllenfeind in seiner Macht hatte, uns niederzuwerfen? Wem aus beyden trauen wir zu, daß er stärker sey, unserem Feinde, der uns unglücklich, oder unserem Gott, der uns selig machen will? Sollte der Feind mächtiger seyn, unser Herz zu verführen, als der höchste Gott, der es erschaffen hat, es wieder zu recht zu bringen?

Warum wollen wir also den Muth verlieren, und glauben, es sey nicht möglich, daß wir noch

einmal zum Leben wieder aufstehen können? Wir sind Sünder, aber eben deswegen ist Christus gekommen, uns zu heilen. Wir sind große Sünder, daher hat er uns auch große, und kostbare Heilsmittel zubereitet, die tausendmal mehr auslöschen, als wir sündigen können, sein Leben nämlich, und sein Blut. Wir sind erhärtete, und in Gewohnheiten schon eingewurzelte Sünder; eben darum läßt auch er nicht nach, uns heftig zuzusetzen; eben darum verdoppelt er seine Angriffe; eben darum sendet er uns so viele Bothschaften, die uns zur Uebergabe auffordern, und bereden sollten. Gott will es also ernstlich, daß wir zu ihm zurückkehren sollen; er will es ungeachtet seiner Drohungen, er will es ungeachtet der Menge unserer Sünden. Er will es. So wollen also auch wir es. Beyde diese Willen zusammen, machen der Sache ein gutes Ende. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Misit servos suos vocare invitatos ad nuptias, & nolebant venire.

Er sandte seine Knechte aus, daß sie die Geladenen zur Hochzeit riefen, sie wollten aber nicht kommen. Matth. 22. 3.

Der evangelische König ladet seine Gäste zum Hochzeitmahle: und Christus der ewige König der Glorie ladet seine Christen zur göttlichen Tafel ein, zu jener Tafel, wo er seinen eigenen Leib zur Speise auf-

auffezt. Beyde Einladungen haben gleiches Schicksal: Nolebant venire. Dort wollen die geladenen Gäste bey dem Hochzeitfeste nicht erscheinen, und da wollen die Christen zum Tische des Herrn nicht kommen, oder sie kommen nur gar zu selten dahin. Einige bleiben aus Trägheit zurück: andere ziehet eine gewisse übel verstandene Ehrfurcht zurück. Sie glauben dem Sakrament weit mehr Ehre zu machen, wenn sie sich dieser Speise unwürdig erkennen, und sich derselben nur gar selten bedienen würden. Eine solche Ehrfurcht ist eine übel verstandene Ehrfurcht, weil sie zuwider handelt der Einsezung Jesu Christi; weil sie zuwider handelt dem Geiste der Kirche Jesu Christi.

Lasse man mich dieses anheute etwas gründlicher beweisen, und zeigen, daß die oftmalige Kommunion bestens übereinstimme, I. mit der Einsezung Christi, II. mit dem Geiste der Kirche Christi.

Erster Theil.

Was war wohl die Absicht Jesu Christi, da er dieses heiligste Sakrament einsezte? Keine andere als daß er sich hiedurch mit uns auf das innigste vereinigen möchte. Daher, als er bey dem lezten Abendmahle diese Einsezung vollendet hatte, sagte er zu seinen Aposteln: das ist mein Willen, daß ich mit euch eben so vereinigt bleibe, wie ich mit meinem ewigen Vater vereinigt bin. Ego in eis: hi in me. Und was für ein Mittel dachte er aus, diese Vereinigung mit uns auf das vollkommenste zu machen?

Dieses:

Dieses: er gab uns seinen Leib in der Gestalt des Brods, und sein Blut in der Gestalt des Weins, um uns anzuzeigen, seine Willensmeynung sey diese, daß dieses geistliche Nahrungsmittel auf eine geistliche, aber doch wahrhafte Weise in unser Wesen sollte verwandelt werden; gleichwie die Leibsnahrung in unsere Natur verwandelt wird. Schon die bloße Weise, und Art der Einsetzung dies s Sakraments zeigt es genug, die Absicht Christi gehe dahin, daß wir uns dieses Geheimnisses so oft nur möglich bedienen sollen.

Er hat uns seinen Leib unter der Gestalt einer Speise gegeben, aber nicht unter der Gestalt einer auserlesenen, einer sehr niedlichen, einer sehr kostbaren Speise, die selten zu bekommen, und hart zu bereiten ist. Nein: er hat sich uns gegeben unter der Gestalt einer ganz gemeinen Speise, nämlich des Brods; einer Speise, die man täglich haben kann, täglich haben muß, und die man auf längere Zeit nicht entbehren kann.

Können wir dieses bedenken, und noch einen Zweifel hegen, was für eine Absicht der göttliche Heiland gehabt habe? Würde er wohl ein allgemeines, und tägliches Nahrungsmittel erwählt haben, wenn er gewollt hätte, daß wir es selten genieſſen sollten? Wenn dieses seine Absicht gewesen wäre, so hätte er dieses Geheimniß als eine Arzney, nicht aber als eine Mahlzeit einsetzen müssen, weil man der Arzney nur selten im Jahre, der Mahlzeit aber sich täglich, und mit Lust bedient.

Redet er uns aber durch die Art der Einsetzung noch nicht deutlich genug, so hören wir auch die Worte, die er bey dieser Einsetzung aus seinem göttlichen Munde hervorfliessen läßt: Hoc facite in meam commemorationem; quotiescunque enim manducabitis panem hunc, & calicem bibetis, mortem Domini annuntiabitis. 1. *Cor.* 11. 24. 26. So oft ihr dieses Brod esset, so sollet ihr es thun, um das Angedenken meines Leidens zu erneueren, und euch des Todes, den ich gelitten habe, dankbar dabey zu erinneren. Soll es denn aber der Wille, und die Absicht Christi seyn, daß wir das Angedenken seines heiligsten Todes nur einmal im Jahre erneueren sollen? soll es seiner Willensmeynung genug gethan seyn, wenn er sich ganze Monate hindurch von uns vergessen, und kaum ein, oder zweimal im Jahre sein Leiden, und Sterben von uns feyerlich begangen siehet?

Nein: so verstanden es die ersten Christen nicht. Die Apostelgeschichten sagen es uns ausdrücklich, daß jene drey tausend Juden, welche Petrus der Apostelfürst an dem heiligen Pfingstfeste getauft hat, in der Lehre der Apostel, und in communicatione fractionis panis. *Act.* 2. 42. in der Brechung, und Genießung des Brods einmüthig verharret seyn. Diese gemeinschaftliche Brodbrechung ist sie nicht unwidersprechlich die oftmalige Kommunion? Auch Paulus dachte nicht anderst. Wie erklärt er sich über diesen Punkt im ersten Briefe an die Korinther? Er spricht ihnen einerseits das Lob aus, daß sie so zahlreich in ihren Kirchen zusammenkommen, das göttliche Abendmahl zu geniessen; anderseits aber bestraft er sie we-

gen

gen der Fehler, die sie bey dieser heiligsten Handlung wider die Sittsamkeit, wider die Ehrfurcht, wider die Mäßigkeit begiengen. Er drohet ihnen mit der Rache Gottes, wenn sie diese Mißbräuche nicht verbesseren, und nicht mit größerer Heiligkeit zu diesem großen Geheimnisse hinzutreten würden. Zu was war aber diese Drohung nöthig? Es hätte ja der Apostel die Ehre des Sakraments durch einen weit kürzern Weg retten können; er hätte nur den öfteren Gebrauch dieser göttlichen Speise einschränken, und dieser Menge der Kommunikanten sagen dürfen: tretet nicht so oft zum Altare hin aus einer heiligen Ehrenbiethigkeit, und aus Furcht, dieses Geheimniß durch ein Herz, das nicht ganz rein ist, zu entheiligen. Aber dieses fiel dem Weltapostel nicht ein; er sagte ihnen vielmehr: Christus hat uns den Befehl gegeben, diese Speise oft zu genieſſen, und eben diesen Befehl, wie wir ihn empfangen haben, so tragen wir ihn euch auch vor. Nicht der öftere Gebrauch soll eingeschränkt, sondern eure Sitten sollen geändert werden; uns Aposteln steht es nicht frey, die öftere Kommunion betreffend, eine andere Einrichtung in der Lehre Christi zu machen, sondern euch Christen liegt es ob, eure Lebensart so zu ordnen, daß ihr öfters, und würdig kommuniziren könnet.

Zweyter Theil.

Diese waren die Gesinnungen des Apostels, und die Kirche Christi hat durch viele Jahrhunderte ununterbrochen eben diese Gesinnungen beybehalten.

Es

Es bezeugen uns zwey große Kirchenlehrer, Hieronymus und Augustinus, daß die heilige Kommunion täglich zu empfangen, bis zum Ende des vierten Jahrhunderts in der römischen Kirche eine Gewohnheit gewesen sey. Dieser Eifer hat nachmals sehr stark nachgelassen. Bey den Griechen war die Trägheit schon so groß, daß sie im Jahre nur einmal kommunizirten. Diese Nachläßigkeit aber muß uns nicht in Verwunderung setzen. Sie war eine Folge ihrer verderbten Sitten. Bevor sie den Hunger nach dem sakramentalischen Brode verlohren: hatten sie schon die Heiligkeit der alten Sitten verlohren: und zu eben jener Zeit, da der Eifer im Kommuniziren bey ihnen erloschen ist, haben sie sich auch von der römischen Kirche getrennt, und die Wahrheit des Glaubens verfälscht. Also wahr nämlich ist es, daß man auf die Seltenheit der Kommunion niemal verfalle, wenn nicht vorher der Glaube geschwächt, und die Sitten verderbt worden sind.

Indessen hat doch diese Seltenheit der Kommunion niemal ruhigen Besitz erhalten können. Die heiligen Väter schrien allzeit dawider. Wie laut hat nicht der heilige Ambrosius seinen Mayländern zugerufen, sie sollten hierinnfalls den nachläßigen Griechen nicht nachahmen? Wie sehr ereiferte sich nicht der heilige Chrysostomus in seiner dritten Predigt über die Briefe an die Epheser? Mit welcher Beredsamkeit sagt er ihnen nicht: Meine Zuhörer! ich kann es euch nicht erklären, wie tief es mir zu Herzen gehe, daß ich den Speisaltar fast gänzlich verlassen sehe. Frustra adstamus altari? nemo est qui participet:

pet: stehe ich denn umsonst bey dem Altare? und was nützt es, daß ich euch täglich das Meßopfer halte, wenn aus allen, die demselben beywohnen, nicht ein einziger mit mir dieses Schlachtopfer genieſſen will?

Von selber Zeit an ließ auch der heilige Augustinus keine Gelegenheit aus den Händen den Christen, die sich der Tugend befleiſſen, die oftmalige Kommunion zu empfehlen. Dieses that er besonders in jener Anrede, worinn er den Neugetauften ihre Pflichten, und unter diesen die tägliche Kommunion vortrug. Merket wohl, sagte er, nachdem ich euch durch das Taufwasser gereiniget, so habe ich euch alsdenn das Brod des Altars zur Speise gegeben. Debetis scire, quid accipiatis, quid accepturi estis, quid quotidie accipere debeatis. S. *Aug. Serm.* 227. Ihr wisset also, was ihr itzt aus meinen Händen empfangen habt, was ihr fürohin in der Kirche Christi empfangen werdet, und was ihr alle Tage eures Lebens empfangen sollet; nämlich das heilige Brod, welches durch die Kraft der göttlichen Worte der Leib Jesu Christi geworden ist.

Ungeachtet aber alles dieses Schreiens, und Predigens der heiligen Väter hat dennoch die Trägheit immer zugenommen, und es kam so weit, daß eine Menge Christen durch Jahre, und Jahre bey dieser göttlichen Tafel nicht gesehen wurden. Die katholische Kirche also, welche allzeit eine gelinde Mutter ist, und durch eine allzugroße Strenge die Sache nicht noch übler machen wollte, hat sich endlich zu dem Entschlusse bequemet, aus der Osterkommunion

ein

ein Geboth zu machen, und den Befehl zu geben, man sollte jährlich wenigstens einmal das Sakrament des Altars empfangen. Sie hat aber allzeit geseufzet, daß sie gezwungen gewesen, in diese Schwächung der Kirchenzucht ihre Einwilligung zu geben. Sie hat sich nicht enthalten können, hierüber ihren Schmerzen, und ihren Wunsch in dem letzten tridentinischen Kirchenrathe zu entdecken. Ich setze hier ihre ehrwürdigen Worte an. Optaret, so reden alldort die versammelten Väter, sacrosancta Synodus, ut in singulis Missis fideles adstantes sacramentali Eucharistiæ perceptione participarent. Es wäre der Wunsch des heiligen Kirchenraths, daß bey einer jeden Messe die Gläubigen, die derselben beywohnen, auch zugleich kommuniziren möchten, nicht nur geistlicher Weise, und durch die Begierde, sondern wirklich, und durch die Geniessung des Leibs Jesu Christi, und hiedurch hat sie uns ihre Gesinnung deutlich genug an Tage gelegt, und gezeigt, daß sie nichts heftiger wünsche, als die, wenn nicht tägliche, doch oftmalige Kommunion.

Wenn uns also Christus sowohl durch die Art der Einsetzung, als auch durch seine heiligsten Worte die öftere Kommunion anempfohlen hat: wenn die Kirche Christi von ihrem Anfange bis auf gegenwärtige Zeiten allzeit auf die öftere Kommunion gedrungen, wider die Seltenheit derselben allzeit geseufzet, und in das Geboth, nur einmal im Jahre zu Kommuniziren nur mit Schmerzen, und wider ihren Willen ein gewilliget hat: können jene den wahren Geist unsers Christenthums haben, die entweder aus Trägheit, oder

aus einer übel verstandenen Ehrfurcht sich so lange von dieser göttlichen Tafel entfernen?

Und wer sind jene, die bey dieser göttlichen Tafel die allerseltsamsten sind? Sey es mir erlaubt, hierüber meinen Schmerzen zu entdecken. Eben das nämliche Geschlecht, welches seinem Gott die standhafteste Treue halten sollte, ist das erste, welches ihn bey seinem Altare verläßt. Was für eine Erniedrigung ist es für uns, daß unter dem Haufen andächtiger Christen, die rings um den Altar herum die Speise des Lebens erwarten, oft fast nichts anderes, als Frauenvolk ist? Sollte nicht die Schamröthe unser Angesicht bedecken? Unser Geschlecht ist es, welches Christus in seiner Einfleischung, und Menschwerdung geheiliget hat. Unser Geschlecht ist es, welchem er zum allerersten sein Fleisch, und Blut ausgetheilt hat. Ist diese Ehre vielleicht etwas geringes? Am letzten Abendmahle setzet er dieses Sakrament ein, und wem reichet er es zum allerersten? Nicht den frommen Weibern, die ihn nachmals zur Schedelstätte begleiteten, nicht den drey andächtigen Frauen, die nachmals seinen Leichnam mit Spezereyen gesalbt, ja nicht einmal seiner jungfräulichen Mutter, der gesegnetesten unter allen Weibern, sondern allein seinen Aposteln. Und wir Priester, wenn wir diese Speise auf Befehl Christi seinen Kindern in den Mund legen sollen, so sehen wir vor uns fast nichts, als das Frauenvolk, dem wir es reichen können.

Die Männer sind so zu sagen die ersten Kinder Jesu Christi, die ersten Tischgenossen in der Person der Apostel, die ersten Erben seines Fleisches und

Blutes, wollen wir uns denn selbst enterben, und freywillig unser Recht fahren lassen? Das männliche Geschlecht will sonst überall das Vorrecht behaupten. Dieses Geschlecht allein hat die rechtmäßige Obergewalt über die Kinder, über die Hausgenossenen, über die Güter. In allen diesen Stücken sind sie eifersüchtig auf ihr Recht, nur den Leib, und das Blut ihres Gottes wollen sie dem schwächern Geschlechte überlassen. Was für eine Verkehrung der Ordnung ist diese? Die ersten Verkündiger des Glaubens, die ersten Eiferer für die öftere Kommunion, sind vor Zeiten die Männer gewesen; heute zu Tage aber fliehen sie vor dem Tische des Herrn, und zeigen genugsam, daß diese Speise nicht nach ihrem Geschmacke sey. O! daß doch der gütige Himmel alles in die gehörige Ordnung zurückbringen möchte! daß er doch in beyden Geschlechtern jenen Eifer zur öftern Kommunion wieder möchte aufleben machen, welchen Christus fodert, und welchen die katholische Kirche zu allen Zeiten betrieben hat, und noch heute zu Tage sehnlich wünschet. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Credidit ipse, & domus ejus tota.

Er und sein ganzes Haus glaubte an Christum.

Johan. 4. 53.

Wenn der heilige Geist selbst den Menschen eine Lobrede verfaßt, so redet er allzeit wenig, sagt aber dadurch sehr vieles. Nur zwey Worte setzt er anheute zum Lobe dieses evangelischen Königleins an; aber in diesen wenigen Worten entwirft er das ganze Bild eines großen Hausvaters. Credidit ipse, & domus ejus tota; er und sein ganzes Haus glaubte an Christum. Weder er allein war gottesfürchtig, noch seine Hausgenossen allein; sondern beyde zusammen, er mit allen seinen Hausgenossen hat sich dem Glauben, und dem Gesetze Jesu Christi unterworfen.

Das ist das ganze, was man zum Lobe eines Hausvorstehers, oder was immer für eines Vorgesetzten sagen kann; weil in diesem zweyfachen Punkte seine ganze Pflicht beruhet. Nämlich, daß er selbst gottesfürchtig sey, und daß er zugleich auch seine Untergebene zur Gottesfurcht anleite, credidit. Das ist die doppelte Pflicht eines jeden Vorstehers, und Hausvaters. I. Daß er sich selbst Gott unterwerfe. II. Daß er auch die Seinigen zu Gott führe.

Erster Theil.

Ein jeder Vorgesetzter ist Gott eben jenen Gehorsam schuldig, den er selbst von seinen Untergebenen abfodert. Schon die bloß natürliche Billigkeit sagt uns dieses. Ein Herr, ein Meister, ein Vater, ein Vorsteher, was für verehrungswürdige, und fast heilige Namen sind sie nicht? Wir bedienen uns dieser Namen, um jene, die unter uns stehen, zum Gehorsam zu zwingen, ihrer Ausgelassenheit Schranken zu setzen, ihrer freyen Willkühr Gesetze vorzuschreiben. Man ist Herr, man ist Vater, und weil man dieses ist, so muß der Sohn seinen Eigensinn brechen, der Diener muß Gehorsam leisten. Nichts ist billiger als diese Foderung. Machet aber eben hieraus auch eine Folgerung auf mich, sagt Gott durch den Propheten Malachias. Der Sohn ehret seinen Vater, und der Diener fürchtet seinen Herrn: Ich bin sowohl eines, als das andere; bin ich nun euer Vater, wo ist die Ehre, die ihr mir geben sollet? Bin ich auch euer Herr, wo ist die Furcht, die ihr mir schuldig seyd? Ihr fodert Gehorsam von eueren Untergebenen, weil ihr über sie Macht, und Gewalt habet; da also meine Vollmacht über euch noch weit unumschränkter ist, soll nicht auch euer Gehorsam gegen mich noch viel genauer seyn, als die Unterwürfigkeit eurer Kinder, und Diener gegen euch ist?

Und wenn wir ihm auch diese Unterthänigkeit nicht schuldig wären aus Gerechtigkeit, so sind wir sie ihm schuldig aus Erkenntlichkeit. Ist es nicht ein recht unmenschlicher Undank, wenn wir jenem nicht

gehorchen, welcher Ursache ist, daß alles uns zu Befehl steht. Joseph, jener ägyptische, und tugendhafte Joseph, warum willigte er nicht in jenes Anverlangen ein, womit ihn die schändliche Ehefrau seines Herrn verführen wollte? Es ist wahr: Gott war es hauptsächlich, weswegen er solches nicht that: was ihn aber zweytens davon zurückhielt, war die Dankbarkeit gegen seinen Herrn. Wie? sagte er, mein Herr war so gut, und vertraute mir alles, was im Hause ist, er setzte mich zum Oberaufseher über alle Diener, Knechte, und Hausgenossen: und zum Lohne soll ich ihm itzt sein Ehebette entheiligen? Ich soll ihm seine Ehre rauben, ihm, der die Ursache ist, daß ich im Hause geehret bin? Ich soll denjenigen treulos, und meineidig werden, welcher sich in allen Dingen auf meine Treue verläßt? Ich soll in diesem Hause Unordnungen stiften, worinn ich Befehle habe, die Ordnung zu handhaben?

Könnte die Dankbarkeit selbst schöner reden? Sollten aber nicht auch alle Vorgesetzten, alle Obrigkeiten, alle Bevollmächtigte also reden? Die Gewalt, die sie haben, haben sie von Gott, und die Vorgesetzten, die sie sind, sind sie durch Gott. Gott, sagt ihnen Paulus, Gott ist das Haupt aller Fürstenthümer, und aller Obrigkeiten, caput omnis principatus, & potestatis. *Coloss.* 2. 10. Gott ist es, sagt ihnen Salomon, Sprüchw. 8. 15. 16. durch den die Könige herrschen, und die Vorgesetzten befehlen. Gott ist es: setzt er hinzu, dessen alles ist, was sie besitzen; Weisheit, Klugheit, Ansehen, und Macht. Die schmeichelnde Welt sagt ihnen zwar in

das

das Ohr: alle diese Vorrechte der Macht, und der Gewalt wären von ihnen durch Emsigkeit erworben, ihnen vom Glücke zugeworfen, durch Vermächtniß an sie gebracht worden, durch eine rechtmäßige Erbfolge an ihre Häuser gekommen. Aber der Glaube sagt ihnen, daß es nur Gott sey, der sie durch diese Gaben von so vielen Tausenden unterschieden hat.

Was für ein Undank also, gegen denjenigen bosshaft seyn, der gegen sie so ausnehmend gütig gewesen? demjenigen die schuldige Ehre nicht erweisen, der sie so geehret, und zu Herren über andere gemacht hat? demjenigen nicht Gehorsam leisten, welcher Ursache ist, daß so viele Menschen ihnen gehorsamen müssen? Welcher Undank!

Wollen sie ihm aber nicht unterthänig seyn aus Dankbarkeit, so sollen sie es doch wenigstens aus Eigennutz seyn. Der Gehorsam gegen Gott wird ihrer eignen Macht über die Menschen ein größeres Gewicht geben. Versagen aber sie den Gehorsam gegen ihren Gott, so werden ihre bösen Beyspiele auch zugleich alle Kraft ihrer Befehle schwächen. Hält sich der Herr an keine Regel, an welche Vorschrift wird sich der Diener halten? und trägt der Vorsteher für Gott keine Hochachtung, was für eine Ehrerbietigkeit gegen Gott wird das Hausgesind von sich blicken lassen. Gläubige, und fromme Hausgenossen im Hause eines Glaubensspötters, gesittete Kinder unter der Sorge eines ruchlosen Vaters sind lauter Seltenheiten, die man bewundern muß. Eine in die Eitelkeiten der Welt verliebte Mutter, mit was Frucht wird sie ihrer Tochter, die alles sieht, Lehren der

Eingezogenheit geben? Wie wird sie ihr einen Abscheu vor dem in das Herz bringen, was doch ihr selbst das größte Vergnügen ist? Wie wird sie ihr durch ihre Vollmacht jenes einstellen, und verbiethen, wozu sie ihr selbst durch ihre Beyspiele den Fingerzeig giebt? Wenn in dem menschlichen Körper das Haupt schwach, und krank ist, so empfinden alle Glieder die Unordnung davon, und in einem Hause, wo das Oberhaupt schwach in der Tugend und von Lastern angesteckt ist, da werden auch die Angehörige wenig an die Ordnung gebunden, und ihren Pflichten unterthänig seyn. Alles dieses zeigt uns, daß man eben jenen Gehorsam seinem Gott leisten müsse, den man von seinen Untergebenen fodert.

Zweyter Theil.

Durch diesen selbst eigenen Gehorsam gegen Gott aber erfüllen sie nur die Hälfte ihrer Pflicht; sie müssen auch ihre Untergebenen zu Gott führen, und ihm unterthänig machen. Hören wir hierüber die Lehre des Weltapostels. Gott, sagt er, hat durch Christum die sündhafte Welt mit sich wieder ausgesöhnet. Weil es aber noch immer Sünder giebt, und der Sohn Gottes nicht mehr auf der Erde ist, posuit in nobis verbum reconciliationis, so hat er uns die Pflicht aufgetragen, die Sünder mit Gott wieder auszusöhnen. Pro Christo ergo legatione fungimur. 2. *Cor.* 5. 19. 20. Wir sind also nichts anderes, als Abgesandte Christi, die statt seiner die Gesandtschaft auf Erden verwalten.

Was hier Paulus vom Amte der Apostel sagt, das sage ich auch von dem Amte eines jeden Obern, und Vorgesetzten. Sie sind die Abgesandte Gottes bey ihren Untergebenen, um diese bey Gott zu erhalten, oder sofern sich einige derselben von ihm entfernet haben, sie wieder zu Gott zurückzuführen, Väter, und Mütter sind Abgesandte Gottes, und durch sie will Gott ihre Nachkömmlinge, und Sprossen zu seinen Kindern machen. Richter, und Obrigkeiten sind Abgesandte Gottes, und durch sie will Gott die Widerspänstigen, und Boshaften des Volks, denen ihre Leidenschaften ihre Gesetze sind, zu den Pflichten der Religion zurückführen. Herren, und Frauen sind Abgesandte Gottes, und durch sie will Gott jene Armselige, die ihr Stand zum Dienen nöthiget, auch zugleich zu seinen Dienern machen. Priester, und Hirten sind Abgesandte Gottes, und durch sie will Gott die Schaafe, die sich verirret haben, zu seiner Heerde machen. Posuit in nobis verbum reconciliationis; Gott hat ihnen die Pflicht übergeben, die Sünder wieder zu Gott zurückzuführen. Daher hat er ihnen auch die Vollmacht gegeben, wenn es nöthig ist, nebst der Liebe, und Güte, auch Schärfe und Strenge, Bestrafung, und Züchtigung, Gewalt und Macht zu brauchen, damit sie alle die Ihrigen unter sein Joch bringen möchten.

Sie sind nur deswegen die Abgesandten Gottes, die Bevollmächtigten Gottes, die Statthalter Gottes, damit sie seine Angelegenheiten unterstützen; jenen, die Gott beleidigen, eine heilige Furcht einjagen; jenen, die ihm treu dienen, einen mächtigen Schutz

verleihen sollten, damit seine Feinde, von ihnen bekämpft, seine Freunde aber von ihnen gesichert, und also allenthalben sein Namen, und seine Ehre sollte auf Erden herrlich gemacht werden. Wenn sie also wider die Schuldigen ein Urtheil sprechen, wenn sie ihre Kinder bestrafen, wenn sie ihre Untergebenen ermahnen, so thun sie dieses als Abgesandte, und Bevollmächtigte Gottes.

Darf aber wohl ein Abgesandter, ein bevollmächtigter Bothschafter anders wirken, und handeln, als zum Nutzen seines Monarchen? Wenn ein Abgesandter die Aufträge, die er hat, vernachläßigte, und nur seinen Einfällen folgete; wenn er es seine letzte Sorge seyn liesse, die Rechte seines Herrn zu unterstützen, und nur besorgt wäre, seinen eigenen Nutzen zu suchen; wenn er die Herzen nur zu seinem Vortheile, nicht aber zum Besten seines Herrschers zu gewinnen trachtete, würde er seiner Pflicht genug gethan haben? Setzen wir noch hinzu: wenn ein Abgesandter sich eben derselben Vollmacht, die er von seinem Fürsten empfangen hat, wider ihn, und zum Nachtheile seines Monarchen bedienen wollte; was für eine himmelschreyende Verrätherey würde dieses seyn? Den Moyses hat Gott mit höchster Gewalt ausgerüstet, dem Volke Israel das Gesetz zu verkündigen; wenn er aber diese Vollmacht misbraucht hätte, den Greuel des Götzendienstes zu befördern: wenn Josue mit eben jenen Waffen, die ihm Gott zur Vertilgung der Amaleciten anvertrauet hat, ihr Reich befestigt, und sie vertheidiget hätte, welch ein gottloser Meineid würde das gewesen seyn?

Was wir aber da Meineid, und Verrätherey nennen, thut man eben das nicht täglich in der Welt? Sind nicht solche treulose Abgesandte Gottes alle jene Vorgesetzte, die eben dasselbe Ansehen, daß sie von Gott haben, mißbrauchen, um ihr Recht mit Nachtheile des göttlichen Rechts zu schützen? Sind nicht solche meineidige Abgesandte Gottes jene Herren, die mit ihren Hausgenossen, Beamten, und Untergebenen, weil ihnen diese alles thun, was sie befehlen, bestens zufrieden sind; aus ihrer Leichtfertigkeit aber, aus ihren Ausschweifungen, und Gottlosigkeiten, entweder nichts, oder nur kleine Fehler machen? Was anders, als solche untreue Bevollmächtigte Gottes sind jene Hausväter, welche zu den Unbilden, die ihrer Person geschehen, allzeit höchst empfindlich, zu den Unbilden der Gottheit aber fast ohne alle Empfindung sind? Was anders, als solche untreue Abgesandte sind jene Aeltern, die das Aeußerste thun, alles aus ihren Kindern zu machen, und die fast nichts thun, wohl gegründete Christen an ihnen zu bilden? Pro Christo legatione fungimur. Sie sind Abgesandte, und Bevollmächtigte Gottes; und gleichwie ein jeder Gesandte irdischer Fürsten zwey Pflichten auf sich trägt; erstens, daß er selbst seinem Herrscher gehorsame; zweytens, daß er auch die Vortheile, und das Beste seines Herrschers befördere, eben so ist einem jedem, der auf was immer für eine Art über andere Gewalt, und Vollmacht hat, diese zweyfache Obliegenheit aufgebürdet, daß er selbst den Befehlen seines Gottes schuldigen

Gehor-

Gehorsam leiste, und daß er zugleich auch die Untergebenen dem Höchsten gehorsamen mache.

Sie müssen also ihre Vollmacht über andere als ein Vorrecht betrachten, durch welches der gutthätige Gott sie von vielen tausend anderen unterschieden hat: aber auch zugleich als eine Verbindlichkeit Gott desto genauer zu gehorsamen, und für seine Ehre zu eifern. Hat ihnen Gott mehr als andern gethan, so erwartet er auch dafür einen genaueren Gehorsam, und getreuern Dienst, als von andern; und je mehr Menschen er ihnen unterwürfig gemacht, desto mehr Seelen wird er einstens von ihren Händen abfodern. Niemals werden sie ihrer Pflicht Genüge leisten, wenn nicht von ihnen, wie von dem heutigen Königlein kann gesagt werden: Credidit ipse, & domus ejus tota; weder er ohne seine Hausgenossen, noch seine Hausgenossen ohne ihn; sondern beyde zugleich, er, und seine Hausgenossen haben an Gott geglaubt, Gott geliebt, Gott treu gedient. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Iratus Dominus ejus tradidit eum tortoribus, quoadusque redderet universum debitum.

Sein Herr wurde zornig, und überlieferte ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlet hat. Matth. 18. 34.

Ein König, der da seinen strafbaren Knecht von seinem Angesicht verstößt, der ihn in den Kerker wirft, der ihn alldort den Peinigern zur Züchtigung überliefert, das ist, wie Christus selbst sagt, das schaudervolle Bild des rachnehmenden Gottes, der dort die Sünder auf ewig von seinem Angesichte verstossen, in einen Feuerkerker hinwerfen, und den Höllengeistern, den Dienern seines Zorns zur Marter überliefern wird.

Was für ein entsetzliches Bild ist dieses! Was mir aber daran noch schreckbarer vorkömmt, ist das: dieser König hat die Schärfe der Züchtigung nach Maaß der Schuldenlast eingerichtet; quoadusque redderet universum debitum: bis er die ganze Schuld bezahlete; eine Schuld von zehn tausend Pfund. Erschreckliches Urtheil! So groß die Schuld ist, so schwer muß auch die Strafe seyn.

So wird auch Gott die Sünder nicht nur mit der Höllenstrafe belegen, sondern in der Hölle selbst wird er die Schärfe der Strafen nach der Schwere

und

und Menge der Sünden abmessen, und jener, der mehrer, und schwerer gesündiget hat, wird auch eine schärfere, und strengere Hölle zu empfinden haben. Reden wir also anheute nicht von der Ewigkeit der Hölle, nicht von den Peinen der Hölle, sondern von den verschiedenen Strafen der Schärfe in der Hölle. Die Schärfe der Höllenpeinen, sage ich, wird genau abgemessen seyn; I. nach der Schwere der Sünden II. nach der Menge der Sünden.

Erster Theil.

Man glaubt zwar insgemein die Strafen der Hölle wären gleich strenge für alle Verworfene. Wenn von den Strafen der Ewigkeit die Rede ist, so nennt man alles überhaupt, Hölle, ohne Unterschied. Man stellt sich diese unglücklichen Schlachtopfer des Zorns Gottes vor, als einen Haufen Missethäter, die alle in dem nämlichen Abgrund geworfen, von dem nämlichen Feuer gepeiniget, in der nämlichen Ewigkeit gezüchtiget werden: und daher glaubt man, weil alle einerley Entfernung von Gott, einerley Pein des Feuers, einerley Dauer der Ewigkeit auszustehen haben, so wäre nichts, was unter ihnen einen Unterschied machte.

Aber nein: in der Hölle selbst giebt es verschiedene Stufen der Hölle, alle zwar ewige, aber doch mehr, oder weniger strenge nach Maaß der Strafbarkeit unter den Verworfenen. Das fodert die Gerechtigkeit Gottes, die in der Hölle eben so, wie im Himmel herrschen will; denn gleichwie diese Gerechtigkeit

tigkeit fodert, daß er die Auserwählten in dem nämlichen Himmel verschiedentlich belohne, mehr oder weniger nach Maaß ihrer Verdienste, eben so fodert sie auch, daß er in der nämlichen Hölle die Sünder verschiedentlich züchtige, strenger, oder gelinder nach Maaß ihrer Strafbarkeit: das ist: er straft alle Verworfene auf ewig mit dem, daß er ihnen die Beschauung seines Angesichts entziehet; er wird aber machen, daß einige mehr, andere weniger diese Entziehung empfinden. Alle Schlachtopfer seines Zorns züchtiget er mit einem ewigen Feuer: er wird eben dieses Feuer mit seiner eigenen Hand so zu leiten, und zu mäßigen wissen, daß einige mehr, andere weniger dessen Wirksamkeit empfinden. Kurz es wird in der Hölle zur Bestrafung eines Sünders keine so erschreckliche Peinen geben, daß nicht Gott noch tausendmal erschrecklichere zur Bestrafung eines andern, noch mehr schuldigen Sünders finden wird.

So finde ich es, wenn ich die göttliche Schrift aufschlage. Dort giebt Gott den Peinigern, und Vollführern seiner Gerechtigkeit Befehle: Duplicate illi duplicia secundum opera ejus. *Apoc.* 18. 6. weil seine Werke doppelt strafbar waren, so verdoppelt ihm auch seine Peinen. An einem andern Orte: Quantum fuit in deliciis, tantum date illi tormentum, & luctum. *Ibid. v.* 7. So viel er von verbothenen Freuden genossen hat, eben so vieles lasset ihm auch von Peinen, und Wehe empfinden. Es wird also die Strenge der Strafen verschieden seyn, gleich wie die Gattungen der Sünden verschieden waren, derer einige schwerer, als die andern sind. Denn

obschon

obschon alle Todsünden Gott schwer beleidigen, und die Hölle verdienen, so giebt es doch einige, die schon in ihrer Natur, und Gattung weit schwerer, als andere sind, und die man nicht begehen kann, ohne sich in der andern Welt verdoppelte Strafen zuzuziehen. Dergleichen sind; der Unglaube bey einem Christen, die Wohllust und Unlauterkeit bey einem Christen, die Aergernissen an einem Christen, der Hochmuth bey einem Großen unter den Christen, die Hartherzigkeit bey einem Reichen unter den Christen. Das sind Sünden, die wir Sünden eines höhern Rangs nennen können; Sünden, derer eine jede ihre besondere Hölle fodert, und wider welche Gott die ganze Ausrüstung seines Zorns in die andere Welt aufbewahret.

Was für eine Hölle wird also nicht warten auf jenen Glaubensspötter, der in dem Schooße des Christenthums gebohren worden, und nach und nach alles Licht des Glaubens in seiner Seele ausgelöschet hat; der nur an einen Schöpfer, und Erhalter der Welt glauben will, der sich aber nicht entschliessen kann zu glauben, daß eben dieser Gott jene alldort ewig strafen werde, die hier nur dem Triebe ihrer Leidenschaften gefolgt sind? Alles, was ihm die Religion von der unglückseligen Ewigkeit der Sünder vorgesagt hat, hat er nur für eine menschliche Erfindung gehalten, die man ausgedacht hat, um den einfältigen Pöbel zu schrecken. Dieß ist das Lehrgebäude so vieler glaubenslosen Christen. Wird das Gott nicht zwingen, daß er solche die allerhärtesten Streiche seiner Gerechtigkeit empfinden lasse; weil sie selbe

im

im Leben nicht haben glauben wollen? Wird das Gott nicht zwingen, daß er die ganze Wirksamkeit jener grimmigen Flammen wider sie wende, weil sie über dieselben im Leben gelacht haben?

Was für eine Hölle wird nicht warten auf jene fleischlichen und wohllüstigen Christen, die nur gelebt haben, um Sklaven ihres Leibs, und ihrer Wohllust zu seyn? Schon die bloße natürliche Schamhaftigkeit hätte ihnen genug seyn sollen, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun: die Religion Jesu Christi aber zu der sie Gott durch eine besondere Barmherzigkeit berufen hat, hätte bey ihnen ein neuer Zaum wider diese schändliche Leidenschaft seyn sollen. Sie haben aber sowohl die Schranken der Natur, als jene der Religion durchbrochen, und ein Fleisch, welches durch die Taufe ganz eingeweihet, mit dem heiligen Oel gesalbt, und durch so viele Kommunionen geheiligt worden ist, haben sie den verabscheuenswürdigsten Lastern Preis gegeben. Bey allen dem, so verabscheuenswürdig vor Gott, und den Menschen, so beschmutzt, und bis unter die vernunftlosen Thiere herabgesetzt sie sich selbst hätten betrachten, und verachten sollen; so haben sie vielmehr dieses Schandleben als eine unschuldige Schwachheit, als Fehler der Jugend, oft sogar für einen muntern Geist, und lebhaften Humor angesehen, und es damit entschuldigt. Sie werden aber davon anders urtheilen, wenn Gott dem unreinen Feuer, welches sie im Leben verzehrt hat, alle Höllenflammen entgegen setzen wird; denn wider diese Sünde wird Gott besonders losbrechen, weil sie in den Augen der Welt fast schon all ihr

Schändliches, und Schimpfliches verlohren hat. So wird Gott durch die ausgesuchte Schärfe der Strafen der Welt zeigen, daß dieses Laster an einem Christen ein Ungeheuer gewesen sey. Von dieser Sünde, die bey einem getauften, eingesalbten, und geheiligten Christen eine gottesräuberische Sünde geworden, von dieser Sünde hat Gott geredet, da er den Höllengeistern befohlen: Quantum in deliciis fuit, tantum date illi tormentum, so viel er von den verbothenen Freuden genossen hat, so vieles lasset ihn auch von den Peinen empfinden.

Was für eine Hölle muß nicht warten auf so viele ärgerliche Christen, welche durch ihre Reden, durch ihr Einrathen, durch ihre Beyspiele, durch ihre Spöttereyen so viele fromme Seelen verkehrt haben, anstatt, daß sie dieselben auf dem harten Tugendwege durch ihre erbaulichen Sitten hätten unterstützen sollen? Wenn sie sich mit dem begnügt hätten, daß sie ihre eigene Seele hingeworfen haben, so würden sie doch hoffen können, daß sie mit dem übrigen großen Haufen der Verworfenen gleiche Strafe empfinden würden. Weil aber ihre Sünden vermöge der Aergerniß, Sünden von einer unzählbaren Menge der Christen geworden sind, so müssen sie, so zu sagen, eben so viele Höllen ausstehen, als sie durch ihr Aergerniß Sünder, und Verworfene gemacht haben. Ich will sagen: jener ausgelassene Christ muß nebst der Hölle, die er verdient hat, auch noch die Hölle jener schwachen Seelen empfinden, die er verführt, und verderbet hat. Jene Weibsperson wird nebst der Hölle, die sie durch ihre Ueppigkeiten ver-

dient hat, auch noch die Hölle derjenigen auszustehen haben, die sie in ihre Fallstricke gebracht, und verwickelt hat. Jene sorglosen Aeltern werden nebst der Hölle, die für die schlechte Erziehung bestimmt ist, auch noch die Hölle ihrer Kinder erdulden müssen, die aus Abgang einer christlichen Erziehung Sklaven der Laster geworden sind. Jene nichtswürdige Hausväter werden nebst der Hölle, die ihren Ausschweifungen gebührt, auch die Hölle ihrer Hausgenossenen leiden müssen, die eben so liederlich, als sie waren, und die es nie gewesen wären, wenn sie nicht die pestilenzischen Beyspiele von ihren Herren gesehen hätten; wenn sie nicht von ihnen zu niederträchtigen Unterhandlungen, und ärgerlichen Diensten wären mißbraucht worden.

Was soll ich weiters sagen von der Hölle, die für jene Große, und Angesehene der Welt bestimmt ist, die sich durch den Geist der Hoffart, und der Unabhängigkeit zu Grunde gerichtet haben? Weil sie der gütigste Gott so sehr von andern unterschieden, und so weit über andere erhoben hat, hätte es nicht die Dankbarkeit gefordert, daß sie den Urheber ihrer Erhebung durch desto tiefere Anbethung, und durch viel genauere Beobachtung seiner Befehle verherrlichen sollten? Weil sie gewußt haben, was für einen starken Eindruck ihre Beyspiele auf die Sitten des Volks machen, hätte das nicht für sie ein neuer Antrieb seyn sollen, sich selbst in der Ordnung zu erhalten, auf alle ihre Werke wachbar zu seyn, und vor den Augen der Welt alle ihre Schritte mit vieler Behutsamkeit abzumessen? Sie haben aber vielmehr aus

ihrer Größe tausend Vorwände herausgezogen, sich den Pflichten des Evangeliums zu entziehen; sie haben geglaubt, daß der Gehorsam der Großen gegen das Gesetz dem Gehorsam des gemeinen Manns nicht gleich sehen müsse; sie haben sich so gar eingebildet, wenn sie Gott einstens richten wird, so werde er eine gewiße Achtung haben gegen das Große, was sie auf der Welt waren; er werde sie mit dem übrigen Haufen nicht gleich halten. Ja, in diesem einzigen Stücke haben sie sich nicht betrogen: ja, ihr Schicksal in der Hölle wird dem Schicksale der übrigen nicht gleich sehen, sagt ein heiliger Prophet, sie werden dort nicht gezüchtiget werden, wie der Pöbel, der unter ihren Füßen lag. Sie waren in der Welt von andern unterschieden durch ihre Hoheit, welche die Quelle ihrer Sünden war; so werden sie denn auch in der Hölle durch die Schwere, und Menge der Peinen unterschieden werden, welche die Strafe ihrer Sünden seyn wird. Sie haben ihre Macht, und Größe angewendet ihren Gott zu entehren, so wird auch Gott alle seine Macht, und Stärke anwenden, sie die ganze Last seines Zorns empfinden zu machen. Potentes potenter tormenta patientur. *Sap.* 6, 7.

Welche Worte endlich werden genug seyn, um die Hölle jener Reichen zu entwerfen, die ihre Hand gegen die Arme nicht aufgethan, oder nicht genug aufgethan haben? Zur Befriedigung ihrer Leidenschaften alles bis zur Verschwendung: zur Hilfe der dürftigen Gliedmassen Jesu Christi nichts bis zur Kargheit! Gott hat ihnen ihren Ueberfluß nur darum gegeben, damit sie für die Arme, denen er nichts gegeben,

sorgen sollten; aber diese Arme, diese Unglückliche der Welt haben vor ihren Augen umsonst geseufzet, und mußten im Elende dahin leben, und sterben als Schlachtopfer der hartherzigen Reichen. Was für eine Verzweiflung wird es also seyn für die verworfenen Reichen, und was für ein Uebermaaß der Peinen in der Hölle, wenn sie sehen werden, daß eben diese Arme, die das Schlachtopfer ihres Geizes, und der Gegenstand ihrer Verachtung waren, in dem Schooße Gottes ewig glückselig seyn, daß aber für sie ihre Strafen desto mehr verschärfet worden, je größer das Elend der Armen war, von dem sie sich nicht haben rühren, und bewegen lassen? Sie haben hier den hungerigen Lazarussen die Brosamen ihrer Tafel versagt; und dort in ein Feuermeer versenkt, werden sie ewig nur nach einem Tropfen Wasser seufzen, der ihnen auf ewig wird versagt werden. Ihre täglich sich vermehrende Martern werden ihnen ohne Aufhören jenes Zettergeschrey auspressen, durch welches sie ihre Wuth, und Verzweiflung ausdrücken werden. Crucior in hac flamma. *Luc.* 16, 24.

Zweyter Theil.

Was würde es nun erst seyn, wenn ich mich etwas weitläuftiger einlassen wollte, jenes Gleichmaaß der Strafen zu erörtern, die Gott nicht nur gegen die Schwere der Sünden, sondern auch gegen die Menge, und Anzahl der Sünden, beobachten wird. Jene, derer Leben gleichsam eine Kette von Sünden war, die auf Erden lange gelebt, die mehr Zeit ge-

habt, Buße zu thun, und dennoch fort, und fort Gott beleidiget haben, werden tausendmal schärfer gepeinigt werden, als jene, die weniger sträflich gewesen; tausendmal schärfer als jene, derer Leben wie ein flüchtiger Traum verschwunden ist, und die weniger Zeit hatten, Buße zu wirken. Was würde es seyn, wenn ich zum Beyspiele einen Christen auftreten liesse, der schon allein nicht nur einer, oder der andern, sondern aller dieser himmelschreyenden Sünden schuldig wäre, von denen ich kurz zuvor geredet habe, und derer eine jede eine so außerordentliche Hölle verdient? Was würde es seyn, sage ich, wenn ich einen Christen vorstellete, der aller dieser Sünden schuldig wäre, der sich oft derselben schuldig gemacht hätte, der seine ganze Lebenszeit in diesen Sünden zugebracht hätte? Würde das nicht heißen, hier einen Christen anführen, der bestimmt ist, an sich ganz allein alle Schärfe jener Strafen auszustehen, derer schon eine einzige genug seyn würde, ganze Millionen ewig unglücklich zu machen? Es mangelt mir aber die Zeit, diesen erschrecklichen Haufen der Strafen hier vorzumahlen, die sich wider einen einzigen solchen Strafbaren zusammenverschwören werden. Ich überlasse dieses der Einbildungskraft, und Ueberlegung aller Anwesenden. Ich wünsche nur, daß keiner hier zugegen sey, der von dieser Hölle, so erschrecklich sie immer ist, zu sich selbst sagen müsse: ja! diese aus so vielen Höllen zusammengesetzte Hölle ist diejenige, die ich verdient habe; dieß ist die Hölle, die Gott für mich aufbewahrt, wenn ich nicht eile, seiner Rache vorzukommen, wenn ich mich nicht zu

seiner Barmherzigkeit wende, um der unerbittlichen Strenge seiner Gerechtigkeit auszuweichen.

Ja! wir werden ihr ausweichen, so bald wir sie fürchten werden. Ich habe uns alle nur darum in diese Abgründe der Hölle hinabgeführt, und alldort die verschiedenen Stufen einer ewigen Unglückseligkeit aufgedecket, damit uns wenigstens die Furcht der Strafen zur Buße führen sollte. Fürchten wir diese Peinen, so werden wir ihnen entgehen. Die Welt wird vielleicht über diese unsere Furcht spotten; denn wir wissen es, wie weit es die Welt in diesem Stücke schon gebracht habe, und wie weit es dieses freye Jahrhundert, in dem wir leben, noch täglich bringe, wir wissen es, daß man über diesen heiligen Gedanken nur scherze, wir wissen, daß man jene klugen Menschen mit einem verachteten Auge ansehe, die diesen Gedanken zu einem Zaume ihrer Leidenschaften machen; daß man von ihnen in einem höhnischen Tone sage: der fürchtet die Hölle. Lassen wir sie von unserer Furcht, und Leichtgläubigkeit denken, und reden, was sie wollen; wir werden die Höle fürchten, wir werden sie mehr als alle Uebel der Welt fürchten, wir werden sie in der That selbst fürchten; wir werden sie als einen täglichen Zaum ansehen, der uns an unsere Pflichten halten wird. Glauben wir auch nicht, daß die Furcht der Hölle nur eine Tugend der unvollkommenen Christen sey, die nur darum die Sünde meiden, weil sie die Hölle fürchten. Wahr ist es, man muß es dahin zu bringen suchen, daß die Liebe Gottes schon allein hinlänglich sey, uns zum Guten anzuhalten, und vom Bösen zurückzuzie-

hen: bey allen dem muß doch die Liebe gegen Gott von dieser Höllenfurcht allzeit unterstützet werden. Diese Furcht ist allzeit die Tugend der Unschuldigen, und Büßenden, der Auserwählten, und Heiligen gewesen; und der Weltapostel hat an alle ohne Ausnahme geschrieben. Cum metu, & tremore salutem operamini. *Philip.* 2. 12. Wirket euer Heil in Furcht und Zittern. Amen.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Reddite, *quæ sunt Cæsaris Cæsari, & quæ sunt Dei Deo.*

Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Antwort, die Christus heute auf die schalkhafte Frage der Pharisäer giebt, enthält ein Geheimniß, und eine wichtige Lehre in sich. Die Pharisäer fragen ihn um dieses einzige: ob man dem Kaiser Zins geben dürfe, und müsse; und Christus giebt auf diese Frage eine doppelte Antwort, er sagt: Ja, gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; er setzt aber auch was hinzu, um was man ihn nicht fragt: gebet Gott, was Gottes ist.

Er will uns hiedurch zu verstehen geben, daß das erste ohne das zweyte nicht bestehen könne; daß die Pflichten der Religion, die uns an Gott binden, mit jenen Schuldigkeiten, die wir der Welt, und der

menschlichen Gesellschaft schuldig sind, genau verknüpft sind; daß die erstern in die letztern einen flüchtigen Einfluß haben, und daß man, um die Welt in dem, was sie von uns fordert zu befriedigen, viel Religion im Herzen haben müsse.

Diese Anmerkung behandle ich anheute. Man muß viel Religion haben, wenn man I. alle Pflichten der Welt beobachten will; II. wenn man sie in allen Umständen beobachten will.

Erster Theil.

Die Pflichten eines rechtschaffenen Weltmenschens sind auf gewiße Art weit strenger als die Pflichten des Christen; und der das Evangelium in seinem ganzen Umfange nicht ausüben will, der wird weit mehrere Schwierigkeiten finden an dem, was das Evangelium für die Welt fordert, als an dem, was es für Gott begehrt. Für die Welt fordert es von einem jeden rechtschaffenen Weltmenschen eine aufrichtige Redlichkeit in seinen Worten; eine genaue Billigkeit in seinen Forderungen, eine unverbrüchliche Treue in seinem Versprechen; einen unermüdeten Fleiß in Ausbildung seiner Talente, um dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn. Die Welt fordert, daß ein jeder die Glückseligkeit anderer Menschen, als seine eigene Glückseligkeit ansehe, daß er eine jede Ehre für eine Schande, ein jedes Glück für ein Unglück halte, welches man nicht anders als mit Schaden, und Nachtheile des Nächsten erhalten kann; folglich ein rechtschaffener Weltmensch muß nichts

wissen von der Unempfindlichkeit, die gegen fremdes Elend das Herz schliesset; von der Trägheit, die zum Arbeiten die Kräften nicht anstrengen will; von dem Eigennutze, der nur auf sich, und sein eigenes Bestes denkt; von der Falschheit, die den Nächsten mit dem Scheine der Aufrichtigkeit so oft hintergeht; er soll nichts wissen von jenen schädlichen Leidenschaften des Geizes, der Ehrfurcht, der Wohllust, der Begierlichkeit, der Partheylichkeit, die auf der Schaubühne der Welt täglich so viel schaudervolle Scenen der Thränen, und der Schande hervorbringen; mit einem Worte, die Welt fordert, daß ein jeder Mensch mehr Sorge für seinen Stand, für den Platz, den er in der Welt einnimmt, als für sich selbst tragen soll; daß er mehr besorgt, mehr bemühet seyn soll für die Pflichten eines Vaters, eines Beamten, eines Fürsten, eines Unterthans, eines Kriegsmanns, eines Bürgers, als für die Vortheile seiner eigenen Person. Dieß ist das wahre Bild eines rechtschaffenen Weltmenschens; dieß sind seine Pflichten.

Wer wird sie aber alle erfüllen, diese so vielen, so drückenden Pflichten? Nur der, der einen wahren Grund der Religion im Herzen hat. Ich weis zwar, daß bloß menschliche Bewegursachen, die Furcht der Strafen, die Hoffnung einer Beförderung, der Ehrgeiz, eine gewiße angebohrne Redlichkeit, eine gut gerathene Erziehung mich bisweilen antreiben können, einige dieser Pflichten zu beobachten; aber allen Pflichten der Welt genug zu thun, das kann nur die Religion von mir erzwingen; denn nur die Religion giebt mir Beweggründe, die mich zu allen diesen

Schuldigkeiten anzuhalten vermögend sind, indem mir nur die Religion sagt, daß alle diese Schuldigkeiten von Gott herkommen, und daß ich keine derselben unterlassen könne, ohne wider den Willen Gottes zu handeln.

Hören wir da den Weltapostel, wie er alle Schuldigkeiten, die wir gegen die Welt haben, von Gott herleitet, und auf Gott beziehet. Ihr Völker, sagt er, die ihr unter Regenten stehet, wisset, daß Gott derjenige sey, der in der Person der Könige regieret, in der Person der Richter Urtheil spricht, der in der Person eurer Herren, und Vorgesetzten gebiethet, ihm leistet ihr die Ehrbezeigungen, die ihr euern Herren erweiset. Ihr Herren der Welt, euere Vollmacht, und Gewalt ist ein Ausfluß von der Macht, und Gewalt Gottes; dieses Volk, das an euch seine Herren verehren muß, soll an euch auch seine Väter finden; weil euch Gott anstatt seiner gestellt hat, für sie zu sorgen, sie zu schützen; sie in der Ordnung zu erhalten. Ihr Magistratspersonen, ihr solltet eine lautere Sanftmuth, Leutseligkeit, und Menschlichkeit seyn; denn ihr wisset, daß Gott die Seufzer des Volks höret, und die Thränen desselben rächet. Ihr Richter der Erde! auf euren Richterstühlen soll Billigkeit, und Gerechtigkeit wie auf einem Altare geheiligt, und angebethet seyn; denn die Rechte, und Ansprüche, die ihr auf der Wagschalle der Gerechtigkeit abwäget, sind die Rechte, und Vortheile Gottes selbst. Unter den Eheleuten soll Friede, und Einigkeit herrschen; denn Gott ist derjenige, der das Band ihrer Vereinigung geknüpft hat. Die

Aeltern

Aeltern sollen an ihren Kindern eine zärtliche Dankbarkeit, und ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit, die Kinder aber bey ihren Aeltern eine genaue Wachbarkeit, und gutthätige Liebe antreffen: denn Gott ist derjenige, der ihnen durch die Stimme des Blutes, und der Natur zuredet. Alle sollen aufrichtig in ihren Worten seyn; denn Gott, der ein Gott der Wahrheit ist, höret, und siehet sie: treu in ihren Versprechen; denn Gott ist es, der sich darum annimmt: mitleidig, und gutthätig; denn Gott hat die ganze Hilfe der Armen in das Herz, und in die Hände der Reichen gelegt.

Das ist die Sprache der Religion. Sie stellt uns alles das, was wir der Welt schuldig sind, als einen Theil jenes Gehorsams vor, den wir Gott schuldig sind; folglich als wesentliche Gewissenspunkten, als Pflichten, die zur ewigen Seligkeit gehören. Sobald ich sie aber als eine Sache des Heils, als eine Gewissenssache betrachte, so werde ich alles, und das Aeußerste thun, um ihnen niemal zu ermangeln, weil mir Gewissen, und Seligkeit am Herzen liegt.

Aus eben diesem hat Tertullian den Heiden die Heiligkeit, die Nutzbarkeit, und die Nothwendigkeit der christlichen Religion bewiesen. Ihr verfolget eine Religion, sagt er ihnen, die doch euren Staaten, und dem gemeinen Besten so vortheilhaft ist; denn diese Religion ist es, die uns lehret, täglich für das Wohlergehen euerer Kaiser, so sehr sie uns immer verfolgen, die heißesten Wünsche zu unserem Gott abzuschicken. Diese Religion lehret uns, für sie das

Opfer

Opfer unserer Altäre zu entrichten, auch dazumal, da sie das Blut unserer Brüder ihrer Wuth aufopfern. Diese Religion lehret uns, unter euren Kriegsheeren mit aller erdenklichen Treue, und Tapferkeit zu dienen; denn ihr müsset selbst bekennen, daß ihr keine bessern Kriegsleute, als die Christen habet. Diese Religion lehret uns, Steuer, und öffentliche Abgaben treu, genau, und ohne Betrug abzuführen, und eure Mäuthen, und Renntkammern sollten dem Himmel Dank sagen, daß es Christen in der Welt giebt; denn die Christen erfüllen diese Schuldigkeit aus Antriebe des Gewissens, und der Religion. Ich gebe seine Worte: Hinc est, quod vectigalia vestra gratias Christianis agant, utpote debitum ex fide pendentibus.

Und in der That, wenn in einem Staate, bey einem Volke alle nach der Vorschrift ihrer Religion handelten; wenn die Unterthanen gehorsamten als Christen: wenn diejenigen, die da herrschen, als Christen herrscheten: wenn die Gerechtigkeit alldort nach dem Geiste des Christenthums verwaltet; der Handel, und Wandel nach den Regeln Jesu Christi eingerichtet, alle Aemter nach der Vorschrift des Evangeliums verwaltet würden, welcher Friede, welche Einigkeit, welche Glückseligkeit würde in einem solchen Staate herrschen? Man würde nichts anderes sehen, als Herren ohne Hochmuth, und Eigensinn, Diener abhold allen Klagen, Murren, und Müßigange; Beamte ohne Partheylichkeit, und Eigennutz: Soldaten voll Muth, und Treue; aufrichtige Freunde, gutthätige Reiche; man würde nicht hören,

weder das Geschrey der unterdrückten Unschuld, noch die Seufzer der verlassenen Armuth: alle würden glückselig seyn, und würden andere glückselig machen.

Zeigt uns dieses nicht klar genug, was der Staat, und die Welt alles verliere, wenn sich die Religion aus dem Herzen der Völker verliert? Zeigt uns dieses nicht, daß Treue, und Glauben unter den Menschen abnehmen muß, nach dem Maaße, als die Religion unter ihnen schwach wird: daß der ehrliche, und rechtschaffene Weltmensch verschwindet, sobald der Christ verschwindet? Und hingegen daß niemal mehr Treue, und Glauben, mehr Redlichkeit, und Rechtschaffenheit, mehr Ordnung in den Weltpflichten zu finden sey, als wenn die Religion in ihrer ganzen Stärke über die Herzen der Menschen wirket?

Zweyter Theil.

Ich setze noch hinzu: man muß viel Religion im Herzen haben, wenn man die Weltpflichten allzeit, und in allen Umständen beobachten will. Denn es giebt in dem menschlichen Leben gewiße kitzliche Umstände, gewiße bedenkliche Versuchungen, die das Herz an der allerempfindlichsten Seite angreifen. Zum Beyspiele: eine solche heickliche Versuchung ist es; wenn ich mir die Hochachtung der ganzen Welt durch eine Ungerechtigkeit zuziehen kann, hingegen mich der Gefahr eines Hasses, und einer Verachtung aussetze, wenn ich mich an die Wahrheit halte. Eine heickliche Versuchung nenne ich das, wenn ich mich

Leuten vom Ansehen, und die vielleicht mein Glück in Händen haben, widersetzen muß, sofern ich anderst ehrlich, und redlich handeln will. Einer solchen kitzlichen Versuchung ist jener ausgesezt, der Gelegenheit hat, seinem Freunde einen beträchtlichen Dienst zu leisten, aber mit Nachtheile eines andern, elenden, unbekannten, und nichts bedeutenden Menschen. Einer solchen Versuchung ist jener bloßgestellt, der auf einmal sein ganzes Glück machen, und sich festsetzen kann, wenn er nur einen einzigen Schritt über die Gränzen der Billigkeit hinauswagt. Mit einem Worte dergleichen heickliche Versuchungen nenne ich diejenigen Umstände, wo man entweder sein Glück machen, oder einem Unglücke vorbeugen, einem Freunde helfen, oder einen Feind stürzen, einen Schützer gewinnen, oder einen Mitbuhler wegschieben kann, durch eine einzige Handlung, die zwar der Redlichkeit zuwider läuft, die aber den Augen der Welt verborgen, und unbekannt bleiben wird.

Ich frage da, wer ist derjenige, der sich bey so kritischen Umständen auf einem so schlüpfrigen Wege aufrecht erhalten wird? Der Christ, sage ich, wird sich erhalten, der von den Wahrheiten seiner Religion ganz eingenommen und durchdrungen ist, der Christ, der da glaubt, daß das Auge Gottes bis in das Innerste der Herzen, und durch alle Deckmäntel der Bosheit durchdringt: der Christ, der da glaubt, daß ein Tag kommen wird, der alle Heimlichkeiten, der alle Ränke, und Liste, sollten sie auch noch so witzig ausgedacht, und noch so glücklich ausgeführt seyn, der ganzen Welt als wahre Schandthaten

ten aufdecken, und zeigen wird: der Christ wird sich aufrecht erhalten, der ganz überzeugt ist, daß auch das größte Glück der Welt ihn nicht schadlos halten kann, wenn er dabey seine Seligkeit verliert: ja der Christ, der Religion hat, der wird sich in solchen Umständen aufrecht erhalten.

Was sage ich? Auch der Christ, der viel Religion hat, wankt bisweilen, und unterliegt zu Zeiten. Was wird also mit einem Menschen geschehen, der wenig, oder gar keine Religion hat? Auf was wird dieser seine Tugend, und Rechtschaffenheit stützen? Auf seine bloße Vernunft? Was für eine schwache Stütze ist diese bey so kitzlichen Umständen? Ja, sagt ein heiliger Ambrosius, ja man findet Leute in der Welt, die auf ihre Pflichten genau halten, so lange ihre Pflicht von keinem Vortheile, von keinem Eigennutze bestritten wird; aber Leute finden, derer Tugend, und Redlichkeit sich aufrecht erhält wider alle Vortheile ohne Ausnahme; Leute, die ihren Weltpflichten treu sind auch dazumal, wenn sie alles aufopfern, und in die Schanze schlagen müssen, um treu zu verbleiben; Leute, die fest entschlossen sind von der Gerechtigkeit keinen Schritt zu weichen, obschon man ihnen nichts als Unrecht zufügt; ach! das ist eine Art von Wunderwerk, wo die bloße Vernunft nicht aushalten kann, wenn sie von der Religion nicht unterstützt wird.

Haben wir Religion im Herzen, so wird kein Eigennutz, kein Vortheil, keine Gefahr, keine Versuchung seyn, die uns in der Treue gegen unsere Weltpflichten wird wankend machen können. Hingegen haben wir

wenig, oder keine Religion, so wird kein Eigennutz, kein Vortheil, keine Versuchung seyn, die uns nicht fallen, und von unsern Weltschuldigkeiten abweichen machen wird. In der That, was hat man nicht alles zu fürchten, von einem Menschen, der es schon so weit gebracht hat, daß er sich selbst von der Furcht Gottes schon losgemacht hat? Was ist derjenige nicht alles fähig zu thun, der sogar im Stande gewesen ist, wider den Allerhöchsten sich aufzulehnen, und gegen ihn alle Ehrfurcht zu verlieren? Er ist zu allem fähig; er ist im Stande alle auch heiligsten Bande mit Füßen zu treten. Das Band der Unterwürfigkeit: er wird sich, wenn es die Gelegenheit zuläßt, wider die rechtmäßigsten Obrigkeiten aufmachen. Die Bande der Gerechtigkeit: er wird weder auf Unschuld, noch auf Recht und Billigkeit sehen, und wenn es nöthig ist, wird er den Schwachen, und Armen zum Opfer schlachten. Die Bande des Blutes, und der Natur: er verkauft, wenn es nöthig ist, Freunde und Verwandte, Brüder und Aeltern selbst.

Dieß ist ein wichtiger Unterricht für die Herren und Großen der Welt, der ihnen sagt, daß nichts schädlichers in einem Staate, bey einer Stelle, bey einem Amte sey, als dergleichen Leute, die wenig, oder gar keine Religion haben. Dieß ist ein wichtiger Unterricht für Hausväter und Aeltern, der ihnen sagt, wie übel sie daran seyn, wenn sie in ihrem Hause, bey ihren Kindern Leute haben, von denen sie oft nicht wissen, ob sie eine Religion, und

was für eine sie haben. Ein wichtiger Unterricht für uns alle, der uns sagt, daß wir uns niemal in einen Umgang, in eine Verbindung einlassen sollen mit Leuten, derer Religion uns verdächtig ist, und daß wir ihrer Treue niemal mehr, als ihrer Religion, trauen sollen.

Ehren wir die Religion, ehren wir sie in allen Stücken, ehren wir sie in allen ihren Geheimnissen, in ihrem Meßopfer, in ihren Sakramenten, in ihren Ceremonien, in ihren Gebräuchen, in ihren Gesetzen. So lange die Religion in unsern Herzen wohnen wird, wird Gott mit uns seyn: oder wenn uns die Sünde Gott verlieren macht, werden wir doch noch immer einen Weg haben, ihn wiederum zu finden. Die Religion wird uns sogar in unserem Sündenstande zu reden, uns zurückrufen, uns die Hand biethen, und uns auf den rechten Weg zurückführen. Lassen wir aber einmal das Licht der Religion in uns erlöschen, so ist alles verlohren, nicht nur das Heil, sondern auch Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Treue, und Glauben, die Pflichten gegen Gott, und die Welt. Amen.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Princeps unus accessit, & adorabat eum dicens: Domine! filia mea modo defuncta est.

Ein Fürst gieng zu Jesu, bethete ihn an, und sprach: Herr! meine Tochter ist jetzt gestorben. Matth. 9, 18.

Zwey Bedrängte stellen sich dem Heilande zu gleicher Zeit dar. Ein betrübter Vater, dem der Tod seine Tochter aus den Armen gerissen, kömmt zu Jesu, und bittet um Hilfe. Auf dem Wege stößt ihm eine elende Kranke auf, die schon zwölf Jahre ein siechendes Leben führt, und nirgends Hilfe findet. So sieht die Welt aus. Aller Orten findet man betrübte, und kreuzvolle Menschen. Da einen Todfall, dort eine Krankheit; da die Armuth, dort die Verfolgung; da die Verachtung, dort eine Verläumdung. Gott schicket den Menschen solche Trübsalen, weil er dadurch ihre Geduld prüfen will.

Aber eben wider die Geduld weiß sich die Eigenliebe ihre Vorwände auszudenken. Ich kann das, was mich drücket, nicht leiden, sagt man, weil ich zu schwach bin, und das Kreuz für mich zu schwer ist; will mich Gott geduldig sehen, so soll er entweder mich stärken, oder mein Kreuz ringer

machen. Wie ich also sehe, so habe ich anheute zwo Gattungen der Vorwände zu widerlegen: I. jenen: mein Herz ist zu schwach, II. jenen: mein Kreuz ist zu schwer. Dieß unternehme ich:

Erster Theil.

Das erste, womit manche Christen ihre Ungeduld, ihr Klagen und Murren, über ihre Widerwärtigkeiten rechtfertigen wollen, ist die Schwachheit. Ich habe ein gar zu zartes, und empfindliches Herz, sagen sie, welches mich bey meinem Kreuze nicht gelassen, und ruhig seyn läßt; jene, sagen sie, sind glücklich, die unempfindlich seyn können; sie sind vieler Mühseligkeiten, und vieles Verdrußes überhoben; ich aber, der ich von Natur ein zärtliches, und weiches Herz habe, bin allzu schwach, meine Kreuze zu ertragen.

Dieser Vorwand scheint etwas zu sagen; aber in der That selbst entschuldiget er nichts. Denn als Jesus Christus allen Christglaubigen gebothen, das Kreuz in aller Geduld, und Demuth zu tragen, so hat er nicht hinzugesetzt, daß dieser Befehl nur die harten, und unempfindlichen Herzen angienge; er hat unter seinen Nachfolgern jene, welche die Natur weit fester, und standhafter gemacht hat, von jenen nicht unterschieden, welche von Natur weit schwächer, und empfindlicher sind, sondern überhaupt ohne Ausnahme redet er: der mir nachfolgen will, der trage in Geduld, und Ruhe sein

Kreuz.

Kreuz. Es müssen also auch zärtliche, schwache, empfindliche Herzen tauglich, und stark genug seyn, die Schläge von der Hand Gottes auszuhalten, sonst würde ihnen jener Gott die Geduld nicht gebiethen, der nichts unerträgliches gebiethen kann.

Um aber diesen Vorwand gänzlich niederzureissen, setze ich noch dieses hinzu. Wenn dieses eine Entschuldigung für uns wäre: ich kann mein Kreuz nicht ertragen, weil ich wegen meiner gar zu großen Empfindlichkeit allzu schwach dazu bin, so würde hieraus folgen, daß das ganze Evangelium, und die ganze christliche Religion für uns nicht sey; denn das Evangelium schreibt uns vor, wir sollen die Unbilden verzeihen, die Beleidiger lieben, von jenen, die uns verläumden, Gutes reden. Hiezu hat man aber Kräfte, und Stärke vonnöthen. Das Evangelium trägt uns auf, wir sollen die Welt, die uns anlacht, fliehen; den Beyspielen des großen Haufen, die uns mit sich fortreißen wollen, widerstehen, und in unserm Wandel es den übrigen nicht nachmachen: hiezu hat man Stärke, und Kräften vonnöthen. Das Evangelium befiehlt bey einem hohen Stande demüthig zu seyn, bey dem Ueberflusse sein Fleisch zu kreuzigen, an die vergänglichen Güter sein Herz nicht anzuheften, bey allen Glückseligkeiten der Welt voll Verlangen nach dem Himmel zu seyn; hiezu was hat man nicht für Kräften, und Stärke nöthig? Das Evangelium befiehlt uns, uns selbst zu überwinden, alle aufsteigenden sündhaften Begierden zu unterdrücken, jeden bösen Gedanken

zu ersticken. Hat man hiezu nicht Riesenstärke vonnöthen? Mit einem Worte: gehen wir alle Gebothe des Evangeliums durch, wir werden nicht ein einziges finden, welches nicht eine starke, und großmüthige Seele voraussetzte. Ueberall muß man sich selbst Gewalt anthun; und der Christ kann niemal schwach seyn, ohne überwunden zu werden.

Wenn wir also ungeachtet unseres weichen, und zärtlichen Herzens Stärke genug haben, um demüthig, uneigennützig, keusch, der Welt abgestorben, sanftmüthig, und liebreich zu seyn, so haben wir auch, ungeachtet unserer Schwachheiten, Kräften genug, um bey unserem Kreuze geduldig zu seyn, oder wenn wir es bey unseren Widerwärtigkeiten nicht hätten, so hätten wir es auch bey den übrigen evangelischen Pflichten nicht, folglich müßte man sagen, was man doch nicht sagen kann, das ganze Evangelium sey nicht für uns.

Wir sind also stark genug, um unsere Drangsalen gelassen, ruhig, ohne Klagen, und Murren zu ertragen. Denn obschon wir äußerst schwach sind, so kömmt uns doch die Güte Gottes durch ihre Gnadenmittel zu Hilfe, und unterstützet uns. Und gleichwie uns Gott niemals über unsere Kräften von dem Geize, von der Hoffart, von dem Fleische, von der Welt versuchen läßt, eben so läßt er uns auch niemals von Kreuz, und Widerwärtigkeiten über unser Vermögen drücken, und beschweren. Er richtet die Trübsalen allzeit nach unserer Schwachheit ein, und wie seine Gnaden,

eben

eben so auch die Kreuze theilet er aus nach Maaß, und Gewicht. Er kennet die Schwachheit unseres Herzens; er weis, wie groß unsere Gebrechlichkeit sey: deswegen weis er auch, wie schwer er seine Hand über uns soll werden lassen, und wie viel wir ertragen können. Daher, wenn er uns ein Kreuz aufbürdet, so legt er uns zugleich das nöthige Gewicht seiner Gnade bey, mit welcher wir dieser noch so beschwerlichen Last gewachsen seyn mögen.

Wahr ist es: Gott allein wirkt nicht alles, er läßt auch dem schwachen Menschen dabey etwas übrig: auch dieser muß mitwirken, sich Gewalt anthun, und tragen helfen; wenn aber der Mensch alles thut, was in seinen swachen Kräften ist, so wird die Gnade das Uebrige thun, und über alle Widerwärtigkeiten den Sieg davon tragen. So haben die schwächesten Menschen die allergrößten Betrübnissen überwunden. Haben nicht so viele tausend schwache Jungfrauen der größten Grausamkeit der Tyrannen getrotzet? Sind nicht die machabäischen Kinder, die fast noch nicht wußten, was Kreuz sey, den schrecklichsten Todesstrafen mit Freuden entgegen gegangen? Haben nicht alte Leute, die ihren Körper kaum mehr tragen konnten, unter dem Schmerzen eines langwierigen Martertodes gleichsam ihre Jugend erneueret? Wie waren diese schwachen Menschen so stark? Sie selbst gaben sich Mühe; Gott unterstützte sie, und so hatten sie bey all ihrer Schwachheit Riesenstärke, die schwereften Kreuze zu tragen.

Wir können also unsere Ungeduld mit unseren schwachen Herzen nicht entschuldigen; weil diese Schwachheit auch bey allen andern christlichen Pflichten kein giltiger Vorwand ist, und weil wir allzeit so vielen Beystand Gottes bey Handen haben, daß wir unsere Schwäche, wenn wir anders wollen, in Stärke verwandeln, und alles ertragen können.

Zweyter Theil.

Eben so wenig vermag auch der zweyte Vorwand, den wir von der außerordentlichen Schwere unserer Kreuze hernehmen. Wir stehen allemal in diesem Gedanken: unsere Kreuze hätten mit anderer ihren Kreuzen keine Gleichheit. Wenn ich mich um und um sehe, sagt man, so finde ich, daß meine Unglücke von einer ganz besondern Art seyn, und daß meine Zustände fast ihres gleichen nicht haben. Es ist aber schwer, bey einem Zustande geduldig seyn, wo mir ganz allein tausenderley betrübte Zufälle begegnen, die vielleicht noch niemand anderem begegnet sind. Fast mit diesen Worten redet man in der Welt.

Hierauf antworte ich erstens: Eben dieses Sonderbare, welches wir an unsern Widerwärtigkeiten wahrnehmen, soll in unsern Augen ein Unterschied seyn, der für uns voll des Trostes ist. Denn je mehr, und je außerordentlicher uns Gott drückt, je sonderbarer die Wege sind, auf denen er uns führt, desto mehr zeigt er uns, daß er uns mit dem großen Haufen nicht wolle zu Grunde gehen lassen. Denn was die Widerwärtigkeiten betrifft, so hat Gott noch allzeit die Seinigen durch ganz

neue,

neue, und außerordentliche Wege geführt. Was für harte, betrübte, und widerwärtige Begebenheiten finden wir nicht in der Lebensgeschichte eines Noe, eines Loth, eines ägyptischen Joseph, eines Moyses, eines Job. Gehen wir die Geschichte der Frommen von einem Jahrhunderte zum andern durch, so werden wir an den Trübsalen, die sie empfunden haben, allzeit was gewiß Sonderbares, und fast Ungläubiges antreffen. Jemehr sich also unsere Kreuze von den Kreuzen anderer Menschen unterscheiden, desto sicherer müssen wir es für ein Zeichen unserer Auserwählung halten.

Ich sage zweytens: Ja, unsere Drangsalen sind sonderbar, und höchst betrübt. Halten wir aber einmal unsere Sünden gegen unsere Widerwärtigkeiten. Vergleichen wir dasjenige, was wir leiden, mit dem, was wir zu leiden verdient haben, und machen wir alsdann den Ausspruch, ob unsere Kreuze allzu schwer seyn. Wenn wir finden, daß unsere Strafen größer, als unsere Verbrechen sind, so erlaube ich es, werfen wir Gott seine Ungerechtigkeit ohne Bedenken vor. Wenn wir aber sehen, daß das Maaß unserer Mißhandlungen weit über das Maaß unserer Betrübnissen hinausgehe, so müssen wir reden, wie die Brüder, welche den ägyptischen Joseph verkauft haben. Herr, sagten sie, wir werden vom Hunger geplagt; man thut uns unrecht, da man uns eines Diebstahls beschuldigt; man schlägt unsere Unschuld in Bande, und drohet uns mit dem Kerker. Aber wir verdienen diese blutigen Streiche mehr, als zu wohl; weil

wir uns an unserem Bruder versündiget haben. Urtheilen auch wir, wie sie, von unsern Unglücksfällen nicht nach unserer Neigung und Sinnlichkeit, sondern nach unsern Sünden und Verdiensten. Wir haben vielleicht in unserm ganzen Leben wenige Augenblicke gezählt, wo wir nicht verdient hätten, immer und ewig unglückselig zu seyn; wir müssen also nicht klagen, die Kreuze wären zu schwer, sondern vielmehr die Güte Gottes preisen, der die ewigen Flammen, die wir verdient haben, in einige zwar empfindliche, aber doch nicht ewig daurende Strafen verwandeln will.

Ich könnte drittens fragen, ob es wahr sey, daß unsere Kreuze in der That so schwer seyn? Denn siehet man nicht oft Menschen, die sich mit nichts begnügen, die alles, was sie wünschen, und nicht erhalten, für Marterkreuz ansehen? Bey allem ihrem Ueberflusse halten sie es für ein unerhörtes Unglück, wenn es ihnen auch nur ein einzigesmal nicht nach ihrem Wunsche geht. Sie haben wahre, wirkliche und beißende Verdruße, welche aber aus lauter eingebildeten, und erdichteten Widerwärtigkeiten entstehen, die aus ihrem Ehrgeize, aus ihrer Eifersucht, aus ihrem Neide entspringen: Leute, welche, weil sie ein einziges Glück nicht erhalten haben, sich einbilden, sie wären deswegen die einzigen Unglückseligen auf der Welt, die Gott sein Kreuz empfinden läßt.

Ach! wenn sich solche nur ein wenig um sich herum sehen würden, so würden sie ganze Schaaren der Unglückseligen sehen können, die in Noth, und

Elend gebohren werden, die im Abgange aller Dinge fortleben; diese bringen ihre harten Täge in Geduld, und im Stillschweigen zu; die allermindeste Hilfe, die man ihnen leistet, tröstet sie so, daß sie auf ein Leiden vergessen, welches ein ganzes Jahr lang gedauert hat.

Diese Bedrängten wird man uns an jenem Gerichtstage unter die Augen stellen, und uns dabey fragen, ob wir Ursache gehabt haben zu klagen, unsere Kreuze wären allzu schwer? Man wird uns fragen, ob wir über Widerwärtigkeiten, bey denen man uns anderseits noch so viele Bequemlichkeit gelassen hat, so vieles Geschrey hätten machen sollen? Man wird uns fragen, ob wir wider einen so gütigen Gott uns hätten beschweren sollen, der mit uns so gelinde, und mit tausend andern so strenge verfahren ist? Man wird uns fragen, ob so viele Arme zu den Gütern der Welt weniger Recht, als wir hatten, ob ihre Seele vor Gott nicht eben so edel, als die unsrige war, ob sie von einer andern Natur, als wir waren?

Stellen wir also diese Fragen schon jetzt an uns selbst. Denken wir bisweilen auf die Hütten der Armen, so werden wir lernen, was wir von unsern Widerwärtigkeiten denken sollen. Betrachten wir nicht so viel das Kreuz, das uns Gott zuschickt, als so viele andere Kreuze, mit denen er uns verschonet, so wird sich unser Klagen in Dankbarkeit verwandeln; wir werden erkennen, daß weder unser Herz zu schwach, noch unser Kreuz zu schwer sey. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Propter electos breviabuntur dies illi.

Wegen den Auserwählten werden dieselben Täge abgekürzet werden. Matth. 24, 22.

Da uns Christus einen kleinen Entwurf von dem Ende der Welt machen will, so sagt er uns zwo Gattungen der Drangsalen vor. Die einen sind die zeitlichen, die andern sind die geistlichen Uebel. Zeitliche: es werden solche Drangsalen über den Erdboden hereinbrechen, dergleichen noch nicht gewesen, und niemals seyn werden; aber wegen den Auserwählten, die damals seyn werden, und nur allein aus Liebe gegen sie wird Gott diese Trauertäge abkürzen. Welch ein ausnehmende Liebe Gottes gegen die Auserwählten! Geistliche Uebel: nämlich eine allgemeine Verführung. Vor Menge böser Beyspiele, falscher Lehrsätze wird Niemand mehr wissen, wie er daran sey, so, daß sogar die Auserwählten von ihrer Frömmigkeit abweichen würden, wenn sie Gott nicht besonders schützete. Welch ein außerordentlicher Schutz Gottes gegen die Auserwählte!

Was am Ende der Welt Gott gegen die Auserwählten thun wird, das thut er ihnen schon jetzt, und auf eben diese Art zeigt er ihnen schon jetzt seine

Liebe,

Liebe, und seinen Schutz. Hören wir also anheut, I. wie Gott seine Auserwählten liebe, II. wie Gott seine Auserwählten schütze.

Erster Theil.

Das erste, durch was Gott am Ende der Welt seine Liebe gegen die Frommen zeigen wird, ist dieses, daß er wegen ihrer, und nur in Ansehung ihrer die Täge der Trübsal verkürzen wird. Wenn damals nur Sünder leben würden, so würde er dem ganzen Schwalle der angehäuften Trübsalen vollen Lauf lassen; weil aber unter diesen Bösen auch einige Fromme, und Auserwählte eingemischt seyn werden, so wird Gott wegen diesen wenigen dem Strome des Elendes einen Einhalt thun, und die Tage der Trübsal in engere Schranken sezen. Propter electos, wegen den Auserwählten.

Das ist eine der tröstlichsten Wahrheiten für die Frommen, daß Gott alles, was er der boshaften Welt noch Gutes thut, nur wegen den Frommen thut, und daß diese gleichsam der einzige geliebte Gegenstand sind, weswegen er die sündhafte Welt, die nur Strafen, und Elend verdiente, noch mit barmherzigen Augen ansieht. Omnia propter electos. 2. *Tim.* 2, 10. sagt der Weltapostel: alles thut Gott wegen den Auserwählten; und um ihrer willen gießet Gott seine Gnaden noch über die Welt aus. Ja, die ganze Welt selbst stehet nur allein deswegen noch; weil es noch Tugendhafte auf derselben giebt: wenn die Zahl der Auserwählten an-

anheute schon voll wäre, so würde die Welt morgen nicht mehr stehen, weil sie nur noch wegen den Frommen erhalten wird.

Gehen wir die heilige Schrift von Buche zu Buche, und vom alten bis in das neue Gesetz durch, so werden wir allenthalben diese Wahrheit geoffenbaret finden. Der strafbare Lebenswandel der Einwohner von Sodoma ist uns bekannt. Es war auch schon wirklich ein Feuerregen bestimmt, dieses Schandvolk einzuäschern: doch läßt sich Gott so weit heraus: Non delebo propter decem. *Gen.* 18, 32. Wenn ich unter der Menge dieser Gottlosen auch nur zehen Gerechte finden werde, so will ich aus Liebe gegen diese wenigen Fromme dem ganzen sündhaften Volke verschonen; er fand sie aber nicht, daher gieng ganz Sodoma in Feuer und Flammen auf. Das israelitische Volk verdiente auf seiner Reise durch Murren, und Gotteslästern nichts anderes, als eine allgemeine Verheerung; allein ihr frommer und gerechter Heerführer, Moyses, lebt unter ihnen, der bittet für sie, und diesem Frommen zu Liebe wird allen Boshaften Gnade erwiesen.

Etwas später, zu den Zeiten des Propheten Jeremias verdiente ganz Jerusalem nichts mehreres, als daß es von der Erde hinweggenommen, und dieses verruchte Geschlecht ausgetilget würde. Warum geschah es denn nicht? Geh hin, sagte Gott zu dem Jeremias, suche die ganze Stadt

aus,

aus, und sofern sich auch nur ein einziger Frommer, und Gerechter wird finden lassen, so will ich allen verschonen. So viel vermag bey Gott ein einziger Frommer, und einem einzigen treuen Diener Gottes hatte es dieses ganze ruchlose Volk zu danken, daß es noch auf der Welt blieb.

Im neuen Gesetze mit welchem Nachdrucke legte Tertullian diese Wahrheit den heidnischen Römern unter die Augen? Ihr verfolget die Christen, sagte er ihnen, wisset aber, daß ihr den ganzen Wohlstand eueres Reichs, die Aufrechthaltung eures Throns, und alles Glück eurer Monarchie diesen frommen Christen zu danken habet. Denket ein wenig zurück, wie verwirrt, wie unruhig euer Reich vor Christi Geburt gewesen, und sehet hingegen, was Ruhe, Glück und Segen ihr jetzt genießet. Woher dieser Unterschied? Daher, weil es jetzt unter euch heilige Cheisten giebt, hie vorhin unter euch nicht gewesen sind. Seitdem das Evangelium in die Welt gekommen ist, und fromme Christen, die unter euch leben, hervorgebracht hat, seitdem ist euch der Himmel weit gnädiger, und dieser wegen thauet über euch Ruhe, Friede, und Glück von oben herab. Die frommen Christen, die sich unter euch befinden, die ihr verfolget, die ihr zur Marter aufsuchet, und auf die blutigen Richtplätze hinausführet, diese sind es, wegen welchen sich Gott eurer erbarmet.

So bestättiget sich von allen Seiten der Ausspruch des Apostels: Omnia propter electos. Alles

les thut Gott wegen den Auserwählten, die er inniglich liebet, und derer Gebeth, und andächtiges Seufzen er nicht anhören kann, ohne zur Erbarmniß bewegt zu werden. Ja diesen haben wir es zu danken, daß uns Gott noch immer gottesfürchtige Fürsten, wachbare Hirten, und einsichtsvolle Menschen giebt, welche zur Handhabung der Religion, zur Glückseligkeit der Völker, zur Erhaltung des Friedens alles mögliche beytragen. Den Frommen unter uns haben es die Sünder zu danken, daß sie Gott noch geduldet, daß er ihnen ihre zeitlichen Güter erhält, ihre Gesundheit mit seiner allmögenden Hand schützet, und in ihre Häuser Glück und Segen schicket; ja den Frommen unter uns hat man es zu danken, daß die Welt, die immer mehr und mehr auf die boshafte Seite sich wendet, annoch bestehe, und ihrem Untergange noch entronnen sey. Das sind keine Gedanken von mir, das sind Glaubensgesinnungen, das sind Religionsgedanken, das sind Worte, mit denen sich der heilige Paulus ausgedrücket hat: Nisi Dominus Sabaoth reliquisset nobis Semen, sicut Sodoma facti essemus. *Rom.* 9. 29. Die Staaten würden zu Grunde gehen, die Thronen umgestürzt, unsere Städte umgekehrt, und in Asche verwandelt werden; ja es würde uns wie Sodoma, und Gomorrha gehen, wenn Gott nicht einige treue Diener unter uns fände, und wenn er nicht noch einigen Saamen der wahren, und gerechten Kinder Abrahams unter uns gelassen hätte. Diese liebt Gott, wie seine besten

Kinder, diese halten den Wetterstrahl zurück, welchen die öffentliche Leichtfertigkeit, und Frechheit unserer Sitten bereits auf uns hätte lenken sollen.

Die Welt, die böse, und sündhafte Welt soll es also wissen, daß sie nur wegen der Frommen noch stehe. Die Frommen tragen zwar von ihr keinen andern Dank, als Verachtung, und Verfolgung davon: sie müssen aber auch keinen andern Dank davon haben, weil wie ihr Reich, also auch ihr Lohn nicht von dieser Welt ist.

Zweyter Theil.

Das zweyte Tröstliche, was uns das heutige Evangelium an die Hand giebt, ist der besondere Beystand, mit welchem Gott seine Auserwählten wider alle Verführung zu schützen pflegt. Es werden sich am Ende der Welt, sagt Christus, falsche Christen, und falsche Propheten sehen lassen; böse Beyspiele, falsche Lehren, eingerissene Laster, öffentliche Aergernißen, und eine allgemeine Lebensfreyheit werden wie ein reissender Strom viele Menschen, die meisten Menschen, den großen Haufen der Menschen mit sich in den Untergang fortreißen. Ja, wenn es möglich wäre, so würden die Auserwählten selbst sich verführen lassen. Warum aber wird es nicht möglich seyn? Darum, weil Gott die Seinigen damals besonders in Schutz nehmen, und nicht zulassen wird, daß auch sie dem grossen Haufen nachfolgen, eben so, wie die andere leben, und von den Beyspielen der Bösen sich verführen lassen.

Das ist noch heute zu Tage die größte Gnade, die Gott den Menschen erweiset. Das ist, so zu sagen, das Meisterstück seines allmächtigen Schutzes, indem er seine Auserwählten mitten unter so bösen Beyspielen

unverändert erhält. Wir wissen es, welche Macht die bösen Beyspiele über die Herzen der Menschen haben, und welcher außerordentlichen Kräften man nöthig habe, diesem reißenden Strome widerstehen zu können. Es sind oft unsere eigenen Vorgesezte, unsere Freunde, unsere Anverwandte, unsere Beschützer, wider derer Beyspiele man sich zu vertheidigen hat. Alle diese Personen muß man lieben, in Ehren halten, fürchten, und ihnen zu gefallen suchen, und dennoch muß man das Herz haben nicht so zu leben, wie sie leben. Welcher Gewalt, welcher Seelenkräften hat man hiezu nicht nöthig?

Man hat böse Beyspiele vor Augen, die vom Tage zu Tage allgemeiner werden, Beyspiele, die von dem grossen Haufen vieles Ansehen schon erlangt haben. Es sind dieses die allgemeinen verderbten Sitten, die man zu vermeiden hat, die eingeführten Mißbräuche, und Gewohnheiten, welchen man nicht folgen muß? Was Stärke muß aber der Fromme besitzen, um diesen Verführungen standhaft zu widerstehen? Er muß im Stande seyn, eine ganz besondere Lebensart zu führen, und die Reden der Leute auf eine christliche Art auszuhalten. Er muß das Herz haben, diejenige Lebensart, die fast durchgängig angenommen ist, ganz allein durch seine Aufführung zu mißbilligen; er muß sich aus den Urtheilen, und Reden der Welt eben so wenig, als aus ihren Beyspielen machen. Mit einem Worte, er muß anderst leben, als die meisten leben, die um ihn herum sind. Was für Kräften, was tief gegründete Frömmigkeit braucht nicht der Fromme hiezu? Und wenn ihm nicht Gott mit seiner Schuzhand stets unter die Arme greift, wird nicht auch er nach und nach zu wanken anfangen? wird nicht auch der Fromme endlich denken: die Klügesten in der Welt le-

ben so, soll ich denn allein klüger seyn, als alle Menschen zusammen? Jene, die mit mir von gleichem Range, und Alter sind, leben so, und sie hoffen doch alle selig zu werden, warum soll ich nicht leben, wie sie leben? Ist das nicht eine Versuchung, welche auch Helden in der Tugend stürzen kann, welche schon so viele gestürzet hat, und noch täglich stürzet?

Aber doch alle stürzet sie nicht; die kleine Heerde der Auserwählten stürzt sie nicht. Mit dem Schutze Gottes bedeckt, setzen sie sich dem Schwalle böser Beyspiele entgegen. Wir haben noch immer Fromme unter uns, die es dem grossen Haufen nicht nachmachen, und zu allen Zeiten hat sich Gott solche standhafte Diener erhalten.

Zu den Zeiten des Noe lebte alles nach den Gelüsten des Fleisches. Die Familie des Noe allein that es ihnen nicht nach. Die schändliche Lebensfreyheit wurde unter den Sodomiten allgemein; ein einziges Ehepaar, Loth, und sein Weib unterschieden sich von ihnen. Alles bethete die Bildniß des Nabuchodonosor, dieses gottlosen Sünders an, nur die drey israelitischen Knaben ließen sich nicht dazu bereden.

So hat Gott die Seinigen wider diesen Strom noch allzeit geschützet, und so hält er noch heute zu Tage seine Hand über die kleine Anzahl seiner Auserwählten. Wir selbst kennen vielleicht einige, die von unserem Range, und Stande sind, und die sich in ihrer Frömmigkeit durch das Betragen der itzigen bösen Welt nicht irre machen lassen. Es giebt noch immer einige, die bey aller Menge ihrer Geschäffte, andere, welche bey allen Gefahren einer blühenden Jugend, andere, die bey aller Zärtlichkeit ihres Geschlechts die Seligkeit ihr Hauptwerk seyn lassen, und denen wir selbst das Lob einer heiligen Frömmigkeit

nicht abſprechen können. Wie vorhin, ſo auch unter uns, hat ein jeder Stand ſeine Heilige, ſeine Beyſpiele, und ſeine Muſter, obſchon wenige an der Zahl, und faſt nur eine Handvoll, die uns aber alle Zeugen ſind von dem beſonderen Schutze, mit welchem Gott ſeine Auserwählten wider die böſen Beyſpiele ſchützet, und wider die Verführung bewahrt.

Was ſollen wir nun aus allem dieſen ſchlieſſen? Dieſes: wenn Gott ſeine Auserwählten dergeſtalt liebt, daß er alles Gute, was er der Welt thut, nur wegen der Auserwählten thut, ſo folgt daraus, daß Gott dem Erdboden kein gröſſeres Geſchenk geben kann, als wenn er auf demſelben noch immer fromme, und auserwählte Menſchen erhält. Es folgt hieraus, daß die frommen, und wahren Chriſten der gröſte Schatz für ein Volk, für ein Reich, ja für die ganze Welt ſeyn; es folgt, daß es das gröſte Glück für die Menſchen iſt, wenn ſie noch rechtſchaffene Diener Chriſti unter ſich haben. Und zweytens: wenn es dem Schutze Gottes zuzuſchreiben iſt, daß noch eine kleine Anzahl der Frommen den Beyſpielen einer allgemeinen Lebensfreyheit widerſtehen, ſo iſt es dieſer Schutz Gottes, um den wir niemal genug bitten können, daß er uns von dem groſſen Haufen zurückhalte; und von dem Strome böſer Beyſpiele nicht fortreiſſen laſſe. Wir ſelbſt aber müſſen alle mögliche Wachbarkeit zuſammen nehmen. Chriſtus warnet uns anheute dazu. Man wird uns ſagen: Da, oder dort iſt Chriſtus; dieſer Weg zum Heil iſt ſicher; das iſt zur Seligkeit nicht nöthig; ſo und ſo muß man in der Welt leben, aus dieſem muß man ſich nichts machen: Nolite credere; glaubet es nicht. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Erster Band

Augsburg 1788

Hom. 2082 f-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464643-5
VD18 90584392